


Ilja Ehrenburg Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz

Roman
suhrkamp
taschenbuch





Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

Ilja G. Ehrenburg, geboren am 27. 1. 1891 in Kiew, gestorben am 31. 8. 1967 in Moskau, wurde 1908 wegen revolutionärer Tätigkeit verhaftet. Er emigrierte 1908 und hielt sich vorwiegend in Paris auf, wo er auch seinen ersten Band mit symbolistischen Gedichten veröffentlichte. 1917 kehrte er nach Rußland zurück. Nach seinem Zerwürfnis mit dem Bolschewismus war er Korrespondent in Paris und in Belgien. Von 1923 hielt er sich wieder zeitweise, ab ca. 1930 ständig in der Sowjetunion auf. 1936 war er als Kriegsberichterstatter in Spanien. Seine Erzählung *Ottepel'* läßt den Wandel im politischen Leben der Sowjetunion nach Stalins Tod erkennen; sie wurde mit ihrem Titel (*Tauwetter*) zur Bezeichnung der ganzen Periode. Seit 1959 war Ehrenburg im Präsidium des sowjetischen Schriftstellerverbandes. Wichtige Werke: *Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito* (russ. 1921, dt. 1923); *13 Pfeifen* (russ. 1923, dt. 1930); *Tauwetter* (russ. 1954/1956, dt. 1957).

Es mag wohl sein, daß *Das bewegte Leben des Lasik Roitschwantz* »das schönste jüdische Buch ist«, das außer Scholem-Alejchem *Tewje, der Milchmann* geschrieben wurde. Wie *Tewje*, stammt auch sein Bruder, der Herrenschneider Lasik Roitschwantz, aus der ostjüdischen Welt, und wie *Tewje*, so wird auch Lasik vom selben Lehrmeister ins Leben geführt – vom Hunger. Und der hat beide eine geradezu explosive Phantasie gelehrt. So zieht Lasik von Homel fort, auf seine herzerreißende Odyssee, durch Länder und über Meere, und überall versucht er, sich den jeweils herrschenden Zuständen anzupassen, und jedesmal bringt er sich fast um Kopf und Kragen. Das bewegte Leben ist ein Leben von einer Hoffnung, von einem Hunger, von einem Traum zum nächsten, bis er endlich im Heiligen Land eintrifft und am Jom-Kippur, am heiligsten Feiertag des Jahres, stirbt.

Ilja Ehrenburg
Das bewegte Leben des
Lasik Roitschwantz

Roman

Mit einem Nachwort
von Peter Hamm

Suhrkamp

Originaltitel: *Burnaja žizn' Lazika Rojišvaneca*
Aus dem Russischen von Waldemar Jollos

suhrkamp taschenbuch 307

Erste Auflage 1976

© 1929 by Rhein Verlag Zürich-Leipzig-München

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des

Internationaal Literatuur Bureau, Hilversum, Holland

Nachwort © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des

öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch

Rundfunk und Fernsehen und der

Übersetzung, auch einzelner Teile.

Satz: Librisatz, Kriftel

Druck: Ebner, Ulm

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Vorbemerkung des Übersetzers

Die Sprachseltsamkeiten, die Ehrenburg in diesem Roman vor allem seinem Helden in den Mund legt, bedürfen deutschen Lesern gegenüber einer Erläuterung. Äußerlich ist diese Sprache noch russisch; innerlich hat sie mit der Sprache Puschkins und Tolstois nur noch wenig zu tun. Der Dichter hat in ihr zunächst den Geist des talmudistisch erzogenen russischen Provinzjuden aufzufangen gesucht, seine Umständlichkeit und Klügelei, seine Sucht nach Farbigkeit und Umfassendheit im Ausdruck, seine jonglierende Logik. Lasik hat in Homel zeitlebens jiddisch, Jargon gesprochen. Es ist seine Muttersprache. Sie setzt er in künstliches Russisch um.

Auf dies jiddische Russisch pflanzt Ehrenburg die bolschewistische Nomenklatur. Die Verheerungen, die das neue bolschewistische Pathos beim Einbruch in die abgeschlossene jüdische Vorstellungswelt anrichtet, sind enorm. Die Phraseologie des unverdauten Marxismus und Leninismus vermischt sich unmittelbar mit der altjüdischen Lebensklugheit. Die vom jüdischen Jargon schon durchzogene russische Sprache stolpert in einen neuen Jargon, den bolschewistischen hinein.

Nicht genug, so wird der kleine Schneider über die Grenzen und Sprachen Rußlands fort in immer neue Länder, Sprachen, Erlebnisse ungeahnter Art gewirbelt; sie hinterlassen ihre Spuren in seinem aus der Bahn geschleuderten, zugleich anpassungswilligen und ironisierenden Denken. Es ergibt sich ein Tohuwabohu der Sprache, aus allen Erinnerungen und Eindrücken dieses rasenden Lebens unzerteilbar gemischt.

Aber Ehrenburg handhabt den Dadaismus, zu dem sich Lasiks Sprache allmählich hinaufschraubt, natürlich mit einer außerordentlichen Bewußtheit. Er spitzt die Sprache mehr noch zu als die Situationen. In den Situationen gibt er die Wirklichkeit in der grausamsten Zusammendrängung; durch die Unwirklichkeit der Sprache hebt er sie erst ins Phantastische jenseits aller Wirklichkeit. Die Sprache ist die Rettung des kleinen Lasik inmitten der Bedrohungen durch diese Welt. Sie erlaubt ihm in jedem Augenblick, obenauf zu treiben. Sie ist das wichtigste Element dieses

Romans, der nicht nur Persiflage, sondern zugleich Traum ist.

Es war die Aufgabe des Übersetzers, diese Phantastik sprachlich nachzuzeichnen.

W. J.

Das bewegte Leben
des Lasik Roitschwantz

Man kann behaupten, daß das ganze bewegte Leben Lasiks mit einem unvorsichtigen Seufzer begann. Es wäre besser gewesen, er hätte nicht geseufzt!

Aber man weiß noch nicht, von welchem Lasik die Rede ist. Es gibt viele Lasiks – schon allein jenen Lasik Rochenstein, der im Klub »Roter Durchbruch« den Zaren Paul verkörpert und dabei unnatürlich gegrünzt hatte; oder den Lasik Ilmanowitsch, den Sekretär des Bezirkskomitees, einen Vielfraß, wie es deren wenige gibt. Hat der nicht ohne jede Angst vor einer Säuberungsaktion in der Partei im vorigen Jahr Mazze mit Eiern gefressen und sich dabei noch, der Frechdachs, auf die Gesundheitsbehörde berufen, weil doch der Nährwert groß sei? Und außerdem würden keine Gase gebildet!

So gibt es auch in Odessa jemanden des Namens Lasik. Ich hatte dort einen Vortrag über französische Literatur zu halten. Wie das so der Brauch ist, türmten sich die Fragezettel. Da war zu lesen: »welcher Klasse gehören Sie an« und »erzählen Sie uns lieber von der Expedition des Genossen Koslow« und »steh Rede, du Hundesohn, für wieviel Pfund du gekauft bist« – und auch so ein Zettel: »Schapiro, schau mal her, Lasik schläft bereits«. Mein Name ist zwar nicht Schapiro, aber Neugier ergriff mich doch. Indes, Volks gab es eine Fülle, und so gelang es mir auch nicht, diesen schläfrigen Lasik aufzustöbern. Ich weiß nicht einmal, wer er ist, und nur eines ist klar, es ist ein Tunichtgut. Die andern lernen alle, und er schläft.

Nein, Lasik Roitschwantz ist nie so tief gesunken.

Ich weiß, man wird sofort sagen: »Aber einen Familiennamen hat der . . .« Ich will es nicht bestreiten, es gibt schönere Namen, selbst unter den Herrenschneidern von Homel, ganz zu schweigen vom rechtgläubigen Klerus. Zum Beispiel Rosenblum oder Apfelbaum. Aber wer achtet denn auf Familiennamen? Schließlich, was hätte es Lasik schon gekostet, in unseren Zeitläuften geradezu zu einem Spartacus Rosaluxemburgski zu werden? Hatte sich doch der Rechnungsführer des »Brennholz« Onissim Afanasjewitsch Kutschewod in einen Apollo Entusiastow verwandelt. Das ist eine Angelegenheit von zwei Rubeln und der entsprechenden Erleuchtung. Wenn Lasik Roitschwantz sich von keinem noch so fruchtbaren Baum in Versuchung führen ließ, so

hatte er dafür natürlich seine Gründe. Fest hielt er an seinem unansehnlichen Familiennamen, obschon manches Fräulein aufkreischen mußte: »Ai-ai-ai.«

Der Name war ein Bestandteil seines wohlüberlegten Lebensplanes. Wessen Bilder schmückten die Wand über Lasiks winzigem Bettchen? Die Antwort fällt nicht leicht. Wieviel Bilder – so habe ich zu fragen. Nun, keineswegs weniger denn hundert. Jedermann weiß, daß die Schneider von Homel ihre Wände mit allerlei spanischen unbekleideten Schönheiten zu schmücken pflegen. Aber Lasik war kein Dummkopf. Die holde Weiblichkeit pflegte er zu betrachten, wenn er zu Besuch war, seine Wände dagegen bedeckte er mit Photographien, die er aus der Zeitschrift »Das Feuer« herauschnitt.

Jener Mann, zum Beispiel, mit den Krebsaugen – wissen Sie, wer das ist? Der Vertreter von Pensa im »Chemieaufbau«. Und der Jüngling im Badeanzug, der die Schenkel der Sonne entgegenreckte – das war der berühmte proletarische Barde Schurka Ohnehaus. Zur Rechten befanden sich – die internationalen Abteilungen. Erkennen Sie nicht? Die Geisel der Henker von Portugal, Miguel Trakanza. Zur Linken? Sst! . . . Ein erprobter Kämpfer, Genosse Schmurigin, – der Vorsitzende der Homelschen . . . Haben Sie verstanden?

Freilich, unter diese hinreißenden Photographien hatte sich auch die der verstorbenen Tante Lasiks verirrt, der Chassja Roitschwantz, die in Gluchow mit frischen Eiern handelte. Zwischen Marmorsäulen stand die arme Tante Chassja und blickte erschrocken und gespannt, mit leicht geöffnetem Mund auf den Beschauer, wie ein Huhn, das ein Ei legen will. Indessen, auch auf sie wies einmal Lasik hin, als der amtliche Feldmesser Pfeifer bei ihm war, und sagte:

»Das ist die Führerin aller proletarischen Zellen von Paris. Sie kann auf eine so lange Zugehörigkeit zur Partei hinweisen, daß man verrückt werden möchte. Schauen Sie sich nur diese Augen an! Welch' unerbittlichste Entschlossenheit liegt in ihnen . . .!«

Tagsüber schützten alle diese Kämpfer Lasik. Nachts schreckten sie ihn. Selbst die Geisel von Portugal mischte sich inmitten der verdächtigen nächtlichen Stille in Roitschwantz' Privatleben ein: »Du hast Pfeifers Hose dem Inspektor des Finanzamts verheimlicht, dazu den bestellten Covercoat und Sjomkas Joppe, zu der er selbst den Stoff geliefert hat . . . Weißt du aber auch, was die So-

lowkiinseln sind? Soll das heißen, daß ein Schneiderlein aus Homel vielleicht unter anderm ins Kloster möchte? Du hast achtzig statt hundertfünfzehn angegeben. Vortrefflich! Auf den Solowkiinseln sind aber vielleicht hundert Grad Kälte. Ja, Lasik Roitschwantz, da kannst du lange von Portugal träumen!« Und die Geisel schnalzte voll Sarkasmus.

Schurka Ohnehaus schrie schreckliche Worte, wie im Klub »Roter Durchbruch« bei den Kleingewerbetreibenden. Kein Zweifel, daß er Anspielungen auf Pfeifers Hose so gut wie auf die Solowkiinseln machte: »Ein Feigenblatt willst du dir vorbinden, du hündischer Lord? Wir werden es dir schon zeigen, du verrückter Pol.«

Selbst die Tante, die gute Tante Chassja, die am Tag des »Chanuk« dem kleinen Lasik einen Nickel zu schenken pflegte, selbst sie gackerte vorwurfsvoll: »Wie konntest du? Ach! . . .« Lasik vergrub sich in der Bettdecke.

Trotz alledem hängte er die Bilder nicht ab. Er verstand es, bis zum Schluß standhaft zu bleiben, so wie der Genosse Schmurigin. Als ob er nicht auch genug um seiner Grundsätze willen gelitten hätte, werden Sie sagen. Er hatte doch auch sechzehn Gedichte von Schurka Ohnehaus auswendig gelernt, in denen von einer gewissen anormalen Kommunistenreiterei die Rede war, die »mit siegreichem Lächeln auf der Stirn in den Tod ging«.

Er schreckte auch nicht vor der Hand des Barbiers Lewka zurück, der im Laufe von einer Minute sein gutmütig-ängstliches Gesicht in das scheußliche Antlitz eines verstockten Bösewichts verwandelte. Was blieb einem übrig – im Klub »Roter Durchbruch« sollte ein Stück des Genossen Lunatscharski aufgeführt werden. Sabotage trieb Lasik nun einmal nicht. Ein Bösewicht? Meinetwegen auch ein Bösewicht! Er fuhr sogar auf Sonitschka Zwiebil los und gab sich den Anschein, als wolle er beißen, wie ekelhaft ihm das auch war. Sagen Sie selbst, was hat auch ein Schneider aus Homel mit einem tollwütigen Hund zu tun? Dazu kam, daß Sonitschkas Mann in der Miliz diente. Diese Hundesprünge waren zwar eine streng staatliche Angelegenheit, aber Lasik wußte doch nicht recht, wie sich der Bürger Zwiebil zu derartigen Simulierungsstückchen stellen werde. Aber Lasik wollte hinter seinem Jahrhundert nicht zurückbleiben. Mutig bellte er, fletschte er die Zähne. Und tiefe Verbeugungen machte er danach vor allen Kleingewerbetreibenden, die aus dem Lachen

nicht herauskamen: »Oh, was ist dieser Roitschwantz für ein Dummkopf!« Er lispelte noch: »Genossen, merci von ganzem Herzen.« Alles konnte er ertragen.

So auch seinen Familiennamen . . . Weshalb hatte Rajetschka ihm den Abschied gegeben? Wegen eines Hautbläschens doch nicht? Fragen Sie nur Lasik, er wird Ihnen erwidern: »Bläschen – dummes Zeug, ein Bläschen springt auf und verschwindet wieder, wie irgendein Kommissar in Homel. Der Familienname jedoch . . . Kann man denn Arm in Arm mit einem Menschen lustwandeln, der so einen dummen Namen sein eigen nennt?« »Mit wem geht Rajetschka?« »Doch mit Roitschwantz« . . . »Hihihi.«

Schadet nichts! Sie sollen nur lachen! Lasik ist schlauer als sie. Als Lasik vorgeladen wurde, die siebenundvierzigste Enquete zu beantworten, fragte ihn der rothaarige Genosse Gorbunow vom Wirtschaftskommissariat:

»Familiennome?«

»Roitschwantz.«

»Wie?«

»Roitschwantz. Verzeihen Sie, aber das ist ein Name, der auf bestimmte Eigenschaften hinweist. Es gibt jetzt viele Leute, die ihrem Namen ein ›rot‹ ankleben, als hätten sie das immer schon besessen. Sie sind nicht von hier, also kann ich Ihnen verraten, daß das Speisehaus ›Rote Zuflucht‹ früher gar nichts weiter war, als eine gewöhnliche ›Zuflucht‹. Und hier die Straße des ›Roten Banners‹, die hieß sogar unanständigerweise einfach ›Wladimirstraße‹. Wenn Sie meinen, daß das ›Rote Badehaus‹ immer rot gewesen ist, so irren Sie sich, mit Verlaub gesagt. Es ist erst genau vor einem Jahr so hold errötet. Es war das übelste Badehaus für sogenannte ›Familien‹. Ich aber heiße von Geburt an Roitschwantz, das wird Ihnen auch der amtliche Rabbiner bestätigen. In meinem bloßen Familiennamen ist mir ein unaufdringlicher Fingerzeig mit auf den Lebensweg gegeben worden. Jedoch ich sehe, daß Sie nichts begreifen, und so will ichs Ihnen erklären: ›Roit‹ – das bedeutet ›rot‹.«

Der Genosse Gorbunow lachte auf und fragte aus lauter Langeweile:

»Soso . . . Und was bedeutet dann ›schwantz‹?«

Lasik zuckte geringschätzig die Schultern:

»Es genügt wohl, wenn eine Hälfte etwas bedeutet. ›Schwantz‹, das bedeutet gar nichts. Das ist ein hohler Laut.«

Nein, nicht seines Familiennamens wegen sollte Lasik untergehn. An allem ist nur ein Seufzer schuld. Aber vielleicht auch gar nicht der Seufzer, sondern die Wirtschaftsordnung, oder das heiße Wetter, oder sogar irgendwelche erhabenen Probleme. Wer weiß, weshalb Schneider aus Homel untergehen müssen? . . .

Die Hitze war an dem fraglichen Tage in der Tat ganz ungewöhnlich. Der Fluß Sosch versandete vor den Augen der Bewohner von Homel. Dafür saß der Untersuchungsrichter Kugel da wie aus dem Wasser gezogen.

Gegen sieben Uhr abends beschloß Lasik, sich auf den Weg zur Kantorstochter Fenitschka Herschanowitsch zu machen.

Fenitschka sang im Klub »Roter Durchbruch« internationale Weisen. In den Klub war sie offengestanden durch eine List hineingekommen. Was für ein Kleingewerbetreibender sollte auch Herschanowitsch sein? Was stellte er her? Beschnitt unwissende Knäblein, für drei Rubel das Stück. Die »Zelle« hätte ohne Mühe feststellen können, daß Fenitschka ihr Leben ganz unwürdig auf Kosten eines Kultusangestellten bestritt.

Der alte Herschanowitsch sagte seiner Tochter: »Dieser Schatzman blickt mich geschlagene zehn Minuten an, ohne mit der Wimper zu zucken. Eins von beiden – entweder will er dich heiraten, oder er will, daß ich mich nach dem nördlichen Narym verziehe. Ich bitte dich, singe ihnen hundert internationale Weisen. Vielleicht vergessen sie dann, daß ich ebenfalls singe. Wenn Daniel echte Löwen zu beruhigen gewußt hat, warum solltest du nicht diese Juden beruhigen können? Du wirst sehen, sie werden mich noch totschiagen, und ich bedaure nur, daß ich sie einst beschnitten habe.«

Ich weiß nicht, ob die Triller Fenitschkas die Herzen der Mitglieder des Gouvernementskomitees erweichten, aber jedenfalls hörte sie Lasik, und er verliebte sich, verliebte sich heiß und wortlos. Sein Name war in der Tat für Fenitschka kein Hinderungsgrund – sie neigte zu modernen Anschauungen. Aber mit Lasiks kleiner Figur konnte sie sich mit dem besten Willen nicht befreunden. Was bleibt auch heutzutage einer Kantorstochter zu tun? An eine Laufbahn wie die der Mary Pickford denken und mit Parteilosen Foxtrott tanzen. Mit Lasik? . . . Ich will nicht verhehlen, Lasiks Kopf zappelte genau unter Fenitschkas Achselhöhle.

Gewiß, Lasik versuchte auf Fußspitzen zu gehen, aber er holte sich nur Hühneraugen dabei. Wie sollte man angesichts einer solchen Zusammenstellung seine flammenden Gefühle ausdrücken? Wie in einer verschwiegene Allee unversehens Fenitschkas zarte Wange küssen: selbst mit einem kleinen Sprung hätte er sie nicht erreicht.

Ihm war zweifach heiß: auch sein Herz stand in Flammen. Er hatte Pfeifers Beinkleid gerade fertig gebügelt, und als er das Haus verließ, sagte er, um jeder Möglichkeit vorzubeugen, seinen Nachbarn:

»Ich gehe jetzt zum Unterricht in den politischen Kursus. Wenn Sie nur wüßten, was allein die chinesische Frage ist! Das ist noch schwieriger als die Kabbala. Wäre ich Schatzman, ich würde den Kleingewerbetreibenden verbieten, sich mit solchen Problemen ersten Ranges zu beschäftigen. Das sollte überhaupt eine Sache des Nachdenkens für irgendein oberstes Komitee sein, aber nicht für Schneider von Homel . . .«

Er seufzte, aber nicht dieser Seufzer war es, der ihn ins Verderben stieß, auch nicht der nächste, den die Gedanken an die Unerreichbarkeit Fenitschkas aus ihm hervorlockten. Heute wollte er ihr alles sagen. Ihr sagen, daß David klein war, Goliath dagegen ein ungeschlachter Kerl, ähnlich wie dieser Schatzman. Er würde ihr sagen, daß die Nachtigall viel kleiner sei als ein indischer Trutzhahn. Er würde ihr sagen, und dies schon ganz im Sinne der gegenwärtigen Geschichte, daß eine kleine organisierte Minderheit den Sieg davontrage oder wenn auch nur vorübergehend dahinschmelze. Er würde ihr sagen . . .

Sicher wäre ihm etwas eingefallen, das selbst die leichtsinnige Fenitschka zu überzeugen imstande gewesen wäre, aber plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit durch den einäugigen Natik angezogen, der eifrig einen riesigen Anschlag am Gartenzaun der ehemaligen bischöflichen Schule anklebte.

Was mochte noch alles in der Welt geschehen sein? War vielleicht ein Moskauer Operntheater in Homel zu Gastspielen eingetroffen? In diesem Fall würde man nicht umhin können, sein ganzes Geld für die besten Plätze auszugeben: Fenitschka war eine musikalische Natur. Sollten sie irgendwelche neuen Auflagen zugunsten dieser chinesischen Totschlägerei ausgedacht haben? Oder will der Spitzbube Dischkin einfach unter dem Vorwand, daß es sich um einen Aufklärungsfeldzug handle, seine

dummen Liebesbriefsteller aus dem vorvorigen Jahrhundert los-schlagen?

Der Anschlag war auf Bürger mittleren Wuchses berechnet, und Lasik mußte sich auf die Fußspitzen stellen, gleich als stände Fenitschka Herschanowitsch in eigener Person vor ihm. Kaum hatte er den ersten Satz gelesen, als er zusammenzuckte und sich nach alien Seiten umsah. Neben ihm stand nur eine ihm persönlich unbekannte Bürgerin. Ein Mitglied der Moskauer Operette? Oder eine Bevollmächtigte zum Einzug der Einkommensabstriche?

Je weiter Lasik las, um so heftiger zitterte er. Es zitterte die gepupfte Halsbinde, es zitterte das Köpfchen über dem unverwüstlichen Kautschukkragen, es zitterte in der Hosentasche der herrliche amerikanische Pulverisator mit seinem wunderbaren »Orchideen«duft, den Lasik seiner Fenitschka darzubringen gedachte. Es zitterten die Hosen, diese ungewöhnlichen Hosen aus englischem Stoff (ein Verschwender hatte ihn dalassen müssen, nach der zweiten Anprobe war der Mann ohne Hosen von einer Streife mitgenommen worden). Es zitterten die gewaltigen Buchstaben. Es zitterte der Gartenzaun. Es zitterte der Himmel. »Der erprobte Führer des Proletariats von Homel, Genosse Schmurigin, ist gestorben. Sechs Jahre lang ließ das rote Schwert in seinen schwieligen Händen alle internationalen Banditen erzittern. Aber wenn auch die großen Gestalten dahingehen, die Ideen bleiben lebendig. Statt des einen kommen zehn neue Kämpfer, die entschlossen sind, mitleidlos alle verborgenen Feinde der Revolution zu strafen« . . .

Und an dieser Stelle war es, daß Lasik aufseufzte, kläglich, laut, sagen wir frei heraus, aus vollem Herzen. Ob er Mitleid mit dem Genossen Schmurigin hatte, der an einer Darmverschlingung gestorben war? Oder packte ihn die Angst vor den zehn neuen Kämpfern? Wo sollte er denn ihre Porträts hernehmen? Und welche Stellung würden sie den nur halbklassenbewußten Kleingewerbetreibenden gegenüber einnehmen? Und die Hose, die er dem Inspektor des Finanzamts verheimlicht hatte, Pfeifers Hose! . . .

Nach diesem Seufzer ging Lasik weiter. Aber er sollte Fenitschka nichts vom schimpflichen Ende des Goliath erzählen, er sollte sie mit den »Orchideen«düften aus dem amerikanischen Pulverisator nicht besprengen.

Der Untersuchungsrichter, Genosse Kugel, sagte ihm düster:

»Sie haben das leuchtende Andenken des Genossen Schmurigin öffentlich beschimpft.«

»Ich habe nur geseufzt«, seufzte Lasik demütig. »Ich habe geseufzt, weil es sehr heiß war, und deshalb, weil dies Schwert den schwierigen Händen entfallen ist. Ich seufze stets so. Wenn Sie mir nicht glauben, so können sie die Bürgerin Herschanowitsch fragen, und wenn die Bürgerin Herschanowitsch auch nicht die richtige Zeugin sein sollte, weil sie die Tochter eines Kultusangestellten ist, so können Sie den Boten aus dem Finanzinspektorat fragen. Er weiß genau, wie laut ich immer seufze. Ich will Ihnen sogar sagen, daß man mich im vorigen Frühjahr zwingen wollte, unser Genossenschaftshaus zu verlassen, weil meine Seufzer allen so unerträglich wurden. Ich beschäftigte mich in den Nächten mit dem politischen Lehrbuch und seufzte natürlich für mich, die Pfeifers aber haben behauptet, daß ich ihren erarbeiteten Schlaf störe.« Genosse Kugel unterbrach ihn:

»Seien Sie vor allem nicht so weitschweifig. Die Bourgeoisie hat gleichzeitig mit dem Taylorsystem den berühmigten Aphorismus erfunden: ›Zeit ist Geld.‹ Darin hat sich die Verehrung der absterbenden Klasse für das klägliche Produkt des Wertzuwachses ausgedrückt. Wir dagegen sagen umgekehrt: ›Zeit ist nicht Geld.‹ ›Zeit ist mehr als Geld.‹ Sie haben soeben mir und folglich dem gesamten Arbeiterstaat fünf kostbarste Minuten geraubt. Zur Sache also! Die Bürgerin Matilde Pukke sagt aus, daß Sie, nach der Lektüre des Ihnen bekannten Aufrufs an alle Werktätigen von Homel, in ein triumphierendes Gelächter ausgebrochen wären und einen nicht wiederzugebenden Ausdruck gebraucht hätten.«

Hier hielt Lasik nicht an sich und lächelte höflich. »Ich weiß nicht, wer das ist, diese Bürgerin Pukke. Vielleicht ist sie taubstumm oder vollkommen anormal. Ich will Ihnen nur eines sagen: ich kann gar nicht triumphierend lachen. Als ich triumphierend in der Tragödie des Genossen Lunatscharski lachen sollte, blieb ich plötzlich an der frischen Leiche der Herzogin stehen und verstummte völlig, obwohl mir der Souffleur Lewka zuschrie: ›Lachen sollst du, du Idiot!‹ Ich gebe Ihnen die Versicherung, Bürger Kugel, daß, wenn ich Ausrufe von mir geben und am hellichten Tage triumphierend lachen könnte, und dies dazu auf der Hauptstraße, daß ich dann sicher kein unglücklicher Schneider wäre, der ein Weniges aus mitgebrachten Stoffen zusammenschneidert. Ich läge entweder irgendwo in einem verantwortungslosen Grab,

oder ich säße in Moskau auf dem prächtigsten Volksposten . . .«

»Sie simulieren, als seien Sie vom Himmel in unsern Klassenstaat gefallen, aber das wird Ihnen schwerlich helfen. Ich stelle Sie unter Anklage auf Grund des Artikels 87 des Strafgesetzbuchs, der die Bestrafung für Beleidigungen der Flagge und des Wappens vorsieht.«

Als Lasik dies hörte, wollte er aufseufzen, aber er hielt rechtzeitig an sich.

3

Ein Seufzer, auch wenn er aus tiefster Seele kommt, kann noch den traurigen Zufällen zugerechnet werden, Lasiks Betragen aber im Verlauf des Gerichtsverfahrens verdient uneingeschränkte Zurechtweisung. Da war's, wo es sich offenbarte, das drückende Erbe der Vergangenheit! Nicht immer und ewig hatte ja Lasik sich der chinesischen Frage und sonstigen klaren Ideen gewidmet. Bis zu seinem dreißigsten Jahre hatte er, die Finger am spärlich behaarten Kinn, über den Lächerlichkeiten eines gewissen Talmud gegessen.

Wenn zwei Juden einen Talles finden – wem soll er gehören? Dem, der ihn zuerst erblickt, oder dem, der ihn als erster aufgehoben hat? Versuchen Sie einmal, diese Aufgabe zu lösen. Lasiks Kinn brannte von seinen Fingerdrücken. Was ist wichtiger, die Hand oder die Augen? Die Erfindung oder die Anfertigung? Erleuchtung oder Wille? Gäbe man ihn dem, der ihn zuerst erblickt hat, würde der Kopf beleidigt sein: »Ich habe es so angeordnet, daß die Hand den Talles aufhebt.« Gäbe man ihn dem, der ihn als erster aufgehoben hat, wäre das Herz gekränkt: »Ich habs den Augen zugeflüstert, daß ein Fund ihrer wartet.« Ließe man den Talles am Wege liegen, so ginge ein schöner Talles verloren, der jedem Juden beim Gebet nötig ist. Schnitte man den Talles in zwei Teile, so wäre er niemandem mehr nütze. Würde man den Talles der Reihe nach gebrauchen, so würden sich zwei Juden nicht mehr riechen können. Denn für einen Menschen ist selbst ein Fischmagen noch geräumig genug, zwei aber finden es auch im wunderbarsten Paradies noch zu eng. Was soll man also mit diesem tückischen Talles anfangen? Was mit den zwei Juden? Was mit der Wahrheit?

Am besten ist es, man findet keinen Talles, und man denkt nicht

über die Wahrheit nach. Aber ein Talles kann mitten auf deinem Wege liegen, und der Mensch braucht nur mit sich allein zu bleiben, mag das auch in der hintersten Ecke eines Galanteriewarengeschäftes geschehen oder auf einem schmutzigen Abort, und schon beginnt er, über die Wahrheit nachzudenken.

Längst hatte sich das Kinn Lasiks mit krausem Haarwuchs überzogen, längst auch war dies Gekräusel wieder gefallen, gemäht von der flinken Hand des Barbiers Lewka, längst auch hatte er den Stock des Lehrers und die Geschichte von den zwei Juden, die einen Talles gefunden hatten, vergessen, geblieben aber war die Gewohnheit, nachzudenken, über was man besser überhaupt nicht denkt.

Es wäre lächerlich, den Argwohn zu hegen, daß Lasik abergläubisch gewesen sein könnte. Er war noch nicht dreizehn Jahre alt, als er schon verstanden hatte, daß der Talles niemandem von Nutzen war, und daß es besser sei, auf der Straße zweihunderttausend oder wenigstens doch drei Rubel zu finden. Er begriff, daß der Mensch aus dem Affen entstanden ist und nicht aus einem fragwürdigen »Ebenbilde«, daß eine Operette viel interessanter war als die Synagoge mit ihren Chorälen, daß Herschanowitsch ein großer Gauner war, daß Schinken mit Schoten nicht schlechter schmeckte als Fleisch mit Pflaumen, und überhaupt, daß es jetzt das richtige zwanzigste Jahrhundert war.

Lasik hatte sogar einmal Gelegenheit, den alten Herschanowitsch selbst zu erledigen, und außerdem konnte er dabei seine ganze Verehrung für die reine Wissenschaft beweisen. Das geschah eines Abends. Fenitschka schaute zum Sternenhimmel auf, Lasik aber, den das blasse Gesichtchen des Mädchens bezauberte, stand dabei und wagte nicht zu atmen. Hier geschah es, daß der schlaue Herschanowitsch auf den Gedanken kam, Lasik in die Falle zu locken:

»Für mich ist es geradezu lächerlich, nur zu denken, daß du bis heute behauptest, die Sonne stände still und die Erde drehe sich. Ich sage dir nicht, blick zum Himmel in der Stunde des Sonnenuntergangs: wer weiß, vielleicht bist du überhaupt blind wie ein Maulwurf, und bist unfähig, etwas zu erblicken. Ich will dich nicht fragen, wie denn Josua die Sonne stillestehen lassen konnte, wenn sie sich überhaupt nicht bewegt: du wirst ja antworten: Ich bin nicht dabeigewesen, wie alle Narren antworten. Beiläufig, es wäre doch interessant zu hören, ob du dabeiwarst, als der Affe

den Menschen erzeugte? Aber ich will dir doch beweisen, daß die Erde auf der Stelle steht, und du wirst mir gar nichts erwidern können. Obschon du dich stellst, als seist du ein naiver Christenbengel aus Moskau, so hast du doch dereinst den Talmud studiert, und du weißt, daß man den Scheidungsbrief seiner Frau nicht zustellen kann, wenn die Frau sich von der Stelle bewegt. Man kann ihr die Scheidung weder im Zug noch auf dem Schiff aushändigen, noch wenn sie einfach auf der Straße spazierengeht. Würde die Erde sich bewegen, so würden sich auch alle Frauen bewegen, denn die Frauen, sollt ich meinen, leben auf der Erde. Dann könnte man sich nie scheiden lassen: demnach steht die Erde ruhig auf ihrem Platz.«

Lasik war zwar gelähmt durch die Nähe Fenitschkas und die Herrlichkeit des Sternenhimmels; trotzdem erwiderte er Herschanowitsch sicher:

»Das sind Betrachtungen, entschuldigen Sie, wie sie einem kleinen Jungen anstehen. Blickt man aus einem fahrenden Zug auf einen andern ebenfalls fahrenden Zug, so scheint es, daß beide Züge stillstehen. Wer gibt der Frau die Scheidung? Ihr Mann. Würde er sich in entgegengesetzter Richtung drehen, so würde er bemerken, daß auch seine Frau sich dreht, aber da sie beide sich in der gleichen Richtung drehen, so scheint es natürlich dem Manne, daß seine Frau sich gar nicht dreht. Die Scheidung aber, um das noch zu sagen, kann man überhaupt auch auf einem amerikanischen Dampfer vornehmen lassen, wenn sich nur auf ihm eine Mitarbeiterin der ›Sax‹ befindet, und das kostet nicht mehr als sechzig Kopeken. Die Hauptsache, Bürger Herschanowitsch, ist, daß heiße Liebe vorhanden sei, und das verschwenderische Geglitzer der Sterne, alles Übrige ist – mit einer Stempelmarke zu erledigen.«

Lasik hatte das alles mit Festigkeit ausgedrückt, obwohl er wußte, daß es jetzt für ihn noch schwerer werden würde, Fenitschkas Wangen zu erreichen, selbst wenn er sich auf die Fußspitzen stellte. Aber was will man, Lasik war ein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts!

Gewiß, aber das Krauen des Kinns, aber das listige Lächeln, aber die Logik, die Logik, koste, was es wolle – sie waren es, die den ehrlichen »Herrenschneider« ins Verderben stürzen sollten.

Statt auf die erste Frage des Gerichtsvorsitzenden knapp zu antworten, daß er von proletarischer Abstammung sei, und so-

dann die schändliche Verleumdung der Bürgerin Pukke zu widerlegen, antwortete Lasik doppelsinnig:

»Schuldig? Wenn ich in etwas schuldig bin, so nur darin, daß ich lebe. Aber daran bin ich auch nicht schuld. Daran sind lächerliche Vorurteile schuld und die schreckliche Cholera. Wäre nicht die Cholera gewesen, so gäbe es überhaupt keinen Lasik Roitschwantz, und dann möchte ich Sie fragen, Bürger Vorsitzender, was täte diese anormale Bürgerin Pukke? Ich bin zur Welt gekommen, weil es lächerlich war, den Friedhof mit dem Metermaß auszumessen, weil es ein solches Unglück war, daß man es nicht mit Metermaßen hätte ausmessen können. Sie begreifen nicht, wovon die Rede ist? Das ist sehr einfach. Damals war eine große Cholera, sie war so groß, daß fast alle Juden gestorben wären, und die nicht gestorben sind, die wollten natürlich nicht sterben. Jetzt gibt es dafür das Gesundheitsamt des Volkes und sogar den Genossen Semaschko in Person. Damals aber glaubten die unwissenden Juden, daß der Friedhof nicht weiterwachsen würde, wenn man ihn mit dem Metermaß abgemessen hätte. Und so maßen und maßen sie, der Friedhof aber wuchs und wuchs immerfort. Da erinnerten sie sich, daß man den Tod, wenn nicht überlistet, so doch aufheitern könnte. Sie fanden den unglücklichsten aller Juden, einen Motel Roitschwantz. Der hatte keine Kupfermünze im Sack. Er besaß nur seinen trübseligen Familiennamen. Er wusch jede verächtliche Wäsche, und am »Purim« trug er für fünf Kopeken kostbare Geschenke von Haus zu Haus. Mit einem Wort, er hätte ruhig an der Cholera sterben können, und kein Mensch hätte ihn beklagt. Aber gerade er starb nicht. Reiche Juden stöberten diesen Motel Roitschwantz auf, und sie fanden dazu das allerunglücklichste Mädchen. Sie sagten: Ihr sollt von uns dreißig Rubel kriegen, ihr sollt Huhn und Fisch haben, aber eure Hochzeit wollen wir auf dem Friedhof begehen, um den Tod ein wenig aufzuheitern. Ich weiß nicht, ob der Tod lustig wurde, und ob die Juden sich aufheiterten, der Bräutigam besaß ja außer seinem trübseligen Familiennamen auch noch einen riesigen Buckel, die Braut aber hinkte, um ganz offen zu sprechen. Ich weiß nicht einmal, ob die Cholera aufhörte, aber eines weiß ich, nämlich, daß ich, Lasik Roitschwantz, zur Welt kam, und darin scheint mir meine einzige Schuld zu bestehen.«

»Vielleicht werden Sie uns doch sagen, was Sie am elften Juli abends um sieben Uhr getan haben?«

»Ich war auf dem Weg zum Mitglied des Klubs ›Roter Durchbruch‹, zur Genossin Fenja Herschanowitsch. Vorher hatte ich eine Hose gebügelt, und nachher bin ich wie ein richtiger Übeltäter im vergitterten Gefängnis gesessen.«

»Indessen haben Sie, nachdem Sie den Aufruf an die arbeitende Bevölkerung gelesen hatten, Ihren konterrevolutionären Gefühlen demonstrativen Ausdruck verliehen.«

»Wie konnte ich meine Gefühle ausdrücken, wenn ich solche überhaupt nicht ausdrücke? Sie glauben vielleicht, daß ich feierlich gelacht hätte, als die Ketten der Selbstherrschaft gefallen sind, und als der Polizeiwachtmeister Bogdanow bei uns im Hof unterm Zuber sitzen mußte? Nein, ich habe mir auch damals gesagt: mag Lewka, der Barbier, Schreie ausstoßen – er versteht sowieso nichts anderes. Ich habe gar nichts ausgedrückt, obwohl damals alle Welt etwas ausdrückte: sogar dieser Bogdanow kroch unter dem Zuber hervor und drückte auch aus. Ich bin ein vollständiges Rätsel, und weder die Bürgerin Pukke, noch Sie, Bürger Staatsanwalt, kein Mensch auf Erden weiß, welche Gefühle vielleicht in meiner Seele schlummern. Wen interessiert es, was drinnen in einem kleinen Schneider vorgeht? Sollten Sie aber trotzdem darauf beharren, so sage ich Ihnen: man kann den Rock umkrepeln, aber nicht die Seele. Ich ging zur Genossin Herschanowitsch, und ich habe buchstäblich nichts ausgedrückt. Sie werden fragen, weshalb ich aufgeseufzt habe, als ich diesen ›Aufruf an die arbeitende Bevölkerung‹ gelesen hatte? Wie hätte ich denn nicht seufzen sollen? Das war ja ein Aufruf zum Seufzen. An meiner Wand hing das Bild des Genossen Schmurigin. Ich versenke mich in den politischen Aufklärungsunterricht. Ich könnte Ihnen auf der Stelle alle Werke des Genossen Schurka Ohnehaus auswendig hersagen. Wenn aber ein solches Unglück einmal geschehen ist und ich, Lasik Roitschwantz, auf diese schwarze Bank für die Angeklagten geraten bin, so will ich Ihnen gestehen, daß ich Pfeifers Hose wirklich dem Bürger Finanzinspektor verheimlicht habe. Ich habe achtzig angegeben, wo es einhundertfünfzehn heißen sollte. Das ist ein Unterschied von genau fünfundreißig Rubeln. Dafür kann man mir eine Strafe zudiktieren, und ich will nur leise seufzen, wie damals an der Mauer. Aber man darf mich nicht für eine Beschimpfung von Flagge und Wappen verurteilen, wenn dort weder eine Flagge noch ein Wappen vorhanden war, sondern alles in allem eine Bürgerin Pukke,

und auch so habe ich sie mit nichts beleidigt.«

Indes wiederholte Matilde Pukke, eine Frau mit blaßgrünen melancholischen Augen und einer Parteizugehörigkeit von neun Monaten, die Angaben, die sie in der Voruntersuchung gemacht hatte: der Angeklagte sei zum Aufruf hingelaufen, habe ihn gelesen und sei in ein unverschämtes Gelächter ausgebrochen. Der schamlose Ausruf, den er ausgestoßen habe, könne im Hinblick auf den Feldzug zur Bekämpfung der überhandnehmenden Verwilderung nicht einmal wiederholt werden. Lasik hörte sich das alles an und blinzelte dann dem Vorsitzenden zu:

»Ich habe ja gesagt, daß sie entweder nicht normal oder taubstumm sein muß. Natik hat in der Tat das Plakat angeschlagen. Ich bin in der Tat herantgetreten, um es zu lesen. Weshalb werden denn Plakate angeschlagen? Doch wohl zu dem Zweck, damit man sie lesen soll. Hierauf habe ich aufgeseufzt. Woher wollen Sie es wissen, vielleicht hat mir der Genosse Schmurigin leid getan? Als ob das so eine Kleinigkeit wäre, an Darmverschlingung zu sterben? Und sodann verstehe ich sehr gut, was die Leichentrainer für eine Gouvernementsstadt unseres Umfanges bedeutet. Wenn man einst auf dem Friedhof hat Hochzeit abhalten können, so ist das ja vor zwei Jahrhunderten gewesen, und außerdem war damals die Cholera, während jetzt bei uns keine Cholera ist, sondern nur die wirtschaftliche Neugeburt und die chinesische Frage. Im alten Cheder habe ich den Talmud studiert. Das ist natürlich offener Betrug, und ich habe seither schon die ganze »Kommunistische Fibel« durchgelesen. Aber selbst in diesem unanständigen Talmud heißt es, daß du lachen sollst, wenn alle lachen, und weinen, wenn alle weinen, und wenn alle Welt in der Bibel liest, so laß es dir nicht einfallen, den Talmud zu lesen, und wenn alle im Talmud lesen, so vergiß, daß es auf der Welt die Bibel gibt. Könnten Sie tatsächlich denken, daß ich, Lasik Roitschwantz, der ich acht verschiedene Regierungen überstanden habe, eine so einfache Wahrheit nicht weiß? Die Nähmaschinen mußten abgeliefert werden, und ich habe meine abgeliefert. Gefreut hat man sich über die Erfolge des erwachenden Türken, und ich habe mich mitgefrenut. Dieser Aufruf ist angeschlagen worden, und ich habe aufgeseufzt. Was wollen Sie denn da noch von mir mit dieser verrückten Pukke? . . .«

Ich wiederhole, Lasik stürzte sich selbst ins Verderben, und man begreift jenen Beisitzer aus dem Volk, der zu seinem Nach-

bar finster hinüberbrummte:

»Er ist dumm, aber schlau. Er hält einen zum besten.«

Die Rede des Staatsanwalts Genossen Gurewitsch war kurz und eindrucksvoll:

»Der Bürger Roitschwantz ist das verfaulte Produkt der Kastration der Persönlichkeit durch den Klerikalismus. Er versucht, mit leeren Worten neuen Wein in alte Schläuche zu gießen, aber das ist natürlich die typische Ausbeuterei. Das unerwartete Geständnis eines böswilligen Betrugs gegenüber dem staatlichen Inspektorat wirft ein neues Licht auf diesen verkleideten Wolf. Seine Beteuerungen, daß der Aufruf für bestimmte Seufzerzwecke angeschlagen worden sei, fallen vollinhaltlich mit den Insinuationen der weißgardistischen Presse zusammen, während die uneigennützigen Angaben der Bürgerin Pukke ausschließlich durch ihr Klassengewissen diktiert sind. Auf Grund aller dieser Tatsachen halte ich es für geboten, den Bürger Roitschwantz, ohne schon diesen kranken Zweig gleich abzuhaufen und ohne die Frage aufzuwerfen, ob eine soziale Gefahr vorliegt, einer Korrektionsstrafe zu unterwerfen.«

Der Verteidiger Genosse Landau zeichnete sich umgekehrt durch hemmungslosen Redefluß aus. Eine geschlagene Stunde redete er. Nur Lasik hörte ihm wohl wirklich zu.

»Unsrer heutigen Wissenschaft sind Gehörshalluzinationen bekannt, sozusagen akustische Wüstenspiegelungen. Die Araber sehen Oasen. Der Gefangene hört den Gesang der Nachtigall. Ich will keinen Schatten auf die Bürgerin Pukke werfen. Aber ich unterziehe ihre Worte einer streng wissenschaftlichen Analyse. Gewiß, Lasik Roitschwantz ist ein – degenerierter Typ. Ich bestehe darauf, daß ein ärztliches Gutachten eingeholt wird. Das, was er ›Seufzer‹ nennt, ist eine rein pathologische Erscheinung. Vielleicht haben wir es mit schwerer erblicher Belastung zu tun. Die auf dem Friedhof vollzogene Ehe ist, gemäß der Eugenik, geeignet, eine anormale Nachkommenschaft zu liefern. Ich wäge alle Tatsachen ab, und in die Waagschale fällt seine ganz ausschließliche Entstehung. Sie müssen die jüdische Bourgeoisie anklagen, sie hat die Talmudschulen und sonstige Mittel zur Versklavung des Proletariats, solcher Art wie die beleidigenden Trauungen inmitten von Gräbern erfunden, aber Sie müssen als siegreiche Klasse in einem Ausbruch von Großherzigkeit diesen unglücklichen Kleingewerbetreibenden freisprechen!«

Vorsichtig fragte der Vorsitzende Lasik, ob er etwas zu allem, was er vorher gesagt habe, noch hinzufügen wolle. Der Vorsitzende war offensichtlich durch den Redefluß des Genossen Landau ermüdet und fürchtete die Gesprächigkeit des Angeklagten. Aber Lasik hatte verstanden, daß seine Sache verloren war. Er bestritt die Aussagen der Genossin Pukke nicht länger.

»Was soll ich denn nach so vielen klugen Reden noch sagen? Wenn der Löwe mit dem Tiger spricht, ist es wohl für den Hasen am besten, wenn er schweigt. Ich möchte nur einen kleinen Vorschlag vorbringen. Genosse Gurewitsch gehört der Partei an und Genosse Landau ebenfalls, und zwischen ihnen ist eine kleine Diskussion entstanden, so wie bei uns im Klub der Kleingewerbetreibenden. So schlage ich ihnen einen Vergleich vor. Wenn zum Beispiel der Genosse Gurewitsch verlangt, daß ich auf sechs Monate eingesperrt werde, und der Genosse Landau verlangt, daß man mich überhaupt nachhause gehen lassen soll, so schlage ich vor, eine genaue Teilung vorzunehmen und mich auf drei Monate einzusperren. Dann werden alle zufrieden sein, selbst die Bürgerin Pukke. Und wenn ich für meine Person nicht zufrieden sein werde, so habe ich ja Pfeifers Hose verheimlicht und bin sowieso, wie der Genosse Gurewitsch gemeint hat, ein verfaulendes Produkt. Natürlich würde ich es vorziehen, wenn Sie auf den Genossen Landau hören und mich nachhause lassen würden. Ich verspreche sogar, niemals wieder zu seufzen und mein ganzes nicht endloses Leben allein mit dem Studium des chinesischen Problems zuzubringen. Aber andererseits habe ich Sorge, Sie könnten auf den Genossen Gurewitsch hören. Das ist ja eine Lotterie, wie sie im Buche steht! Und dann gehts mir schon ganz schlecht. Das ists, weshalb ich Ihnen vorschlage, einem Vergleich zuzustimmen, alles Für und Wider genau zu berechnen und mir möglichst wenige Monate zuzudiktieren, denn sicher warten schon kleinere Aufträge auf mich und außerdem die Hoffnung auf die Anteilnahme der Genossin Fenja Herschanowitsch. Ohne Hoffnung aber und ohne Bestellungen kann ich leicht sterben. Aber das will ja nicht einmal der Genosse Gurewitsch, denn alle Bürger, mit Ausnahme einiger abgehauener Zweige, müssen leben und enig miteinander blühen, wie die verantwortungslosen Bäume leben am hohen Ufer unseres schiffbaren Sosch!«

Lasik besaß eine ungemein zarte Haut, nur der Barbier Lewka verstand, ihn sauber zu rasieren. Aber Lewka war kein gewöhnlicher Barbier, sondern eine Weltberühmtheit. Das Gerücht ging, daß er einmal so kunstgerecht den Nacken eines fremden Dämchens aus der Komintern rasiert hatte, daß besagtes Dämchen auf der Stelle in Tränen der Rührung ausgebrochen war und gerufen hatte: »Was für ein gewaltiges Land ist das.« Und sie hatte Lewka einen Dollar gegeben, auf dem eine amerikanische Kuh abgebildet war. Vielleicht wars auch gelogen, ich weiß es nicht, aber Lasik rasierte er jedenfalls meisterhaft: weder Schnitte, noch abscheuliche Rötung oder Brennen – sondern Frische, Entspannung, Spritzung mit dreifacher Eau de Cologne, dazu als Beigabe überm Ohr irgendeine neue eingeschmuggelte Melodie, etwa: »Kaufen Sie Bananen, daß Sie von Lieb entflammen« . . . Gewiß, bei Ziporowitsch hängt überall Watte heraus (gelbe, wie man sie zwischen die Doppelfenster legt) und sonstige vorgespiegelte Wissenschaft, aber wer wollte auch Ziporowitsch mit Lewka in einem Atem nennen! Im Gefängnis war es vor allem Lewka, der unserm Lasik fehlte. Er war ein Kind unsrer bewegten Zeitläufte und gewöhnte sich rasch an alle Formen des Lebens. Natürlich war auch keine Fenitschka Herschanowitsch im Gefängnis und nichts vom verschwenderischen Glitzern der Sterne zu erblicken, und keine Gastspiele der Moskauer Operette. Dafür gab es im Gefängnis aber auch keine Finanzinspektoren. Wenn man nur Lewka da gehabt hätte! . . . Dem Gefängnisbarbier mochte sich Lasik nicht anvertrauen: das gäbe nur Kratzer und Geschimpf, und hinterher sprängen noch Pickel auf. Was würde in sechs Wochen Fenitschka Herschanowitsch dazu sagen? Aber auf Lasiks Kinn begann schon langsam rötliches Gekräusel hervorzuwachsen. Es handelte sich nicht um das Bild, das er darbot – vor wem sollte er sich hier schämen? Doch nicht vor den acht unrasierten Bösewichten? Es handelte sich um das geistige Jucken, das mit dem Bärtchen zur Welt kam.

Lasik verstand sehr gut, was ihn vor Gericht ins Unglück gestürzt hatte. Er hatte sich das Versprechen gegeben, möglichst wenig zu denken. Es ist im Gefängnis natürlich schwer, nicht zu denken, wenn täglich vierundzwanzig Stunden zur Verfügung gestellt werden, in denen man kostenlos philosophieren darf, und in

denen der Anblick zerreienden menschlichen Schicksals vor einem steht. Noch schwerer, wenn am Kinn bereits ein Bschelchen verdächtigen Wergs hervorstarrt: wie groß ist die Versuchung, es um den Finger zu drehen und sich in seine Gedanken zu vertiefen. Es gibt nichts, das so günstig auf das Philosophieren einwirkt, wie ein krauses Bärtchen, und dies Bärtchen ist es gewesen, das so manchen Talmudisten zu den verrücktesten Schlußfolgerungen getrieben hat.

Stellen Sie sich etwa vor, daß ein winziges Erbslein daliegt. Ein Mäuschen frit das Erbslein. Eine Katze schwapp das Mäuslein. Ein großer Hund beißt die Katze tot. Den Hund frit natürlich ein Wolf und den Wolf ein Löwe. Der Mensch tritt heraus, und was tut er – er tötet den Löwen. Man könnte denken, daß der Mensch der Herr der Schöpfung sei. Aber der Mensch kehrt nachhause zurück und stolpert dabei über ein winziges Erbslein, er fällt auf einen Stein und stirbt. Und da läuft das Mäuslein hervor und macht sich lustig über den Menschen, und das Mäuslein frit das Erbslein, und die Katze frit das Mäuslein, und so könnte man fortfahren ohne Ende. Jetzt sagen Sie selbst, hätten etwa bartlose Männer zu derartigen Überlegungen gelangen können?

Lasik saß trübselig auf seiner Pritsche, zupfte an seinem Bärtchen und dachte, wenn nicht an das Erbslein, so doch an die uns bekannte Bürgerin Pukke. Plötzlich piepste er glücklich: in die Zelle war der Barbier Lewka getreten. Das war keine Luftspiegelung in der Wüste oder Nachtigallensang, wie ihn der Eingekerkerte vernimmt. Nein, Lewka, der lebendige Lewka stand vor ihm!

Trotz seiner ganzen großen Freude mußte Lasik als durchaus einsichtsvoller Kleingewerbetreibender aufseufzen:

»Wer ist denn noch gestorben, Lewka? Etwa die portugiesische Geisel?«

»Was in aller Welt hat die portugiesische Geisel hier zu tun, wo wir doch wohl in Homel leben? Und gestorben ist niemand außer dem alten Schimanowitsch, der aber sowieso hat sterben müssen mit seinen zweiundachtzig Jahren. Und Chassin hat ein Töchterchen gekriegt, damit er weiß, wie man angefeuchteten Zucker verkauft. Aber ich bin gar nicht deswegen hier, weil Schimanowitsch gestorben ist, und nicht deshalb, weil Chassin ein Töchterchen gekriegt hat. Das ist ja alles nur der bekannte Familienkleinkram, ich dagegen bin hier wegen eines Falls von aueror-

dentlicher Wichtigkeit für den Staat. Ich bin hineingeschlittert wegen . . .«

Man kann der erste Barbier der Welt sein und dabei ein verzweifelter Prahlhans bleiben, eins tut dem andern keinen Abbruch. Lewka blähte sich auf, als sträube ein Sperling sein Gefieder: »Ich bin hineingeschlittert wegen dieser verdammten Tonne.«

An dieser Stelle muß ich erläutern, daß es in Homel ungeachtet all unsrer gewaltigen Errungenschaften bis zum heutigen Tage noch keine entsprechenden Abzugsröhren gibt. Von der finsternen Vergangenheit haben die Bewohner von Homel unanständige, donnernd durch die Hauptstraße rasselnde Tonnen geerbt. Ich bitte, Homel deswegen nicht zu verachten. Alles in allem gibt es in Homel doch eine Menge kultureller Stätten, zwei Theater, einen Zirkus, vom Kino gar nicht erst zu reden. Im Museum hängt ein holländischer Fisch von solcher Pracht, daß jeder Jude Gott danken müßte, wenn er ihn zum Sonnabend bekäme. Im Park, der ehemals nach Paskewitsch benannt war, sitzt an der Kette ein richtiger Wolf und schreckt mit seinem durchdringenden Geheul die arglosen Kinderchen. Und dann der Klub »Roter Durchbruch«, in dem die Kleingewerbetreibenden zusammenkommen? Und das in allen Teilen ausgearbeitete Trambahnprojekt? Und die Maueranschlüsse der lokalen Abteilung des Chemietrusts, mit den menschenfreundlichen Karikaturen des Genossen Pinkes im Text? Nein, in kultureller Beziehung unterscheidet sich Homel gar nicht so sehr von der Hauptstadt. Was dann die Röhren betrifft, so ist das eine Nebensache, der man gar nicht so viel Beachtung schenken sollte. Athen ist doch wahrlich berühmt genug, selbst aus Amerika, sollte ich meinen, kommen die Fremden dorthin; nun, und in Athen gibt es ebenfalls keine derartigen Röhren, so daß man gar keinen Grund hat, Homel mit seinen unanständigen Tonnen aufzuziehen.

Selbstverständlich beschützt die Wirtschaftsbehörde die Nasen der Bürger auf die mannigfachste Weise. Die Tonnen dürfen nur bei Nacht durch die Straße gefahren werden, und außerdem nur in geschlossenem Zustand. Indes unterwerfen sich nicht alle Menschen selbst noch so strengen Verboten. Ich spreche hier nicht von dem Halunken Herschanowitsch – der kennt alle Vorschriften auswendig wie die zehn Gebote: wo man ausspucken darf und wo nicht, an welcher Stelle man den Marktplatz zu überschreiten hat, an welchen Tagen Fahnen herausgesteckt werden

müssen und sogar, von welcher Seite man in die Trambahn einzu-
steigen hat, obwohl es in Homel alles in allem erst ein Projekt für
die Trambahn gibt. Aber es gibt ja in der Welt Bürger, die etwas
wichtiger als Herschanowitsch sind, und so kommt da die Tonne
einer Behörde am hellichten Tage auf die Straße, und sogar ohne
den ihr zukommenden Deckel. Was kann man dagegen tun? Es
kommt, wie man in Homel zu sagen pflegt, vor, daß man auch der
Spucke seine Ehrerbietung bezeigen muß.

An einem heißen Sommertag braucht nur jemand zu rufen: »Sie
kommt« – und die Bewohner von Homel fragen gar nicht erst,
wer – sie wissen es schon, und sofort verschließen sie ihre Fenster
luftdicht, verkriechen sich in ihre Ecken und nähern ihre Finger
den empfindlichen Empfängern ihres Geruchssinnes.

Und eben wegen dieser Tonne sollte Lewka, der Barbier, hin-
einschlittern. Das Unglück überraschte ihn auf der Straße, und er
fand keine Zeit, in den nächsten Laden zu springen. Er preßte die
Nase zu und klagte entrüstet:

»Daß sie verrecken mögen mit dieser unerträglichen Tonne!«

Auf der Straße zu schreien, ist natürlich töricht. Aber Lasik
hatte sich ja nicht grundlos auf Lewka berufen. Der Barbier hatte
in der Tat ein lockeres Mundwerk. In der Zeit, da die »Gottlo-
sen« ihren Feldzug unternahmen, hatte er so geschrien, daß er
heiser geworden war. Auch in die Synagoge war er mit dem Ruf
eingebrochen: »Nieder mit diesem verfaulten Sabbat! Es lebe,
wolln wir sagen, der Montag!« Im Kino konnte er nicht ruhig auf
seinem Platz sitzen: wiederholt hatte er hinausgeführt werden
müssen. Wird da zum Beispiel ein Lord vorgeführt, der ein un-
schuldiges Mädchen willfährig machen will, und schon verliert
Lewka die Besinnung: »Ich werde dir, du frecher Feudale, schon
das Fell über die Ohren ziehen!« . . . Mit einem Wort, Lewka war
als Schreihals stadtbekannt, und daher hätte sein Ausruf bezüg-
lich der Tonne niemanden überraschen sollen. Lasik fragte ihn
mißtrauisch:

»Wenn du nur diesen Schrei ausgestoßen hast, weshalb hat man
dich denn ins Gefängnis gesetzt? Das tust du doch immer. Ich
denke, Lewka, daß es sich hier keineswegs um die Tonne dreht.«

Lewka kniff ironisch die Augen zusammen, als zöge er dem
Lord das Fell über die Ohren.

»Wer sagt dir denn, daß es sich um die Tonne handelt? Natürlich
dreht es sich nicht um die Tonne: die Tonne fährt jeden lieben

Tag. Sondern es handelt sich um eine Bürgerin Pukke. Sie hat angezeigt, ich hätte eine ganz aufrührerische Rede gehalten.«

Lasik verfiel in Nachdenken:

»Ich bin ja auch wegen der Bürgerin Pukke hineingeschlittert. Das muß ein ganz aus dem Häuschen geratenes Weibsbild sein. Aber ich frage mich, wenn sie noch lange in den Straßen von Homel spazierengehen wird, wie werden wir uns überhaupt noch rühren können? Vorläufig sind unsrer erst neun, aber morgen können unsrer hundertneun sein. Ich werde jetzt die ganze Nacht denken, worum es sich eigentlich hier dreht, und was sie befürchtet, diese Bürgerin Pukke: die Einmischung Rumäniens oder irgendeine Machenschaft von seiten der Wucherer? Höre, Lewka, wenn du schon einmal hierher geraten bist, rasier mich bitte gleich, damit ich nicht soviel denke.«

Aber ach, man hatte Lewka zwar mitsamt allen seinen Instrumenten aufgegriffen – er befand sich gerade auf dem Wege zu dem kranken Osja Saitzew, den er rasieren sollte – aber man hatte ihm das Rasiermesser doch abgenommen. Offenbar hatten sie doch Angst, er könnte sich ein Leid antun. Lächerlich! Mir nichts, dir nichts soll Lewka sich wegen so einer Pukke den Hals durchschneiden!

»Aber wenn du willst, Lasik, so kann ich dich einseifen, denn sie haben nichts dagegen eingewandt, daß ich den Pinsel behalte. Den Bart wirst du natürlich behalten, aber du kannst dann denken, daß du keinen Bart mehr hast.«

Lange seifte Lewka Lasiks Kinn ein. Dann stieß er etliche entsetzliche Flüche aus, die ich lieber unbeachtet lasse, und verfiel nach dieser letzten Anstrengung dem Schlummer. Lasik aber schlief nicht. Er drehte sein Bärtchen um den Finger und ging den Gedanken nach. Mitternacht war längst vorüber, als er den unverschämt schnarchenden Lewka weckte:

»Ich habe schon alles begriffen. Weißt du, worum es sich dreht? Um die wohlbekannte Wirtschaftsordnung. Sie hat gar nicht Angst vor den Rumänen oder vor den Wucherern, sie hat nur Angst, abgebaut zu werden, denn jetzt werden alle schwerfälligen Mitarbeiter überall mitleidlos abgebaut. Natürlich möchte auch so eine Pukke Huhn und Fisch essen. Das ist ganz begreiflich, und ich meine, wir sollten ihr nicht zürnen, nein, wir sollten ihr ein prima Zeugnis erteilen, wie auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung.«

Beim Anblick des einäugigen Natik überkam Lasik Rührung:

»Das ist ausgezeichnet, daß man dich auch ins Gefängnis gesetzt hat, Natik. Erstens ist jetzt niemand da, der die Aufrufe anschlägt, und diese Bürgerin Pukke wird sich ein neues Kunststückchen ausdenken müssen. Zweitens sind wir jetzt hier genau zehn Mann, und wenn heute einer vor Sehnsucht nach der unverfälschten Freiheit sterben sollte, so kann man ihn unter Beobachtung aller rückständigen Mätzchen begraben – wir sind ja dann genau zehn Juden. Ihr werdet fragen: ›Woher zehn, wenn doch einer stirbt?‹ Der zehnte ist der Aufseher. Obwohl er beteuert, daß er ein transkaukasischer Georgier aus einem halbselbständigen Staatenbund ist, so denke ich, daß er am ehesten mein Neffe zweiten Grades aus Mosyr ist, und daß er in Wirklichkeit Kapelewitsch heißt. Übrigens, wenn vor Sehnsucht nach der unverfälschten Freiheit und nach Fenitschka Herschanowitsch gerade ich, Lasik Roitschwantz, sterben sollte, so bitte ich, sprecht über mir keine traurigen Gebete. Lieber soll Lewka das eingeschmugelte Liedchen von den ausländischen Bananen über mir trällern. Ich habe niemals diese ausgedachten Früchte gekostet, aber ich weiß, was eine schreckliche Leidenschaft bedeutet. Und ich bitte Euch, sprecht über mir keinen ›Kadisch‹. Ich bitte, sagt: ›Er war vielleicht ein verfaulendes Produkt, und er hat ganz bestimmt Pfeifers Hose verheimlicht. Aber er hat die unverfälschte Freiheit geliebt, das üppige Blühen der Bäume am Ufer des Sosch, die Sterne, die irgendwo im leeren Horizont sich drehen, und er hat ein Mädchen aus Homel geliebt, dessen Name in tiefstem Geheimnis verhüllt bleibe.‹ Ich bitte Euch, dies alles zu sagen – wenn ich sterbe, aber natürlich denke ich gar nicht daran zu sterben, und ich gedenke sogar dir, Natik, sogleich zu beweisen, daß du, wie der Genosse Gurewitsch es ausdrückt, eine kastrierte Persönlichkeit bist. Wenn ich Herschanowitsch selbst in Grund und Boden geredet habe, so werde ich dir in fünf Minuten beweisen, daß die Erde sich keineswegs auf drei Stützpfeilern hält und daß es viel besser ist, sich mit einer netten chinesischen Strafpredigt zu befassen, als sein Leben lang ein und dieselben traurigen Phrasen zu wiederholen, die schon allen Katzen in Homel, von den Hunden gar nicht zu sprechen, bekannt sind.«

Aber Lasik hatte kaum mit seinem aufklärenden Vortrag be-

gonnen, als seine Aufmerksamkeit durch einen neuen Gefangenen, genauer gesprochen, durch einen Anzug abgelenkt wurde. Lasik betrachtete die Welt mit den Augen eines gewissenhaften Kleingewerbetreibenden – er bemerkte zuerst immer den Schnitt eines Kleides. Mit den Augen betastete er den Stoff des Ankömmlings: das war Schmuggelware erster Sorte, vielleicht achtzig Rubel der Meter. Zugeschnitten nicht gerade besonders, zugeschnitten sicherlich von Zimach. Der war ja kein Schneider, sondern ein Schuster. Solch einen Stoff zu verschneiden! Aber auf vierzig Tschervontzen würde es ihn alles in allem schon zu stehen kommen. Ist der Spruch etwa töricht: »Alles ist eitel«? Sie werden sehen, was in einer Woche von diesem himmlischen Stoff noch vorhanden sein wird, wenn da aus der Pritsche die reinsten Borsten herausragen. Aber, wer war denn so ein Lump, daß er sich einen solchen Anzug machen lassen konnte? . . .

Lasik blickte schließlich auf das Gesicht des Stutzers. Vor ihm stand der berühmteste Spitzbube von Homel, Mitjka Raikin; der verkaufte Schreibmaschinen, kaufte Zündhölzer und Mandate, führte die Bahnhofswirtschaft und baute einen landwirtschaftlichen Kiosk, in dem den Dorfkorrespondenten Limonade ausgeschenkt und gottlose Schriften verteilt werden sollten; mit größtem Vergnügen fraß er jeden Tag, den Gott werden ließ, Hühnerbraten. Eigentlich hätte Mitjka sich nicht darüber zu wundern brauchen, daß er hier gelandet war, aber Mitjka wunderte sich aufrichtig. Er zuckte die Schultern, nieste naiv, womit er seine Empörung ausdrücken wollte, und zog die Hose in die Höhe, damit sie nicht den Gefängnisboden berührte. Er redete Lasik als erster an:

»Na, was sagen Sie dazu?«

Lasik fand Mitjkas Frage außerordentlich unfein. Mochte er doch Zimach fragen, der ihm seinen Anzug so wunderbar gebaut hatte. Mitjka war doch, sollte man annehmen, kein Untersuchungsrichter. Wieso war Lasik verpflichtet, ihm auf törichte Fragen Antwort zu geben?

»Ich? Ich sage gar nichts.«

»Ach, Sie können auch nichts dazu sagen? Das ist ja die reinste Anekdote! Mich wie einen gewöhnlichen Banditen hinter Schloß und Riegel zu setzen! Und ich habe ganze fünf Tschervontzen zugunsten dieser gelben Chinesen gezeichnet. Ich, sollt ich meinen, will kein Café-chantant bauen, sondern einen kulturellen

Kiosk, den die Zentrale schon viermal gebilligt hat. Wenn man beispielsweise Sie ins Gefängnis gesetzt hat, so haben Sie sicher eine gesetzwidrige Handlung begangen.«

Beim Anblick der Seelenqualen Mitjkas, ließ Lasik sich dazu herab, ihm zu erwidern:

»Ja, ich habe etwas begangen. Ich habe in Anwesenheit der Bürgerin Pukke aufgeseufzt.«

»Da sehen Sie – das bedeutet sicherlich eine restlose Verletzung der guten Sitten. Sie sind für Ihre Handlung ins Gefängnis gekommen. Wofür aber ich? Man hat sich mit mir eine so komische Geschichte ausgedacht, daß ich lachen würde bis zum Umfallen, säße ich nur nicht selbst in diesem unerträglichen Gefängnis. Hören Sie nur: will ich, daß die ›Ukrainzündholz‹ bei mir Rechenmaschinen kauft, und nicht bei Schwarzberg, so muß ich dem Geschäftsführer zwanzig Prozent geben. Das ist ein ganz gewöhnliches Geschäft. Was geschieht da? Zuerst verlangt er vierzig Prozent, als ginge das nicht in einer Gouvernementsstadt vor sich, sondern draußen vor den Toren. Als ich feinfühlig ›Nein‹ sage, kauft er die Rechenmaschinen bei dem erbärmlichen Schwarzberg. Aber ich werde dann ergriffen, als hätte ich einen lebendigen Menschen getötet, und in dies unerträgliche Verlies geworfen. Und frage ich: ›Wofür solche Quälereien?‹, so antworten sie mir: ›Sie, Raikin, sind ein bestechlicher Mensch‹. Ist es nicht dumm, einem gewöhnlichen Geschäft so strafbare Bezeichnungen zu geben? Ich bin keineswegs dumm, und ich verstehe gut, worum es sich dreht. Der Geschäftsführer der ›Ukrainzündholz‹ ist ein irrsinniger Antisemit. Dies wäre Nummer eins. Der Untersuchungsrichter ist fähig, alle Juden lebendig zu verzehren, mögen sie noch so bewundernswerte Erklärungen abgeben. Das wäre Nummer zwei.«

Hier versuchte Lasik, Einspruch zu erheben.

»Aber der Genosse Kugel ist doch genau so ein Jude wie Sie und wie ich, nur daß er ein langerprobter Parteianghöriger ist.«

Mitjka gab sich indes nicht zufrieden:

»Das ist ganz gleich. Wenn ich Ihnen sage, daß sie vollständige Antisemiten sind. Das ist ein zweiter Fall Beilis. Aber des Beilis hat sich Amerika angenommen. Und wer wird sich meiner annehmen? Niemand. Und was bleibt mir übrig?, frage ich Sie. Eines – dasitzen und seufzen.«

»Sitzen können Sie natürlich. Aber seufzen, das würde ich Ihnen

nicht raten. Wollen Sie unbedingt Ihren Unmut ausdrücken, so niesen Sie lieber, wie Sie jetzt niesen, nur seufzen Sie nicht. Der Genosse Landau hat mir erklärt, daß Seufzen eine rein pathologische Erscheinung ist. Wobei, wie ich Ihnen versichern kann, wenn ich zur Hälfte freigesprochen worden bin, dies lediglich wegen meiner außergewöhnlichen Abstammung erfolgt ist. Ihre unvergeßlichen Eltern aber sind doch sicher nicht auf dem Friedhof getraut worden, sondern unter irgendeinem üppigen Baldachin, und so könnten Sie für jeden Seufzer mehrere unendliche Monate aufgebrummt bekommen. Nein, Bürger Raikin, selbst wenn Sie ein zweiter Beilis sind – sitzen Sie ruhig und niesen Sie, und wenn Sie des Niesens überdrüssig werden, dann können wir über die große chinesische Frage miteinander reden.«

Etwa drei Tage darauf machte Lasik Bekanntschaft mit einem neuen Bewohner der Zelle Nummer sechs, mit dem Geschäftsführer des Homeler Büros des Weißrussischen Holztrusts, dem Bürger Tschebischew. Der Anzug, den Tschebischew trug, war dürrig, zwanzig Rubel der Meter – ein normaler Preis. Freilich, in Tschebischews Kleiderschrank hingen vier erstklassige englische Anzüge und sogar ein Smoking, aber davon wußten die wenigsten. Um die Kleinen dieser Welt nicht in Versuchung zu führen, zog Tschebischew einen englischen Anzug nur zuhause an, nachdem er die Fensterläden fest verschlossen hatte, im Smoking aber wagte er nicht einmal, vor seinen auserwählten Freunden zu erscheinen, im Smoking führte er nur bei Nacht seine allzu phlegmatische Gattin in Versuchung. Wie konnte denn ein so vorsichtiger Herr ins Gefängnis kommen?

Nachdem Tschebischew die ihm durch das Schicksal beschiedenen Mitbewohner beaugenscheinigt hatte, fiel seine Wahl auf Lasik. Und Tschebischew umarmte seinen Hals – Lasik ging ihm kaum über die Knie – und leitete eine lyrische Unterhaltung ein:

»Ich spreche nicht von Ihnen. Sie sind ein sympathischer Jude. Aber nicht alle sind so. Ich selbst habe seinerzeit die Gleichberechtigung verfochten. Aber wer konnte denn damals ahnen? Ich kann noch begreifen, daß der jüdische Ansiedlungsrayon beseitigt ist. Aber was sehen wir? Man nimmt uns das Land und gibt es Leuten, die irgendwoher kommen. Wo? In Sibirien, wohin man uns jetzt verschickt? Nein. In der Krim, wohin wir reisten, um im Anblick des azurblauen Meeres zu schwelgen. Vielleicht gar an der Küste bei Jalta. Sagen Sie, ist das etwa nicht empörend?«

Lasik hatte Mitleid mit Tschebischew.

»Sie besaßen also am Ufer des azurblauen Meeres ein hübsches Bauerngütchen?«

Tschebischew war beleidigt:

»Ich, mein Lieber, habe das Universitätsexamen bestanden. ›Bauerngütchen?‹ Ich bin in dies Jalta nur zur Frühjahrssaison gereist. Vor der Revolution habe ich mich ausschließlich mit Römischem Recht befaßt. Das ist etwas anderes, als Kohl pflanzen. Das ist eine Kultur, die Sie nicht begreifen . . .«

»Na ja, obschon ich mich jetzt mit chinesischer Strafpredigt befasse, aber das ist für mich . . .«

»Unterbrechen Sie mich nicht! Ich will Ihnen alles sagen. Das ist keine Gleichberechtigung, das ist jüdische Vergewaltigung. Das ist die Vernichtung der eingesessenen Bevölkerung durch die eingewanderten Elemente. Urteilen Sie selbst: ich sollte für das Büro des Weißrussischen Holztrusts die erforderlichen Möbel kaufen. Natürlich ist das mit Ausgaben verbunden. Den Kostenanschlag einzuhalten, ist nicht so einfach. Kommt so ein schäbiger mißglückter Kommissar und bietet Möbel an, dreimal so teuer, als sie wert sind. Ich suche ihm begreiflich zu machen: zu solchem Preis ist die Einhaltung des Kostenanschlags kaum durchzuführen. Was wird das Arbeitsinspektorat dazu sagen? Wieviel Mäuler müssen hier gestopft werden? Ich sage ihm: Minimum vierzig Prozent. Er aber fängt an zu handeln wie auf dem Markte. Verzeihen Sie mir, aber es ist eine schmierige Rasse. Ich mußte die Möbel bei seiner Konkurrenz erstehen. Und als Abschluß – Gefängnishaft, eine zerstörte Existenz, Verzicht auf die Überbleibsel kulturellen Lebens, weiß der Teufel was. Wie soll ich denn leben, ich Einfaltspinsel, ich naiver Russe, inmitten dieses Judenhaufens, sagen Sie bitte!«

»Sehr einfach. Während Sie erzählten, habe ich nachgedacht. Und hab schon einen guten Gedanken gefunden. Ein junger Mann muß ein hübsches Mädchen, etwa wie Fenja Herschanowitsch finden, der Schlüssel muß sein Schloß finden, dann beginnt auch ein unverlierbares Glück. Wenn Sie hier eine Weile gesessen haben, wird man Sie schon wieder freilassen, denn früher oder später werden alle freigelassen. Würden sie uns nicht freilassen, wo wollten sie dann die neuen einsperren? Sie werden freigelassen werden, weil eine kleine Amnestie kommen oder eine Räumung angeordnet werden wird, oder weil ihnen einfach Ihr, ver-

zeihen Sie mir das Wort, ewig beleidigtes Gesicht verleiden wird. Und dann werden Sie irgendwo Geschäftsführer sein, wenn nicht im Holztrust, so im Zuckersyndikat. Schließlich gibt es nicht so viele Leute, die das echte Römische Recht kennen. Aufs neue werden Sie in einem prächtigen Arbeitszimmer sitzen. So will ich Sie denn jetzt mit Mitjka Raikin bekannt machen. Er hat Schreibmaschinen verkauft, aber wenn Sie Möbel brauchen sollten, so geb ich Ihnen mein Wort, daß er Ihnen flugs Möbel herbeschafft: es ist unser oberster Spitzbube in Homel. Sie haben, glaube ich, Zeit genug – vierundzwanzig Stunden am Tage, und Sie können sich mit ihm über alles verständigen: sagen wir, Sie verständigen sich auf dreißig Prozent. Dann wird ihm keiner mehr sagen, daß er gibt, und Ihnen, daß Sie nehmen. Das wird das einfachste Geschäft von der Welt sein, und Sie beide werden vollauf befriedigt sein. Hat der Schlüssel sein Schlüsselloch gefunden, so kann man Wein, die Flasche zu zwei Rubel, trinken und lachen, wie nur die Engel im Himmel lachen. Sie werden sehen, Bürger Tschebischew, daß Sie die echte und mir unzugängliche Kultur erwartet. Nur ich, verzeihen Sie, bleibe unglücklich, denn ich besitze nicht den Schlüssel, und ich werde vielleicht niemals die Augen von Fenitschka Herschanowitsch wieder erblicken, die ebenso azurblau sind wie das Meer Ihres unvergeßlichen Jalta.«

6

Lasiks Haft sollte am zehnten August ablaufen. Am Abend des sechsten wurde Lasik ins Gefängnisbüro gerufen. Rechtzeitig unterdrückte er einen Seufzer:

»Man kann mich noch nicht hinauslassen, und man kann mich nicht schon erschießen. Folglich wollen sie, daß ich den neunundvierzigsten Fragebogen ausfülle. Aber sagen Sie doch selbst, woher soll ich wissen, wieviel Kubikmeter Luft mein selbstloser Vater verschluckt hat? . . .«

Lasik sollte sich geirrt haben. Der Vorsitzende der »Kommission zur Entlastung der Gefängnisse«, der Staatsanwalt Wassiljew, hatte Lasik Roitschwantz in der menschenfreundlichsten Absicht kommen lassen:

»Wir wollen Sie vor Ablauf der Frist gehen lassen.«

Lasik wurde nachdenklich:

»Diesmal begreife ich tatsächlich nichts. Glauben Sie, ich hätte nicht meine kleinen Erkundigungen eingezogen? Mein Neffe zweiten Grades, der Genosse und unbefleckte Parteikandidat Kapelewitsch, hat mir mitgeteilt, daß Entlassungen vor Ablauf der Straffrist zum Jahrestag der Oktoberrevolution und zum gewaltigen Feiertag des ersten Mai vorgenommen werden. Aber leider hat die Bürgerin Pukke gerade im Juli gehört, daß ein Beamtenabbau stattfinden solle. Das ist ein ganz leerer Monat. Gewiß, einzelne Bürgerinnen werden am achten März zum Frauentag freigelassen, aber jetzt ist natürlich nicht März, und außerdem bin ich ganz und gar keine Bürgerin. Aus welchem Grund wollen Sie mich also freilassen?«

Der Genosse Wassiljew konnte kaum die ersten Worte sagen:

»Die Kommission zur Entlastung . . .«

Als Lasik ihn schon triumphierend unterbrach:

»Ich habe ja diesem Spitzbuben Raikin gesagt, daß wir nicht genügend Platz haben werden! Natürlich begreife ich, daß es nicht anständig ist, allzulange den Gast zu spielen, und ich bin bereit, Sie sogleich von meiner ganzen trübseligen Anwesenheit zu entlasten.«

Der Genosse Wassiljew war indessen ein ehrlicher Staatsanwalt. Er blickte Lasik prüfend an und sagte:

»Ich kann keinen Geschmack an Ihren Späßen finden. Das ist alles fades Kleinbürgergeschwätz. Bevor ich Sie entlassen kann, muß ich mich davon überzeugen, ob Sie sich wirklich gebessert haben. Ehrliche Arbeit – das ist die Grundlage unsrer freien Gesellschaft. Wenn so ein Wucherer gegen die Flagge und gegen das Wappen als gegen die kennzeichnenden Symbole unserer schwielhändigen Republik auftritt – das ist vollkommen begreiflich. Aber ein Kleingewerbetreibender sollte das Emblem des Friedens und der Arbeitsprozesse abgöttisch lieben. Versprechen Sie mir, nicht wieder gegen die Gesetze aufzutreten, die die Arbeiter- und Bauernregierung erlassen hat, und ich will sofort eine Verfügung unterschreiben, daß Sie vor Ablauf der Frist entlassen sind.«

»Merci, nein«, erwiderte Lasik standhaft. »Heute ist doch wohl der sechste August. Natürlich will ich Ihnen nicht verbergen – vier Tage bedeuten schon etwas. Wir leben keineswegs zweihundert Jahre wie die Patriarchen oder die Elefanten, um vier strahlende Tage achtlos fallen zu lassen. Um ganze vier Tage eher die flatternden Vöglein im ehemaligen Paskewitschpark zu sehen

sowie die Genossin Fenja Herschanowitsch – das wäre ja das vollkommenste Glück! Aber ich kann Ihnen dies Unglücksversprechen nicht geben, weil ich die Gesetze der Arbeiter- und Bauernregierung nicht gelesen habe, und weil ich nicht weiß, ob die Bürgerin Pukke noch durch die Straßen Homels lustwandelt. Nein, lieber will ich noch vier Tage sitzen, inmitten der brennenden Tränen und jahrhundertalten Spinnwebs.«

»Sie werden mich nicht übers Ohr hauen, Bürger Roitschwantz. Ich habe schon mehr als einen Simulanten zu Kreuze kriechen machen. Sie können schwer von Begriff sein. Das will ich zugeben. Aber was ehrliche Arbeit und gesetzesfeindliche Demonstrationen sind – das wissen Sie recht gut. Also denn, ich frage Sie zum letztenmal – bereuen Sie Ihr Vergehen, und sind Sie entschlossen, in Zukunft ihr individuelles Verhalten den Interessen der Allgemeinheit unterzuordnen?«

»Gewiß, ich bereue Pfeifers Hose. Das war die denkbar schlimmste Missetat. Ich habe es in diesem Sinne auch vor Gericht dem Bürger Vorsitzenden gesagt. Später habe ich, offengestanden, daran nicht mehr gedacht. Ich habe eher an die Bürgerin Pukke gedacht und an die Augen der Genossin Fenja Herschanowitsch. So daß Sie vollkommen im Irrtum sind, wenn Sie annehmen, daß ich besondere Reue verspürt hätte, als ich zusammen mit dem Bürger Raikin eingesperrt saß. Ich habe einmal vor Gericht offen bereut, und damit wars genug. Wieviel kann man denn an so eine Hose denken? Setzen Sie in Ihr Büchlein ein entsprechendes Kreuzchen: ›Roitschwantz hat bereut‹, und dann wollen wir über diesen verflossenen Moment keine Worte mehr verlieren. Aber dies unheilvolle Versprechen, das kriegen Sie nicht von mir. Abgesehen von dieser Geschichte mit Pfeifer, bin ich ein bedingungslos ehrlicher Schneider, und wenn ich verspreche, eine Bestellung bis zum Freitag auszuführen, so führe ich sie auch aus. Woher kann ich wissen, was morgen mit mir sein wird? Der Mensch ist ja ein winziges Holzschnit in mitten der schäumenden Wogen unseres Sосh. Warum habe ich dem Finanzinspektor fünfunddreißig Rubel verheimlicht? Deshalb, weil in den Fenstern der rückständigen Wohnung des Kultusdieners die wahnsinnigen Augen einer unnahbaren Bürgerin aufgeleuchtet sind. Mich reizt weder die leckerste Speise noch Krimwein, weder bunte Halstücher noch Brillanten. Aber da habe ich diese Augen erblickt, und in einem Augenblick war all mein Klassengewissen

verloren. Ich bin herumgegangen und habe geseufzt, sie aber stand da und lachte. Ich schrie ihr zu: »Mein Herz zerbricht in Stücke«, sie aber sang seelenruhig ihre internationalen Weisen herunter. Und da habe ich mich zu einer schwarzen Tat aufge-
rafft. Ich habe dem Finanzinspektor die Hose verheimlicht, und für diese drei Rubel fünfzig habe ich einen amerikanischen Zerstäuber gekauft, der mit den Düften der Orchidee geladen ist. Ich gedachte mit ihm, wie mit der Poesie meines Herzens, diese un-
nahbare Bürgerin zu besprengen. Aber da erfolgte die Intervention einer Ihnen bekannten Person, von der ich jetzt lieber nicht sprechen will. Der Zerstäuber ist in dem grausamen Büro verlas-
sen zurückgeblieben, und sicher hat sich sein Inhalt verflüchtigt. Wie soll ich jetzt der Genossin Fenja Herschanowitsch unter die Augen treten? Ich besitze weder duftende Ströme noch Gelächter oder feierliche Töne. Vielleicht werde ich mich in die tiefen Wogen des Soseh werfen und in das ferne Sibirien fahren, um ein trügerisches Glück zu suchen. Ich kann Ihnen kein derartiges un-
heilvolles Versprechen geben. Ich bin kein Heiliger, sondern nur ein halbgebildeter Kleingewerbetreibender. Sie glauben mir nicht? Ich will Ihnen eine schöne Geschichte erzählen. Sie werden natürlich Zeit verlieren, die teurer als Geld ist, aber dafür werden Sie die echte Wahrheit zu hören bekommen, und Wahrheit ist nach meiner Meinung noch teurer als Zeit. Ich bin fast ebenso ein Marxist wie Sie, und ich verstehe sehr gut, daß das alles Klassen-
geschwätz ist. Aber unter dem rückständigen Rock vor zwei Jahrhunderten klopfte doch ein echtes menschliches Herz, und wenn wir beide auch echte Marxisten sind, so sind wir außerdem, verzeihen Sie, daß ich das sage, auch echte Menschen, und das ist der Grund, weshalb ich Ihnen diese hübsche Geschichte erzählen will.

Das ereignete sich nämlich mit dem Kotzker Zadik, jenem sel-
ben Zadik, der sich eingeschlossen hatte und sein ganzes Leben hindurch nach einer ausgeklügelten Wahrheit suchte. Er hatte auf allen Reichtum gespuckt und auf das Weib und auf die Ehre. Auf alles hatte er gespuckt. Er saß im engen Kämmerlein und aß tro-
ken Brot. Er las unerträgliche Bücher, in der Art des chinesischen Problems, und vierundzwanzig Stunden am Tage sann er über diesen Büchern. Er muß wohl der stärkste Mensch gewesen sein, den man sich nur vorstellen kann, und natürlich sagte alle Welt, daß dieser Kotzker Zadik auch nicht die kleinste Schwäche besit-

ze, daß das überhaupt kein Mensch mehr sei, sondern ein einziger hehrer Gedanke.

Aber da vor seinem Tode sagte der Kotzker Zadik zu seinem Lieblingsschüler: ›Du weißt nicht, mein geliebter Schüler, was ich all mein finsternes Leben hindurch getan habe? Ich habe mich mit einer gewaltigen Sünde abgegeben: ich habe Weibersingen gelauscht.‹

Hier muß ich Ihnen erläuternd sagen, Bürger Staatsanwalt, daß ein gottesfürchtiger Jude unter keinen Umständen Weibersingen mitanhören darf. Das ist natürlich ein wissentliches Vorurteil, aber alle Menschen denken sich ja mit Vorliebe die verschiedensten Verbote aus: dann lebt es sich für sie etwas fröhlicher. Der Spitzbube Raikin etwa, der gehört nicht zur Partei, und er darf seelenruhig bei sich zuhause Foxtrott tanzen; Ihnen aber, Bürger Staatsanwalt, ist das ohne Einschränkung verboten, und demnach werden Sie gut begreifen, daß es rückständige Juden geben kann, die kein Weibersingen hören dürfen. Und nun stellen Sie sich das vor, daß der Kotzker Zadik das Geständnis ablegt, er habe sein ganzes Leben lang, wenn er in seiner engen, nur von Büchern und Gedanken erfüllten Kammer saß, weiblichem Gesang gelauscht. Und er enthüllte sein Geheimnis dem Lieblingsschüler:

›In meinem Zimmer stand eine alte Schlaguhr. Ein unglücklicher Uhrmacher aus Proskurow hatte sie angefertigt. Bald darauf wurde er wahnsinnig. Die wunderschöne Braut des Uhrmachers war gestorben, und der Schlag dieser Uhr erinnerte an eine Frauenstimme. Er war so herrlich und so traurig, daß ich lächeln und weinen mußte, wenn ich ihn hörte. Ich wußte, daß es Sünde war, daß ich sitzen und über die Wahrheit grübeln mußte, aber ich trat an die Uhr heran und redete mir selbst zu: ›Sie geht ein wenig nach‹ oder ›Um ein wenig geht sie vor‹. Ich bewegte den Zeiger, und die Uhr schlug abermals, und mit mir redete aus ihr ein wunderschönes Mädchen, es redete zu mir von Liebe und Leid, es sprach zu mir von den Sternen, den Blumen, von meinem erstorbenen Frühling und von dem lebendigen Frühling des wahnsinnigen Uhrmachers, wenn die Vögel singen und der Regen herabrauscht.‹

Den Lieblingsschüler überkam natürlich die Angst ob seines winzigen Glaubens, und er redete auf den Lehrer ein:

›Was soll ich denn jetzt tun, Rabbi?‹

Der Kotzker Zadik aber sagte ruhig zu ihm:

»Hast du keine Uhr, so kannst du hören, wie der Regen rauscht, denn den Regen können dir die Bücher nicht wegnehmen, und auch das Lächeln nehmen sie nicht weg, und auch die Sünde nicht, und auch nicht die Liebe.«

Bürger Staatsanwalt, er hatte ja begriffen, worum es ging, dieser rückständige Zadik. Jetzt sagen Sie mir, wie soll ich Ihnen da irgend so ein Versprechen geben können? Behalten Sie mich hier nicht nur vier Tage, sondern vier Jahre, und doch werde ich Ihnen ein offenes und lautes Geständnis ablegen. Ich werde Ihnen sagen: »Ich habe diese Uhr sogar im engen Gefängnis hinter dem hintersten Gitter gehört, und es wäre für mich leichter, auf der Stelle unter einer kalten Kugel zu sterben, als das ganze Leben ohne einen Schlag dieser unerlaubten Uhr zu verbringen.«

7

Seit Stunden standen die Bewohner von Homel am hohen Ufer des Sosch und stritten sich.

Pfeifer war sogar heiser davon geworden:

»Ich sage euch, dieser »Kommunist« ist festgefahren, er sitzt fest und kommt nicht los, und wir können heimgehen und schlafen.«

(Gut, daß die Bürgerin Pukke nicht in der Nähe war! Nachher hätte man lange erklären können, daß der »Kommunist« ein ganz gewöhnlicher parteiloser Flußdampfer war, der eine Ladung Eier und die angekündigten Schauspieler aus Kiew bringen sollte.)

»Er sitzt fest!«

Ossja Salkin wollte von solch empörenden Möglichkeiten nichts wissen.

»Möge es meinen Feinden so gut gehen, wie er festsitzt! Er fährt, und er wird bald eintreffen. Wenn nicht schon in einer Stunde, dann in zwei, aber ankommen wird er ganz bestimmt, und Sie, Pfeifer, sollten sich schämen, die Wissenschaft zu leugnen oder diese bewundernswerten Wasserschöptmaschinen, die sie haben, nur wenn einmal so trockenes Wetter . . .«

Wer weiß, wie lange sie am Bergufer des Sosch gestanden wären, wenn sich nicht plötzlich von hinten ein dünnes Stimmchen bemerkbar gemacht hätte:

»Er sitzt fest und sitzt auch nicht fest. Ihr aber versteht nicht die kürzeste Dialektik. Man könnte denken, daß Ihr hundertprozentige Idioten seid und den Dampferfahrplan leset. Wer weiß denn

nicht, daß die Sonne brennt, daß die Schöpfmaschinen Wasser schöpfen, daß die Wissenschaft Wissenschaft ist, und daß der ›Kommunist‹ alltäglich auf eine Sandbank aufläuft? Hinterher wird es ihm natürlich langweilig, und er geht von der Sandbank wieder herunter und läuft in seinem heimatlichen Homel ein. Und dann pfeift er freudig wohl an die hundertmal. Besäße ich einen Schornstein, ich würde auch sogleich lospfeifen, denn auch ich saß auf einer Sandbank fest, und ich bin wieder flott geworden und wieder an dies Bergufer zurückgeschwommen. Mein Herz aber, dies Herz eines unsozialen Kleingewerbetreibenden, möchte vor Entzücken jeden Augenblick in Stücke springen, wenn ich auf die freien Bäume blicke, auf die ganze organisierte Masse dieser mir so teuren Persönlichkeiten und sogar auf Ihre verdammte Hose, mein unvergeßlicher Bürger Pfeifer.«

Beim Anblick Lasiks verstummten die Streitenden mit einem Schlage. War er entlassen? Auch gut, wenn er entlassen war. Man konnte sich doch nicht unter freiem Himmel mit einem Menschen umarmen, der wegen Beleidigung der Flagge und des Wappens verurteilt worden war! Pfeifer ließ nur die Worte fallen:

»Das Schiff trifft immer ein, wenn laut Vorschrift Schöpfmaschinen, sowie ein Sommerfahrplan vorhanden ist, das verstehen wir allein, auch ohne Ihre gefährlichen Redensarten.«

Lasik brach in Lachen aus:

»Was hat der Fahrplan dabei zu tun? Mir scheint, er sollte doch frühmorgens ankommen, er trifft aber spät abends ein, und ich habe gar nichts einzuwenden. Man kann auf der Hauptstraße spazieren gehen und ebenfalls auf eine Sandbank auffahren; so sind nun einmal die Gesetze der Natur. Aber weshalb spielen Sie, Bürger Pfeifer, hier die Rolle eines britischen Diplomaten, wenn ich vor unerhörtem Glücksgefühl zittere? Vielleicht ist es mir gerade wegen Ihrer Beinkleider schlecht ergangen, aber es tut mir nicht im geringsten etwa leid darum. Ich hatte sie herrlich genäht, nicht so, wie Zimach irgend so'n Stück aus bestem Stoff für den Halunken Raikin zusammengenäht hat, nein, genäht wie ein verspotteter Gott. Sehen Sie sich nur diese Falte an, sieht sie etwa nicht wie ein Lächeln aus? . . .«

»Ohne Sie näher kennen zu wollen, bester Roitschwantz, muß ich doch bemerken, daß Sie offenbar in Ihrem wohlverdienten Gefängnis völlig erblindet sind. Ich trage, will mir scheinen, graue Hosen, und genäht hat sie niemand anders als Genosse Zimach,

der ehrlich seine Hosen zuschneidet, nicht aber Beleidigungen gegen Wappen ausstößt. Sie haben mich in Ihre finstere Verschwörung mit dieser Hose, daß sie verdammt sein soll, hineinzuziehen versucht. Als ob ich von Ihrer gemeinen Rede vor Gericht nichts wüßte, wo Sie ohne Grund und Ursache meinen reinen Namen in den Mund genommen haben. Sechsmal ist man wegen dieser Hose, daß sie verdammt sein soll, bei mir gewesen, und wenn mich etwas gerettet hat, so nur meine reinrote Vergangenheit. Weggeworfen habe ich sie, diese Hose, daß sie verdammt sein soll, weggeworfen, wie die schmutzigste Verleumdung, wenn sie mich auch fünfunddreißig Rubel gekostet hat, die nicht ich, sondern Sie verheimlicht haben. Ich kann Ihnen eines sagen: das Schiff wird rechtzeitig eintreffen, Sie haben wegen eines Vergehens gesessen, ich bin als Kandidat zur Aufnahme in die Partei vorgemerkt, und so bitte ich Sie, mein mir nicht weiter bekannter Roitschwantz, mit mir nicht sprechen zu wollen, zum mindesten nicht an so öffentlichen Orten.«

Und nach diesen Worten entfernte sich Pfeifer eilig. Die Bewohner von Homel warteten nicht, bis der Dampfer eintreffen würde, und trollten sich nach Hause. Allein blieb Lāsik unter den freien Bäumen zurück.

»Pfeifer ist ganz einfach toll geworden. Das kommt bei Hitze vor, wenn der Sosch seicht wird, und da kann keine Schöpfmaschine helfen. Zimach hat ihm ein grausam lächerliches Ding zusammengenäht. Jedermann kann sehen, daß die Falte gar nicht an der richtigen Stelle sitzt. Als Kandidat kann ich auch in den Listen vorgemerkt werden, und von der klaren chinesischen Frage verstehe ich mehr als Pfeifer. Aber bis es soweit ist, muß man nachhause gehen und wenigstens die nötigste Wäsche wechseln, wenn man atemlos vor Glückserwartungen zur Genossin Fenja Herschanowitsch eilen will.«

Aber als Lasik sein Haus ins Auge faßte, fühlte er, wie sich etwas in ihm zusammenzog und erstarb. Wars denn möglich, daß er schlief? War es nicht einem anormalen Zadik so gegangen, daß er häufig schlief, wenn er nicht zu schlafen schien, und daß er dann verzweifelt zu schreien pflegte: »Kneift mich doch fest, damit ich sehe, ob ich schlafe oder nicht.« Kneift den unglücklichen Lasik! Nein, er schläft nicht. Das ist die Klara-Zetkin-Straße. Das ist das dritte Haus von der Ecke. Das ist Lasiks Herz, dies unruhige, von Liebe für Fenitschka Herschanowitsch erfüllte Herz. Warum

aber schwingt da über dem linken Fenster, wo sonst so prächtig »Herrenschneider L. Roitschwantz« zu lesen stand, jetzt so eine windige Tafel mit der unheilverkündenden Aufschrift: »Anfertigung von vorschriftsmäßigen Fahnen, sowie die besten Pioniertrommeln des Moses Reichenholz«?

Auf alle Fälle entblößte Lasik ehrerbietig sein Haupt: an die fünf Minuten stand er so da, zitternd und sich verbeugend; schließlich faßte er einen Entschluß und kratzte leise an der Tür wie ein schuldbewußtes Hündchen. Die Tür wurde von Pfeifer geöffnet:

»Ach, Sie sind es, unglückseliger Roitschwantz? Aber zu welchem Zweck kommen Sie hierher? Sehen Sie denn nicht, daß Sie gar nicht hier sind? Hier wohnt jetzt der Bürger Reichenholz. Und er ist gar kein Schneider. Er fertigt sogar . . .«

Lasik erzitterte:

»Im Namen alles dessen, was verspottet wird, sagen Sie in meiner Gegenwart lieber nicht solche strafbaren Worte! Ich beleidige ja keinen Menschen. Ich möchte Sie lediglich fragen – wo sich denn in einem solchen Falle mein elendes Hab und Gut befindet, wenigstens ein Hemd, das mir jetzt so bitter not tut?«

»Sicher trägt er es auf dem Leibe, der Reichenholz. Ist das vielleicht ein Grund, keine Hemden zu brauchen, weil er die vorgeschriebenen Fahnen anfertigt? Und um ganz aufrichtig mit Ihnen zu reden, einen größeren Grobian als ihn gibt es nicht, und seine Verbindungen sind unerhört. Was bedeutet Ihr Hemd für ihn, wenn er gleich bei seinem Eintritt bei mir fünf hartgekochte Eier auf dem Tisch erblickt und sie in einem Augenblick alle fünf gefressen hat. Er hat es nicht einmal der Mühe für wert erachtet, mir zu sagen, daß sie ihm aus irgendeinem Grund besonders gefallen hätten. Er hat Ihren gesamten kläglichen Hausrat an sich genommen, und er hat Ihnen nur zwei bittere Erinnerungen gelassen: diese Ladenaufschrift und das Porträt der portugiesischen Geisel.«

Lasik vergoß keine Tränen über sein verlorenes Hemd. Er klagte nicht einmal die Grausamkeit des Schicksals an:

»So leben Sie denn wohl, Pfeifer! Sie sind ein wunderbarer amtlicher Landvermesser gewesen, und Sie dürfen es mir nicht übelnehmen, wenn ich vor Gericht Ihren unbescholtenen Namen in den Mund genommen habe. Das war nur ein Ausbruch unerwarteter Reue, und ich bereue es jetzt selbst. Aber in einem haben

Sie unrecht: Sie haben sie ganz umsonst weggeworfen. Es war wirklich eine ausgezeichnete Hose. Es war sicher meine letzte Hose, oder, wie Fenitschka Herschanowitsch zu singen pflegt, es war mein Schwanensang. Ich bin, scheint's mir, jetzt kein Herrenschneider mehr, sondern nur noch eine nicht feststellbare Persönlichkeit. Sollte ich in einer Viertelstunde das erträumte Glück finden, so werde ich am hohen Ufer des Sosch leben inmitten der Bäume und mich von seltenen Beeren nähren. Ich werde dann glücklicher als dieser Reichenholz sein, mag er noch so viele unbezweifelbare Beziehungen haben. Sollte ich aber umgekehrt in einer Viertelstunde nichts finden, dann fahre ich irgendwohin weit fort – nach Mosyr vielleicht oder in das verbrecherische Palästina.«

Lange mußte Lasik an der Tür des Kultusdieners klopfen; niemand wollte ihm öffnen. Schließlich flatterte Herschanowitschs greiser Bart aus dem Fenster herab:

»Mit Verlaub, wie kommst du dazu, hier solchen Skandal zu machen? Hat man dir im Gefängnis noch nicht genug beigebracht? Wenn man dir die Tür nicht öffnet, so heißt das, daß man sie nicht öffnen will. Ich bin natürlich ein rückständiger Bürger, aber ein Bandit bin ich auch nicht. Ich bete dafür, daß unser ganzer unermesslicher Bund aufblühen möge, und ich habe nicht die geringste Neigung, mich mit einem abgestempelten Bösewicht zu unterhalten.«

»Verzeihen Sie mir, Bürger Herschanowitsch, wenn ich nicht geziemend geklopft habe, aber heiße Gefühle sind stärker als jede Vernunft, und auf diese Minute habe ich genau sechs unendliche Wochen gewartet. Ich möchte Sie nur darum bitten, diesen grausamen Riegel zurückzuschieben, damit ich die himmlischen Augen Ihrer teuren Tochter erblicken kann.«

»Ich nehme an, daß meine Tochter ebenfalls mit einem so furchtbaren Verbrecher nicht reden will, wenn sie internationale Weisen singt und wenn sie sich jetzt die ganze Zeit mit dem verehrten Genossen Schatzman unterhält.«

Ungeachtet seines kleinen Wuchses und seiner dünnen Stimme war Lasik doch eifersüchtig. Kaum hörte er den Namen Schatzman, als er noch stärker gegen die Tür klopfte. Und er wimmerte:

»Machen Sie auf! Wenn die eiserne Tür des Gefängnisses sich vor mir geöffnet hat, dann wird sich auch dies lächerliche Gitter vor mir öffnen. Fenitschka kann sich nicht mit Schatzman unter-

halten, denn Fenitschka besitzt eine schwanenweiße Seele, und Schatzman ist dumm wie ein indischer Puter. Öffnen Sie die Tür, sonst begehe ich ein Verbrechen! Ich werde diesem Schatzman eine Beleidigung zufügen, und wer weiß, ob dieser Schatzman nicht auch so eine Flagge oder so'n Wappen ist . . .«

In seiner Angst öffnete Herschanowitsch die Tür. Er beeilte sich, Lasik zu beruhigen:

»Weshalb muß dir auch gerade Fenja in die Augen stechen? Kannst du etwa kein andres Mädchen heiraten? Und was soll dies Geschrei, wenn sie doch schon zu einem Drittel seine richtige Frau ist? Ich sage, zu einem Drittel – denn ich bin ein rückständiger Kultusdiener. Damit eine Frau eine Frau werde, muß er in Gegenwart von zwei guten Juden ihr den Ring an den Finger streifen. Das wäre das erste Drittel. Und das hat Schatzman natürlich nicht getan. Er muß den Heiratskontrakt unterschreiben. Das wäre das zweite Drittel. Das hat er auch nicht getan. Er hat statt dessen die Bescheinigung unterschrieben, daß ich Arbeitsinvalide bin und nicht in die Sümpfe da irgendwo im Norden verschickt werden darf. Aber das letzte Drittel bleibt noch. Er muß mit ihr eine Nacht als mit seiner richtigen Frau verbracht haben. Das nun hat er ganz bestimmt getan. Er hat mit ihr sogar nicht nur eine Nacht zugebracht, sondern vielleicht zwanzig solcher Nächte. Folglich ist sie für mich seine Frau zu einem Drittel. Für ihn aber ist sie seine Frau zu allen drei Dritteln.«

Lasik verlor die Besinnung. Vor Erbitterung erzitterte auf seinem Köpfchen der flaumige Haarschopf. Er winselte:

»Ich will ihn mit einem Messer durchbohren, wie mans vor zweihundert Jahren getan hat.«

Das Geschrei lockte Fenitschka hervor. Sie trug ein lila Kapott-hütchen, und beim Anblick ihres weißen Hälschens fiel Lasik in die Knie. Er streckte seine zitternden Ärmchen zu ihr aus:

»Sie sind wie der schönste Flieder und der himmlichste Schwan aus Ihren Liedern. Sie können nicht Schatzmans Frau sein. Schatzman hat nur ein hohes Amt und eine freche Seele. Ich habe es Ihnen nie gesagt, aber jetzt will ich Ihnen etwas Furchtbares verraten – ich liebe Sie mit der allerrückständigsten Liebe, und ich könnte von diesen übertriebenen Gefühlen auf der Stelle des Todes sein.«

Zur Antwort brach Fenitschka in ein Gelächter aus:

»Auch ein . . . Anbeter! Sie sollten lieber das Hemd wechseln,

es ist so schwarz, als ob Sie zum Begräbnis gekommen wären.«

»Ich kann das nicht, denn meine Hemden sind nicht mehr meine Hemden. Ein Bürger hat sie an sich genommen, der nichtnennbare Gegenstände anfertigt. Aber ich bin nicht zum Begräbnis gekommen. Wenn Sie wollen, so bin ich am ehesten zur Hochzeit gekommen, denn wenn ich auch das billige Opium Ihres geschätzten Vaters verachte, so bin ich doch bereit, auf der Stelle alle seine drei Drittel zu erfüllen, um nur eines einzigen Kusses von Ihnen teilhaftig zu werden . . .«

»Glauben Sie wirklich, daß ich mich mit so einem traurigen Knirps küssen könnte? Ich habe den Genossen Schatzman gewählt, und Sie kommen mir geradezu lächerlich vor. Wenn einer in ein freies Verhältnis mit mir treten will, muß er zunächst ein Geschlecht besitzen. Und Sie besitzen überhaupt kein Geschlecht. Zehnmal sind Sie mit mir im Park spazierengegangen, und nicht ein einziges Mal ist es Ihnen in den Kopf gekommen, daß man mich frech küssen könnte. Sie müssen nicht eine Frau heiraten, sondern vielleicht ein Marienkäferchen. Zweitens so- dann muß man Geld haben. Was haben Sie mir in der ganzen Zeit geschenkt? Eine Portion Eis vom fliegenden Händler und dumme Unterhaltung. Drittens muß man eine Stellung einnehmen. Was für eine bemerkenswerte Persönlichkeit – ein ehemaliger Schneider, der im Diebsgefängnis gesessen hat! Viertens brauche ich geistige Entzückungen. Können Sie vielleicht sagen, daß Sie klug wie Trotzki sind? Können Sie vielleicht behaupten, daß Sie Fox-trott tanzen? Sie haben mich nicht einmal in das amerikanische Kino mitgenommen. Sie sind nur seufzend um mich herumgegangen wie eine Güterzuglokomotive. Ein reizender Liebhaber! Was schweigen Sie denn?«

Fenitschka lachte jetzt nicht mehr – sie war empört. Ihre Stimme klang streng und unerbittlich, wie die Rede des Bürgers Staatsanwalt. Lasik überlegte und gab zur Antwort:

»Sie haben vollkommen recht, Genossin Herschanowitsch, und ich werde sogleich in tiefe Nacht verschwinden. Ich will Ihnen nur erklären, warum ich Sie beim Spaziergang im Park nicht frech geküßt habe und warum ich Ihnen nicht die kostbarsten Toiletten zum Geschenk gemacht habe. Das geht unter der Überschrift Komische Geschichte von einer Kuh. Vielleicht habe ich sie irgendwo im Talmud gelesen, vielleicht hat sie mir auch der Barbier Lewka erzählt – er liebt ja solche schmähhlichen Anekdoten.

Ein Jude brauchte zum Sonnabend Kerzen, und er besaß kein Geld, sie zu kaufen. Da nahm er seine Kuh und verkaufte sie. Aber kaum, daß ein Tag oder zwei vergangen sind, als der Nachbar in ungewohnter Empörung schreit:

»Deine Kuh gibt keine Milch . . .«

Aber der Jude antwortet ihm seelenruhig:

»Ich begreife nicht, weshalb du dich so erzürnst. Sie gibt doch nicht deshalb keine Milch, weil sie nicht will, sondern deshalb, weil sie nicht kann. Weißt du, was ich dir sagen werde – sicher hat sie gar keine Milch.«

Das ist alles, Genossin Fenja Herschanowitsch. Wohl war ich erfüllt von heißer Liebe und sonstigen vorgestrigen Gefühlen, aber die gehen jetzt niemanden etwas an. Ich wünsche Ihnen ein herrliches Glück an der Seite dieses nichtzubenennenden Schatzman, und ich bitte Sie, dem verspotteten Knirps nicht zu zürnen.«

Die Nacht brachte Lasik am Bergufer des Sosch zu, früh am nächsten Tage aber begab er sich zu seinem ehemaligen Hause. Er belästigte Pfeifer nicht erst und wandte sich geradezu an den Bürger Reichenholz:

»Ich komme zu Ihnen nicht wegen der Hemden. Sie dürfen sie bis zu Ihrer vollständigen Beruhigung tragen. Was soll ich mit Ihnen von den Hemden reden, wenn Sie mit mir davon sowieso nicht reden werden? Ich weiß ja, daß Sie über unerhörte Beziehungen verfügen. Aber ich bitte Sie, mir für vier armselige Rubel dies prächtige Ladenschild abzukaufen. Es wird Ihnen sicher gute Dienste leisten. Vielleicht fällt es Ihnen noch ein, Herrschneider zu werden. Das ist eine viel ruhigere Beschäftigung. Für die Beleidigung von Beinkleidern kommt ja niemand vor Gericht. Aber auch dann, wenn Sie nicht Schneider werden sollten, so könnte es Ihnen vielleicht einfallen, eine Namensänderung vorzunehmen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß »Roitschwantz« in einem viel näheren Verhältnis zu den gegenwärtigen Zeitläuften steht, als so ein üppiger »Reichenholz«. In diesem Fall überkleben Sie die obere Zeile, und Sie haben ein prächtiges Schild. Schließlich können Sie ja auch alles überkleben und die ungewöhnlichsten Dinge draufschreiben. Es ist gutes Vorkriegsmaterial, und es hat acht voneinander völlig verschiedene Regierungen ausgehalten. Die lächerliche Orthographie aus der alten Zeit stand noch drauf, und sogar so ein Schnörkel unter Petljura. Geben Sie mir vier Rubel, und ich schwimme im Nu davon in un-

bekannte Länder. Ich nehme mit mir nur das Porträt der portugiesischen Geisel und meine schreckliche Lage. Wenn Sie aber das Schild nicht kaufen, so könnte ich an der Tür meines ehemaligen Hauses tot hinfallen, und dann wird es Ihnen sicher unangenehm sein, die Hemden so eines frischen Selbstmörders zu tragen.«

Das Schifflein fuhr gemäß dem Sommerfahrplan ab. Keck piffte es los, aber nach einer halben Stunde stieß er auf eine Sandbank. Teilnahmsvoll klopfte Lasik seine Bordwand:

»Macht nichts. Kommt vor. Das geht dann vorüber. Wollen noch zusammen eins pfeifen, mein liebes Schifflein! Ich hab mein Schild und mein Glück verloren. Ich hab sogar Fenitschka Herschanowitsch verloren. Ganz aus purem Zufall bin ich nicht gestorben. Das heißt also, ich muß leben. Nun, wer weiß, ob ich nicht binnen einer Woche schon als Parteikandidat stolziere . . .«

8

Schiffe fahren aufs hohe Meer hinaus, und Schneider aus Homel werden historische Persönlichkeiten. Im Vergleich zum Dnjepr ist der schiffbare Sosch nur ein klägliches Flößchen. Was hätte wohl Fenitschka Herschanowitsch gesagt, wenn sie im »Proletarierpark« die Mäntel aus Crêpe de Chine erblickt hätte? Und diesen Fluß der Rede! . . . Der Genosse Landau könnte da einpacken! Und es donnern die Autobusse, es funkeln die Lichter, geradenwegs durchs drahtlose Telephon werden flammende Aufrufe verbreitet.

Lasik Roitschwantz hatte sein Versprechen gehalten. Gleich nach seiner Ankunft in Kiew war er ein braver Parteikandidat, ja sogar Mitglied des Angestelltenklubs »Wohlschmack« geworden. Die ganze Zeit ging er jetzt auf Fußspitzen herum. Und ich wills im Vertrauen sagen, trotz der Kraftlosigkeit seiner ganzen Leibesbeschaffenheit rüstete er sich, wie es einem großen Schiff auch zukommt, zu einer großen Fahrt.

Indes erwarteten ihn auch hier schwere Prüfungen. Mischka Mintschik war auch Parteikandidat, und dazu war er ein großer Faulpelz. Lasik murmelte noch im Schlaf: »Tschang-Kai-Schi, Tschang-Tso-Lin, Sun-Tschung-Fang.« Mischka Mintschik verspürte keine Neigung, sich mit solch eingelerntem Zeug zu belasten. Nein, er lächelte nur voll Entzücken, wenn er mit der kraft-

vollen Fratze des Sekretärs der Kontrollkommission, des Genossen Serebrjakow, zusammenstieß.

An den Abenden pflegten die jüngeren Mitglieder im Angestelltenklub »Wohlschmack« zu tanzen, und darin lag selbstverständlich nichts Tadelnswertes. Lasik verstand sehr gut, daß die Fußbewegungen bei jenen berüchtigten Imperialisten in Paris nichts anderes waren als das letzte Röcheln eines bereits in Verwesung übergehenden Leichnams. Dort tanzte man auf einem Vulkan, und schon irrten unterm Fenster die Gespenster und lenkten durch wahnwitziges Fahnenschwenken die Aufmerksamkeit auf sich. Ganz anders natürlich, wenn kommunistisches Jungvolk mit den Füßen wackelte, das war nur eine winzige »Atempause«, ja das war sogar Entwicklung kriegerischer Energie für die kommenden Auseinandersetzungen. Lasik war in dem Klub mit der Aufsicht beauftragt, und er pflegte zärtlich auf die tanzenden Pärchen zu blicken und dazu zu murmeln: »Dreh dich, dreh dich, du prächtiges Jungvolk.« Selbst tanzte er deshalb nicht, weil er das fliederfarbene Hütchen von Fenitschka Herschanowitsch nicht vergessen konnte, und noch deshalb, weil niemand von den jungen Mädchen mit ihm tanzen mochte. Sie erklärten, er sei viel zu klein für sie und habe ein allzu empfängliches Gemüt. Aber alles wäre glatt gegangen, wenn nicht Mischka Mintschik sich hineingemischt hätte:

»Interessant, warum der Aufsichtsbeamte seinen direkten Verpflichtungen nicht nachkommt. Niemand wird etwas dagegen einwenden, wenn das Jungvolk echten Walzer tanzt oder einen der Tänze unsrer großen völkischen Minderheiten. Aber nach meiner Ansicht gibt es unter unseren Genossen einige, die den schamlosesten Foxtrott tanzen, allen strengen Verfügungen zum Trotz. Wenn das so weitergehen sollte, würde ich genötigt sein, die Sache dem Genossen Serebrjakow vorzutragen.«

Lasik verlor den Kopf:

»Ich kann selbst im Traum den rosafarbenen Verräter Tschang-Kai-Schi von dem unzweifelhaften Schlächter Tschang-Tso-Lin unterscheiden, aber ich verstehe nicht den Unterschied zwischen dem verbrecherischen Foxtrott und dem durchaus erlaubten Walzer, und so weiß ich nicht, was ich jetzt tun soll.«

Mischka Mintschik erwiderte beflissen:

»Das ist doch sehr einfach, Genosse Roitschwantz. Sie könnten

natürlich die musikalischen Arien erlernen, aber das wird Ihnen gar nichts helfen, denn das junge Volk hört mit seinen Ohren etwas ganz anderes, als was es mit den Füßen wirklich ausführt. Folglich müssen Sie Unterricht in diesem unerlaubten Gehüpfen nehmen. Begeben Sie sich einfach auf die Karl-Marx-Straße Nummer sechs, dort wird Ihnen der junge Parasit Paul Violon für lumpige fünf Rubel auf der Stelle das Nötige beibringen, und dann können Sie getreulich Ihre direkten Verpflichtungen in Ihrer Stellung als Aufsichtsbeamter erfüllen.«

Lasik mußte auf manches Abendbrot Verzicht leisten, um die notwendigen fünf Rubel herauszuschinden. Aber Paul Violon, oder richtiger ausgedrückt, Ossip Katz, erklärte unserm Lasik stolz:

»Für lumpige fünf Rubel kann ich Ihnen wohl den rückständigen Walzer beibringen, der amerikanische Foxtrott hingegen kostet zehn Rubel, denn das gehört zur verbotenen Literatur, und ich muß mich dabei mit Ihnen in einen isolierten Winkel mit kostbaren Teppichen zurückziehen.«

Lasik mußte infolgedessen auch auf das Mittagessen der nächsten Zeit Verzicht leisten. Das Tanzen war für ihn keine Leichtigkeit. Ossip Katz flüsterte:

»Ich flehe Sie an, wenden Sie das Füßchen so herum, dann ist es viel feiner!«

Lasik schwitzte, wendete das Füßchen und sprach zur Beruhigung seines Gewissens vor sich hin:

»Ich beschäftige mich damit, keineswegs um damit Staat zu machen, sondern wie mit der gewöhnlichen chinesischen Frage, nur weil ich ein Parteikandidat sein muß, der sich nicht irren darf.«

Nach Beendigung seiner Studien konnte Lasik mit ganz neuen Augen das tanzende Jungvolk betrachten. Das da – schadete nichts. Jenes da – war schon verdächtiger. Aber dies gar . . . Dies! . . .

Und er eilte zum Klavierspieler hin:

»Was für provozierende Melodien spielen Sie da, verehrter Genosse?«

»Den Walzer »Schnsucht.«

»Ein netter Walzer! . . .«

Und Lasik drängte sich durch die Tanzenden hindurch und stürzte mutig auf ein zweifach verbrecherisches Paar zu. Er packte den hochgewachsenen Mann um die Hüften, da er höher

zu greifen ganz und gar nicht imstande war:

»Kommen Sie zu Besinnung, wahnwitziger Bürger! Wissen Sie überhaupt, was Sie tun? Sie begehen ein Verbrechen. Meinen Sie, ich sähe nicht, wohin Sie mit Ihrem linken Fuß vordringen? Er spielt einen Walzer von vor zweihundert Jahren, aber Sie spucken auf ihn. Sie gehen unter den Augen des gesamten Jungvolks in Verwesung über, als ob Sie nicht im Klub ›Wohlschmack‹ sondern auf einem Vulkan in New York wären. Ich habe es mich zehn blutschwitzende Rubel kosten lassen, um diese ungesetzlichen Ausschreitungen beurteilen zu können. Ich werde Sie hier nicht fortlassen. Ich werde Sie zum Genossen Serebrjakow führen, denn ich bin ein makelloser Parteikandidat. Ich habe mir gesagt: ›Krieche durch, Lasik‹, und ich krieche . . .«

Der hochgewachsene Mann machte sein Bein frei und erwiderte Lasik düster:

»Erstens bin ich selbst Serebrjakow. Und zweitens wollen wir uns gleich darüber unterhalten, wofür Sie zehn Rubel ausgegeben haben und welches Ihre Auffassung von den Obliegenheiten eines Klubmitglieds ist.«

(Mischka Mintschik hatte offenbar den Genossen Serebrjakow rechtzeitig in Kenntnis gesetzt.)

»Daß ein Parteikandidat seine Abende in widerlichen Spelunken inmitten von bourgeoisem Abschaum zubringt! Schämen Sie sich, Genosse! Statt für die gewaltigen Probleme der historischen Bewegung oder unseres wirtschaftlichen Aufbaus interessieren Sie sich für ungesunde Vergnügungen, erotische Exzesse, den Nep mit seiner Wollust. Wofür vergeuden Sie Ihre Zeit? . . .«

»Entschuldigen Sie, Genosse Serebrjakow, ich habe dafür sogar zehn Rubel ausgegeben, und obschon im ideologischen Sinne Zeit kostbarer ist als Geld, so ist Geld für mich etwas mehr wert als Zeit, weil ich überhaupt kein Geld besitze, während ich unlängst in Homel sechs Wochen von dieser mir völlig unnötigen Zeit zur Verfügung hatte. Sie fragen mich, wofür ich diese mit blutigem Schweiß erworbenen zehn Rubel ausgegeben habe? Ich werde es Ihnen sagen: für die Abhandlung über ein Ei. Das ist ein Stückchen aus dem dummen Talmud. Als ich dreizehn Jahre alt war, paukte ich mir diese Abhandlung Tag und Nacht ein. Gesetzt also, ein Huhn hat am Sabbat ein Ei gelegt: darf man es essen oder nicht? Einerseits hat das Huhn offenbar gesündigt, denn am Sabbat soll man ausruhen von der Arbeit, und ihm fällt ein, Eier zu

legen, aber andererseits hat es doch dies Ei zu den verschiedensten Tagen ausgetragen, während es am Sabbat nur sein Herz erleichtert hat. Ich will Ihnen sagen, Genosse Serebrjakow, daß es zwei Fraktionen unter den Talmudisten gibt, die einen meinen, daß ein am Sabbat gelegtes Ei rein ist, die andern lehren, daß es unrein ist, und so sind über dies Ei mindestens hundert ganz unmögliche Seiten geschrieben worden. Ich habe niemals verstehen können, weshalb man sich wegen eines Eies, das dann sicher irgendein ehrwürdiger Narr gegessen hat, so aufgeregt hat. Aber jetzt verstehe ich, wieviel Weisheit in diesem Fall enthalten ist. Sie fragen mich, womit ich mich bei dem jungen Parasiten beschäftigt habe. Mit dem Ei. Biegt man nämlich den Fuß ein klein wenig links ein, so ist es ein unerhörter Skandal, biegt man ihn aber ein und geht dazu ein bißchen in die Knie, so ist es die allernständigste Beschäftigung. Ich fürchte, Genosse Serebrjakow, daß ich Ihrer unbezweifelbaren Parteizugehörigkeit zu nahe treten könnte, aber es kommt mir so vor, als wäre Ihr Fuß gar nicht dorthin gerutscht, obschon ich noch darüber nachdenken will: vielleicht ließe sich ein so angesehener Pas auch noch anders auslegen. Das wird sicherlich davon abhängen, welcher Schule man angehört, hinsichtlich des Eies. Wenn zu der, die . . .«

»Jetzt ists aber genug! Weiß der Teufel, womit Ihr Kopf vollgepfropft ist! Ich gebe Ihnen den guten Rat, beschäftigen Sie sich lieber mit . . .«

»Verzeihen Sie, ich beschäftige mich bereits. Es kommt alles auf Hankau an. Jetzt habe ich nur noch . . .«

»Ja, ja, davon sollte man allerdings auch noch miteinander reden. Nicht genug, daß Sie selbst in der Höhle eines gewissen Katz dem Vergnügen frönen, nicht genug, daß Sie einen feindlichen Geist mit Ihren törichten Ausschreitungen in unsere kameradschaftliche Atmosphäre hereinbringen, außerdem legen Sie in Ihrem Verhältnis zur Partei ein blödes Kriechertum an den Tag. Was sollen diese Worte bedeuten: ›Kriech durch, Lasik‹?«

»Sehr einfach. Ich bin der strahlenden Idee mit Leib und Seele ergeben, und ich krieche hin zu ihr. Bei uns in Homel sagt man: ›Kann man nicht hinüberspringen, muß man hinüberkriechen.‹ Sie sind natürlich im Besitz von Klugheit und Parteizugehörigkeit. Sie hat es nichts gekostet zu springen. Und Sie sind auch gesprungen. Aber ich? Sie sagen doch selbst, daß mein Kopf, der Teufel weiß, womit, vollgepfropft ist. Also bleibt mir nichts and-

res übrig als zu kriechen, und so krieche ich denn sachte. Ich bitte Sie, mir zu vergeben, wenn ich Sie an Ihrem achtungsgebietenden Fuß angepackt habe. Mir war ja nur Ihr gebietender Name bekannt. Ich werde Ihre Atmosphäre nicht länger verdüstern. Ich habe ja jetzt begriffen, daß man gelegentlich diese Eier essen kann, wenn nur . . .«

Serebrjakow hielt es nicht länger aus. Laut schlug er mit der Faust auf den Eichentisch:

»Sie dürfen jetzt gehen, Genosse. Ich habe zu wenig Zeit . . .«

Lasik verbeugte sich höflich und verließ das Arbeitszimmer. Noch in der Tür gelang es ihm indessen auszureden:

»Na ja, Sie haben zu wenig Zeit, um sie zu verlieren, wie beispielsweise ich meine sauer erschwitzten zehn Rubel verloren habe . . .«

Im Korridor begegnete er Mischka Mintschik:

»Nun, was für einen Eindruck haben Sie nach der Unterredung mit dem Genossen Serebrjakow? Wie gefällt Ihnen Ihre unerbittliche Disziplin?«

»Ich kann nur sagen, daß das viel schwieriger ist als der Talmud. Aber trotzdem will ich den Versuch machen und hindurchkriechen. Noch bin ich ein Parteikandidat, wenn auch jetzt ein etwas verwischter Kandidat.«

9

Mischka Mintschik beruhigte sich nicht. Aufs neue stieß er Lasik in ein wahnwitziges Abenteuer. Veranlassung dazu gab ein Zirkular, das die Beseitigung der ideologisch schädlichen Bücher in den Klubbibliotheken vorschrieb. Lasik war der Bibliothekar des Klubs, und als er die Verfügung las, geriet er in die ernstlichste Aufregung. In dem Zirkular wurden eintausendundzweiundsiebzig Werke aufgezählt, in der Bibliothek des Klubs »Wohlschmack« aber gab es alles in allem drei Bücher: »Spinnen und Fliegen«, das Einmaleins von Ewtuschewski und eine Monographie über den dichterischen Stil von Demian Bednij. Keins von diesen drei Büchern war in der zugesandten Zusammenstellung angeführt.

»Jetzt sehe ich, daß die Talmudisten die lächerlichsten Köter von der Welt gewesen sind. Was haben sie sich ausgedacht? Ein Jude darf zum Beispiel kein Störfleisch essen. Vielleicht deshalb,

weil Stör teuer ist? Keineswegs. Oder weil das Fleisch schlecht schmeckt? Auch nicht. Sondern weil der Stör ohne die üblichen Schuppen dahinschwimmt und folglich durchaus unrein sein muß, und weil die Juden ihren auserwählten Magen beschmutzen könnten, wenn sie von ihm essen würden. Andere, gemeine Völker mögen das essen. Ich sage Ihnen, Genosse Mintschik, diese Köter haben sich über Speisen unterhalten können. Nun aber, da endlich das richtige zwanzigste Jahrhundert gekommen ist, sind die Menschen klüger geworden, und statt des dummen Störs steht vor uns so ein Kant etwa, mit ihm aber eintausendundeinundsiebzig Verbrechen. Mögen die Franzosen auf ihrem Vulkan alle diese unsauberen Dingelchen lesen, bei uns sind die Geister erleuchtet, und wir können unser Gehirn nicht mit frechen Verirrungen beschmutzen. Ja, das ist wunderbar erdacht, und ich verstehe nur eines nicht: wie kann ich diese Bücher beseitigen, wenn sie hier gar nicht vorhanden sind?«

»Wenn befohlen wird, zu ›beseitigen‹, so muß man eben beseitigen. Ich gebe Ihnen den Rat, Genosse Roitschwantz, durchsuchen Sie dies ganze große Haus.«

»Verzeihen Sie, Genosse Mintschik, aber wo finde ich denn diese unwürdige Literatur? Ich begreife selbst sehr gut, daß man das ganze tadellose Haus ausräumen muß. Es ist wie vor Ostern. Da wird auch gesucht, ob nicht eine Rinde unsauberen Brotes unter dem Schrank liegt. Aber in diesem tadellosen Hause gibt es, glaube ich, überhaupt keine Bücher. Ich kann im Speiseschrank nachsehen, aber dort wird sich natürlich nur niedrigprozentiges Bier und durchaus erlaubte Wurst finden. Gewiß, wenn unter dem Schrank keine Rinde liegt, so legt ein guter Jude sie absichtlich drunter, damit es etwas zum Verbrennen gibt. Der eine Jude legt's unter, und der andere findets, und natürlich verstehen sie alle zwei, daß das ein lächerlicher Schabernack ist, aber dafür beten sie dann bewundernswert und erfüllen die strengen Vorschriften ihres Zirkulars zu hundert Prozent voll und ganz. Hätte ich daheim den Talmud, ich würde ihn hierherbringen und ihn von hier beseitigen, denn der Talmud ist ganz bestimmt in diesem todbringenden Verzeichnis aufgeführt. Aber ich besitze keinen Talmud, ich habe den Talmud nur im Kopf, und meinen unglückseligen Kopf kann ich nicht beseitigen.«

»Wozu seinen Kopf beseitigen, wenn man nur fremde Bücher beseitigen muß. Und das ist doch ganz einfach. Man muß nur in

allen möglichen Winkeln danach stöbern, beispielsweise in dieser unbekannten Aktentasche, vielleicht, daß Sie in ihr solche ansteckenden Bücher finden werden.«

»Es beginnt für mich, unerträglich zu werden, zu meinem leuchtenden Ziel vorzukriechen. Leichter ist es, scheint mir, im schäumenden Ozean, der aus irgendeinem Grunde ›Dnjepr‹ genannt wird, zu ertrinken, als nach fremden Füßen zu greifen oder die Hände in fremde Aktenmappen zu stecken. Aber ich krieche zu meinen Idealen, und ich will kriechen und hindurchkriechen.«

Der Genosse Serebrjakow traf Lasik über einem geöffneten Buche an.

»Erstens lesen Sie, weiß der Teufel was. Zweitens aber . . . zweitens . . . zweitens haben Sie sich unterstanden, meine Aktenmappe zu durchsuchen!«

»Ich lese diesen lächerlichen Roman keineswegs, um zu lesen, ich lese ihn lediglich zur Beseitigung, und ich begreife nicht, weshalb Sie sich gerechterweise so aufregen, Genosse Serebrjakow. Ich meine, Sie sollten mir dafür dankbar sein, daß ich Ihre furchtgebietende Aktenmappe von dieser aufgezählten Ansteckungsgefahr gereinigt habe. Sie müssen mir jetzt die Verirrung mit Ihrem linken Fuß verzeihen. Sie hatten ja Angst, ich könnte mich an diesem Störfleisch vergiften, aber Sie trugen es in Ihrer Aktenmappe mit sich, und Sie haben sicherlich sein Gift zu sich genommen, obschon er völlig ohne Schuppen ist. Weshalb errege ich denn jetzt aufs neue Ihren Zorn? Sie schreien abermals ›erstens‹ und ›zweitens‹. Ich bitte Sie inständig, belasten Sie nicht mein widerstandsunfähiges Gemüt. Schreien Sie nun schon ›drittens‹, und dann werde ich wissen, was ich zu tun habe. Dann werde ich vielleicht eiligst damit beginnen, an allen Blumen zu riechen oder zu den nutzlos verschwendeten Sternen aufzublicken.«

Der Genosse Serebrjakow sagte indes kein ›drittens‹. Er stieß nur ein unheilverkündendes Lachen aus.

10

Genosse Triwas erteilte den Angestellten der »Wohlschmack« Unterricht im Einklang mit dem neuesten System. An die Stelle langweiliger Vorträge hatte er eine zwanglose Unterhaltung gesetzt. Er begann sofort mit einem freundschaftlichen Meinungsaustausch oder mit der Antwort auf nicht eingelaufene Fragezettel.

So war es auch diesmal. Genosse Triwas betrachtete das begeisterte kleine Antlitz Lasiks und sagte:

»Also! Stellen Sie Ihre Fragen.«

Lasik erzitterte:

»Ich bin mir noch nicht ganz klar, wonach ich hier zu fragen habe: nach der reinen Vernunft bei den Ameisen oder der schimpflichen Livree etwa eines Metzgers in Amsterdam?«

»In solchem Fall will ich Ihnen eine unbedeutende Frage stellen. Welches ist zum Beispiel Ihre Ansicht, Genosse, über die Geschlechtsfunktionen im Licht der Ethik eines vorbildlichen Mitglieds einer Parteizelle?«

»Verzeihen Sie, aber darauf bin ich noch nicht vorbereitet. Vielleicht wollen Sie mich doch nach etwas anderem fragen, zum Beispiel über Tschang-Tso-Lin oder sogar über den Kongreß von Stockholm? Ich kenne ja keinerlei geschlechtliche Errungenschaften. In Homel freilich, da bin ich mit der Tochter des Kultusdieners zusammengekommen, der ehemaligen Genossin Fenja Herschanowitsch. Aber wir waren alle beide vollkommen parteilos und hatten nicht die geringsten Funktionen, von meinen ganz und gar pathologischen Seufzern abgesehen. Gewiß, jetzt hat sich an die ehemalige Genossin Herschanowitsch ein richtiges Mitglied einer Parteizelle herangemacht, nennen wir ihn Genosse Schatzman, aber ich denke, das ist ein überzähliger Foxtrott oder gar eine räuberisch erpreßte Konzessionserteilung, denn Fenja Herschanowitsch liebt rauschende Kleider und das Geschlecht, Schatzman aber besitzt gar keine Ethik, dafür jedoch eine hundertprozentige Stellung, und das alles zusammen sind ausschließlich nackte Funktionen, wie bei den unwissenden Parasiten, dagegen fehlt die heiße Liebe so gut wie der echt proletarische Flieger, der mein hingebendes Herz zu solchen öffentlichen Tränen zwingt.«

Und in Erinnerung an das lila Hütchen von Fenja Herschanowitsch brach Lasik zur allgemeinen Heiterkeit der Angestellten der »Wohlschmack« in Tränen aus.

Und obwohl Lasik seine Nase mit den allergewöhnlichsten Tränen netzte, rief Genosse Triwas begeistert aus:

»Da haben wir es, das typische Rosenwasser der kleinbürgerlichen Einstellung. Wir müssen ein Ende machen mit solchen schimpflichen Vorurteilen. Das Geschlecht ist in seinem Kern nichts anderes als das nackte Mittel zur Fortpflanzung, und soweit

sich der Kapitalismus von Malthus und sonstige Scheidewände nicht in das Problem hineinmengen, können wir die sogenannte ›Liebe‹ als den graden Produktionsprozeß von zwei Kleingewerbetreibenden betrachten. Je kürzer er ist, umso mehr Zeit bleibt dem Proletariat für die Gewerkschaften und Genossenschaften. Und was die Tränen des Genossen betrifft, der hier gesprochen hat, so sind sie ein charakteristisches Überbleibsel aus der Zeit des Privateigentums, als der Fabrikbesitzer die weiblichen Genossinnen als seine Aktien ansah. Es ist höchste Zeit, solchem Unfug eine Grenze zu setzen. Ich sage nichts wider die Funktionen an sich, soweit Sie ein kräftiger junger Genosse sind, aber wissen Sie, solch Liebesgirren, wie wir es eben gehört haben, das heißt verbrecherisch die Tatsachen umfärben, und wie ein räudiges Schaf müßt ihr jeden von hinnen treiben, der es sich einfallen lassen sollte, den eisernen Materialismus durch so einen Liebesbrei ersetzen zu wollen.«

Lasik putzte demütig sein Näschen. Mintschik gestand er:

»Das ist zehnmal so schwer wie der Cheder. Dort haben wir lernen müssen, daß es auf Erden sehr viele wohlschmeckende Dinge gibt, die man nicht essen darf. Das ist dumm, aber wenigstens deutlich. Hier aber sagt man uns: ›Ihr dürft meinetwegen die in der Vorstellung von Lewka wachsenden Bananen essen, aber ihr müßt sie essen wie die allergewöhnlichste Kartoffel, ihr dürft nicht lächeln oder sogar weinen über dies durchgeschmuggelte Glück, nein, ihr müßt sie mit irgendeinem gewöhnlichen Salz bestreuen.‹ Ich fürchte, ich werde Zeit meines Lebens nur ein trauriger Kandidat für die Partei bleiben, denn leichter könnte ich sterben inmitten der Gefängnisweben, als daß ich vergessen könnte, wie der betörende Flieder duftet.«

Am Abend führte Mintschik den trübseligen Lasik in den Park. Das war eine übermäßig grausame Beruhigung. Lasik erblickte am Himmel die Sterne und auf Erden Blumen, in ihrer Fülle. Und ganz parteilose Pärchen küßten einander unter den Sträuchern. Plötzlich hieß Mintschik Lasik stehen bleiben:

»Siehst du dort jenes zersetzungsreife Mädchen? Das ist ja niemand anders als die Genossin Gorenko, die unserem Klub ›Wohlschmack‹ als Mitglied angehört. Sie ist heute beim Vortrag des Genossen Triwas dabeigewesen, aber man kann mit Fug und Recht sagen, daß sie nicht dabei war, denn sie führt sich auf wie das allerräudigste Schaf. Ich denke, es wird nötig sein, daß du

einschreitest, teurer Genosse Roitschwantz.«

»Ich will kein schwarzer Auskundschafter sein. Ich will diese rückständige Seele nicht verderben. Sie liebt, wie ich selbst, den ganz veralteten Flieder.«

»Wer sagt denn, daß du sie ins Verderben stürzen sollst? Du sollst sie vor den allerschlimmsten Folgen retten. Du mußt sie, und mit ihr diesen Unglücksman vor irgendeiner mitleidlosen Kommission retten. Und dann muß ich dich streng fragen: bist du nicht trotz allem Parteikandidat, Genosse Roitschwantz, oder bist du, wie du dastehst, schon ein livrierter Abtrünniger?«

Lasik trat schüchtern an das Pärchen heran. Die Gesichter konnte er nicht sehen. Er hörte nur das leidenschaftliche Geflüster:

»Ich liebe Sie, Anja! Wir fahren in die Krim. Ihre Lippen, wie eine Rose . . .«

Lasik polterte dazwischen:

»Ich beschwöre Sie, machen Sie sofort ein Ende mit dieser gesetzwidrigen Demonstration! Vielleicht habe ich selbst von ähnlichen Einleitungen geträumt, obschon meine Liebe nicht den Rosen gilt, sondern dem Flieder oder sogar der unwirklichen Orchidee. Aber ich kann Ihren grausamen Selbstmord nicht mit ansehen. Meine teuren Kleingewerbetreibenden, ich bin auch ein unsozialer Kleingewerbetreibender. Ich will Ihnen in aller Eile sagen, Sie müssen sich mit geschlechtlicher Produktion befassen, aber statt des nackten Geschlechts kommt bei Ihnen jene längst abgeschaffte Krim heraus. Im Namen der Kontrollkommission ersuche ich Sie dringend, ersetzen Sie auf der Stelle diese engelhaft Unterhaltung durch eine vollkommen erlaubte Funktion.«

Diesmal brach der Genosse Serebrjakow nicht einmal mehr in Lachen aus. Er blickte Lasik nur an, und Lasik verstand mit einem Schlage alles. Er wandte sich schleunigst zur Flucht. Bis zum Morgen lief er in den verlassenen Alleen des Parkes herum, am Morgen aber erschreckte er den Barbier »Georges«, will sagen Simcha Zucker, durch folgende rätselhafte Bitte:

»Rasieren Sie mich gründlich, Genosse Georges, rasieren Sie mich bis auf den Grund selbst, ein- und für allemal, auf sechs Wochen, vielleicht für alle sechs Jahre! Tschang-Tso-Lin ist natürlich vernichtet, und wir dürfen lächeln. Aber geblieben ist noch immer die mir unerreichbare Funktion . . . Jetzt sagt er bestimmt ›drittens‹ und ich, Lasik Roitschwantz, verstumme inmitten jahrhundertalten Spinnwebs.«

Sie haben Ihre dunkle Vergangenheit und den Paragraphen 87 des Gesetzbuches verschwiegen. Sie haben den Versuch gemacht, Ihre Lage mit Hilfe von einfältigen Verleumdungen zu verbessern. Sie haben eine Ideologie an den Tag gelegt, die uns fremd ist: Antisemitismus, Mystizismus und krankhafte Erotik. In Ihren Gesprächen mit einem jüngeren Genossen haben Sie unsre vernünftige Disziplin mit gewissen mittelalterlichen Überlebtheiten verglichen. Antworten Sie!«

»Darf ich vielleicht, wie der Genosse Triwas es in seinen weltbewegenden Vorlesungen tut, Ihnen überhaupt nicht in vollem Chor antworten, sondern ein paar kleine Fragen an Sie richten? Das wird unserm gegenwärtigen Moment zur erhabenen Dialektik führen. Ich würde Sie zum Beispiel fragen – weshalb sollte ich wohl den Paragraphen 87 verschweigen? Das ist ja nicht Pfeifers Hose! Ich habe so viel von meinen sechs ewigen Wochen erzählt, daß es selbst der Wurst im Buffet zuviel geworden ist. Wenn ich den Mund nur geöffnet habe, so ist das junge Volk vom ›Wohlschmack‹ von mir, wie von einer gewissen Tonne in Homel, mit den Worten davongelaufen: ›dieser Roitschwantz will sich schon wieder über sein Gefängnis beklagen.‹ Eine andre Frage: wem gegenüber soll ich, entschuldigen Sie den häßlichen Ausdruck, laute Verleumdungen ausgesprochen haben? Ich habe nur ganz leise einem einflußreichen Mitglied ein paar Worte betreffs seines eigenen Fußes zugeflüstert. Wenn ich aber die Funktionen der Genossin Gorenko und dieses nicht näher zu bezeichnenden Kleingewerbetreibenden beunruhigt habe, so ausschließlich in einem Ausbruch bedingungsloser Disziplin. Dritte Frage, wie kann ich ein wahnwitziger Antisemit sein, wenn ich selbst ein hundertprozentiger Jude aus Homel bin? Vierte und ganz kleine Frage: was ist eine ›krankhafte Erotik‹? Wenn das einige Funktionen sind, so habe ich mich, bei Gott, mit ihnen überhaupt nicht befaßt, weder in gesundem noch im kranken Zustand, wofür ich auch vom Genossen Triwas und in Anwesenheit des gesamten frischen Jungvolks nach Recht und Gesetz gescholten worden bin. Ich kann noch hundert Fragen an Sie richten, ich möchte Ihnen aber Ihre berühmte Zeit nicht rauben. Ich will Sie nur fragen, Genosse Serebrjakow, weshalb haben Sie denn nicht, wenn Sie schon nachts im duftenden Park spazieren gegangen sind, Ihre

erhabene Brust mit irgendeinem Signallaternchen geschmückt? Warum haben Sie Ihre Briefftasche nicht mit einem weit vernehmbaren Siegel zugesiegelt? Warum, wenn Sie schon mit Ihrem linken Fuß hineingestiegen sind, haben Sie nicht durch den Lautsprecher verkündet, daß Sie es sind, der hineinsteigt, und nicht ich oder sonst ein Roitschwantz? Warum haben Sie meine ungefestigte Seele mit Ihrem lautlosen Mystizismus in Verlegenheit gebracht?«

Der Genosse Serebrjakow kniff ironisch die Augen zusammen:

»Ist das alles?«

»Nein, das ist noch nicht alles. Ich will Ihnen noch etwas über Ihren »jüngeren Genossen« sagen. Ihm muß man natürlich Danke sagen. Und ich sage ihm: »ein Merci im Namen des Volkes, teurer Genosse Mintschik! Du wirst jetzt natürlich anstelle des bebenenden Parteikandidaten ein durchaus tapferes Mitglied werden, und da mache ich dir den Vorschlag, auf der Stelle eine kostbare Person zu heiraten. Sie hat zwar einen unglückseligen Familiennamen, aber das könnte nur einer Koloratursängerin etwa schaden, sie aber ist gar keine Sängerin, nein, sie geht nur in den Straßen von Homel spazieren, und falls du sie heiratest, teurer Genosse Mintschik, so könnt ihr zusammen spazierengehen, und das wird eine echte internationale Melodie ergeben!«

Der Genosse Serebrjakow machte ein finsternes Gesicht:

»Ist das jetzt alles?«

»Nein, das ist noch nicht alles. Da ich nun einmal so unerhörte Kühnheit aus meinem krachenden Durchfall geschöpft habe, so will ich Ihnen jetzt einen Gedanken anvertrauen, der so kraus ist wie das Bärtchen, das mir offenbar wieder wachsen soll. Sie wissen natürlich, daß die rückständigen Juden an die Thora glauben. Die Thora – das ist ein Gesetz, das geradenwegs vom Himmel herabgefallen ist, und da geben sie sich mit dieser Thora ab, so wie Sie sich mit Ihrer bedingungslosen Disziplin abgeben. Jeden Morgen danken sie Gott, daß er ihnen diese unerträgliche Thora geschenkt hat. Sie lesen und lesen sie immer wieder, aus einem Gesetz machen sie tausend, und sie dürfen am Sonnabend nicht rauchen, und sie dürfen keine gehackten Koteletts in Sahne essen, und sie dürfen überhaupt nichts, sie sind hundertprozentige Esel, was jeder Marxist auch begreifen wird. Aber einmal im Jahr sind sie aufrichtig mit ihrem erfundenen Gott. Sie sprechen dann mit ihm so, wie es ihnen ums Herz ist, so wie ich augenblicklich

mit Ihnen spreche. Die Juden sind verpflichtet, sich über den Auszug aus Ägypten zu freuen, obwohl sie vielleicht jetzt gerade sehr gern in dies verlorene Ägypten gelangen würden, und sie freuen sich, weil so das Gesetz einmal lautet; sie essen gestoßene Nüsse, und sie trinken süßen Wein. Und an diesem Tage nun beginnen sie, mit Gott ohne Umschweife zu sprechen. Gewiß, sie schimpfen nicht, sie sprechen wie großartige Diplomaten; denn wenn man schon die Höflichkeit von vorgestern in der Unterhaltung mit irgendeinem estländischen Gesandten wieder zulassen muß, so müssen die Juden erst recht jedes ihrer Worte in einen lächerlichen Frack stecken, wenn sie ihrem auserwählten Gott recht unangenehme Dinge zu sagen haben. Sie beginnen von weit her, um Gott nicht zu kränken. Sie machen Kratzfüße vor ihm: »wenn du uns nur aus Ägypten herausgeführt und sonst nichts getan hättest, so wäre es auch so gut.« Sie kommen von einer andern Seite heran: »hättest du uns das Manna gegeben und sonst nichts getan, so wäre auch das schon gut.« Aber dann haben sie genug davon, und sie sagen schon mit unverschämter Verzweiflung: »aber wenn du uns herausgeführt, und wenn du uns das Manna gegeben, und wenn du uns diese Thora gar nicht gegeben hättest, so wäre es wunderbar schön.« So etwas kann man natürlich nur einmal im Jahr sagen, wenn es hier in der Kehle sitzt, und so habe ich Ihnen das gesagt, Genosse Serebrjakow.«

Drohend rief der Genosse Serebrjakow:

»Ist das endlich alles?«

»Das ist beinahe alles, aber noch nicht alles. Ich habe einen Rubel und siebzig Kopeken zugunsten der Gesellschaft »Hände weg von China« beigesteuert, obschon ich durchaus nicht darauf aus bin, diese dreisilbigen Chinesen mit meinen Händen zu packen, mein schwacher Kopf geht von ihnen auch so schon in Stücke. Aber ich habe doch mit Vergnügen meinen einen Rubel und siebzig Kopeken zu Grabe getragen. Möge niemand nach ihnen greifen. Wozu auch seine Hände in so ein ganzes China stecken? Und sodann begreife ich, daß ein Angestellter der »Wohlschmack« die Wiedergeburt des allerhintersten Ostens stürmisch begrüßen muß. Dagegen erhebe ich keinen Widerspruch. Nein, mich beschäftigt eine verhängnisvolle Frage: wie nun, wenn ich eine freiwillige Gesellschaft begründe: »Hände weg vom unglücklichen Roitschwantz«, mit Statuten und einem vernehmlichen Petschaft, sagen Sie mir, wird das Wirkung haben oder nicht? Ich werde Sie,

Genosse Serebrjakow, natürlich um keinerlei begeisterte Beiträge ersuchen, in der Art meines beweinten einen Rubels und siebzig Kopeken. Nein, jetzt interessiert mich nicht das Geld, sondern die Zeit, das heißt, die mir bevorstehenden sechs Wochen oder gar sechs Jahre. Ich möchte wissen, wie sich dieser neuen mächtigen Gesellschaft gegenüber irgend ein neuer Mintschik benehmen wird, und ob man mich nach so begeisterten Lösungen mit uneigennütigen Händen greifen wird?«

Hier hielt es der Genosse Serebrjakow nicht länger aus. Nach Atem ringend schrie er:

»Ist das alles? Ist das alles?«

»Ja, das ist wohl alles. Nein, noch nicht alles. Ich muß Ihnen nur noch eine intime Neuigkeit mitteilen: Sie brauchen mit mir jetzt keine langen Umstände zu machen, da ich Sie sowieso von heute morgen an überlistet habe. Sie haben nur vorerst dagesessen und nachgedacht, was Sie mit Roitschwantz machen könnten, ich aber habe bereits alles begriffen, und ich habe mich augenblicks rasieren lassen.«

12

Einige Wochen waren vergangen. Im »Proletarischen Garten« hatten die Bäume ihr Laub verloren, die Genossin Anja Gorklenko war statt in die Krim ins Krankenhaus übersiedelt. Paul Violon war irgendwohin nach dem Osten verbracht worden. Nur der Dnjepr schäumte wie bisher unter dem steilen Abhang dahin. Eines Morgens klopfte Lasik, dem ein stattliches rotes Bärtchen gewachsen war, an der Tür von Mischka Mintschik.

»Du hast also die Pukke doch nicht geheiratet? Schade! Du bist wenigstens jetzt ein eingetragenes Mitglied geworden. Aber sie? Sie hat nichts bekommen. Im Vertrauen gesagt, ich fürchte, daß sie zeitlebens kinderlos bleiben wird, diese bemerkenswerte Bürgerin. Aber solche Melodien sollten doch nicht spurlos verklingen. Übrigens will ich deine freien Funktionen durchaus nicht vergewaltigen. Ich bin wegen einer ganz andern Angelegenheit zu dir gekommen. Ich werde Kiew verlassen müssen, so wie ich der-einst mein heimatliches Homel verlassen habe. Das sind Naturgesetze, ich spüre, daß mir ein vollständiger Kreislauf bevorsteht. Hat der selbstlose Motel Roitschwantz sich je vorstellen können, daß seinem überm Grab erzeugten Sohn ein so bewegtes Leben

bevorstehen würde? Aber ich weine nicht. Ich schöpfe Beruhigung aus den Worten eines klugen Zadiks. Er sagte, sich bewegen, heiße leben, und auf einem Fleck sitzen, heiße sterben. Die schlechteste Schindmähre sei besser als das prächtigste Schloß. Nach meiner Meinung ist ein Jude, der sich nicht fortbewegt, das ist geradezu unanständig, das ist wie eine zerbrochene Dampfmaschine. Somit denn verlasse ich Kiew. Ich habe ganz verlernt, wie man Hosen zuschneidet, und ich kann kein erstaunlicher Fachmann werden, weil ich mit der staatlichen Sprache gar nicht vertraut bin. Ich habe ein Dutzend Worte auswendig gelernt, die Namen unsrer Größen nicht eingerechnet, aber es hat sich herausgestellt, daß das gar nicht ukrainische sondern weißrussische Worte waren. Jusja der Klavierstimmer hat sie mir beigebracht, und der hat mich natürlich beschwindelt. Ich habe mich entschlossen, in ein kleines Städtchen zu reisen, wo es weder stürmische Ströme noch donnernde Foxtrotts noch auch solche staatlichen Sprachen gibt, wie, sagen wir, deine Sprache, mein lieber Mintschik ist. Du glaubst vielleicht, daß ich zu dir komme, um Abschied von dir zu nehmen und deine täglich rasierten Wangen zu küssen? Aber wie dürfte ich dich mit derartigen Dummheiten von deinen erhabenen Sorgen abhalten? Nein, ich komme, um dich vor allem zu fragen, – ob es bald richtigen Frieden auf der Welt geben wird, das heißt, nach unserm Tod oder noch vor unserm Tod?»

Mischka Mintschik spuckte kräftig aus:

»Was kann es da für Zweifel noch geben? Natürlich, vorher. Das hängt von ein, zwei Ernten ab und von der vollständigen Vernichtung Tschang-Tso-Lins. Das ist eine Sache von wenigen unbedeutenden Minuten.«

Lasik lächelte glückselig:

»Sehr schön, daß du so denkst, Mintschik. Sag mir jetzt – wird in diesem vollkommenen Friedenszustand jeder seinen Anteil haben, und werden alle diese Anteile gleich sein – ja oder nein?«

»Ja, natürlich, mit Ausnahme der Parasiten, die dann überhaupt nicht mehr vorhanden sein werden.«

»Jetzt hör mich an, Mintschik, ich komme zu dir mit einem sehr vorteilhaften Angebot. Ich will dir meinen Anteil für lumpige zehn Unglücksrubel verkaufen. Das ist ja überhaupt keine Summe! Der Parasit Paul Violon hat mir für den Unterricht in schändlichen Körperbewegungen ebenfalls zehn Rubel abgenommen.

Das ist doch keine Summe! Der Parasit Paul Violon hat mir meinen frischen Anteil an dieser künftigen Friedenswelt abgenommen, und ich bin damit einverstanden, eine formelle Bescheinigung auszustellen.«

»Du, Roitschwantz, hast du den Verstand verloren nach all deinen bössartigen Sprüngen? Wie kannst du es wagen, mit mir, einem geprüften Marxisten, so einen mystischen Spaß zu treiben?«

»Weshalb wirst du böse? Das ist ein durchaus natürlicher Warenaustausch. Ich will dir nicht verbergen, daß ich den Aaron Kagan beschwindelt habe, aber dich habe ich gar nicht die Absicht zu beschwindeln. Aaron Kagan hat von mir etwas ganz anderes gekauft. Wie jedes rückständige Produkt hat auch er an das Leben nach dem Tode geglaubt. Er wollte sich nicht damit begnügen, daß er in Homel Bauaufseher war und jeden Tag Huhn essen konnte, er wollte auch im Himmel Huhn essen, und da er ein unerhörter Vielfraß war, so hatte er sicher Angst, daß man ihm dort zu wenig, na, ein Bein oder ein Flügelchen geben würde. Jedem Juden ist im künftigen Leben sein Teil bereitet, und da habe ich dem Aaron Kagan mein Teil verkauft. Ich habe ihn zweifach beschwindelt. Erstens hatte ich schon vorher einmal diesen Teil verkauft, noch als Knabe im Cheder, ich habe ihn verspielt, als ich mit anderen Jungen um Knöpfe spielte. Natürlich habe ich dem Kagan davon nichts gesagt, denn man kann doch eine schon verkaufte Sache nicht nochmals verkaufen. Zweitens aber wußte ich, daß ich klüger war als er, und daß es wohl ein gewöhnliches Gas oder sagen wir traurige Knochen gibt, aber keinerlei jenseitige Speisen. Kagan habe ich also beschwindelt, mit dir aber führe ich ein vollkommen sachliches Gespräch. Ich biete dir den allerwirklichsten Anteil in der wirklichen Welt an. Bist du ein überzeugtes Parteimitglied und glaubst du an unsern strahlenden Triumph, wie magst du mir dann nicht zehn Übergangsrubel mit Rücksicht auf ein so nahes Glück geben?«

»Ich habe keine Zeit, deine lächerlichen Phantasien anzuhören, Roitschwantz. Du solltest dich lieber in die Redaktion einer satirischen Zeitschrift verfügen, wenn du so ein üppiges Talent besitzt. Ich will dir einen Rubel geben, auf daß du mich sofort verläßt.«

»Nein, du wirst mir, außer diesem einen noch neun weitere Rubel geben. Die Fahrkarte kostet ja einen Tscherwonetz, und ich muß von hier abreisen. Wenn ich in Kiew bleiben muß, so bleibe

ich bei dir, Mintschik. Ich werde mir vielleicht den Hals mit deinem proletarischen Messer durchschneiden, oder ich hänge mich an deinen ehrlichen Hosenträgern auf. Wir wollen einmal sehen, was du dann mit deiner staatlichen Sprache zu sagen findest! Du wirst zittern, wie das kleinste Schrotkörnchen. Gib mir noch neun Rubel, und ich fahre weit von hier fort, um das stille Leben eines ehemaligen Kandidaten in irgendeinem ehemaligen Park zu beginnen, inmitten von ehemaligen oder auch nicht ehemaligen Blumen.«

Groß ist die Kraft der menschlichen Rede: zwei Stunden drauf trat Lasik erhobenen Hauptes an die Bahnhofskasse. In seiner Hand preßte er alle zehn Rubel zusammen.

13

In der Eisenbahn war es warm, verraucht, behaglich. Lasik kaute an einer Jagdwurst und war selig. Plötzlich blickte einer der Mitreisenden Lasik scharf an und fragte ihn:

»Verzeihen Sie, Bürger, sind Sie nicht Piskis aus Belgorod?« Lasik erzitterte.

»Das heißt, wieso denn Piskis? Ich ersuche Sie, derartige Anspielungen zu unterlassen. Ich bin alles in allem immer noch Roitschwantz, und zudem nicht aus Belgorod, sondern aus Homel. Ich weiß überhaupt nicht, wer dieser Piskis ist. Vielleicht ist er der schlimmste Verschwender? Vielleicht hat er auf jemanden geschossen? Was geht mich denn das an, wo ich eine Fahrkarte bis Tula selbst habe und mein Arbeitsbuch in der Tasche?«

»Ja, Sie brauchen nicht gekränkt zu sein! Dieser Piskis ist kein Mörder, sondern ein Zahnarzt. Gewiß, bei meinem Amtskollegen Jegorow hat er vier gesunde Zähne ausgezogen, und Jegorow hat geschworen, daß er ihn verprügeln würde. Aber das ist eben Jegorow und nicht ich. Ich habe doch nur aus Neugierde gefragt. Aber diese Ähnlichkeit! Sonderbare Spielereien der Natur . . .«

»Nette Spielereien! Bei uns in Homel gab es einen Schuster Scheikewitsch. Er trank das ganze Jahr hindurch neunzigprozentigen Schnaps und schimpfte seinen Nachbar Wulf eine »gestreifte Wanze«. Nun, da kamen eines Tages die Weißen und erklärten mit einemmal, daß dieser Scheikewitsch der verkleidete Kommandeur der Kavallerie sei, obschon jedermann in Homel wußte, daß Scheikewitsch vor Angst gestorben wäre, wenn man ihn auf

ein lebendiges Pferd selbst in tiefsten Friedenszeiten gesetzt hätte; und trotzdem ist er als Kavalleriekommandeur erschossen worden. Langt Ihnen das noch nicht? Dann kann ich Ihnen noch erzählen, daß der Unternehmer Sacks deswegen getötet worden ist, weil er irgendeinem der Denikinschen Generäle glich, obwohl auch hier wieder alle Welt genau wußte, daß Sacks »Klöpfe« spielte und eifersüchtig auf seine Frau war, während der General sicherlich mit Kanonen schoß oder wie wahnsinnig auf dem dampfenden Schlachtfeld herumsprengte. Sie müssen nämlich wissen, daß Sacks ein verdächtiges Kinn besaß. Und nach alledem sitzen Sie mir gegenüber in diesem braven, will sagen harten Eisenbahnwagen, Sie trinken Ihren Tee, und ich kaue an meiner Wurst, und Sie können laut vor sich hin sagen, daß ich nicht ich wäre, sondern ein rätselhafter Piskis. Ich könnte ja des Todes sein, wenn nicht wegen meines Kinns, so doch wegen meiner Nase! . . .«

»Kommt vor! Wie sagt man doch – Gerichtsirrtümer. Auch bei uns in Belgorod ist der Doktor Rostowzew für einen Rostowzew von der Tscheka in Sarapul gehalten worden. Na und da wars Schluß mit ihm. Zusammentreffen! Die Zeiten sind natürlich so. Da darf man auch nicht gleich jemandem Vorwürfe machen. Wird der Wald abgeholzt, so fliegen die Späne. Als ob wenig Leute umgekommen wären, werden Sie sagen. Dafür ist alles wieder zusammengeschweißt worden. Ohne das kommt man nicht zu Rande.«

Die Reisenden gähnten faul. Lasik hielt es nicht aus. Lange redete er sich selber zu: schweig still, Lasik! Er hatte auch in der Tat den ganzen Morgen schweigend an seiner Wurst gekaut. Dafür geriet er jetzt in um so größeren Eifer.

»Natürlich, wenn dieser Doktor ein ebenso wichtiges Tier ist, wie, sagen wir Lasik Roitschwantz, so hätte er sich von vornher- ein ins fertige Grab legen können, denn wenn die hundertprozentige Geschichte in den Straßen spazierengeht, so bleibt einem gewöhnlichen Menschen nichts anderes übrig, als mit überströmender Begeisterung im Blick zu sterben. Das ist das chinesische Einmaleins und jedermann begreiflich. Aber Sie und ich sind doch keine Weltgeschichte. Wir sind nur unglückliche Reisegefährten in einem der vielen harten Eisenbahnwaggonen, und wir können geradezu sagen: weshalb hat der anonyme Doktor für die erhabene Phase bezahlen müssen? Besaß dieser Doktor vielleicht so-

gar liebe Kinderchen? Hat er vielleicht einfach noch fünfundzwanzig Jahre leben wollen? Ich habe ihn nie von Angesicht gesehen, aber ich begreife eines: er war sicher ein gewöhnlicher Mensch, keineswegs aber irgendeine kleine Banknote, die man in den Fahrkartenschalter hineinschiebt. Warum trinken Sie dann grausamerweise Ihren Tee und wollen nicht diese einfache Tragödie verstehen. Sie meinen, wenn man einen Menschen tötet und ihm dann ein jammerndes Siegel aufdrückt, als wäre er kein lebender Leichnam, sondern das Einmaleins einer wunderbaren Zukunft, daß dann Blut aufhört, Blut zu sein? Ich würde lieber mit diesem erledigten Doktor untenliegen, als eine solche seelenlose Multiplikation mit anhören. Ich verstehe nicht, aus meinen Gefühlen einen donnernden Vortrag zu machen, aber ich will Ihnen jetzt eine abergläubische Geschichte erzählen.

Ich habe sie in meiner Geburtsstadt Homel vom alten Bettler Berk gehört. Das ist die Geschichte von einem Zadik aus Berditschew, aber vielleicht ist es ebensogut die Geschichte vom Hersch oder sogar von irgendeinem Doktor. Sie sind gar nicht verpflichtet, an gewisse überlebte Vorstellungen zu glauben, Sie dürfen in Ihrem Verstand annehmen, daß Gott ebenso eine dumpfe Voraussetzung ist wie das chinesische Einmaleins.

Nun denn, in Berditschew lebte ein berühmter Zadik. Allerdings, ich muß vorausschicken, daß ein Zadik – ein durchaus gottesfürchtiger Mann ist, der wahre Führer in seiner kleinen Gemeinde. Der Zadik von Berditschew aber wurde außerdem geradezu für heilig angesehen, so groß war seine Güte und seine Klugheit. Sodann pflegte er mit Gott ganz ohne Umstände zu sprechen, unter Verzicht auf alle Diplomatie. Er pflegte sich mit ihm nicht in jener unerträglichen Sprache zu unterhalten, in der alle möglichen alten Bücher geschrieben sind, nein, er sprach mit Gott im allergewöhnlichsten Jargon, so wie ein Jude mit einem andern redet. Er konnte Gott Vorwürfe machen und ihm gut zureden, er bewies ihm alles vernunftgemäß, er zählte mit ihm an den Fingern ab, und er brachte ihn zum Lachen, brachte ihn derart zum Lachen, daß die ganze Welt von Gottes Gelächter erschallte und in Berditschew die Fenster erkliirten von diesem himmlischen Lachen. Kurz und gut, er verstand es, nötigenfalls Gott auch in Grund und Boden zu reden, nur um irgendein jämmerliches Menschenleben zu erretten. Sie können sich vorstellen, wie der weise Zadik in Berditschew verehrt wurde, er wurde ver-

ehrt und geliebt, weil er, wie ich Ihnen schon sagte, der beste Mensch auf Erden war. Er hätte sich beinahe gefürchtet, über ganz gewöhnliches und lächerliches Gras zu gehen, nur um das Gras nicht weinen zu lassen.

Berditschew ist natürlich eine große Stadt, und außer dem Zadik wohnten dort noch andere Juden, zum Beispiel wohnte dort auch ein gewisser Meisel. Ich weiß nicht einmal, als was ich ihn bezeichnen soll. Am ehesten war er ein ausgemachter Parasit. Er war ein hundertprozentiger Spekulant, und unser Raikin in Homel ist im Vergleich mit ihm – ein blindes junges Hündchen. Er kratzte das Geld zusammen, ohne sich um irgendwelche gesetzlichen Vorschriften zu kümmern. Er gewährte Darlehen gegen Verpfändung, und er zog die Einfaltspinsel in Berditschew bis aufs Hemd aus. Er kaufte Häuser zusammen, und wer weiß, wie viele Juden er ohne Obdach gelassen hat, so daß sie nicht einmal wußten, wo sie am Sonnabend ihre Kerzen anstecken sollten. Aber doch hat auch jedes Insekt seine eigenen Sonderbarkeiten. Dieser Meisel wich einmal im Jahr von der schwarzen Linie ab. Bei den Juden gibt es den Jom-Kippur – das ist der Tag des höchsten Gerichts; an diesem Tage muß man eilends beichten, und jedes Jahr nun weinte dieser niederträchtige Meisel am Jom-Kippur ganz aufrichtige Tränen. Keineswegs drückte er nur einige Tröpfchen des Anstands wegen aus sich heraus, nein, sein ganzes Antlitz war dann tränennaß, denn er sah sehr gut, daß er der allerschlimmste Übeltäter war. Am Jom-Kippur gab er sein ganzes Geld den Bettlern weg. Er schlug sich die Brust mit Fäusten und stöhnte entsetzlich. An diesem Tag hatte er Angst, dem Zadik ins Gesicht zu sehen, denn die Augen des Zadik versengten ihn wie Kohlen, und er krümmte sich unter ihnen. Aber darauf erschien der folgende Tag, und er erwachte in der Frühe, so als ob nichts gewesen wäre. Nach dem Tag des Fastens verzehrte er zwei Hühner. Auf's neue scharfte er das Geld zusammen, und wenn er gestern einem armen Teufel hundert Rubel, die er ihm gestohlen haben mochte, zurückgegeben hatte, heute beeilte er sich, sie mit Hilfe irgendeiner neuen List wieder an sich zu ziehen. Und wenn er dem Zadik begegnete, so senkte er nicht die Augen, nein, er steckte sogar die Hände in die Taschen:

»Heute, denke ich, ist doch wohl nicht mehr Jom-Kippur. Wenn der Tag wiederkommt, so werde ich vielleicht wieder beichten. Vorläufig aber, da muß ich ans Geschäft denken. Es wird behaup-

tet, daß nicht einmal Gott die Armen liebe. Weshalb soll ich sie denn lieben? Ich liebe nur gutes Geld, und Sie könnten mich in Ruhe lassen mit Ihren fragenden Blicken.«

Der weise Zadik konnte sich mit Gott unterhalten, aber in Meisels Herz konnte er nicht eindringen. Meisel blieb der schreckliche Bösewicht, der er war, und alle Leute in Berditschew hatten Angst vor Meisel; man hatte Angst vor ihm und haßte ihn.

Jetzt muß ich noch etwas von einer dritten Person sagen, vom alten Hersch, aber ich weiß nicht, was man von ihm sagen kann. Er war so alt wie unsere Erde. Er war so häßlich, wie das Leid häßlich ist. Er war so unglücklich, wie nur ein alter Jude unglücklich sein kann, der weder Weib noch Kind hat, keinen Winkel und keinen Heller. Er war, glaube ich, sechzig Jahre alt. Aus seinen kranken Augen rannen fortwährend Tränen. Wenn er sich mit dem Sterben nicht beeilte, so vielleicht nur deshalb, weil er kein Geld für ein Leichenhemd hatte. Vielleicht aber auch nicht deshalb. Vielleicht wollte er einfach noch leben, so wie Sie und ich noch leben wollen, so wie dieser erledigte Doktor noch leben wollte. Mit einem Wort, er beeilte sich nicht mit dem Sterben. Er wusch, ebenso wie mein selbstloser Vater, die widerlichste Wäsche. Wenn es im Hause solche Wäsche gab, die der Magd zu geben man sich geschämt hätte, so erschien der alte Hersch, nahm die Wäsche und trug sie irgendwohin ans Ende der Stadt.

Der Zadik wurde von allen geliebt, Meisel von allen gehaßt, den alten Hersch aber beachtete überhaupt niemand. Er hätte sterben können, und kein Mensch hätte auch nur geseufzt; die widerliche Wäsche hätte man einem andern Alten gegeben – dem Leib oder dem Eli. Aber er starb nicht. Er lebte still für sich, und nur der Zadik blickte manchmal in seine Augen, aus denen die Tränen jederzeit zu fließen bereit waren. Dann erglühten die Augen des Zadik wie Kohlen.

Jetzt wissen Sie, wer in Berditschew gelebt hat, und ich kann mitteilen, daß Meisel schließlich doch starb. Natürlich, man kann sagen, daß er an Gottes Zorn gestorben ist, aber ich denke, daß er an Überfüllung des Magens gestorben ist, denn er allein, dünkt mich, hat alle Hühner von Berditschew aufgegessen. Man begrub ihn, wie es sich gehört, das heißt, die Armen lachten glücklich in sich hinein, laut aber weinten sie vor pflichtgemäßem Schmerz, denn für ihre Seufzer erhielten sie die alten Kleider und noch ein Stück Fleisch mit Sauce darüber.

Da nun mußte der Bösewicht Meisel vor Gottes Angesicht erscheinen. Sie wissen natürlich, wie sich die Menschen von vorgestern das vorstellen. Gott sitzt also, nehmen wir einmal an, da und hält Gericht über den toten Menschen. Er muß noch darüber Beschluß fassen, wohin diese verzweifelte Leiche zu gehen hat – ins Paradies oder in die Hölle – als ob der Mensch sogar nach seinem Tode nicht ruhig im Grabe liegen darf. Aber was soll man machen, die Menschen lieben es sehr, über jemanden zu Gericht zu sitzen. Mich hat man auch in Homel auf Grund eines verrückten Paragraphen wegen einer Fahne, die sie sich eingebildet haben, vor Gericht gezogen, und ich weiß, daß es für den Menschen nichts Angenehmeres gibt, als sich einen Fuß höher als die andern zu setzen und eine unmögliche Verordnung vorzulesen. Als sich die Menschen in irgendeiner alten Kommission den Gott ausgedacht haben, da haben sie ihn natürlich nach ihrem eigenen bewundernswerten Vorbild gemacht. Sie wollten es ihm zu Dank machen: »Du wirst uns richten, wie der unerträglichste Richter.«

Meisel also erschien vor Gottes Angesicht, und das war gerade am Jom-Kippur. Die lebenden Juden in Berditschew fasteten und beichteten, wie alljährlich. Der Zadik sang in der Synagoge sein herzerreißendes Gebet, und aus den Augen des alten Herrschers rannen unaufhörlich die Tränen. Sie wußten es natürlich nicht, daß der Herr gerade in dieser Minute den Gauner Meisel richtete. Am Himmel aber war die Arbeit schon in vollem Gange. Eine riesige Waage wurde herbeigeschleppt, und alle begannen, nach Herzenslust zu schwatzen. Schade, daß der Genosse Landau von unserem Homeler Gericht nicht dabei gewesen ist – hier hätte er seine ganze verstummte Beredsamkeit zur Schau stellen können. Zuerst trat natürlich der Staatsanwalt auf, das heißt, ich muß Sie inständig bitten, suchen Sie hierin keinerlei Anspielung auf die Gegenwart – das war der Teufel in eigener Person, und er führte alle Abschnitte des Gesetzbuchs ins Feld. Er verlangte, der nunmehr verstorbene Parasit solle ihm für irgendein oberstes Strafmaß ausgeliefert werden. Danach setzte der Rechtsbeistand ein, und er setzte ein und redete, und er kramte seine ganze Abstammung hervor und schlug sich die Brust mit dem Flügel, bis es Gott schließlich zu viel wurde. Gott ergriff natürlich eine Klingel, und da klang es allen Juden zu Berditschew in den Ohren:

»Genug! Jetzt ists Zeit, die Werke dieses toten Meisel abzuwiegen.«

Die Engel begannen rasch, auf die eine Waagschale verschiedene berüchtigte Missetaten zu werfen: da gab es die Tränen der Armen und die Klagen der Witwen, die Schreie der hungernden Kinder, und dies alles rein und unverfälscht, so daß die schwarze Waagschale mit schrecklichem Gekrach an eine Wolke aufstieß. Da begannen die Engel, auf die andre Schale ganz lächerliche Tränen aufzupacken. Ja, sie legten nicht die guten Werke des Meisel darauf, obwohl er am Jom-Kippur das Geraubte unter die Armen verteilt hatte, nein sie legten auf die Waagschale nur diese winzigen Tröpfchen. Meisel stand völlig niedergeschlagen dabei: was konnte es hier noch für Zweifel geben? Auf der einen Seite die Masse der Missetaten, vielleicht für hunderttausend Rubel, auf der andern Seite aber – ein Krüglein salzigen Wassers. Aber was sieht er da? Die helle Schale senkt sich ganz allmählich zu Boden. Natürlich, wenn es Tränen um des bloßen Anstands willen gewesen wären, so hätten sie ein geringes Gewicht gehabt, aber ich habe Ihnen ja gesagt, daß es echte Tränen waren, die aus dem Herzen selbst geflossen waren, und sie wogen einen halben Zentner, wenn nicht gar ganze hundert Zentner. Die Schalen blieben stehen – eine kann die andre nicht herüberziehen. Gleich viele gute wie böse Handlungen hatte, wie sich da herausstellte, der tote Meisel in seinem Leben begangen. Da waren die Engel, ja Gott selbst, doch recht betreten. Niemand wußte, was weiter zu geschehen hätte; Meisel nun stand da und zitterte, in seinem Kopf aber gährte bereits eine neue Freveltat. Dieser Gauner Meisel paßte eine Minute ab, da Gott sich zur Seite wandte, um nachzusehen, was irgendwo vielleicht in Amerika geschehen mochte, ergriff von der schwarzen Schale eine der schlimmsten Handlungen und ließ sie rasch in seiner Tasche verschwinden. Aber sicherlich war Meisel nicht der erste, der so etwas versuchte, und Gott hatte die Waage so eingerichtet, daß sie derartige Betrügereien sofort anzeigte. Meisel hatte kaum seinen niederträchtigen Totenstreich gespielt, als auch schon die schwarze Schale mit zweifachem Krachen gegen eine Wolke stieß, so daß alle verstanden, daß Meisel Gott selbst hatte beschwindeln wollen, nachdem er gut tausend Menschen betrogen hatte. Hier verzichtete sogar der Verteidiger auf seine üppige Beredsamkeit: er wollte eine derartige Missetat nicht verteidigen. Aber der erfundene Gott muß doch in etwas besser sein als gewöhnliche Menschen, denn er sagte zu den Engeln:

»Ich habe gar nicht die Absicht, diesen Meisel ohne ein Schlußwort in die Hölle zu schicken. Sagt mir denn, wer von euch will ein solches nicht mehr zu überbietendes Verbrechen verteidigen?«

Die Engel aber sind bekanntlich schrecklich feig, und sie fürchteten sich, die himmlische Disziplin zu verletzen.

»Wir wollen einen derartigen Bösewicht nicht noch verteidigen, willst du aber durchaus, daß ihn jemand anstandshalber verteidigen soll, so kannst du den Berditschewer Zadik hier heraufbitten, denn es hat noch nie einen Fall gegeben, da er es abgeschlagen hätte, auch den allerschändlichsten Menschen zu verteidigen.«

In der Synagoge sahen die Juden, wie der Zadik noch vor dem Schluß seines herzerreißenden Gebets mit einemmal in Schlaf fiel. Sie wunderten sich natürlich, sie versuchten aber nicht, ihn aufzuwecken; wenn der weise Zadik eingeschlafen war, so mußte es wohl so sein. Und sie fuhren im Gebet fort.

Sie vermeinten, daß der Zadik eingeschlafen sei. In Wirklichkeit hatte der Zadik sich in die Luft erhoben. Er trat vor Gottes Angesicht, und er begann sogar, ohne daß er Zeit gehabt hätte, sich zu beiden Seiten umzusehen, wo welcher Engel säße, sofort mit der Verteidigung des toten Meisel. Er zählte nicht seine guten Werke auf, und er wies nicht auf das Krüglein mit salzigem Wasser. Nein, er begann sofort, auf Gott einzureden. Mit dem ersten Wort packte er Gott bei seiner empfindlichen Stelle:

»Die Frage ist doch, wofür willst du ihn richten? Dafür, daß er hier noch eine Missetat begangen hat? Ich sollte meinen, eine Missetat mehr oder weniger – das interessiert niemanden. Wenn er unschuldige Kinder beschwindelt hat, so ist das ein wenig schlimmer als die lächerliche Geschichte mit deiner Waage, denn sie hat er wirklich beschwindelt, während er dich zu beschwindeln nur versucht hat, und dies noch dazu in seiner vollkommenen Unschuld, so wie ein Kind den Vater zu beschwindeln sucht. Richtest du ihn aber darum, daß er schlecht auf Erden gelebt hat, so will ich dir erwidern, daß daran gar nicht der tote Meisel schuld ist. Daran bist am ehesten du selbst schuld. Hättest du den Menschen zuerst das Paradies gezeigt, so wären sie alle so trefflich wie diese erfundenen Engel, aber du hast ihnen ja zuerst die echtste Hölle gezeigt, denn du wirst nicht leugnen wollen, daß das Leben eine Hölle, ja eine zweifache Hölle ist. Was wunderst du dich denn da, daß sie in der Hölle so gelebt haben, als wären sie in der Hölle? Du willst noch jetzt diesen toten Meisel fassen und abermals in

die Hölle setzen. Wo bleibt denn da die Gerechtigkeit, und weshalb sagst du, daß du die Menschen richtest? Eher müßte man dann sagen, daß du sie folterst, und das kann man auch ohne jede Waage tun, wie es die Menschen auf der Erde machen. Folglich muß du diesen toten Meisel auf der Stelle freisprechen.«

Gott konnte natürlich gegen so kluge Worte nichts einwenden, und er wurde verlegen. Er rief aus:

»Gut! Bringt diesen toten Meisel in das üppigste Paradies.«

Jetzt hätte der Berditschewer Zadik nach Berditschew heimkehren können, aber er bemerkte, daß Gott heute guter Stimmung war und schon ein wenig gerührt durch seine feurigen Beweisgründe. Der Zadik dachte: man muß sich diese Minute zunutze machen, man muß Gott beweisen, daß er die menschliche Geduld schon genügend ausgenützt hat, daß die Menschen in Berditschew und auch anderwärts sehr unglücklich sind, daß es endlich Zeit wäre, auf die Erde irgendeinen erfundenen Messias zu schicken, auf daß er sogleich das ganze vielfältige Menschengeschlecht errette. Der Zadik stieg also nicht hinab. Er fuhr fort, Gott zu beschämen und ihm zuzureden. Und Gott begann nachzugeben. Schon lächelte er zerstreut, und er beruhigte den Berditschewer Zadik:

»Weshalb regst du dich so auf? Ich habe doch nicht gesagt, daß ich den Messias nicht schicken will. Im Gegenteil, ich habe gesagt, daß ich ihn unbedingt schicken werde. Vielleicht hast du auch recht, wenn du meinst, daß die Zeit nun gekommen ist. Komm her, wir wollen diese Frage miteinander erörtern. Welches Jahr haben wir jetzt auf der Erde?«

Ich sage Ihnen, Gott war schon bereit, sein Einverständnis zu erteilen, aber hier trat ein Hindernis ein. Die Juden in der Synagoge sahen natürlich den Zadik, der sich mit Gott unterhielt, nicht, der Zadik dagegen sah oben vom Himmel sehr gut alle Juden in der Synagoge. Er sah, daß wegen seines Gesprächs mit Gott das Gebet kein Ende nahm und folglich auch das Fasten nicht enden konnte. Man fastet leicht mit zwanzig Jahren, aber nicht mit sechzig. Und da sieht der Zadik mit einemmal, wie der alte Hersch ohnmächtig zu Boden fällt. Keine Kleinigkeit – seit dem gestrigen Tag hatte er nichts gegessen und nichts getrunken. Der Zadik verstand, daß der alte Hersch auf der Stelle sterben würde, wenn das Gebet nicht sogleich ein Ende fände. Und der Zadik sagte zu Gott:

»Ich handle jetzt vielleicht sehr töricht. Ich müßte dich davon überzeugen, daß länger zu warten nicht möglich ist. Dann würdest du das ganze vielfältige Menschengeschlecht erretten. Aber ich kann im Augenblick nicht länger mit dir sprechen, weil ich keine Zeit habe: bleibe ich noch eine einzige Stunde im Himmel, so muß der alte Hersch, der in Berditschew die widerliche Wäsche wäscht, unweigerlich sterben. Wo aber steht es geschrieben, daß ich das Recht habe, das Glück des ganzen vielfältigen Menschengeschlechts mit dem Leben des alten Hersch zu bezahlen?«

Und ohne seine Unterhaltung zu beenden, stieg er vom Himmel herab. Er beeilte sich, sein bereits nutzloses Gebet zu Ende zu singen und das Fasten zu beenden. Gewiß, vielleicht ist Hersch ein Jahr darauf gestorben, aber er ist nicht an jenem Abend gestorben. Der Zadik hat ihn nicht, wie eine Fahrkarte, in irgendeine Eisenbahnkasse geschoben.

Das ist, was ich Ihnen erzählen wollte, meine armen Mitreisenden. Sie können natürlich Ihren Tee trinken und das schwarze Herz irgendeiner erhabenen Weltgeschichte zu rechtfertigen suchen. Ich sage Ihnen nur eines: schön, dieser Doktor liegt schon in der hohlen Erde, und nicht dieser eine Doktor. Aber sagen Sie doch, was hat man Ihnen in Ihrer wunderbaren Kasse ausgehängt?«

14

Lasik war ein ausgezeichnete Zusneider von Beinkleidern. Mochten Pfeifer und sonstige mißgünstige Menschen sagen, was sie wollten, ich bleibe dabei: Zimach mit seiner angeblich englischen Façon hätte lange warten können, bis er so weit war! In Tula aber gab es genug eigene Schneider; wenn die Bürger an ihren glitzernden Ladenschildern vorbeikamen, konnten sie nur melancholisch den Blick abwenden. Nur in Altweibergeschichten schmiedet Tula seine Teemaschinen und bäckt es seine Honigkuchen, in Wirklichkeit wird in Tula abgebaut. Mit Hilfe seiner Schneiderschere hätte Lasik hier auch nicht einen Tag durchgehalten. Ihn rettete die berühmte Dialektik: wurde abgebaut, so mußte auch wiedereingestellt werden. Das ist nun einmal das Naturgesetz: der eine wird aus seinem Zimmer gejagt, an seine Stelle kommt ein anderer, der Verjagte muß aber natürlich auch essen. Hat man ihn aus einem Zimmer hinausgeworfen, so kann er in ein

andres neu einziehen, denn dem törichten Talmud zum Trotz dreht sich die Erde, und auf ihr drehen sich alle geplagten Angestellten in den möglichsten und unmöglichsten Ämtern und ihren Unterabteilungen mit.

Es war also noch keine Woche vergangen, als Lasik die passende Tür schon gefunden hatte. Er hatte eine Anstellung in der Gouvernementsabteilung für Tierzucht gefunden, und zwar mit dem Auftrag, die Vermehrung von Rassekaninchen im ganzen Gouvernement Tula zu beobachten. Die Zentrale hatte festgestellt, daß man darin einen der gewinnbringendsten Zuchtungsversuche im Rahmen des landwirtschaftlichen Haushaltsplans zu sehen habe.

So schritt denn Lasik beherzt durch die vor ihm geöffnete Tür, warf einen Blick über das Feld seiner künftigen Tätigkeit, das in einem Tisch mit einem verschmierten Löschblatt bestand, und richtete an die Botenträgerin Dunja die Frage:

»Verzeihung, Genossin, wo sind sie denn? . . .«

Dunja gähnte:

»Ja, wo sollten sie jetzt schon sein? Zuhause, beim Tee. Oder bei Maria Ignatjewna.«

»Sst! Ich frage Sie nicht nach dem Genossen Vorstand. Nach ihm wollte ich Sie durchaus nicht fragen. Hab in Kiew schon genug solche Vorgesetztenbeine greifen müssen. Nein, ich frage Sie nur nach den völlig unschuldigen Kaninchen.«

»Solche gibt es hier nicht, wenn Sie aber Kaninkow sehen wollen, so ist der nicht hier, sondern in der Buchhaltung.«

Lasik guckte in den Schubkasten, aber dort fand sich nur eine leere Zigarettenschachtel. Er setzte sich und harrete pflichtgetreu bis fünf Uhr aus, danach trollte er sich heim. Er nahm sich fest vor, nicht ins Philosophieren zu kommen. Am andern Morgen wagte er dennoch, den Vorstand zu fragen:

»Verzeihung, Genosse Petrow, ich möchte Sie nur fragen, wo sie denn sind, will sagen, die mir anvertrauten Kaninchen – hier oder irgendwo im Gouvernement?«

Petrow brummte:

»Weiß der Teufel! Ich glaube, in dem Schrank dort. Kramen Sie mal in den Papieren.«

Den ganzen Tag arbeitete Lasik. Sorgfältig, wie es sich gehörte, wühlte er gleich einem langhaarigen Terrier in den Kästen herum, durch den beizenden Staub immerfort zum Niesen gezwungen.

Endlich entdeckte er zwar nicht die Kaninchen, wohl aber die Abschrift eines Akts Nummer 2178, in dem davon die Rede war, welch trauriges Geschick ein aus der Zentrale in das gesegnete Tula versandtes Rassepaar getroffen hatte. Lasiks Vorgänger im Amt, ein gewisser Roschkow, der nunmehr in der Unterabteilung des Musikamts angestellt war, teilte aus Moskau mit: »In Bestätigung des Empfangs der Rasseladung teilen wir mit, daß die übersandten Exemplare bei der Tulaer Empfangsstelle nicht eingetroffen sind, infolge der Besonderheiten hiesigen Klimas, der Verkehrsschwierigkeiten sowie der Unkenntnis der Ortsbevölkerung hinsichtlich der Aufzucht von Rassekaninchen, insofern als sich im Transportkasten bei der Prüfung nur tote Zuchtexemplare gefunden haben, und nach dem Zeugnis des örtlichen Veterinäramts der Tod entweder infolge des starken Frostes oder wegen ungenügender Zufuhr von Stickstoffnahrung oder auch infolge des Benehmens der Bürger auf dem Bahnhof eingetreten ist, die den Kasten selbstherrlich geöffnet und es zugelassen haben, daß eine unorganisierte Jagd unter Beteiligung der herrenlosen Hunde der Stadt Tula stattfand.«

Mehr als dreimal überlas Lasik dies traurige Schreiben, und da die Botenträgerin gerade abwesend war, benutzte er die Gelegenheit und seufzte vernehmlich auf:

»Armes Rassepärchen – das ist alles, was von eurem begeisterten Herumgehüpfe irgendwo unter amerikanischen Palmen geblieben ist – die Abschrift eines Akts Nummer 2178! Indessen muß man die Frage aufwerfen, was ich denn tun soll? Wie kann ich in dem ganzen umfangreichen Gouvernement diese grausame Erinnerung zum Fortpflanzen bringen?« Und Lasik hielt die ermüdende Leere des Schreibtischs und desgleichen des Gouvernements Tula nicht aus und wandte sich etwa zwei Tage darauf an den Genossen Petrow:

»Was soll ich denn jetzt tun, wenn sie unwiederbringlich tot sind und sogar durch diese Abschrift beglaubigt?«

»Was heißt das, was tun? Arbeiten, Genosse, arbeiten! Fortpflanzen! Hervorbringen! Intensivieren! Haben Sie begriffen? Sehen Sie diese vergleichende Tabelle? Erstens – Fleisch. Zweitens – Fell. Drittens – geringe Unkosten. Viertens – Zeitersparnis. Am Schluß des Berichtsjahrs werden wir nicht weniger als dreißigtausend Exemplare zählen.«

»Verzeihung, Genosse Petrow, aber woher wird dies prächtige

Fell oder gar das Fleisch hervorwachsen, wenn ihre stummen Vorfahren von unorganisierten Hunden zerrissen worden sind? Ich kann lediglich diesen im Zirkular verewigten Kummer fortpflanzen, aber davon werden wir keinerlei schöne Tabelle erhalten, weil sie doch, verzeihen Sie, wie zum Trotz krepirt sind.«

»Krepiert? Haha! Ja gewiß, sie sind krepirt. Nun, unter uns, was soll es denn hier für Kaninchen geben? Ich verstehe noch Schweine. Aber Genosse, Sie können trotzdem fortpflanzen. Aus Moskau wird man uns neue schicken, und da kann man vorläufig wenigstens Vorschriften für die landwirtschaftlichen Betriebe ausarbeiten. Oder veranstalten Sie eine Vorlesung mit nebelhaften Bildern. Mit einem Wort – machen Sie daraus keine Tragödie. Verstanden? Da haben wir übrigens von der Zentrale einen Fragebogen zugeschickt bekommen. Was Sie betreffen wird, so haben Sie siebzehn Fragen zu beantworten.«

Lasik blieb allein mit seinen siebzehn Fragen und mit schweren Bedenken. Was hieß das – »machen Sie daraus keine Tragödie«? Die Kaninchen als Kaninchen registrieren? Das konnte noch hingehen. Aber da wurde ihm in Paragraph elf die Frage vorgelegt: »Welchen Einfluß hat die Entwicklung der Rassekaninchenzucht auf die wirtschaftliche Lage der Landbevölkerung gehabt? Auf ihr kulturelles Leben? Auf ihre Familienbeziehungen? Ist im Zusammenhang mit ihr eine Erhöhung der Geburtenziffer zu beobachten? Stellen Sie in runden Ziffern das Verhältnis zwischen der Zahl der Kaninchen und dem Verbrauch von Seife pro Bauernhof fest.«

Wenn die Kaninchen Kaninchen sein sollten, so sind sie überhaupt nicht vorhanden. Freilich, man kann annehmen, daß die Kaninchen nur das eindrucksvolle Symbol irgendeiner prächtigen Elektrifizierung sind. Im Talmud gibt es viele solcher verrückten Späße. So wird da zum Beispiel von »Lämmerzitzen« geschrieben, in Wahrheit aber handelt es sich um heilige Gefäße bei den Leviten. Sollten sie unter dem Wort »Kaninchen« die gewöhnlichste Parteizelle verstehen? Aber der Genosse Petrow hatte ihm doch gesagt: »Machen Sie daraus keine Tragödie.«

Nach längeren Erwägungen kam Lasik zu dem Entschluß, sich jeder Allegorie zu enthalten. Auf die erste Frage: »Wie groß ist im Gouvernement Tula die Kopfzahl der Kaninchen am Tage der Ausfüllung des Fragebogens« antwortete er standhaft: »ein Grabdenkmal in Gestalt eines mein Herz zerreißenen Zirku-

lars«, und bei den sechzehn übrigen setzte er einen wahrhaft tragisch wirkenden Strich hin: weder Seife noch Geburtenüberschüsse noch Familienbeziehungen – vollkommene Leere, Jammer, Nichtexistenz.

Auf alle Fälle zeigte er das Blatt seinem Vorgesetzten. Und da begann der Genosse Petrow, in dem langen Korridor herumzurasen und zu fluchen:

»Sind Sie verrückt geworden? Begreifen Sie, was das heißt, Abbau des Personals?«

»Und wie! Sechs Wochen hab doch ich absitzen müssen, nicht etwa die Bürgerin Pukke.«

»Gar nichts begreifen Sie! Sie wollen uns alle hier ins Verderben stürzen! Wie kann man einen amtlichen Fragebogen mit solchen Antworten ausfüllen? Man muß doch der Sache besondere Wichtigkeit beilegen, man muß seine Errungenschaften herausstreichen. Tabellen, Übersichten, Diagramme. Wenn Sie diesen Blödsinn wegschicken würden, kämen wir alle vor Gericht. Geben Sie dem allem sofort eine neue Fassung! Sie haben für keinen Sechser Verständnis für die Staatsnotwendigkeiten. ›Ein Grabdenkmal! Soll das vielleicht – witzig sein!«

Tage voll Plage begannen für Lasik. Um drei Uhr ging der Genosse Petrow heim, um fünf die Botenträgerin Dunja. Nur Lasik wußte nicht, was die Uhr geschlagen hatte: gebückt über seinen Tisch saß er und rechnete und überlegte und gruppierte sein Material.

Am Schluß des fünften Tages hatte er die Arbeit beendet. Alle siebzehn Fragen waren jetzt beantwortet. So stand jetzt zu lesen:

»Da das verstorbene Pärchen am 18. November 1924 nach Tula geschickt worden ist, kann man die Kaninchenbevölkerung des Gouvernements am heutigen Tage mit 11 726¹ 2 Köpfen ansetzen. Im Hinblick auf die normal vor sich gehenden Funktionen und das Nichtvorhandensein von Rosenwasser ist zum 1. Januar 1930 die Zahl der Köpfe im Gouvernement mit 260 784 veranschlagt. Schädlinge wie Zieselmäuse oder Rebläuse sind nicht beobachtet worden. Was sonstige Krankheiten betrifft, so können wir, abgesehen von dem Unglücksfall mit dem ersten Paar und der Möglichkeit eines nichts weiter bedeutenden Schnupfens, dank der heldenmütigen Haltung des Gouvernementsgesundheitsamts, über nichts klagen. Die Kaninchen werden in Plantagen unter Palmen und in sonstigen Schränken gehalten. Die Ge-

burtenzahl der Bevölkerung schwillt im Zusammenhang hiermit unerhört an, die Seifenproduktion kann aber natürlich nur mühsam mit ihr Schritt halten, deshalb weil, wenn auch pro Bauernhof ein elendes Stückchen kommt, das dazu schon halbverbraucht ist, man doch in runden Ziffern sagen kann, daß das eine nackte Null ist im Vergleich mit der prächtigen Beflügelung unserer in die Tausende gehenden Kaninchen.«

Nach Beendigung seiner Arbeit beschloß Lasik, den Genossen Petrow, der ohnehin mit Maria Ignatjewna beschäftigt war, nicht zu beunruhigen, und er schickte das Schriftstück nach Moskau ab. Zwei Wochen lang genoß er den Frieden und die Ruhe. Die Bontenträgerin Dunja gähnte, einsam verdampfte der Tee im Glase, der Genosse Petrow glänzte durch fruchtbringende Abwesenheit, und der Verweser der Kaninchenzucht konnte nichts anderes tun, als die Ohren seiner unvergeßlichen Großeltern aufs Löschpapier zu malen. Aber da erfüllte den Korridor der Lärm fröhlich krachender Stiefel: aus Moskau war eine Kommission zum Studium der vorbildlichen Einrichtung der Kaninchenzucht im Gouvernement Tula eingetroffen.

»Vor allem müssen wir Ihnen unsere Glückwünsche aussprechen, Genosse, in Ihrem Gouvernement ist die Zahl der Kaninchen größer als im ganzen Sowjetbund. Offenbar haben Sie eine besonders günstige Futtermahrung entdeckt. In England sind derartige Ergebnisse durch Phosphorpräparate erzielt worden. Aber wir wollen sie übertrumpfen. Womit haben Sie sie denn gefüttert?«

Lasik senkte bescheiden die Augen:

»Ausschließlich mit der im Dienst vorgeschriebenen Phantasie.«

Die Herren aus Moskau begriffen nicht. Sie sagten höflich:

»Na, das wollen wir an Ort und Stelle sehen. Morgen fahren wir auf die landwirtschaftlichen Versuchsanstalten hinaus. Sagen Sie doch bitte, in welchem Bezirk sind die Kaninchen vornehmlich zu finden?«

»Wo sie zu finden sind? Nicht im Bezirk und nicht im Schrank, sondern hier –«

Und voll Stolz wies Lasik auf sein winziges Köpfchen.

Da erfüllte den Korridor abermals das Krachen von Stiefeln, aber diesmal klang es unheilverheißend. Der Genosse Petrow vergaß gänzlich Maria Ignatjewna und brüllte:

»Sie haben alle an der Nase herumgeführt! Ins Gefängnis! Vor Gericht!«

»Weshalb schreien Sie so auf mich, Genosse Petrow? Als ich geschrieben hatte, daß man von den Verstorbenen schwerlich eine üppige Vermehrung erwarten könne, haben Sie mit den Füßen auf den Boden gestampft. Darauf habe ich meine schwache Brust mit einer Vervielfältigungstabelle gequält und ein richtiges dienstliches Wunder zustande gebracht: ich habe diese Abgeschiedenen gezwungen, sich zu vermehren. Und jetzt stampfen Sie aufs neue mit den Füßen auf, und da versteh ich schon gar nichts mehr. Sie erinnern mich, entschuldigen Sie den unanständigen Vergleich, an gewisse römische Kaiser, weil mal so ein verrückter Götze gelebt hat, und als ein Jude sich bei seinem Anblick nicht gleich verbeugte, rief er: ›Schlagt ihm rasch den Kopf ab! Wie konnte er, dieser unverschämte Jud, es wagen, den römischen Kaiser nicht zu grüßen.‹ Aber danach erblickte er einen zweiten Juden, der sich natürlich sofort tief vor ihm verbeugte, und trotzdem schrie er: ›Schlagt noch schneller auch diesem Juden den Kopf ab: wie konnte er es wagen, dieser unverschämte Kerl, mich zu grüßen.‹ Ich frage Sie, Genosse Petrow, was soll so ein Kaninchenzüchter tun, wenn er weder die Wahrheit sagen noch komisch lügen darf?«

»Sie spielen den dummen August, aber wir werden ja sehen, was Sie sagen, wenn man Sie ins Gefängnis setzt.«

»Gar nichts, ich bins schon gewohnt, und ich hülle mich dort voraussichtlich in Schweigen, oder ich erzähle unanständige Geschichten. Ich habe nur eines nicht gern: daß man mich holen kommt. Ich bekomme dann schreckliches Herzklopfen. Lieber begeben Sie mich gleich selbst vor das Gefängnistor und bitte, daß man mich, sagen wir, eine Stunde vorher schon einläßt. Das wird dann viel ruhiger erledigt. Leben Sie wohl, Genosse Petrow! Lebe wohl, du Schreibtischstille in Abteilung Tierzucht, lebe wohl, du Tee im Glase der Botenträgerin Dunja, und lebet wohl ihr traurigen Schatten der zwei umgekommenen Vorfahren. Tag und Nacht spranget ihr herum in dem ungeratenen Haupt eines durchaus willfähigen Sachkenners.«

Lasik saß auf einer Bank des Twerskoj-Boulevard und dachte, wie gut Kaninchenfleisch schmecken müsse. Sicher war es in der Art wie Bananen, von denen Lewka gesungen hatte, oder in der Art von Orchideen; doch nein, Orchideen aß man wohl nicht, an ihnen roch man nur, Lasik aber hatte in diesem Augenblick vor allem Lust auf einen Imbiß. Er hätte ja nicht auf Kaninchenbraten bestanden, er wäre auch über ein Stückchen längst verklungener Wurst sehr erfreut gewesen. Als ob es schließlich so spaßhaft war, wenn er nun schon seit drei Tagen sich damit begnügen mußte, um alle möglichen Speiseanstalten und Bierkneipen herumzuschnuppern, die Düfte, würdig der geheimnisvollen Orchideen, auf die Straße sandten. Geld hatte er nicht in der Tasche, und er besaß auch weder Freunde noch Empfehlungsschreiben oder zuverlässige Adressen. Moskau empfing Roitschwantz in Gala und sehr sachlich: »Na ja, das Puschkindenkmal, na ja, zehntausend Seitengäßchen, na gewiß, ein Sowjet aus allen möglichen und unmöglichen Kommissaren! . . . Aber was weiter? . . . Man kann doch nicht immer nur schnuppern, wie es in der Einfahrt zu den Restaurantküchen duftet.«

Lasik suchte, wo er unterschlüpfen könnte. Aufmerksam betrachtete er seine Umgebung. Überall stießen seine Augen auf die erbauliche Warnung:

»Hüte dich vor den Autos!«

»Ausgerechnet wovor man sich schon hüten soll! Erstens gibt es hier so viele Autos wie bei uns in Homel Orchideen, und zweitens bewegen sie sich viel langsamer fort als beispielsweise der alte Herschanowitsch, wenn er von der Synagoge nachhause zum Abendessen geht, drittens aber, wenn mich auch ein Auto überfahren sollte, so wäre das wenigstens ein echt amerikanisches Ende, wie es dem zwanzigsten Jahrhundert zukommt; das wäre immerhin anständiger als ein Hungertod, wie er in früheren Zeiten üblich sein mochte. Nein, laßt mich eine kleine Warnung zu Papier bringen, und ich würde, wie folgt, schreiben: ›Hüte dich vor den tödlichen Augen der Genossin Fenja Herschanowitsch! Hüte dich vor dem Duft der Kaninchen und überhaupt vor jedem allzu starken Appetit!‹ Übrigens, wer schenkt denn auch den allerweisesten Verhaltensmaßregeln Beachtung?«

Neben Lasik saß ein kräftiger junger Kerl, der mit einer Knie-

hose und Stiefeln, die mit der Zeit eine rötliche Farbe angenommen hatten, sonst aber mit nichts bekleidet war. Auf seiner Brust und an den Beinen kräuselte sich kräftiger Haarwuchs. Er hielt eine Aktenmappe unterm Arm, pfiff einen Militärmarsch vor sich hin und trat von einem auf das andre Bein wie ein Pferd, das zu lange auf einem Fleck gestanden ist. Lasik blickte nicht auf ihn hin: als ob es nicht genug Menschen in Moskau gab? Daß er nackt war? Mochte er nackt sein! Er war ja nicht Fenitschka Herschanowitsch. Dafür wandte aber der entblößte Bürger unter fortwährendem Pfeifen kein Auge von Lasik: was mochte er suchen, bald auf den Dächern der Häuser, dann wieder am Himmel oder unter der Bank? . . . Sein Interesse wuchs schließlich so an, daß er Lasik fragte:

»Haben Sie etwas verloren? . . .«

Da nun blickte Lasik mißtrauisch zu den behaarten Schultern seines Nachbarn auf: als ob jener andre Mintschik sich nicht auch eins-zwei-drei hätte ausziehen können? . . .

»Verloren? Nein, ich habe nichts zu verlieren, es sei denn unsre Homeler Hoffnung, aber die habe ich noch nicht verloren. Man kann natürlich seine Frau verlieren oder Geld oder selbst den eigenen Namen. Das sind lauter Kleinigkeiten. Heute verliert der Mensch seine Zähne, morgen setzt ihm ein amerikanischer Zahnarzt wieder neue ein. Aber die Hoffnung darf man nicht verlieren. Das wäre das Gleiche, wie wenn man zwanzig Jahre vor seinem eigenen Tode sterben wollte. Worauf soll ich meine Hoffnung setzen, wenn ich keinerlei Protektion genieße, und wenn ganz Moskau so lieblich duftet wie nur ein Ragout aus nichtvorhandenen Kaninchen? Aber ich hoffe trotz alledem. Vielleicht geht im nächsten Augenblick jemand hier auf dem Boulevard vorüber und läßt eine nette kleine Empfehlung fallen. Dann würde ich Verwalter der Moskauer Ananasplantagen werden, oder gar der Zuchtschulen zur Kreuzung vernünftiger Bürger mit unterdrückten Affen.«

»Donnerwetter! Sie beschäftigen sich also ebenfalls mit Literatur, Genosse? Erlauben Sie, daß wir uns bekannt machen: Archip Stojkij. Haben Sie in der »Jugendprawda« den Abschnitt aus dem Roman »Das seifige Summen« gelesen? Das nenn ich ein Epos! Produktion und ohne jedes Geifern. Und wo sind Sie denn gedruckt worden? . . .«

Lasik war nachdenklich geworden. In der Tat, wieso war er nicht

auch ein Schriftsteller? Wenn man dazu sein Hemd ausziehen mußte, das konnte er auch tun. Hauptsache war doch – die Phantasie, und da hatte doch Pfeifer wiederholt zu ihm gesagt: »Sie, Roitschwantz, lügen, als ob Sie nicht ein lebendiger Mensch wären, sondern die reinste Zeitung.« Natürlich, im Innern war Lasik ein Dichter! Das wars, weshalb er nach Moskau gekommen war.

Bis zu dieser Minute hatte Lasik, wenn wir die Wahrheit gestehen sollen, recht wenig an literarische Dinge gedacht. Er wußte nur, daß Puschkin eifersüchtig auf seine Frau gewesen war, genau so wie der Unternehmer Scheikewitsch, und daß Leo Tolstoi einen wunderbaren Bart, ebenso wie Karl Marx, gehabt hatte, nur daß er bei Marx schaufelförmig war und bei Tolstoi schippenartig. Aber jetzt begriff er, daß er, Lasik Roitschwantz, keineswegs ein »Herrenschneider« war, ja nicht einmal ein »Fachmann«, sondern vielmehr ein aufsehenerregender Schriftsteller. Familiär blinzelte er dem eifersüchtigen Puschkin zu.

»Gedruckt? Wo Sie nur wollen, und ich habe wohl meine vierzig Stück an hübschen Pseudonymen gehabt. In Homel hat man mich zum Beispiel fast für einen Puschkin gehalten, aber natürlich ohne den Eigentumsinstinkt, wie ihn ein Fabrikbesitzer hat. Sicher haben Sie schon von unserm Homeler Barden Schurka Ohnehaus gehört? Er schreibt ausschließlich Gedichte über anormale kommunistische Reiterscharen. Und selbst ihm habe ich Ratschläge erteilt: ›Du solltest noch ein Lächeln aufs Haupt einsetzen, mein teurer Schurka Ohnehaus.‹ Und er hats immer eingesetzt.«

»Das sind veraltete Geschichten, Genosse. Puschkin so gut wie Schurka Ohnehaus, alles das ist nur Gegeifer. Ich werde Ihnen mal zeigen, wie man jetzt bei uns hier in Moskau schreibt.«

Und Archip Stojkij zog aus seiner Mappe einige Blätter hervor, zuckte mit seinem nackten Bein zusammen und donnerte los:

»98ster Abschnitt. Die Seife summt wie eiserne Bienen. Lustig schüttelte Senjka Puwak sein Haupt: ›So ists recht, Kameraden, ihr habt euch brav gehalten.‹ An seiner Seite lächelte Dunja. Voll Stolz blickte sie auf die Treibriemen, und der rote Stern baumelte auf ihrer Brust, die von gesundem Enthusiasmus zu strotzen schien. Die Seife kochte. ›Wir wollen den ganzen Rätebund beliefern‹, sagte Senjka. Er blickte jetzt auf den Stern des Mädchens hin: ›Was meinst du, Dunja, laß uns gehen! Unser Weg ist der der jungen Klasse zur Sonne. Vergessen wir die schmutzigen Zer-

streuungen jener, die einst die Herren dieser Fabrik gewesen sind. Komm und laß dich von meiner schwieligen Arbeitshand an meine Brust drücken!« Und Dunja gab sich dem Pochen des neuen Lebens hin und flüsterte, indem eine schwache Röte über ihre Wangen glitt: »Du siehst, wir haben die Vorkriegsproduktion überholt. Summe, o Seife, summe! Sollten wir einen Sohn bekommen, so wollen wir ihn einfach: »Seifiges Summen« nennen.«

Archip Stojkij warf stolze Blicke rings um sich über den Boulevard. Auf seinem Haarwuchs glitzerten jetzt große Schweißtropfen.

»Fein, was? So sollten auch Sie's anpacken! Man könnte zum Beispiel etwas über die Seidenraupen . . . Hauptsache ist und bleibt – verblüffend zu sein. Wer schreibt in den Zeitschriften? Degenerierte Bourgeois! Wir werfen sie zur Tür hinaus, und sie kommen zum Fenster wieder herein. Man muß höllisch hinter dem Gelichter her sein! Ich habe nur erst sechzehn Abschnitte gedruckt bekommen. Und im ganzen sind es zweihundertundvierzehn. Höchste Zeit, daß man damit ein Ende macht. Ich rate Ihnen, Genosse, treten Sie ohne langes Zögern unsrer Gruppe »Wache!« bei. Wir wachen, daß nicht alle möglichen Kadaver in die Verlage hineingekrochen kommen. Wenn Sie in unsre Gruppe eintreten, werden Sie überall gedruckt werden. Somit abgemacht?«

Lasik gab gerne sein Einverständnis:

»Nach den toten Kaninchen habe ich vor nichts mehr Angst. »Wache« dann »Wache«. Aber sagen Sie mir nur, was habe ich sofort zu tun? Das Hemd ausziehen ist natürlich eine Angelegenheit von zwei Minuten, aber ich besitze beispielsweise keine kostbare Aktenmappe.«

»Kleinigkeiten! Das ist ganz unverbindlich. Ich für meine Person trete freilich für Sonnenbäder ein. Das fördert die Gesundheit und unterscheidet uns schon äußerlich von all den blassen Mißgeburten in den Kompromißlergruppen. Ich lasse mich verbrennen. Ich esse Schwarzbrot und trinke artesisches Brunnenwasser. Ich bin einfach, streng und unerbittlich. Ich bin ein echter »Wächter«, und Sie sind jetzt ebenfalls ein »Wächter.«

Schon bei der bloßen Erwähnung so wenig auserlesener Speisen wie Schwarzbrot mußte Lasik melancholisch aufseufzen:

»Besser schmeckt es natürlich, wenn auf diesem strengen Brot noch ein Scheibchen kompromißlerischer Wurst liegt. Wenn aber

ein ›Wächter‹ nur trockenes Brot essen muß, so will ich im Augenblick nicht widersprechen, und ich bitte Sie nur um eines: sagen Sie mir, wo ich es auf der Stelle finden kann, dies unerbittliche Brot, denn an der frischen Luft bin ich ein klein wenig hungrig geworden.«

Archip Stojkij blinzelte Lasik vergnügt zu und führte ihn in ein bescheidenes Bierlokal. In Bälde erschienen auf dem Tisch gehackte Koteletts mit Zwiebel und vier Flaschen Bier. Nach dem ersten Glas bekam Lasik schon einen Rausch und begann begeistert zu piepsen:

»Wenn das hier – strenges Wasser und artesianisches Brot ist, so muß man wohl fragen, wer denn eigentlich ich bin, und wer Sie sind? Ich denke, daß Sie in diesem Fall Leo Tolstoi sind, und ich Puschkin selbst, obwohl ich durchaus keine Frau habe, es sei denn Fenitschka Herschanowitsch, die aber eher die Frau des Gockels Schatzman ist, während Sie wieder keinen Bart haben, das heißt, Ihr Bart wächst Ihnen unter der Achsel. Sagen Sie mir, wie heißt dies verrückte Gericht? Koteletts? Sie sagen, das wären ganz gewöhnliche gehackte Koteletts, ich aber will Ihnen nach drei Tagen strengsten ›Jom-Kippurs‹ sagen, daß das keine Koteletts sind, sondern Kaninchen, und wer weiß, vielleicht lauter Bananen.«

Archip Stojkij trank, was das Zeug hielt. Neue Flaschen wurden aufgetragen, es dampften die Koteletts, fröhlich klangen die Gläser.

»Wir wollen sie überall ausräuchern! . . . Es leben die ›Wächter‹.«

Lasik saß wie unter einer Zentnerlast. Seine Zunge bewegte sich nur mühsam, und er stammelte:

»Natürlich, sie sollen leben, wenn einmal auf dem Tisch solch ein üppiges Kaninchen steht. Sie sagen, die Kadaver kommen gekrochen? Ich muß aber sagen, was sind das auch für unverschämte Kadaver! Ein Kadaver muß unter irgendeiner rührenden Inschrift liegen. Und durchs Fenster hereinzukriechen, das ist für einen Kadaver geradezu unanständig. Das ist doch keine Seife, die ewig summen könnte. Ich möchte Ihnen nur einen bestimmten Vorschlag machen. Ich habe von Kindheit an schwache Augen. Einmal habe ich aus Versehen gar nicht das richtige Bein erwischt. Ich könnte, wie man in Homel sagt, einen ausländischen Elefanten mit Moschka, dem Zigarettenfritzen, verwechseln. Und Sie sind ein vollauf beschäftigter Mann. Sie lassen sich braun

brennen, und Sie trinken artesianisches Wasser, von Dunja gar nicht erst zu reden, die sicherlich die ganze Zeit über summt. Mit einem Wort, wir werden mit unseren eigenen Mitteln nicht zu Rande kommen. Deshalb mache ich Ihnen den Vorschlag, in unsre Gruppe noch eine Person aus Homel aufzunehmen. Sie hat allerdings einen schändlichen Familiennamen, aber wir können ihr ein stolzes Pseudonym schenken. Sie könnte ganz bestimmt eine Dichterin sein. Sie brauchte nur einen Blick auf Ihre offene Brust zu werfen, und sofort würden ihrem Mund die reinsten Verse entfahren.«

Bei derartigen literarischen Gesprächen merkten unsre Freunde nicht, wie die Zeit verging.

»Für Sie macht es acht Rubel zwanzig Kopeken.«

»Nun, nun, ich wills nicht bestreiten . . . Also denn, heute zahlen Sie, das nächste Mal will dann ich eine Batterie auffahren lassen.«

»Ich streite auch nicht ab. Wozu streiten? Ich bin doch, sollt ich annehmen können, kein Kadaver. Aber ich habe in meiner Tasche nur das Bild der portugiesischen Geisel und vielleicht noch ein Loch. Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich drei Tage gefastet habe, und es scheint mir doch klar zu sein, daß das kein Opium ist, sondern nur der eiserne Materialismus.«

Archip Stojkij erhob sich, rülpste und bemerkte philosophisch:

»Der Teufel hols – nicht mal Taschen hat man, in denen man zum Schein herumstochern könnte! Heda, Bürger! Eine Anekdote, aber leider eine Tatsache: hab zuhause meinen Rock mitsamt der Briefftasche vergessen. Da kann man nichts tun – ist alles der moderne Sport. Na, bis auf weiteres . . .«

Und er trat schwankend auf die Straße hinaus. Der Besitzer der Kneipe versuchte, den auf seinem Platz weiterhockenden Lasik am Kragen zu schütteln, überzeugte sich aber bald, daß außer einer Photographie bei ihm nichts herauszuschütteln war, und begnügte sich mit einem Faustschlag.

Lasik fand sich auf dem Boulevard mit einem leicht geschwollenen Auge wieder. Aber er ließ den Mut nicht sinken: hinter ihm lag ein üppiges Abendessen, und vor ihm winkte der Ruhm Puschkins. Sie werden noch sehen, daß man ihm im Paskewitschpark ein hübsches Denkmal setzen wird! Er wird in bronzenen Hosen dastehen und von oben herablächeln. Und dann wird es geschehen, daß Fenitschka Herschanowitsch zu diesem Denkmal kommt und in Tränen ausbrechen wird: »Warum habe ich diesen

Gockel Schatzman ohne jedes Denkmal lieben müssen, und nicht diesen Helden, dessen Ruhm durch ganz Amerika geht?« Und obschon Lasik eine bronzene Hose anhaben wird, so wird er es nicht aushalten, er wird vom Sockel herabspringen und sagen:

»Ich liebe Sie sogar nach meinem Tode, und wenn Sie wollen, so können wir auf der Stelle zu allen drei Dritteln heiraten«; und unter solchen Träumereien war Lasik eingeschlafen.

16

Am folgenden Abend begab sich Lasik in den »Literarischen Klub«. Würdevoll trug er sich am Eingang in das Gästebuch als »Roitschwantz – der Wächter« ein. Jemand fragte ihn:

»Genosse, sind Sie Dichter oder Kritiker?«

Ohne die Fassung zu verlieren, erwiderte Lasik:

»Ein unerbittlicher Kritiker von der Kontrollkommission. Was ist das aber heute bei Ihnen für ein Gesumme? Tänze der nationalen Minderheiten oder eine Vorlesung über das sexuelle Problem?«

Als Lasik hörte, daß er auf einen literarischen Diskussionsabend geraten war, an dem über das Thema: »Muß man drucken und wen?« gesprochen werden sollte, freute er sich. Hier würde er sich doch einmal zeigen können!

Der Berichtstatter war ein »Wächter«. Lange sprach er davon, daß »die roten Meßgewänder weiß sein müssen«. »Die Weggenossen« – seien ein Überbau über der Basis. Solange der Leser grün war, konnte man ihm noch verdächtige Bücher zuschieben, aber jetzt sei er reif geworden, jetzt verlange er, daß sein Gehirn vor faulender Produktion geschützt werde. Könnte man denn nach solchen Weltmeisterwerken, wie dem »Seifigen Summen« noch greisenhafte Salbadereien der verschiedensten Degeneraten drucken, ja noch dazu in Auflagen von zwanzigtausend Stück? Nieder mit der Vogel-Strauß-Politik, es lebe das schreibende Jungvolk!

Lasik klatschte wie rasend Beifall. Er hatte die Absicht, sofort mit dem Vorschlag aufzutreten, ein Doppeldenkmal für Archip Stojkij und Lasik Roitschwantz zu errichten, – so wie Minin und Poscharski, aber der Vertreter eines Verlages kam ihm zuvor:

»Ich wollte nur die Aufmerksamkeit des Referenten auf einige nackte Ziffern lenken. Genossen, wir müssen uns bekanntlich an

den Wirtschaftsplan halten. Bedauerlicherweise kauft das lesende Publikum vorläufig nicht die Werke der ›Wächter‹. Der Roman ›Die große Brüderschaft‹ ist nur in sechs Exemplaren verkauft worden, und die Dichtung ›Der Kuß der Arbeitenden‹ in vier. Man muß sich bemühen, die marxistische Richtlinie mit der schweren wirtschaftlichen Lage in Einklang zu bringen. Wir geben in zwanzigtausend das Gift irgendeines ›Weggenossen‹ heraus, um die Möglichkeit zu haben, in einer prachtvollen Ausgabe die gesammelten Werke des Genossen Archip Stojkij erscheinen lassen zu können – dies erprobte Gegengift.«

Archip Stojkij krächzte mißvergnügt:

»Dummes Zeug! Wenn man nur uns herausgibt, wen werden sie denn kaufen? . . . Genug der Kompromisse!«

Aber der Vertreter des Verlags streckte nicht die Waffen. Er schläfernte den Saal mit Ziffern ein. Nun fand Lasik, daß die Stunde gekommen war, da er sich aussprechen sollte. Zärtlich blickte er auf den Berichterstatter und auf Archip Stojkij und ebenso auf den Geschäftsführer des Verlags.

»Sie sind alle sehr sympathische Marxisten, und ich werde Sie gleich mit einer kleinen Dialektik versöhnen. Archip Stojkij, das ist ähnlich wie Leo Tolstoi, und er muß noch heute gedruckt werden. Was kann es da noch für lange Reden geben, wenn er den Wunsch hat, gedruckt zu werden. Geld, scheint mir, spielt dabei keine Rolle. Wenn uns gestern ein kleiner Eigentümer mit Kaninchenbraten bewirtet hat, ohne noch so große Ausgaben zu scheuen, so muß meiner Ansicht nach der Staat auf der Stelle alle Teile dieses ›Seifigen Summens‹ drucken lassen, weil doch, wenn sie nicht gedruckt werden, Genosse Archip Stojkij aufhören wird, sich braun brennen zu lassen und ein kriechender Kadaver werden muß. Aber es bleibt noch die zweite Frage betreffs dieser unanständigen ›Weggenossen‹. Einerseits darf man sie nicht drucken, weil das kein völlig bewährter Geist ist, andererseits muß man sie aber drucken, weil ohnedies in den Verlagen ein einziges großes Loch und nicht einmal das kleinste Wechselgeld bleibt. Wie soll man denn nun einen solchen Widerspruch lösen? Ja ganz einfach. Unsere Juden in Homel, die noch an Gott glauben und die Vorzüge des Schinkens leugnen, sind doch wahrlich große Dummköpfe, aber sogar sie haben eine Lösung gefunden. Ich werde Ihnen beispielsweise erzählen, daß ein Jude vor dem Osterfest sein gesamtes Geschirr verkaufen und daheim nur das

österliche behalten muß. So haben es sich die Fachmänner in der talmudischen Unterkommission ausgedacht. Doch wem soll man das ganze Geschirr in der Stadt verkaufen? Und dann verkaufst du einen Topf für zehn Kopeken, ein neuer aber kostet einen ganzen Rubel. So ruft denn der Jude vor Ostern einen Russen zu sich, sagen wir, einen Gepäckträger oder Pförtner, und er sagt zu ihm: ›Ich verkaufe dir all mein Geschirr für fünf Kopeken‹, und der antwortet: ›Gut, ich kaufe es.‹ Natürlich verstehen beide, daß das absichtlich so gesagt wird, und der Pförtner kriegt einfach für die seelische Stärkung einen halben Rubel, sich Schnaps dafür zu kaufen. Sehen Sie, das heißt, einen Ausweg aus einer unabänderlichen Lage finden!

Ich sehe, daß Sie nicht in Homel gelebt haben und noch nicht begreifen, wie man so etwas macht, und so will ich Ihnen die Geschichte von den Taschentüchern erzählen. Am Sonnabend darf ein Jude nichts tragen, nicht einmal das notwendige Tüchlein, außer wie bei sich auf dem Hofe. Ein Schnupfen kommt aber doch auch am Sonnabend vor. Man kann doch nicht den ganzen Tag zuhause sitzen. Aber in der Synagoge, zum Beispiel, gibt es absolut nichts, wohinein man sich schneuzen soll. Glauben Sie vielleicht, daß die Juden auf ihre zwei Finger angewiesen geblieben sind? Nichts dergleichen! Sie dachten nach, und sie fanden die Lösung. Wenn man nämlich rings um Homel einen Draht spannte, so konnte man das ganze Homel für einen einzigen Hof ansehen, und dann konnte man in ganz Homel herumspazieren, meinetwegen mit einem Dutzend Taschentücher. Sie legten also zusammen und kauften einen Draht und hatten in zehn Minuten ganz Homel unwunden. Ich sage Ihnen, die Hauptsache ist, sich rechtzeitig zu verständigen. Vielleicht sind diese ›Weggenossen‹ das eine und das andre, die Tüchlein und das Geschirr und weiß der Teufel was noch. Wir verkaufen sie aber dem Pförtner, und wir umwinden sie mit dem Draht. Wir wollen sagen, daß sie bei uns auf dem Hofe sind, und dann kann man sie drucken mit irgendeinem betäubenden Vorwort. Er schreibt da etwa, daß Schurotschka eine große Liebe hat, wir aber verkaufen ihn im Vorwort wie hundert Töpfe: ›Schurotschka ist nicht Schurotschka, und die Liebe ist nicht die Liebe, sondern alles nur ein Hin und Her der Gesellschaftsklassen.‹ Man wird von dem Buch zwanzigtausend kaufen, und in der Kasse wird Geld sein, und Archip Stojkij bekommt am Ende für sein ›Seifiges Summen‹ einen Haufen

Tscherwontzen ausbezahlt.«

Archip Stojkij legte mißtrauisch die Stirn in Falten.

»Sind Sie ein Wächter, oder sind Sie keiner? Sie schmeicheln! Unsern so gut wie Ihren Leuten. Mit wem haben Sie nur schon Zeit gehabt, sich zu verständigen?«

Indes konnte Lasik ihn rasch beruhigen:

»Das ist doch alles nur, um dem dort in der Brille den Mund zu stopfen, und damit man Ihnen endlich einige Tscherwontzen ausbezahlt, denn ich meine, daß der Streich im Bierlokal ein zweites Mal nicht glücken wird, und ich bin inzwischen wieder ordentlich hungrig geworden.«

Obschon Archip Stojkij eine Bluse mit Taschen anhatte, so war in den Taschen doch kein Geld. Lasik blieb nichts anderes übrig, als sich süßen Erinnerungen hinzugeben: wie göttlich hatten sie geduftet, die Kaninchenbananen! Plötzlich trat ein wohlgenährter Bürger von sehr anständigem Aussehen an ihn heran. Mit einem um Vergebung bittenden Lächeln sagte er zu Lasik:

»Ich bitte um Verzeihung, könnte ich Sie auf zwei Worte sprechen? Sie reden geradezu wie Trotzki. Ein glänzender Gedanke nach dem andern. Ich denke, daß wir beide uns schon verstehen werden. Ich, sehen Sie, suche einen nachsichtigen Marxisten.«

Lasik war gerührt:

»Ich verstehe Sie. Ich habe in Homel ebenfalls ein nachsichtiges Mädchen gesucht. Aber Fenja Herschanowitsch hat sich als unaufschließbar erwiesen, wie zwei amerikanische Schlösser. Gewiß, später ist sie nachsichtig geworden, jedoch nicht mir gegenüber, sondern zu Schatzman, und da hat sie natürlich aufgehört, ein Mädchen zu sein. Das nennt man Glück von Homel! Aber sagen Sie mir, wozu brauchen Sie einen nachsichtigen Marxisten? Sollte es Ihnen gar eingefallen sein, Karl Marx selbst zu verbessern?«

»Sssst. Was reden Sie da? Und an einem solchen Ort! . . . Ich habe etwas sehr Delikates zu besprechen. Wollen wir nicht zusammen hinausgehen? Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle – Rurik Abramowitsch Solitair.«

Lasiks Nasenflügel blähten sich, im Mund empfand er eine Feuchtigkeits, ihn schwindelte. Er entschloß sich, alle Rücksicht beiseite zu lassen:

»Wissen Sie auch, Rurik Abramowitsch, mit wem Sie reden? Ich bin ja ein großer Schriftsteller. Morgen schon stehe ich vielleicht in bronzenen Beinkleidern da. Ich bin ein Kritiker, der keine

Gnade kennt. In meinem Innern ruhen tausend Enqueten. Aber wir wollen zusammen hinausgehen. Wir wollen nicht nur zusammen hinausgehen, sondern auch zusammen in irgendein Paradies hineingehen. Man sieht sogleich, daß Sie in den Taschen nicht bloß Löcher haben, und so dürfen Sie mich zu diesen Kaninchen einladen, ich will sagen, zu feinen gehackten Koteletts in Rahmsauce.«

Rurik Abramowitsch legte seine Hand zärtlich um Lasiks Hals:
»Gewiß, gewiß. Wir gehen jetzt zusammen in das Restaurant ›Venedig‹. Dort gibt es Rebhühner und Bier, wie es sich gehört.«

Nachdem das zweite Rebhuhn vertilgt war, sagte Lasik:

»Merci. Nach diesen Kaninchen bin ich so nachsichtig geworden, daß ich gleich zu weinen anfangen könnte. Wenn Sie aber wünschen, daß ich den Karl Marx verbessern soll, darauf gehe ich unter keinen Umständen ein. Ich rasiere mich gern jeden zweiten Tag und schätze es nicht, in einer Korrekptionsanstalt meine Tage zu verbringen.«

»Ja wie können Sie bloß, wie können Sie! . . . Bin ich vielleicht ein Räuber? Ich bin doch nur ein unglücklicher Jude aus Kryschopol. Möchten Sie noch so ein Vögelchen? Von der Sauce? Hier handelt es sich um eine literarische Angelegenheit. Wir sind ja beinahe Landsleute, da werden Sie mich also verstehen. Ich muß dem Hausknecht das Geschirr verkaufen. Sie sind aus Homel und ich aus Kryschopol. Das sind die gleichen Früchtchen. Aber Sie sind ein Marxist, und ich bin ein nichtarbeitendes Element, voll von Tränen und Unglück. Womit habe ich nicht schon gehandelt? Ich könnte davon sogar in Versen reden, wie Ihr Puschkin: Saccharin, und Aspirin, und englische Pfund, und Rosinen, und, weiß der Teufel, was nicht alles noch. Achtmal bin ich verschickt worden: minus sechs, und Narym, und die Solowkinseln, und sonst noch wohin, als ob ich ihnen ein Nansen wäre, der den Nordpol entdecken soll. Alles habe ich ertragen. Aber jetzt – gibts gar kein Geschäft mehr. Man kann den Verstand verlieren von ihrer Preissenkungspolitik! Hundert Tscherwontzen habe ich an einem Covercoat verloren. Ich habe nicht gewußt, was ich mir noch ausdenken könnte. Ich bin auf der Petrowka gestanden wie an der Klagemauer in Jerusalem. Wenn die Tränen nicht aus meinen Augen geflossen sind, so nur infolge meiner guten Erziehung. Plötzlich springt der Fuchs hervor und sagt mir: ›Gib Bücher heraus! Ich gebe Bücher heraus, und das – gibt ei-

nem was.« Ich, natürlich, greife ihn beim Kragen: »Hast du vielleicht faulen Fisch gegessen? Bin ich vielleicht ein staatliches Komitee, daß ich Bücher herausgeben soll?« Er aber lacht: »Du wirst ja nicht irgend so eine Propaganda herausgeben. Nein, du wirst Romane herausgeben mit Pariser Nettigkeiten, und du wirst hundert auf hundert daran verdienen.« Nun ja, er hat sich gar nicht als so ein Dummkopf erwiesen, dieser Fuchs. Ich habe mir schon alles zurechtgelegt. Ich habe einen Firmanamen: Verlag »Roter Diwan«. Ich habe sogar schon ein Manuskript. Das ist so ein Roman, daß ich ihn nicht in Ruhe lesen kann. Ich habe ihn schon achtmal gelesen, und dennoch kann ich mich nicht beruhigen. Die Augen kriechen mir auf die Stirn hinaus. Na, und ein Städtchen ist dies Paris, sag ich Ihnen! Sie werdens selbst lesen. Zuerst schläft ein Knabe mit einem Mädchen. Schön, das kommt auch bei uns in Kryschopol vor. Aber dann schläft der Knabe mit einem andern Knaben, und das Mädchen mit einem andern Mädchen, und jedes für sich, und alle zusammen, und auf der zweihundertsten Seite kann ich schon nichts mehr begreifen, denn da ist es schon gar nicht mehr das Bett in einem von Familien bewohnten Hause, sondern irgendeine Windmühle. Ich weiß nicht, vielleicht hat auch der Übersetzer alles verdreht, denn es ist ein Estländer, ein Klavierstimmer. Er hat von zehn Worten fünf verstanden, und er hat mir sogar selbst gesagt, daß er für vierzig Rubel nicht alle Worte verstehen könnte, ich könnte auch mit der Hälfte zufrieden sein. Aber was liegt denn an den Worten? Dies Buch wird glänzend gehen, vertrauen Sie meinem Spürsinn. Ich scheue mich nur, es so einfach herauszugeben. Ich habe fürs erste genug von den Polarausflügen. Ich möchte, daß Sie dazu ein echt marxistisches Vorwort schreiben. Ich gebe Ihnen dafür fünfzig Rubel. Nach Ihrer feinsinnigen Rede weiß ich, daß Sie das Vorwort wie der geschickteste Diplomat schreiben werden. Einverstanden? Da haben Sie einen kleinen Vorschuß. Noch ein Gläschen Bier? Ein Schälchen Kaffee?«

Lasik mußte über dem Vorwort nicht weniger brüten als über dem Fragebogen betreffs der Kaninchenzucht seligen Angedenkens. Elfmal las er das Manuskript durch, ohne das Mindeste zu verstehen.

»Hier bestieg Valentin die Trambahn, und er erblickte Angelika tanzend zwischen den Limousinen. Da erwachte in ihm die Leidenschaft zu den Schatten, und unwillkürlich nahm er seinem

Nachbar das Tennisracket fort. Er sagte ihm: ›Du willst doch mit mir liegen, nach dem ›Boeuf sur le toit‹, inmitten des Boulogner Wäldchens oder sogar in der Loge der tauben Pförtnerin?«

Lasik stöhnte leise. Ja, das war einer, der einen faulen Fisch gegessen haben mußte. Na, mochten sie auf dem Dach herumliegen oder sogar in der tauben Loge: das war ihre Familienangelegenheit. Aber welche Rolle spielte das Racket dabei? Nein, offenbar war es leichter, tote Kaninchen zu vermehren. Indes war Roitschwantz ein Mann von eisernem Willen. Er entschloß sich, die bronzenen Beinkleider zu erarbeiten, und er mühte sich wie ein Ochse. Nach einigen Tagen hatte er ein kurzes, aber inhaltsreiches Vorwort zustande gebracht:

»Der französische Schriftsteller Alfons Curose, dessen Buch dem proletarischen Leser vorzulegen wir uns beeilen, ist nicht so einfach, wie das auf den ersten flüchtigen Blick erscheinen könnte. Unter dem Vorwand des Zusammenstoßes der verschiedenen Geschlechter, geißelt er in Wahrheit kräftig die französische Bourgeoisie, die wie verrückt zwischen den Kronleuchtern und Limousinen herumtanzt. Valentin – das ist der typische Degenerat, der sicherlich nach unserem Petroleum Verlangen trägt und vorläufig die elendeste Pförtnerin exploitiert. Die Lage der unterdrückten Klasse ist vom Verfasser schon etwa in den nachfolgenden Worten dieser angeblich stimmberechtigten Sklavin ausgedrückt: ›Herr, sagte sie, putzen Sie die Füße ab, wenn es Ihnen gefällig ist.‹ Wieviel sklavischer Ergebenheit verbirgt sich hier unter der Maske einer erlogenen Freiheit! Gewiß, Alfons Curose schwankt zwischen zwei Lagern, und es will ihm nicht gelingen, eine feste Basis unter die Füße zu bekommen. Wir wissen, vom Standpunkt des erbarmungslosen Marxismus, daß er ein vollkommen deklassierter Typus ist und am Kreuzweg voll Zaudern steht. Aber sein Talent flüstert ihm zu, daß es bald keinerlei Erscheinungen mehr geben und das Tennis in die schwierigen Fäuste frischer Pioniere übergehen wird. Wenn im Boudoir das massive Waschbecken zu Boden fällt, schrickt er symbolisch zusammen, verbirgt die schmutzige Wäsche seiner Vergangenheit in der Kommode und schreit unerträglich: ›Er naht sich, er naht sich.‹ Unser proletarischer Leser wird ein Lachen nicht unterdrücken: ja, er naht sich in der Tat, der neue Herr des Lebens, und es ist Zeit für euch, ihr haltlosen Curoses, unter die erhabene Flagge zu treten, deren Aussehen feststeht!«

Man begreift leicht, wie Lasik zittern mußte, als er dies Vorwort zu Ende schrieb: er erinnerte sich doch sehr gut an den Paragraphen 87. Aber die Erleuchtung siegte über die Angst. Rurik Abramowitsch las das Vorwort laut vor, las es voll Pathos und spuckte und gestikulierte dabei.

»Das ist allerersten Ranges, da gibts weiter gar nichts zu sagen. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie neidisch diese Bestie Fuchs auf mich sein wird . . .«

Nach Empfang des Honorars blähte sich Lasik stolz auf. Er begab sich ins »Venedig«, leerte eine kleine Karaffe Schnaps und begann sich herauszustreichen:

»Ich kann alles vom Standpunkt des Marxismus zerschneiden. Sogar einen Hühnermagen. Ich bin ein offenkundiges Genie, und es erregt in mir nur ein Lächeln, wenn ich denken soll, daß vor mir bloß lebendige Menschen sitzen sollen, und nicht allein der ewige Ruhm. Na, Fenitschka, ob du dich nicht doch verrechnet hast? Ich eröffne wissenschaftlich dein fliederfarbenes Hütchen und sage – das ist das Schwanken zwischen zwei Plattformen. He, Sie, Beethoven, spielen Sie mir was Hübsches! Und wer sind denn Sie? Der Kellner? Kenn ich nicht. Sind nicht miteinander bekannt. Sind Sie vielleicht Maxim Gorki? Kurz und gut, helfen Sie mir aufzustehen, denn meine Beine wollen sich nicht bewegen. Sie sind sicher schon zu Bronze geworden.«

Lasik wurde auf die Toilette geführt. Er vergaß seinen Welt-ruhm und erstarrte kläglich über der Sitzmuschel. Was ist da zu leugnen – er hatte doch noch nie so viel getrunken.

17

Zwei Wochen darauf kannte schon das ganze literarische Moskau unsern Lasik. Er besuchte wie einer von der Gilde die Zeitungs-redaktionen, plauderte und machte sich's bequem, er verlangte bei den Verlagen Vorschußzahlungen auf die verschiedensten Arbeiten, die er unter der Feder haben wollte, ja er trat sogar in öffentlichen Versammlungen als Redner auf. Alle Welt gewöhnte sich sehr schnell an seine unvorstellbar kleine Gestalt und an sein dünnes Stimmchen, das eher dem Gepiepse eines Mäuschens vergleichbar war. Freilich wußte kein Mensch, worin eigentlich seine Berühmtheit bestand, aber auf alle Fälle hieß es jedesmal:

»Man muß auch diesen Roitschwantz dazu bitten . . .« Wenn Lasik gefragt wurde:

»Arbeiten Sie?«

so pflegte er von oben herab zu antworten:

»Das will ich meinen! Ich bin dabei, den sechsten Band einer marxistischen Kritik der Erscheinungen abzuschließen.«

Das brachte bei den einen erregte Andächtigkeit, bei den anderen einfach Neid hervor. Eines Tages saß Lasik im »Literarischen Klub« und wartete auf die Dinge, die da kommen könnten: wer weiß, ob nicht plötzlich irgendein neuer Solitaire aus der Versenkung auftauchen würde. Da redete ihn ein brillenbewaffnetes Subjekt an, das die ganze Zeit schrecklich gähnte:

»Ein langweiliger Vortrag das, heute . . .«

»Wann pflegt er denn nicht langweilig zu sein? Hier können Sie natürlich lange nach einem ›Venedig‹ mit seiner Musik suchen . . .«

Der Bebrillte lachte auf:

»Sind Sie – ein Lyriker? Oder schreiben Sie Prosa?«

»Ich? Ich bin ein Marxist am siebenten Bande. Jawohl, nicht so etwas, was sich um einen herumdrückt, sondern ein Kritiker zu hundert Prozent. Und wer wären Sie denn?«

»Ich bin – ein gelehrter Sekretär der Akademie.«

Das machte auf Lasik großen Eindruck: da war doch mal ein Kerl! Sicher bekam er seine vollen hundert Rubel für ein Vorwort bezahlt und überhaupt alle Ehren, die man sich denken konnte. Wie mußte zum Beispiel so eine akademische Größe gefüttert werden! Sicherlich mit den reinsten Orchideen. Weshalb konnte denn Lasik nicht auch Sekretär der Akademie sein? Das war ja sicher ein ganz gewöhnliches Haus, wenn nicht auf der Lubjanka-, so auf der Petrowkastraße. Und was die Gelehrsamkeit betraf, so konnte es natürlich gar keine Anstände geben. Jemanden, der noch gelehrter sein könnte, sich nur vorzustellen, das wäre doch wohl allzuschwer. Als ob er nicht, um nicht vom Cheder zu reden, beim Genossen Serebrjakow gerade genug gelernt hätte!

An der nächsten Veranstaltung, bei der über »die heutige Sprache« debattiert wurde, begann Lasik seine Rede folgendermaßen:

»Ich spreche nicht allein als erbarmungsloser Kritiker, sondern auch als sehr gelehrter Sekretär der bedeutendsten Akademie. Ich kenne Ihre gewaltige Sprache kreuz und quer, und ich be-

haupte, daß das nur ein Todesritt ist, denn wenn der Klassen-ozean in Aufruhr gerät . . .«

Bis ans Ende zu kommen, gelang ihm nicht.

Ein Unglück zog das andre nach sich. Rurik Abramowitsch war wieder einmal zur Entdeckung des Nordpols verreist. Die Verhältnisse bei dem Verlag »Der rote Diwan« wurden einer Prüfung unterzogen, und man war so unhöflich, den Verfasser des pathetischen Vorworts näher ins Auge zu fassen. Nach dem Skandal in der Versammlung beeilten sich die »Wächter« jede Gemeinschaft mit Roitschwantz zu leugnen, und Lasiks literarische Laufbahn endete mit folgender, nicht ganz literarischer Unterhaltung:

»Ihr Name? Geburtsjahr? Sind in den Parteilisten vorgemerkt? Schön. Jetzt erklären Sie mir, wer Sie eigentlich sind?«

»Ich? Ein Überbau.«

»Wie? . . .

»Ganz einfach. Wenn Sie die Basis darstellen, so bin ich ein Überbau. Ich spreche mit Ihnen als ein alter Marxist.«

»Wissen Sie was, lassen Sie diese Narreteien fahren! So leicht können Sie mich nicht nasführen. Ich erkenne Sie durch und durch. Antworten Sie, ohne den Dummen zu spielen, was sind Sie für ein Vogel?«

»Wenn ich ein Vogel sein soll, alsdann eine Eule. Wie? Sie kennen diese schmählische Geschichte nicht? Aber ganz Homel kennt sie doch! Dann will ich sie Ihnen gleich erzählen. Zwei Juden sprechen miteinander: »Was ist eine Eule?« »Ein Fisch.« »Warum sitzt sie dann auf einem Zweig?« »Weil sie verrückt ist.« Nun also, so bin ich höchstwahrscheinlich ein Vogel oder ein Fisch, mit einem Wort, irgend etwas Verrücktes.«

»Ach so! . . . Sie wollen sich verstellen? . . . Ich bin, nebenbei gesagt, Fachmann für alle Simulanten. Da war hier mal so ein Spitzbube, der hat an der schwarzen Börse mit Dollars gehandelt. Der hat so in Ihrer Art Komödie spielen wollen. Hat erklärt, er sei ein Hund. Ist auf allen Vieren herumgekrochen, hat gebellt, sogar die Hinterpfote hochgehoben. Na, da sagte ich zu ihm: »Wenn Sie denn ein Hund sind, da brauchen wir ja nicht lange zu fackeln: ein Hund stirbt eben wie ein Hund!« Er wie der Blitz auf beide Füße gesprungen und geschrien: »Schön, ich bin schon kein Hund mehr, ich bin – Ossip Beitschik, und bitte, behandeln Sie mich auf menschliche Art!« Und somit, sind Sie – ein Fisch?«

»Nein, ich bin kein Fisch. Ich habe gar nicht die Absicht, in kaltem Wasser zu schwimmen. Ich habe versucht, mit Ihnen in gehobenem Ton zu sprechen, wie man das in den feinsten Versammlungen tut, aber wenn Ihnen das nicht gefällt, so kann ich auch einfach mit Ihnen reden. Wer ich bin? Ich bin – ein ehemaliger Herrenschneider. Alles hat mit der Hose von Pfeifer begonnen, und alles ist mit dieser bronzenen Hose zu Ende gegangen. Ich bin von der Größe der Geschichte zermalmt worden. Ich habe beispielsweise drei Tage gefastet, und danach traf ich den Genossen Archip Stojkij. Sein Bart ist nicht an der Stelle gewachsen, wo er wachsen sollte, und er hat mir derartige Dummheiten vorgelesen, daß auch die letzte Schindmähre in Homel sicherlich vor trockenem Sarkasmus krepirt wäre, wenn sie sie zu hören bekommen hätte. Da habe ich mir gesagt, wenn dieser Archip Stojkij als ein großer Dichter gilt, warum sollte nicht auch ich in ein fertiges Piedestal hineinkriechen? Ich bin nicht schuld, wenn ich von dem Roman des Bürgers Curose nichts verstanden habe. Sie hätten auch nichts verstanden, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, nicht einmal die chinesischen Generäle würden hier etwas verstehen. Wenn ich aber einmal im ›Venedig‹ ein wenig geschleckt habe, so ist das noch kein Staatsverbrechen. Bei uns in Homel sagt man: ›Der Mensch ist natürlich aus Erde entstanden, und er kehrt natürlich zur Erde zurück. Das ist vollkommen begreiflich. Aber in der Zeit, die zwischen seinem Austritt und seinem Wiedereintritt in die Erde liegt, darf man doch wohl ein Gläschen kippen.‹ Ich erinnere mich nicht, was ich dort in diesem lärmgefüllten ›Venedig‹ gesagt habe, denn es ist mir dort ganz einfach übel gewesen. Jetzt bin ich entthront wie ein nichtexistierender Gott. Was soll man tun, ich widerspreche nicht. Sie wünschen nicht, daß ich der neue Puschkin sein soll, und so werde ich es nicht sein. Ich lege dies bronzene Beinkleid wieder ab, und ich nehme Abschied von den schmackhaften Orchideen. Ich verspreche Ihnen, stiller zu sein als das Gras, das kurzgeschoren wird. Nur schicken Sie mich nicht zu Rurik Abramowitsch! Ich besitze keinerlei Pelz, und er hat sicher jetzt keine Lust mehr, ein Vorwort zu bestellen. Martern Sie nicht den unglückseligen Roitschwantz! Nein, lieber lassen Sie ihn nach allen fünfzehn Himmelsrichtungen laufen! . . .«

Zum Herbst hatte Lasik wieder ein Plätzchen gefunden. Er konnte aufs neue Koteletten essen. Sein neuer Dienst enthielt zwar nichts, was die Seele in Schwingungen hätte versetzen können. Aber er hatte allzu bittere Erfahrungen hinter sich und träumte nicht mehr von einem Ruhm, der die Welt erfüllen sollte. Ein gewisser Boris Samoilowitsch Chaifetz bekam auf Schleichwegen aus Minsk Kleiderstoffe zugeschickt. Lasiks Obliegenheiten bestanden darin, die Ware den verschiedenen privaten Schneidern ins Haus zu tragen. Dafür erhielt er im Monat sechs Tscherwontzen. In Moskau war es natürlich wesentlich wärmer als am Nordpol, trotzdem zitterte Lasik beständig. Er trug das Tuch wie eine arme Mutter, die ihr Kind aussetzen will und sich ängstlich nach allen zwitschernden Spatzen umschaut. Er beneidete sogar Rurik Abramowitsch – der saß nun geborgen, hatte sich gewöhnt, ein dickes Fell war ihm vielleicht gewachsen wie einem Eisbären, während ihm, Lasik, dieser fieberhafte Ausflug erst bevorstand.

Lasiks einziger Trost waren seine beiden Nachbarinnen. Er begegnete ihnen manchmal im Korridor oder auf der Treppe. Dann blieb er stehen, seufzte andächtig und ließ sein Stückchen Tuch auf den Boden fallen. Die Zeit wurde Herrin über ihn – in der Seele verriet er Fenja Herschanowitsch. Fenitschka war letzten Endes doch ein Äpfelchen rückständiger Abkunft, Lasiks Nachbarinnen dagegen arbeiteten im »Leintrust«, besuchten Aufführungen, in denen geschossen wurde und drückten sich gelehrt aus. So sagte eine von ihnen, als sie mit Lasik in der Tür zusammenstieß: »Solche Araber sollten überhaupt keine Wohnräume einnehmen . . .« Lasik verliebte sich in beide auf einmal, und das machte ihn ein wenig verlegen. Er wußte, daß die eine, die üppig und rosig war, »Genossin Nussja« gerufen wurde, die andre, eine spitznasige Brünette »Genossin Lilli«. In wen war er denn nun wirklich verliebt, in Lilli oder in Nussja? Übrigens beschäftigte ihn diese Frage nur ganz abstrakt, da er sich eher damit für einverstanden erklärt hätte, den eisumgebenen Rurik Abramowitsch zu besuchen, als daß er gewagt hätte, eine der reizenden Nachbarinnen anzusprechen.

Eines Abends kehrte Lasik nach einem anstrengenden Tage (Chaifetz hatte eine große Partie Covercoats erhalten) heim und

erblickte in der Tür zu seinem Zimmer die Genossin Nussja. Leise piepste er vor Entzücken auf. Nussja ergriff als erste das Wort:

»Warum blicken Sie mich die ganze Zeit an, ohne mich zu grüßen?«

Lasik schwieg.

»Ja sind Sie denn stumm?«

Da machte Lasik eine geradezu heroische Willensanstrengung und zwang sich zu sprechen:

»Nein, ich bin nicht stumm. Stumm, das ist die Pukke. Und ich heiße doch Roitschwantz. Aber wie darf ich mir erlauben, mit Ihnen zu sprechen? Ach, wenn ich Ihnen früher begegnet wäre, als ich als ein neuer Puschkin kandidierte oder als ich einfach Kandidat für die Partei war! Aber was bin ich jetzt? Ein abgetakelter Laufbursche in einem wirklich nur privaten Unternehmen, will sagen, bei Boris Samoilowitsch. Sie dagegen sind – eine bronzene Gottheit.«

Nussja brach in Lachen aus.

»Eine Gottheit bin ich nicht, sondern nur eine Geschäftsführerin, aber Ihr Zimmer ist wirklich schön. Sie wohnen doch allein darin? Wie haben Sie nur angestellt, daß Sie das gekriegt haben?«

»Das verdanke ich Boris Samoilowitsch. Er verfügt über ganz wunderbare Beziehungen. Aber warum sprechen Sie von diesem dummen Zimmer, wo Sie doch mehr als selbst der geachtetste Kämpfer, wo Sie geradezu eine bronzene Unwirklichkeit sind.«

»Was haben Sie nur mit Ihrer Bronze? Ich bin nicht aus Bronze. Ich bin doch wohl . . .«

Nussja sprach nicht zu Ende, statt aller Worte ließ sie nur ihre gar nicht bronzenen Formen spielen. Lasik kniff die Augen zu. Kaum daß er lispeln konnte:

»Welch übernatürliches Feuerwerk!«

Nussja trat ans Fenster. Sorgsam beschaute sie die bescheidene Einrichtung. Lasik ließ kein Auge von ihr: ein Traum, eine göttliche Erscheinung!

Man wird gestehen müssen, daß Lasik sich durch übergroße Begeisterungsfähigkeit auszeichnete. Nussja war zwar ein ansehnliches Weibsbild, aber durch Schönheit zeichnete sie sich keineswegs aus: eine Kartoffelnase, statt der Augenbrauen ein weißlicher Flaum, ein kurzer, dicker Hals. Das einzige, womit sie sich brüsten konnte, war der Überfluß an Leiblichkeit. Stand sie ne-

ben Lasik, so glich sie in der Breite einem stürmischen Ozean und in der Höhe einem Wolkenkratzer.

Das Schweigen dauerte eine ganze Weile. Endlich sagte Nussja:

»Glotzen Sie mich noch immer an? Gefall ich Ihnen?«

»Oh! . . . Oh!«

Lasik konnte keine Worte finden. Erfuchtelte mit den Ärmchen und atmete in Stößen.

»Ob Sie gefallen? Was für ein erbärmliches Wort! Warum bin ich nicht Puschkin? Warum bin ich nicht wenigstens Schurka Ohnehaus? Ich muß lachen, wenn ich jetzt an meine jüngsten Zweifel denke. Können Sie hören, wie entsetzlich ich lache?«

Nussja zuckte nur mit den Schultern: Lasik lachte ja gar nicht.

»Hören Sie's nicht?«

Und laut schrie er: »Haha!«

»Haben Sie jetzt gehört? Ich lache, weil ich Zweifel hatte im Zusammenhang mit dieser Genossin Lilli. Aber sie hat gar nichts außer ihrer Nase. Sie ist nicht einmal wert, mit Ihnen in einem Zimmer zu schlafen. Wenn ich Sie von allen vier Seiten ansehe, fliegt mir die reinste Elektrizität in die Augen. In diesem Augenblick thronen Sie über der Welt, wie eine bronzene . . .«

»Pfui! Schon wieder Bronze? Aber so fühlen Sie doch an – ich bin gar nicht kalt.«

Durch Lasiks Kopf wirbelte es: Fenja Herschanowitsch, Schatzman, Kuh, Zwerg . . . Hier muß man wirklich tapfer sein! Ich gehöre ja zur tapferen Klasse! Aber wie soll ich sie küssen, wenn sie steht? Auf das Taburett hinaufkriechen? Mutiger! . . . Zum wievielten Mal spornte sich Lasik mit dem geliebten Zuspruch: »Kriech, Lasik, kriech!« an? Und er sprang auf das Taburett. Mit einem Schlage ward er groß und kühn. Mit seinen dünnen Händchen umschlang er den massiven Hals. Er küßte Nussja mitten auf die Lippen, so wie der freche Valentin seine Angelika in Paris geküßt hatte. Aber an dieser Stelle erfolgte eben etwas Unvorhergesehenes: ein Schwindel erfaßte ihn, und unter Nussjas Gelächter fiel er auf den Boden herunter.

Aufstehen? Aber sie lacht ja . . . Er ist nicht schuld. Er war mutig in die Schlacht gezogen, und wenn er blessiert war, so konnte das mit dem fehlerfreisten Helden geschehen. Aber sie versteht das nicht. Demnach ist es besser, man steht nicht auf. Lieber bleibt man auf dem Fußboden liegen, gleich als sei man schon vor überflutendem Glück gestorben.

»Hihi . . . Warum stehen Sie denn nicht auf? Haben Sie sich verletzt?«

»Nein, verletzt habe ich mich nicht, aber vielleicht bin ich vor solchen verbrennenden Gefühlen endgültig gestorben. Vielleicht liegt vor Ihnen nur der kalte Leichnam eines Toreadors oder gar Eugen Onegins.«

Schließlich hatte sich Nussja sattgelacht, und sie veranlaßte Lasik aufzustehen. Mit Seelenruhe sagte sie:

»Lillichen hab auch ich satt. Steckt ihre Nase in Dinge, die sie gar nichts angehen. Man kann keinen Menschen zu sich bitten – gleich macht sie ihn dir abspenstig. Und Sie sind zwar, was den Wuchs betrifft, nicht ganz geraten, aber alles in allem machts nichts, es geht auch so. Und kurz gesagt – wollen Sie, daß wir heiraten? Gleich morgen früh gehen wir zur ›Sax‹, und wenn ich vom Dienst heimkomme, bring ich meinen Kram hier herüber. Wir bleiben dann beieinander.«

Statt eine Antwort zu geben, fiel Lasik auf die Knie. Zusammenhanglos rief er:

»Sie sind süßer als eine Banane! Sie schäumen wie hundert Dnjeprs. Wenn ich von Boris Samoilowitsch sechs Tscherwontzen bekomme, kaufe ich Ihnen einen Tennisschläger. Ich liebe Sie wie ein ausgegrabener Gott.«

Nussja tätschelte ihn ein wenig am Kopf, sagte:

»Also, bis morgen« und ging wie eine vernünftige Braut aus verschollenen Zeiten zu sich schlafen. Aber Lasik konnte nicht an Schlafen denken. Er vergaß vollkommen die strengen Vorschriften der Wohngenossenschaft und fuhr vor Angst, vor Leidenschaft, vor Glück wie ein Tiger durchs Zimmer. Er redete mit sich selbst: »Lasik, begreifst du auch, was geschehen ist? Du hast zweiunddreißig Jahre wie der dümmste Maulwurf gelebt. Wem außer der Tante Chassja wäre es in den Sinn gekommen, dich zu küssen? Und da bist du jetzt ein glücklicher Liebhaber geworden. Du kannst dich in allen Theatern sehen lassen. Morgen wirst du ins Paradies eingehen. Warum sollte so ein Zimmer schlechter sein als die Loge einer tauben Pförtnerin? Über dich wird man Pariser Romane verfassen. Brülle, Lasik, lache, tanze! Du bist kein Botengänger von Boris Samoilowitsch mehr, sondern ein Stier, der zum Sprunge ansetzt.«

Am andern Morgen stieß Lasik das Paket mit dem Covercoat verächtlich mit dem Fuß von sich. Er erklärte Boris Samoilowitsch:

»Heute gehe ich überhaupt nicht zur Arbeit. Ich habe einen besonderen Plan für mich entdeckt. Vielleicht werde ich morgen die ganze Ware dem Suchatschewsky hintragen, auf dieser wilden Schabolowka. Heute aber will ich nicht einmal mit Ihnen sprechen, denn Sie leben auf der Erde mit Ihrem hündischen Covercoat, während ich zwischen vollkommenen Unwirklichkeiten herumflattere.«

»Was ist mit Ihnen los? Haben Sie schon so früh getrunken, oder haben Sie einen komplizierten Grippeanfall?«

»Ich habe einen komplizierten Liebesanfall. Morgen komme ich wieder zu Ihnen, aber heute heirate ich, und zwar keine gewöhnliche Frau, sondern eine erträumte Unwirklichkeit.«

In der »Abteilung der Eintragungen« hielt sich Lasik voll Würde. Nur daß es ihm gar nicht gelingen wollte, so sehr er sich auch mühte, Nussja unter den Arm zu nehmen. Sich im Büro auf den Stuhl zu stellen, hielt er doch für unpassend, während Nussja ihrerseits um nichts in der Welt in die Kniebeuge gehen wollte.

Ich will nicht lange erzählen, wie Lasik in seinem dreiunddreißigsten Lebensjahr ein triumphierender Liebhaber wurde. Es wurde schon Tag, als er Nussja weckte. In überquellendem Gefühl begann er:

»Weißt du, wir haben in Homel die Tragödie des Genossen Lunatscharski gespielt. Damals habe ich noch nichts verstanden. Ich war blind wie eine bronzene Ratte. Ich hatte die Herzogin zu beißen, aber ich habe nur verständnislos geächzt. Jetzt erst verstehe ich, was für eine wunderbare Tragödie das ist! Wäre ich ein richtiger Klassenherzog, ich würde dich sogleich in verschollenem Jähzorn beißen. Aber ich bin kein Herzog, und ich will nur noch einmal diese Nichtbronze küssen.«

Nussja sagte zänkisch:

»Geh zum Teufel! Ich will schlafen.«

Am Morgen stand Nussja auf, kleidete sich gähnend an, trank ihren Tee und sagte dann zu Lasik:

»Na, jetzt gehen wir zur ›Sax‹.«

»Wir sind ja gestern dort gewesen . . .«

»Gestern! Gestern haben wir geheiratet, und heute gehen wir, uns scheiden zu lassen.«

Lasik setzte sich auf das Taburett – hier hatte er das Glück zum erstenmal erfahren – und begann leise zu weinen.

»Nussja! Meine Unwirklichkeit! Weshalb willst du dich denn

auflösen? Ich begreife nichts . . . Wir sind ja nicht verpflichtet, uns scheiden zu lassen. Wir können sogar zusammen bis zum Grabe leben. Bei den vorsintflutlichen Juden gibt es so einen Brauch, daß junge Eheleute sich am Morgen scheiden lassen müssen, wenn sie nicht miteinander geschlafen haben. Natürlich ist das eine Vergewaltigung des freien Willens, aber es ist doch immerhin verständlich. Wozu heiraten denn die Menschen? Aber gibt es denn so ein Gesetz, daß junge Leute, die miteinander geschlafen haben, verpflichtet sind, sich am Morgen scheiden zu lassen? «

»Ich hab dich satt, du Piepser! Nun gut, haben geschlafen. Und doch aufgestanden, sollt ich meinen. Und damit genug! Ich kann mich doch unmöglich jede Nacht mit so einer Wanze abgeben. Bei uns herrscht jetzt Freiheit. Wähl dir, wen du magst. Kommst du aber nicht mit zur ›Sax‹, so geh ich auch allein vorbei – es ist sowieso unterwegs. Nein, lieber laß uns die Zimmerfrage besprechen. Halb und halb läßt es sich nicht teilen. Und zurück zu Lillichen kann ich nicht. Ich habe mich mit ihr deinetwegen verzankt. Und dann hat sie auch gesagt, daß sie heute ebenfalls mit Garin in die ›Sax‹ geht. Sie werden in ihrem Zimmer wohnen. Na, und du bist der Mann, du findest dir leichter was Neues. Demnach behalte ich das Zimmer. Deinen Kram aber schaff hier weg, und alles auf einmal, damit es kein Hin- und Hergehen gibt. Das habe ich nicht gern. Und daß es dir nicht einfallen soll, zu Besuch zu kommen. Ich war vierzehnmal in der ›Sax‹. Wenn alle ehemaligen Männer zu mir kommen wollten – wo sollte ich den Platz hernehmen.«

Lasik putzte sich still die Nase:

»Ich weiß, daß ich vom Unglück verfolgt werde. Tante Chassja pflegte zu sagen, daß ich mit dem Kopf an einen Topf gestoßen wäre. Wenn der Traum für mich zu Ende geht, sprichst du von so einer lächerlichen Zimmerfrage. Hätte ich eine Akademie, ich würde dir die ganze Akademie hingeben. Verzeih, wenn ich dich in der Nacht geweckt habe mit meinen theatralischen Beifallsbezeugungen. Ich werde jetzt gleich auf die Wanderung durch die ganze Welt gehen. So ist es dem verfluchten Roitschwantz bestimmt. Auf der Erde gibt es Quadratmeter und ›Sax‹ und sogar etwas, was nicht aus Bronze ist. Aber auf der Erde gibt es kein Glück. Das ist nur ein rückständiges Wort aus einer großen Sprache.«

Als Boris Samoilowitsch Lasik erblickte, mußte er lachen:

»Verheiratet? Meinen Glückwunsch!«

»Geben Sie mir den Covercoat für Suchatschewsky und rühren Sie meine wunden Stellen nicht an. Ich habe nicht nur geheiratet, ich habe mich auch schon scheiden lassen. Warum mußten Sie mir auch diesen grausamen Wohnraum geben? Ich hätte besser auf einer Bank des Boulevards genächtigt! Ich könnte gleich alle und jeden totbeißen wie ein wahnsinniges Kaninchen. Ich lege Verwahrung gegen Ihre organisierte Welt ein! Sie wollen nur Tschervontzen haben. Die Frau wollte nur Quadratmeter haben. Ich wollte etwas anderes haben, wovon ich mit Ihnen überhaupt nicht sprechen werde. Aber ich will Sie fragen – wer will denn überhaupt nichts? Wer will nur Liebe nach dem Tode und ein paar Tropfen Freudentränen über ein fremdes Glück? . . .«

19

Lasik fand Unterkunft in Chaifetz' Küche zusammen mit der alten Magd Dascha. Dascha wurde als Tante von Boris Samoilowitsch ausgegeben, und Lasik jetzt als sein Neffe. In den Nächten beweinte Lasik sein kurzes Glück. Tagsüber aber trug er wie bisher die Ware aus, bekam Geld einzuziehen oder besserte die Hosen von Boris Samoilowitsch aus. Sie werden vielleicht die Frage stellen, weshalb Boris Samoilowitsch sich nicht neue aus bestem englischem Cheviot machen lassen konnte? Als ob eine Hose nichts anderes wäre als ein Stecknadelknopf! Übrigens wußte Lasik sehr genau, was eine Hose war . . .

Seine Tage verbrachte Boris Samoilowitsch in größter Konzentrierung, wie es einem Menschen zukommt, der sich einer erhabenen Idee ergeben hat. Er liebte zum Beispiel Truthähne oder Kapaunen, aber in der Wohnung befand sich der Bürger Titschenko, und dieser Titschenko hätte den verdächtigen Duft wittern können. So aß Boris Samoilowitsch Suppenfleisch. Und er ging in Hosen herum, die von Lasik geflickt waren.

»Du, Roitschwantz, warst doch wenigstens eine Nacht verheiratet, ich aber muß mich schon das zweite Jahr mit zerknitterten Erinnerungen begnügen. Hierher eine mitbringen ist ganz unmöglich – Titschenko könnte davon Wind kriegen: »wer, weshalb, was ist das für ein üppiges Leben?« Und außer dem Hause ist auch gefährlich: plötzlich kommst du einer Streife in die Hände. Mar-

jantschik hat erzählt, daß im Nikolskischen drei nackte Däninnen ein Unterseekabel darstellen, und das Telegramm kostet nur einen Tscherwonetz. Das wär ja geschenkt! Ich habe sogar Herzklopfen gekriegt. Bin schon aus dem Haus hinaus. Und wieder zurückgekehrt. Wenn sie mich erwischen, ists aus.«

Eines Nachts führte Boris Samoilowitsch Lasik zu sich herein, schloß die Tür ab, stellte fest, ob Titschenko nicht im Korridor herumschlich, und holte schließlich unter schmutziger Wäsche ein kleines Bild in kostbarem Rahmen hervor. Lasik erblickte einen Jagdhund, der ohne viel Federlesens den Rock einer Bäuerin zerriß. Boris Samoilowitsch flüsterte andächtig:

»Kannst du sehen? Das hat mir Sapelow für zehn Tscherwontzen verkauft. Sapelow hat nicht nur ein Waffenmuseum besessen, sondern auch ein Gestüt. Er hat mir geradezu gesagt: ›Das Risiko, daß mans Ihnen wegnimmt, ist groß. Doch wenn Sie's bis zu Ende durchhalten – stellt es ein Vermögen dar. Die Ausländer werden dafür mindestens hunderttausend geben, denn das ist das Werk eines großen Meisters. Das ist entweder Rjepin oder Raffael oder beide zusammen.‹ Da hab ichs denn riskiert. Ich denke nicht einmal an das Geld. Ich blicke nachts sacht darauf und erfreue mich daran. Welcher Ausdruck in dem Rock! Das nennt man Kunst! Du, Roitschwantz, erkennst zwar nichts in der Welt an, aber ich muß dir schon sagen, Freundchen, daß es wunderbare Schönheiten gibt.«

Die Tage gingen dahin, immer mußte mit Gefahren gerechnet werden. Lasik ging alle Schneider ab. Manchmal erwachten in ihm beim Anblick der Schere und des Plätteisens Gewissensbisse: »Weshalb habe ich das gegen diese unbegreifliche Wanderschaft eingetauscht? . . . Aber was hätte ich denn tun sollen? Nicht ich habe mich um mein Ladenschild und mein Glück gebracht. Jetzt sich zu beklagen, ist ein bißchen spät! Jetzt jage ich wie ein armes Blättchen dahin, das ein hundertjähriger Sturm vor sich herreibt.«

Die Tscherwontzen wechselte Boris Samoilowitsch gegen englische Pfund ein, und von Zeit zu Zeit zählte er sie nach. Dann mußte Lasik auf dem Abtritt sitzen und verzweifelt mit dem Papier rascheln, um Titschenkos Aufmerksamkeit abzulenken.

Hatte Boris Samoilowitsch das Geld gezählt, so seufzte er melancholisch auf. Er ging auf Fußspitzen in die Küche und sagte der Magd:

»Tante Dascha, vielleicht setzen Sie für mich einen einfachen proletarischen Samowar auf?«

»Keine Mädchen hat man, in der ›Stadt Moskau‹ kann man nicht essen, die Operette kann man nicht besuchen«, klagte er Lasik. »Ich bin ja ein wahrer Dulder! Ein Heiliger! Nach meinem Tode werde ich ganz sicher nicht verwesen, nein, dann werde ich anfangen, himmlisch zu duften. Aber womit soll ich mich vorläufig hier zerstreuen?«

»Sie können zum Beispiel denken, daß Sie schon nach Ihrem Tode da sind, und dann können Sie, so wie Sie sind, himmlischen Wohlgeruch ausströmen, wenn das für Sie eine Beruhigung ist.«

Aber auf so leichte Weise war Boris Samoilowitsch nicht zu beruhigen. Er flüsterte:

»Verstehst du, Dummkopf, daß ihr ganzer Kommunismus nichts weiter ist als eine plombierte Narretei?«

Lasik erwiderte ausweichend:

»Bei uns in Homel sagt man: ein Hering kann auch für zehn Menschen reichen, ein großes Huhn aber fressen auch zweie auf. Das ist sehr wahr. Sie essen natürlich gern Huhn, ich ebenfalls, alle essen das gern. Ein Hering im Mund – das ist ein ganz anderes Thema. Aber alles zusammen, so ist das gar nicht etwa Ihr persönlicher Zorn, wenn Sie mit den Papierchen rascheln, sondern genaue Arithmetik. Ich begreife das ohne jeden politischen Anfangsunterricht, und wir beide stellen zwei erbitterte Klassen dar. Jedermann wird einsehen, daß Sie der weiche Polsterwagen sind und ich der allzu harte. Vorläufig nun zieht uns die gleiche verrückte Lokomotive. Aber was morgen sein wird, daß weiß ich nicht.«

Eines Abends kehrte Lasik nachhause zurück und erblickte Boris Samoilowitsch eingewickelt in eine Kapuze. Außerdem gab er sich den Anschein, als hinke er:

»Wo sind Sie hingefallen, Boris Samoilowitsch? Gar auf der Chaussee der Enthusiasten? Dort ists wirklich glatt . . .«

»Stille! Ich bin schon nicht mehr Boris Samoilowitsch, sondern Oskar Zacharjewitsch, und ich hinke von frühester Kindheit an. Erstens halt einmal dies Päckchen. Aber recht vorsichtig – meine ganze Zukunft liegt darin. Zweitens aber haben sie Titschenko gelangt, und es hat sich herausgestellt, daß Titschenko gar nicht in der Partei ist, er hat zusammen mit Marjantschik gearbeitet. Das heißt also, daß das über Minsk geht, und heute wird man mich

langen. Wenn es sich noch um Narym handelte, würde ich es mir überlegen. Aber das riecht nach Prozeß. Roitschwantz, ich habe mich entschlossen, nach Lodz zu fliehen. Ich habe dort einen Neffen. Nicht so einen, wie dich – einen richtigen. Wenn Gott will, werde ich noch leben. Wenn ich nur dies Päckchen hinüberbekäme. Und nunmehr ist die Frage, was du anfangen sollst.«

»Ich? Nichts. Ich bins gewöhnt. Das Alleräußerste, was ich in dieser Situation machen kann, das wäre, zu einem Friseur zu gehen.«

»Du bist dumm, Roitschwantz! Wenn ich mich aus dem Staub mache, wirst du natürlich festgenommen. Da kannst du ihnen lange beweisen, daß du nicht mein Neffe bist. Und ferner, wen hat man mit den Stoffen gesehen? Dich. Willst du zehn Jahre aufgebrummt kriegen? Willst du wirklich? Idiot! Und was dann, wenn sie dich gar erschießen?«

»Wozu soll ich denn vorausschauen in meine blutige Zukunft? Lieber will ich jetzt auf alle Fälle gehen und meine Wäsche wechseln.«

»Wart doch! . . . Weißt du was, ich will dich mit mir nehmen. Du wirst dies Päckchen hinüberbringen. Alles übrige wird sich dann schon finden. Feigelson aus Minsk wird uns hinübersetzen. Hast du noch Bedenken? Aber du bist ja, milde ausgedrückt, ein Idiot, ein Holzklotz. Ich werde dich in Lodz unterbringen.«

»Ich verstehe nicht, warum ich fliehen soll. Sie wollen natürlich Ihren Raffael und die weißen Scheine retten. Aber was soll ich denn retten? Wenn nur mich selbst, so lohnt es sich deswegen nicht, nach Lodz zu reisen, ich kann auch auf dem Friedhof von Dorogomilowo ruhig ins Grab sinken. Und wenn nicht mich, wen denn dann? Meine ehemalige Gattin oder Titschenko oder vielleicht Ihr unzugängliches Päckchen? Schön, Sie haben dort einen Neffen, aber ich habe dort keinen Neffen, und zu Ihnen habe ich Vertrauen wie zum Schnee von vor zwei Jahren. Ich hatte eine Tante in Gluchow, aber sie lebt nicht mehr. Weshalb soll ich also davonlaufen oder auch nur meine Schritte beschleunigen? Und doch will ich mich einverstanden erklären und mit Ihnen eilends in Ihr verdammtes Lodz fliehen. Schon bin ich kein aufrechtstehender Bürger mehr, sondern ein einziges Gerenne und Ungewißheit. Ich selbst kann nicht mehr stillstehen. Eilen wir, Oskar oder Boris, oder Rjepin mit der Palette, eilen wir! Wir sind Blätter, und ringsum wütet der Sturm. Aber bleiben Sie noch einen

Augenblick stehen – ich muß noch bittere Tränen rinnen lassen. Ich nehme Abschied von meiner versunkenen Jugend. Ich nehme Abschied von Homel und von meinem Fingerhut. Ich nehme Abschied von diesem Iwan Welikij und vom Taburett meiner ehemaligen Gattin. Ich stehe wie angewurzelt da, ich schluchze, und ich kann doch nichts gegen ein derartiges Erdbeben unternehmen – ich eile, ich eile, ich eile dahin . . .«

20

»Blicken wir zusammen der Wahrheit ins Auge, Roitschwantz. Du bist ein großer Philosoph, und du zitterst nicht um dein Leben. Du hast sogar auf der Stelle in ein Grab auf dem Friedhof von Drogomilowo sinken wollen. Du hast auf der ganzen Welt keinen Angehörigen. Ich aber besitze einen Neffen in Lodz. Ich habe so wenig Lust zu sterben, daß ich Stiche in der Magengegend verspüre, wenn ich nur auf der Straße ein fremdes Leichenbegängnis erblicke. Folglich bist du es, der das Päckchen nehmen muß. Solltest du ergriffen werden, nun denn, dann stirbst du wenigstens auf eine interessante Weise, bringst du aber dies Päckchen unverseht über die Grenze, so will ich dich, wie du bist, vergolden. Du wirst es aber bestimmt hinüberbekommen. Du bist ja so ein Knirps, daß kein Mensch dich überhaupt nur bemerken wird. Außerdem bist du schließlich und endlich mein Angestellter, und es gehört zu deinen Obliegenheiten, meine Päckchen zu tragen.«

»Ich sage nicht »nein«, aber ich kann einen Trauermarsch über meinem Sarg anstimmen, denn auch ich würde noch ganz gerne leben, wenigstens ein Jahr noch, und ich fühle Stiche in meinem Leib, gleich als sähe ich schon mein eigenes Leichenbegängnis.«

Die Flüchtlinge kamen wohlbehalten an den Grenzposten vorbei. Als Boris Samoilowitsch von weitem die Mütze des polnischen Gendarmen erblickte, rief er Lasik zu sich heran:

»Na, jetzt kannst du das Päckchen mal hergeben.«

Lasik knöpfte die Hose auf und zog das anvertraute Paket hervor. Als er es aushändigte, fragte er nur:

»Und wann werden Sie mit meiner Vergoldung beginnen?«

Aber Boris Samoilowitsch gab ihm keine Antwort. Er lächelte vertraulich dem Gendarmen zu und reichte ihm eins der knisternden Papierchen hin:

»Da, Pan, hast du den Paß.«

Der Gendarm versuchte zu handeln: zu wenig. Das ginge für einen noch an, aber nicht für zwei. Worauf Boris Samoilowitsch ohne Bedenken die Schultern zuckte und meinte:

»Der gehört gar nicht zu mir. Ich kenne ihn überhaupt nicht. Das ist sicher ein Bolschewik. An der Fratze sieht mans ja, was das für eine Kanaille ist.«

Lasik wurde verhaftet. Er stritt nicht, verteidigte sich auch nicht. Nur leise flüsterte er Boris Samoilowitsch zu:

»Ich habs Ihnen ja schon in Moskau gesagt, daß ich zu Ihnen Vertrauen habe wie zu zwei Jahre altem Schnee. Sie dürfen Ihren teuren Neffen von mir grüßen und dann sich selbst von allen Seiten vergolden. Sie werden alsdann so ein schönes Herrchen werden, daß alle Polinnen eine einzige Telegraphie ohne Draht einrichten werden. Roitschwantz aber wird in ausländischen Gefängnissen sitzen und denken, daß es auf der Welt nicht einmal unter Dieben Gerechtigkeit gibt.«

Bevor das Verhör des Verhafteten beginnen sollte, entschied sich der Rittmeister für eine kleine Magenstärkung: er verzehrte ein Stück geräucherte polnische Wurst und leerte eine Karaffe »Wodka«. Seine Beine wurden zwar schwer, dafür wurde aber sein Kopf leicht, und in kindlichem Wohlbehagen schnalzte er aufgeräumt und begrüßte Lasik:

»Guten Tag, du Strolch! Was bist du denn eigentlich, ein roter Spion?«

»Ich? Nein! Ich bin höchstwahrscheinlich der arme Teufel Roitschwantz.«

»Stell dich nicht dumm. Was für Pläne wolltest du klauen, beispielsweise von Warschau oder von Wilna? Oder wolltest du gar unserm Großväterchen Pilsudski selbst eine in die Fresse geben?«

»Er ist gar nicht mein Großväterchen, und ich wollte niemandem eine in die Fresse geben. Ich wollte nicht einmal diesem Boris Samoilowitsch eine in die Fresse geben, obwohl er versprochen hatte, mich zu vergolden, und nachher so rasch davongehüpft ist. Pläne brauche ich ebenfalls nicht, ich bin kein Kunstzeichner und besitze nicht den Pinsel Rjepins. Eine Nacht habe ich freilich auf dem vordersten Plan mit meiner ehemaligen Gattin verbracht, aber diese Sache hat mit einer gewöhnlichen Wohnungsfrage ihren Abschluß gefunden.«

»Das ist ja kein Mensch! Das ist die leibhaftige Cholera! Hier

befindest du dich nicht in deinen nach Verwesung riechenden Sowjets, daß du solche Dummheiten produzieren dürftest. Antworte, weshalb bist du über die polnische Grenze gekommen?»

Łasik wurde nachdenklich. Auf diese vernünftige Frage zu antworten, fiel ihm in der Tat schwer:

»Am allerwahrscheinlichsten deshalb, weil ein Wind mir im Rücken blies. Wenn Sie ein Stündchen oder zwei zur Verfügung haben, so kann ich Ihnen natürlich alles der Reihe nach erzählen. Begonnen hat es mit der taubstummen Pukke. Ich war damals in Fenitschka Herschanowitsch verliebt, und Sie selbst wissen, daß die Liebe kein gewöhnliches Gemüse . . .«

»Schuft! So wagst du, mit einem polnischen Offizier zu reden? Hier gibt es euer Asien nicht mehr. Hier bei uns, das ist schon Paris. Wir haben den Völkerbund. Wir haben in Wilna – eine prachtvolle Universität. Wir haben Kopernikus erzeugt. Bei uns gibt es kostbare Kokotten in den Cafés. Die Fresse werde ich dir breitschlagen! Antworte, wie's sich gehört: wer bist du?»

»Ein ehemaliger Herrensneider.«

»Aha! Und woher kommst du?»

»Ich sagte schon, aus dem bekannten Homel.«

Der Rittmeister war müde und nickte ein. Die Schritte der Ordonnanz weckten ihn auf. Kaum, daß er bei Besinnung war, als er auch schon schrie:

»Noch eine Bouteille! . . . Woher bist du, du Hundesohn? Aus Homel? Sieh mal einer an! Dann wärest du ja ein Pole. Das Homelland fällt ja unter unsere Ansprüche. Steh stramm vor einem Offizier, du alte Schraube! Du bist zwar ein schmieriges Jüdchen, aber du bist doch ein Pole mosaischen Bekenntnisses, denn das Homelland werden wir euch demnächst abjagen. Ihr Bewohner aus Homel, ihr seid in Wirklichkeit alle Polen.«

Der Rittmeister schlürfte jetzt den Schnaps aus einem Teeglas. Łasik blickte nachdenklich und zärtlich auf ihn:

»Ihnen wird es noch so gehen, wie es mir in der ›Venezia‹ ergangen ist, und hier gibt es nicht einmal ein Waschbecken. Sie sagen, ich sei ein Pole? Kann schon sein. Ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Aber ich bin ein gelehrter Kandidat zur Akademie gewesen. Warum sollte ich nicht auch ein Pole werden können? Mit Pfeifer, mit dem werden Sie's sicher schwerer haben, denn der ist trotzig wie ein Esel, und sodann befindet er sich augenblicklich im polnischen Homel, während Sie sich noch hier befin-

den. Er könnte zum Beispiel behaupten, daß er kein Pole sei, sondern ein erbitterter Angehöriger einer Parteizelle. Ich aber stehe ja hier, und ich streite nicht. Setzen wir zehn Punkte dahinter und nehmen wir an, daß ich ein vollblütiger Pole bin . . .«

Der Rittmeister hörte nicht mehr auf ihn. Er krächzte:

»Aufstehen, du Cholera!«

(Obwohl Lasik auch schon vorher aufrechtstand.)

»Steh auf und singe unsere ritterliche Hymne: Noch ist Polen nicht verloren!«

Lasik wollte etwas einwenden.

»Halts Maul, du Aas. Du solltest frohlocken, die Trommel schlagen, die Trompete blasen, auf dem Kopf gehen, und du winsest da noch was! Ich werde ein Kompott aus deinem Kopf machen. Aus dem Fenster schmeiß ich dich! Du sollst mir das Große Polen kennen lernen! Das ist nicht so'n roter Mist!«

»Ich habe bereits kennen gelernt. Ich glaube, es ist Zeit für mich, in ein großes polnisches Gefängnis zu gehen, Ihnen kanns aber nicht schaden nachzusehen, ob hier kein bequemes Waschbecken ist, andernfalls dürften Sie mein wertvolles Geständnis beschmutzen, das Sie auf diesem kostbaren Blatt Papier niedergeschrieben haben. Ich sehe schon selbst, daß ich nicht daheim in Homel bin, sondern im bewundernswerten polnischen Lande. Dort hat man mich wohl nach den Kubikmetern meines selbstlosen Erzeugers gefragt, aber dafür wollen Sie hier auf der Stelle aus mir eine Süßspeise, wie es scheint, kochen. Erzeugen Sie doch weiter Ihre prachtvollen Konditoreien und nehmen Sie mir meinetwegen hundert solche Pfeifer von der Seite, aber wir wollen jetzt doch diesen wohlklingenden Monolog abschließen.«

Hier stand der Rittmeister mit einiger Anstrengung auf, gab ihm nochmals einen Puff und begab sich auf die Suche nach dem Abtritt. Offenbar hatte ihn Lasiks Beredsamkeit überwältigt. Lasik wurde in die Gefängniszelle abgeführt.

Nach einigen Tagen brachte man ihn nach Grodno. Dort mußte er sich einem neuen Verhör unterziehen. Der Offizier, der ihn befragte, war ausnehmend höflich, er sagte sogar »Pan Altgläubiger«, und Lasik mußte gerührt ausrufen:

»Wärs nicht möglich, daß ich immer am Morgen verhört würde, wenn die Herren Rittmeister Kaffee mit Milch trinken und nicht diese ›Wodka‹.«

Der Rittmeister gab ihm keine Antwort. Er deckte nur vorsorg-

lich seinen Mund mit der Hand zu. Nun ja – er liebte gelegentlich, auf nüchternen Magen ein Gläschen Sliwowitz zu genehmigen.

»Sie haben also selbst gestanden, daß Sie illegal die Grenze überschritten haben, und zwar zwecks verbrecherischer Propaganda unter den angeblich weißrussischen Bauern.«

»Sicher hat er kein Waschbecken gefunden, jener erste Rittmeister, er hat das Papier beschmutzt, und Sie haben Buchstaben zu lesen geglaubt, die gar nicht draufstehen. Ich habe lediglich gestanden, daß mein Name Roitschwantz ist, und daß ich Pole von reinstem Wasser bin. Von Propaganda unter den Bauern und Ähnlichem haben wir überhaupt miteinander nicht gesprochen. Wir haben von den verschiedensten Dingen geredet, zum Beispiel davon, daß einer kommen und dem Großväterchen Pilsudski eine in die Fresse geben könnte oder so ein ganzes Wilna mit allen seinen Plänen stehlen, von den Bauern aber hat der Pan erste Rittmeister keinen Ton gesagt.«

»Sie widerrufen also Ihre eigenen Angaben? Jetzt beteuern Sie, daß Sie Pole sind?«

»Eigentlich bin nicht ich das, der es beteuert, sondern Sie oder sogar Ihr eigener genossenschaftlicher Kamerad. Er hat mir ja selbst gesagt, daß Homel echtestes Polen sei, und daß ich nur ein lumpiger Moses polnischen Bekenntnisses wäre.«

»Gewiß, Homel ist eine polnische Stadt. Wir sind dort gewesen, und es gehört rechtmäßig uns.«

Lasik lebte auf.

»Pan Rittmeister, Sie waren in Homel? Das ist doch eine Stadt ersten Ranges, nicht wahr? Allein der Paskewitschpark ist schöner als alles, was Raffael gemalt hat. Und das Theater, ist es vielleicht schlecht? Und der Sosch, wieso ist das kein richtiges Meer? Solche Bäume wie in Homel habe ich noch nirgends gesehen, und auch solche Frauen habe ich nicht gesehen, denn wenn man jetzt aus historischer Ferne Fenitschka Herschanowitsch mit Nussja, zeitweiliger Roitschwantz, vergleichen wollte, so hielte der Vergleich nicht aus. Aber wozu sage ich Ihnen das, wenn Sie selbst in Homel gewesen sind? Interessant, wo Sie dort gewohnt haben? Wenn in dem ersten städtischen Hotel, so ist dort die Lage natürlich etwas Besonderes, weil man vom Balkon auf alle vorübergehenden Bekannten herabschauen kann, aber dafür gibt es dort unverschämt viele Wanzen.«

»Sie haben mich nicht ganz verstanden. Persönlich bin ich in

Homel nie gewesen, aber wir, wir Polen, waren dort, folglich gehört es in moralischem Sinne zu uns.«

»Sie sind so sympathisch, Pan Rittmeister, daß ich Ihnen ein blumiges Angebinde reichen möchte. Sie schreien mich nicht an, daß ich etwa ein altes Möbel bin, und Ihre Hände halten Sie schließlich auch in den zukommenden Taschen. Hören Sie also – ich habe in Tula tote Kaninchen fortgepflanzt. Das ist eine sehr schöne Stadt mit weitgehendem Personalabbau. Nun denn, in Tula gab es ebenfalls einen Polen, mein Ehrenwort darauf. Er hatte im Gemeindehaushalt die Aufsicht über die anrühigen Tonnen, und er pflegte zu unsrer Botengängerin Dunja zu kommen und die ganze Zeit zu schwatzen: ›Was ist das bei Ihnen, geliebte Genossin, für ein göttlicher Parfümgeruch? . . .‹ Mein teurer Pan Rittmeister, da haben Sie noch eine Stadt. Ich sags nicht zum Scherz! In fünf Minuten sind Sie unerhört reich geworden. Sie haben schon das Homelland, Sie haben jetzt dazu auch das Tulaland. Schreiben Sie eine Postkarte an Rurik Abramowitsch, und er wird Ihnen sicher das ganze Narymland dazuschenken. Dann wird aus Ihnen eine ganze Halbkugel werden. Ich aber bitte Sie nur um eins; lassen Sie mich jetzt frei! Ich könnte doch darauf kommen, irgendeinem polnischen Moses einen Anzug aus seinem eigenen Stoff anzufertigen. Ich bin doch müde geworden, immer und ewig auf der Gefängnispritsche zu sitzen, hinten bin ich schon gar nicht mehr Roitschwantz, sondern nur noch ein Sieb.«

»Leider kann ich Sie nicht freilassen. Sie sind ein russischer Spion, und man kann Ihre Person jedem beliebigen Zwischenfall anhängen, zum Beispiel der Verschwörung in Lemberg, den Bomben in Wilna, den Aufrufen in Grodno, den Stempelfälschungen in Lodz, dem Anschlag auf den Marschall in Krakau, dem Waffenlager in Lublin . . .«

»Ich flehe Sie an, halten Sie inne! Ich weiß ja, daß Sie viele Städte besitzen. Bei solcher Gangart werden Sie sogleich bis Tula kommen. Aber ich möchte nicht, daß ich angehängt werde. Ich habe mich schon Ihnen angehängt, und ich bin ein Pole von reinstem Wasser. Ich selbst will einen neuen Kopernikus erzeugen! Ich will endlich einmal mir diese Konditoreikokotten ansehen! . . .«

Lasik blieb vier Monate im Gefängnis. Aus Grodno wurde er nach Wilna überführt, aus Wilna nach Lomscha, aus Lomscha

nach Lemberg. Nicht ohne Stolz sagte er zu seinen Mitgefangenen:

»Ihr seid – Dreck! Ich aber bin ein Pan gelehrter Sekretär. Ich habe ja dies Polen entdeckt, wie ein neuer Nansen. In mir drinnen sind jetzt keine Eingeweide mehr, sondern ein allgemeiner Plan mit ausführlicher Speisekarte aller alkoholischen Getränke. Aber ich lasse den Mut nicht sinken. Ich habe bereits gemerkt, daß es bei euch hier noch enger ist als bei uns. Ist ja auch kein Kinderspiel, wo ihr den ›Völkerbund‹ habt und jede Pritsche von zehn Stück Polen von reinstem Wasser eingenommen werden muß. Ich bin zwar ein Moses, und mein Wuchs ist nicht ansehnlich, aber ich kann doch über meine Quadratmeter verfügen, die Pans Rittmeister hingegen zetteln die ganze Zeit wilde Verschwörungen an. Folglich wird einmal der Tag erscheinen, da man mich freilassen wird, und dann werde ich gewaltig die Trommel schlagen.«

21

Endlich gelangte Lasik nach Warschau. Der zwölfte Rittmeister sagte freundlich zu ihm:

»Bald werden Sie aus Polen ausgewiesen werden.«

Lasik seufzte befreit auf:

»Gott sei Dank! Nicht umsonst haben Sie doch einen Kopernikus geboren! Aber was beabsichtigen Sie mit Ihrer Ausweisung zu bestrafen: die Beschimpfung des Pans Pilsudski oder bloß den Aufstand der paar hundert Galizier von Wilna? Übrigens frage ich danach aus bloßer Neugier. Merci, Pan Rittmeister, merci! Ich muß ja die ganze Zeit auf der Pritsche liegen und denken, was für eine erstaunliche Freiheit bei Ihnen herrscht! Ich bin ja auf meiner Reise durch zehn Gefängnisse gekommen und kann wohl sagen, daß das kein Land ist, sondern ein Kinderfest. Ich verstehe, daß Sie den Pan Pilsudski Großväterchen nennen. Die dumme Familienbezeichnung hat hier nichts zu bedeuten. Ich habe einen Onkel Boris Samoilowitsch, aber wie könnte ers mit dem Pan Pilsudski aufnehmen! Wie atmet es sich hier bei Ihnen aus voller Brust! Man braucht nur dem blödesten Narren ein mißverständliches Wort zu sagen, und sofort wird es auf staatliche Rechnung verbessert. Und was für üppige Grenzgebiete gibt es bei Ihnen! Anderswo findet man an den Grenzen nur alles, was an Staub und Schmutz nicht weggeegt ist. Der Verbrecher Archip hat mir ge-

sagt, bei uns im Grenzgebiet wohne das Volk der Mordwinen, und es schreie sogar auf mordwinisch. Bei Ihnen aber und in Homel gibt es nur Polen. Und natürlich singen sie alle, um nicht zu verfaulen. Ich verstehe, daß es sich, wie mir der siebente Pan Rittmeister sagte, gelohnt hat, zweihundert Jahre lang zu sterben, um eine so unerhörte Freiheit zu bekommen.«

Der Rittmeister machte ein freundliches Gesicht.

»Das ist schön, daß Sie unsre Freiheit schätzen gelernt haben. Polen versteht es, wie schon zu den Zeiten des großen Mickiewicz, selbst die widerspenstigsten Herzen zu erobern. Jetzt also, in einem Monat, werden wir Sie ausweisen. Sie werden frei in einem jener unfreien Staaten herumlaufen können. Dort gedenken Sie dann der polnischen ›Defensive‹. Und ergriffen werden Sie sagen: ›Der Staat Polen ist nicht nur ein Hort der Freiheit, sondern auch eine Stütze der Gerechtigkeit.‹«

Nach solch pathetischer Rede schloß der Rittmeister erschöpft seine Augen und gab sich einem angenehmen Schlummer hin. Lasik aber hatte es nicht eilig, in seine Zelle zurückzukehren, und er beschloß, die Unterhaltung fortzuspinnen:

»Ich möchte Ihnen nur noch schnell eine Geschichte erzählen, die von Kleinvieh handelt. Obwohl ich, Pan Rittmeister, Ihren edelwerten Atem nicht spüre, so kann ich mir schon denken, daß Sie kein Freund des Alkohols sind, weder von neuem und altem Schnaps, noch von einem echten Sliwowitz. Sicherlich sind Ihre Gedanken ständig mit irgendeinem ›Völkerbund‹ beschäftigt. So wird es Ihnen vielleicht Spaß machen, diese alte Geschichte anzuhören. Als ich noch kein Pole mosaischen Glaubens war, sondern ein gewöhnlicher Jude aus dem staatlich nicht bestimmbar Homel, wurde ich im Cheder unterrichtet, und dort hat man mir diese lustige Geschichte erzählt. Sie haben natürlich von einem Alexander dem Großen gehört. Das war ein Marschall über alle anderen Marschälle. Irgendjemand muß ihn wohl zur Welt gebracht haben, so wie Sie den Kopernikus. Dieser Alexander der Große also fuhr, ähnlich wie ich, in der ganzen Welt herum, und so kam er einmal zu einem wilden Zaren. Sie können sich denken, was für ein Unterschied zwischen Alexander dem Großen und so einem ausgemachten Wilden war! Der eine von ihnen hatte sicherlich eine prächtige Uniform an, so wie Sie, und wenn der andre Hosen von schlechtester Baumwolle anhatte, so konnte er gewiß von Glück sagen. Alexander der Große kam gerade wäh-

rend einer Gerichtssitzung an, und der wilde Zar befragte seine Wilden vor seinen Augen. Sehen Sie, einer von den Wilden hatte bei einem andern Land gekauft, hatte emsig gegraben und ein Päckchen gefunden, vielleicht mit englischen Banknoten. Die Frage war, wem das Päckchen gehören sollte: dem, der das Stück Land verkauft hatte, oder dem, der es erworben hatte? Der wilde Zar sagte:

»Hast du vielleicht einen Sohn?«

»Ja.«

»Und hast du vielleicht gerade eine Tochter?«

»Ja.«

»Dann wirst du deinen Sohn mit seiner Tochter vermählen, und das Päckchen gebet ihr den Neuvermählten.«

Alexander der Große hörte das mit an, und er zuckte überrascht die Schultern: was für ein wilder Einfall! Die haben ja keine Ahnung von ordentlicher Rechtsprechung! Und da fragte ihn der wilde Zar:

»Hätte denn das Gericht in deinem erhabenen Staate anders geurteilt?«

Bei diesen Worten mußte Alexander der Große so laut lachen, daß allen Wilden das Trommelfell platzte. Übrigens, ich würde doch gerne hören, wie der Pan Pilsudski zu lachen pflegt. Das muß auch eine ziemlich laute Musik ergeben. Aber Alexander der Große, meine ich, hat doch noch lauter lachen können. Endlich, als er genug gelacht hatte, sagte er dem wilden Zar:

»Bei uns? Aber bei uns gibt es ja nicht solche Wilden, wie, sagen wir, du einer bist. Bei uns wird man ihnen beiden, um jeder Feuersgefahr vorzubeugen, die Köpfe abschlagen. Wer weiß, ob sie nicht Verschwörungen angezettelt oder überhaupt Bomben geworfen haben? Und das Päckchen? Das Päckchen wird bei der Staatsbank abgeliefert, weil man immer Geld nötig hat, wenn man täglich Köpfe abschlagen und außerdem eine kostbare Gefolgschaft unterhalten muß.«

Nun, da war die Reihe an den wilden Zaren gekommen, die Schultern zu zucken. Er konnte nicht so lachen wie Alexander der Große: dazu muß man im Besitz eines richtigen Staates sein, so wie Sie etwa, mit einer prächtigen Universität darin. Nein, der wilde Zar fragte Alexander den Großen nur bescheiden:

»Aber sag mir doch, leuchtet in deinem erhabenen Staate die Sonne?«

›Aber gewiß. Wenn die Sonne am Himmel steht, so leuchtet sie auch.«

›Und regnet es auch in deinem erhabenen Staate?«

›Was für sonderbare Fragen? Wenn es regnet, dann regnet es eben.«

›Und gibt es auch Kleinvieh in deinem erhabenen Staate?«

›Möge Gott dir so viel Kleinvieh bescheren, wieviel davon in meinem Staate ist.«

Da dachte der wilde Zar ein Weilchen nach, und dann sagte er:

›Weißt du was, großer Alexander, wenn in deinem erhabenen Staate die Sonne noch leuchtet und wenn es noch regnet, so geschieht das nur um des Kleinviehs willen.«

Ein nettes Histörchen, Pan Rittmeister, wie? Aber warum rollen Sie auf mich so die Augen? Sie sind ja nicht Alexander der Große! Oh, Pan Rittmeister, was haben Sie für eine Faust! Das ist ja die leibhaftige Artillerie! Sie haben eine Faust wie der Pan Rittmeister Nummer sechs. Ich habe auch ihm eine alttestamentarische Tatsache erzählt, und er hat mir mit blutigen Puffen geantwortet. Noch zwei, drei solcher Pane Rittmeister, und von Roitschwantz bleibt überhaupt nichts mehr übrig – außer einem einzigen riesigen blauen Fleck.«

22

Mit dem dreizehnten Rittmeister sollte Lasik in Posen eine Unterhaltung haben. Er betrat sein Arbeitszimmer und stellte sich fröhlich vor:

»Ich bin jener schon bekannte Roitschwantz. Heute ist ein herrlicher Morgen! In diesem Gefängnis kann man die Spatzen nicht hören, aber heute zwitschern sie sicher, wie die Stars in der Operette, denn das ist ein internationaler Frühling. Bei uns in Homel schmilzt augenblicklich das mächtige Eis, Pfeifer schimpft natürlich, weil seine Gummischuhe Löcher haben, aber Fenja Herschanowitsch wirft mit ihrem Lächeln um sich, als handle es sich um die erste Liebe, auch wenn sie in Begleitung von Schatzman oder sogar nicht Schatzman ist. Was auf Erden ist denn schöner als solch ein Tag! . . . Es freut mich sehr, Sie kennen zu lernen. Sie sind zwar, um die Wahrheit zu sagen, keine erste Liebe, Sie sind meine dreizehnte Liebe, aber dafür ist das eine Glückszahl, das Teufelsdutzend.«

»Verbrecherischer Moskowiter, weinen sollst du, nicht Späße

machen. Soeben habe ich die Verfügung unterschrieben, durch die du ausgewiesen wirst und morgen mußt du unser herrliches Polen verlassen.«

Hier ereignete sich mit Lasik etwas Unbeschreibbares: vor Glück verlor er vollkommen den Verstand. Er hüpfte aus einer Ecke in die andre, summte wie eine Hummel, hieb sich mit den Händen auf die unbezeichnbarsten Stellen. Am Ende erinnerte er sich an die Unterrichtsstunden des Parasiten von Kiew und begann, einen echten Foxtrott vor dem bestürzten Rittmeister zu tanzen.

»Bist du verrückt geworden?«

Aber Lasik konnte kein Wort herausbringen. Er fuhr nur fort, Trompetentöne von sich zu geben. Da ließ der Rittmeister in seiner Bestürzung den Arzt kommen:

»Der Gefangene ist vor lauter seelischer Erschütterung in schreckliche Krämpfe verfallen. Ist das vielleicht Veitstanz oder ein Anfall von Apoplexie? Wie drückend ist es, einen Menschen leiden zu sehen, selbst wenn es sich um einen bolschewistischen Bösewicht handelt!«

Und der gute Rittmeister holte ein großes Foulardtuch hervor und schneuzte sich auf wahrhaft tragische Weise. Der Arzt untersuchte Lasik.

»Zeigen Sie die Zunge. Sagen Sie dreiunddreißig. Atmen Sie. Atmen Sie nicht. Ich denke, Pan Rittmeister, daß das nichts Schlimmes auf sich hat. Ich werde ihm Rizinusöl verschreiben und eine Wasserbehandlung von sechs Monaten.«

Kaum hörte Lasik diese Worte, als er auch im Nu still wurde.

»Ich will meinetwegen eine Tonne Rizinus trinken, Pan Doktor, aber erlauben Sie mir, die Kur irgendwo im Ausland zu machen. Mein Ehrenwort, ich finde Wasser auch in andern Ländern, eine solche Seltenheit ist es nicht.«

Der Rittmeister hielt es nicht länger aus: er weinte auf.

»Ist das nicht schrecklich? Er hätte noch Gelegenheit, sechs Monate in einem polnischen Gefängnis zuzubringen, und nun muß er morgen fort von hier. Wieviel Kummer gibt es auf Erden! Ich sehe ihn an, und mein Herz bricht in Stücke. Geben Sie ihm, Pan Doktor, wenigstens das Rizinus, sonst stirbt er unterwegs am Herzschlag. Warum heulst du nicht, du Räuber? Erleichtere dich durch Tränen. Bedenke, morgen wird die Sonne aufgehen, auf den Straßen werden wunderschöne Damen spaziergehen, in den Flaschen werden alle Regenbogenfarben über unsere be-

rühmte ›Perluwka‹ hinspielen, selbst hinter den Gefängnismauern wird unsere tönende Sprache rauschen und rieseln, aber du fährst um diese Stunde irgendwohin in düstere Länder . . .«

Lasik wurde unruhig:

»Was beliebt Sie ›düstere Länder‹ zu nennen? Den Nordpol? Oder Rumänien?«

»Du wirst über die nächste Grenze ausgewiesen. Trink dein Rizinus! Bete zu Gott! Schluchze! Morgen früh . . .«

»Früh . . .«

Lasik stieß abermals einen unangemessenen Laut aus.

»Beginnt wieder dein Anfall?«

»Aber nicht doch, Pan Rittmeister. Wie Ihr ältester Urahn gesagt hat, ich blase nur in die Posaune. Hätte ich Geld, ich ließe zur Feier sogleich eine Flasche dieser berühmten ›Perluwka‹ auffahren.«

»Sinnlose Kreatur! Von was für einer Feier redest du? Hätte ich ein hartes Herz, so würde ich mich freuen: noch so ein Asiate, der unsern heiligen Boden verlassen muß! Noch so einen Bolschewik, so einen Moskowiter, Tartaren, Verbrecher, Henker, Barbaren werfen wir vor unsre Tür! Vergiß nicht, daß ihr euch mit zwei Fingern geschneuzt habt, als schon Sienkiewicz bei uns lebte. Ja, ich könnte mich freuen. Aber du solltest dich voll Schmerz an die Brust schlagen. Oder aber du bist ein Wahnsinniger, und dann muß ich dich einer ärztlichen Untersuchung unterwerfen.«

»Nein, unterwerfen Sie nicht! Lieber trinke ich das Rizinus. Ich will mich an die Brust schlagen. Ich könnte Ihnen erklären, warum ich blase, ich habe nur Angst, ob Sie sich nicht morgens mit Gymnastik beschäftigen. Nein? Sie schreiben morgens Ihre Berichte? Das trifft sich ja wunderbar. Dann kann ich Ihnen auch erzählen, worum es sich handelt. Wenn ich mein Hab und Gut zusammenbinde, entbindet sich im Nu meine Zunge. Fangen wir mit Pharaon an. Das war ein hoher Beamter, der zuoberst saß, während unten die Juden die Pyramiden bauten. Er wippte mit seiner Peitsche, und sie mußten bauen. Wir wollen sagen, daß sie lauter Mosesse pharaonischer Religion waren, obwohl es Moses damals nicht gab, und als dann Moses erschien, beschlossen sie unter sich, wieviel kann man denn bauen, nun, zehn Pyramiden sind genug, und so verließen sie zu Fuß Ägypten. Hier begann die Diskussion. Die einen sagten, die Juden hätten sich gefreut, daß sie aus Ägypten geflohen seien, obwohl sie gezwungen waren,

gewisse Kleinigkeiten vom Himmel zu essen, andere aber versicherten, daß der Pharaos sich freute, weil man mit den Juden, wie Sie wissen, so schrecklich viele Scherereien hat, man muß sie verjagen oder aufhängen oder umsonst im Gefängnis verköstigen mit klingenden Gesprächen. Und da fand sich damals ein kluger Mann, der den Augenblick mit einem Schlag erhellte. Er sprach so: »Wenn ein wohlbeleibter Mann auf einem kleinen Eselchen reitet, so ist es ihm unbequem, und dem Esel ist es unbequem, und wenn sie endlich angekommen sind, sind sie beide froh. Aber nun entsteht die Frage: wessen Freude ist größer, die des Reiters oder die des Esels . . .?«

Demgemäß können wir uns alle beide freuen. Stecken Sie Ihr tränennasses Tüchlein ein und hören Sie auf zu schnauben wie Sienkiewicz. Tanzen Sie lieber Foxtrott. Ist es vielleicht kein Vergnügen, einen solchen Roitschwanz loszusein? Was nun aber mich betrifft, so meine ich, daß der Esel sich doch mehr gefreut hat . . .«

An dieser Stelle nahm die Unterhaltung zwischen Lasik und dem Offizier in Posen ein Ende. Das Folgende will ich nicht weiter beschreiben. Es genügt, wenn man sagt, daß der dreizehnte Rittmeister Lasik hinters Licht geführt hatte: Er verbrachte seine Morgen nicht nur mit der Abfassung von Berichten.

23

Zuerst war Lasik höchst erfreut: es kam ihm so vor, als spräche alles rings um ihn herum auf jüdisch, wenn auch in einer etwas verdorbenen Art. In seiner Begeisterung flüsterte er sogar dem Stationsvorsteher zu: »Wus macht a Jid?«, aber der knurrte ihn so unheilverkündend an, daß Lasik sich eilig aus dem Staube machte. Er schlenderte im Städtchen herum und sah sich die Gesichter aufmerksam an:

»Sicher wird hier irgendein Moses deutschen Bekenntnisses wohnen.«

Und in der Tat, sehr bald tauchte eine unmißverständliche Nase vor ihm auf. Voll Freude lief er zu ihrem Besitzer hin:

»So habe ich Sie denn gefunden! Guten Tag, guten Tag, wie geht es Ihnen hier, und möge Gott Ihnen alle zwölf Söhne schicken, dann kanns nicht fehlen, daß jemand da ist, der einen hübschen »Kadisch« an ihrem baldigen Grabe sagt! Sie müssen mir natürlich

beistehen, denn Sie sind ein Jude, und ich bin ein Jude, und auf Wiedersehen nächstes Jahr in Jerusalem. Ich brauche ein paar lumpige Mark, um bis Berlin zu kommen und selbstverständlich einen kleinen Imbiß zu berappen. In Polen habe ich Hunger kriegen müssen. Bedenken Sie, gewiß haben Sie Eltern gehabt, und gewiß leben sie nicht mehr. Ich will ein Leben lang für sie beten. Sollten Sie indessen finden, daß meine frommen Tränen nicht genug sind, so kann ich Ihnen beispielsweise auch eine Joppe aus grauem Tuch schneiden. Ich kann sogar . . .«

Herr Rosenblum unterbrach Lasik streng:

»Ich verstehe Sie nur deshalb, weil ich nicht weit von der Grenze wohne. Ich bin indessen kein Hebräer, sondern ein echter Deutscher. Natürlich bekenne ich mich zum mosaischen Glauben, aber das ist meine Privatangelegenheit. Für die Totengebete habe ich bereits jemanden gemietet, und ich bin nicht so reich, um zwei anzustellen, die für meine teuren Eltern beten sollten. Ich pflege keine Joppe zu tragen. Ich lasse mich vom Schneider Spiegel einkleiden, der auch für alle Herren Kommerzienräte und sogar für den Herrn von Krinkenbauer arbeitet. Aber wenn Sie meinen Wintermantel kürzer machen, einen Anzug wenden und die gesamte Garderobe ausbügeln, sowie die Kleider der Kinder ausbessern, will ich Ihnen fünf Mark geben, obschon Sie ein Ostjude sind, obwohl Sie also Cholera, Typhus und Bolschewismus mit sich bringen, ja, will ich Ihnen fünf Mark geben, weil Sie auch mosaischen Glaubens sind.«

»Sehen Sie, daß wir doch einig geworden sind! Und ich setze meine Flicker so auf, daß die Leute es auf hundert Kilometer Entfernung sehen und vor Entzücken schreien. Was aber die Eltern betrifft, so ist für so einen Kommerzienrat ein einziger Mann zu wenig – es müssen schon zweie beten. Ich kann doch jede Wette eingehen, daß es zwei Personen waren, Ihre Eltern, und nicht nur eine. Ich zum Beispiel wähle mir Ihre unbestreitbare Mama aus. Und mit einem Wort, wir werden einander gut verstehen. Hauptsache ist, daß Sie privatim mosaisch sind, alles andere ist dummes Zeug, nicht mehr als ein Kinderkleidchen . . .«

Kleider müssen ausgebessert werden: Lasik verbrachte zehn Tage in dem Städtchen, er hatte zu wenden, zu kürzen, zu flicken. Er ging kurzerhand auf eine Haustür zu:

»Ach, Sie sind auch ein Glaubensbruder? . . . Was soll ich denn bei Ihnen kürzen?«

Am Ende waren alle Beinkleider kürzer gemacht oder geflickt. Lasik gelang es, sich nach Königsberg durchzuschlagen. Hier erblickte er das Denkmal Kants, und ihm kamen trübe Gedanken:

»Lieber Gott von Homel! Was soll ich mit ihm anfangen? Ich kann ihn doch nicht kürzer machen. Wenn ich ihn nur damals im Klub ›Wohlschmack‹ gefunden hätte! Wäre das eine Freude für den Genossen Serebrjakow gewesen, wenn ich so einen steinernen Stör mit einem Schlag beseitigt hätte. Übrigens, was soll jetzt das Gerede? Ich muß entweder ein Stück Brot finden oder auf der Stelle sterben.«

Er blieb an der Auslage eines Wurstgeschäfts stehen und flüsterte, während ihm das Wasser im Mund zusammenlief:

»Welch schönes Bild! Wie ist das gemalt!«

Aber der Besitzer jagte ihn fort:

»Versperren Sie nicht den Platz! Hier halten die Taxi der Damen, die ihre Einkäufe machen wollen.«

Er wollte die andere Straßenseite gewinnen, aber der Schutzmann schrie ihn streng an:

»Sie hätten gleich von einem Auto überfahren werden können. Heute fahren hier keine Autos, aber gestern abend sind zwei vorübergekommen. Sie haben kein Recht, Ihr Leben aufs Spiel zu setzen.«

Er setzte sich auf eine Bank in der Anlage, aber augenblicklich stand wie aus der Erde gewachsen der unermüdliche Wächter vor ihm:

»Das ist nur für Wärterinnen und für blinde oder halbblinde Soldaten.«

Da seufzte Lasik verzagt:

»Ich verliere, glaube ich, den Verstand.«

»Mittwochs und Freitags von neun Uhr fünfundvierzig bis zehn Uhr dreißig kostenlose Untersuchungen im städtischen Krankenhaus.«

Er spürte in der Menge einen Herrn mit entsprechender Nase auf:

»Warten Sie doch mal, Sie mit Ihrer mosaichen! Ich bin auch, und ich habe noch nicht gegessen!«

Der Herr mit der Nase stieß Lasik weg:

»Die Synagoge befindet sich Viktoriastraße siebzehn, die koschere Schlächtere Schillerstraße elf. Betteln ist verboten durch die Verfügung des Polizeipräsidiums vom sechsten Juni achtzehnhundertneunundachtzig.«

Lasik rief:

»Ich will mich sofort ins fertige Grab legen! . . .«

Da kam aus der Menge ein Subjekt hervor, streckte ihm ein Kärtchen hin und sagte eilends:

»Verkauf von Grabstätten aller Konfessionen in vorteilhaften Ratenzahlungen.«

Schließlich fiel Lasik besinnungslos auf der Straße hin. Ein hochgewachsener Mann mit trüben, opalfarbenen Augen und einem kurzgeschnittenen Schnurrbart beugte sich über ihn:

»Heda, Sie Mann, der da liegt . . . Was ist los? . . . Sie halten den Verkehr auf. Sind Sie ein Akrobat, oder leiden Sie an epileptischen Anfällen?«

Da er keine Antwort bekam, stieß er Lasik mit dem Fuße. Da erscholl ein schwaches Piepsen:

»Wieso sollen Akrobaten dabei im Spiel sein? Ich habe nur einen gewaltigen Appetit, nach lauter klingenden Reden. Hätte ich das Geld für die vorteilhaften Ratenzahlungen, ich legte mich sogleich in die Grabeerde.«

Der hochgewachsene Mann sah Lasik aufmerksam an.

»Auf dem Trottoir liegen ist verboten. Da haben Sie zehn Pfennig. Gehen Sie dort in die Bäckerei hinüber und kaufen Sie sich ein Brötchen. Sie können es dann nachher in einer stillen Seitenstraße verzehren. Ich warte auf Sie an der Straßenbahnhaltestelle. Hier stehen bleiben ist verboten – das hält den Verkehr auf. Rasch jetzt! . . .«

Letzteres war ganz überflüssig – ungeachtet seiner Schwäche war Lasik im Galopp in die Bäckerei gelaufen.

»Wo ist denn das Brot? In der Tasche?«

»Ach nein! In der Tasche ist nur ein großes Loch. Das Brot ist aber in seiner nächsten Nachbarschaft – schon innen.«

»Welche Zuchtlosigkeit. Die zehn Pfennig gehören mir. Sie sind jetzt verpflichtet, mir zu gehorchen. Ich habe – ernste Absichten mit Ihnen. Ich kann Ihre Zukunft sicherstellen. Worauf verstehen Sie sich?«

»Auf alles, was Sie nur wollen. Ich setze beispielsweise solche Flicker auf die Kleider, daß sie ganz unverwechselbar sind. Als ich in Homel die Hosen von Soloweitschik geflickt hatte, erkannte ihn alle Welt lediglich an meiner Arbeit. Wenn er erst auf dem Marktplatz dahinschritt, schrie es bereits vom Bahnhof her: ›Da kommt der Flick vom Roitschwantz‹.«

»Welche Sinnlosigkeit. Müssen unbemerkt sein. In Königsberg gibt es sechs Firmen. Sonst verstehen Sie sich auf nichts?«

»Das heißt, wie denn auf ›nichts‹? Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich alles kann, selbst tote Kaninchen kann ich zur Vermehrung bringen.«

»Zweifache Sinnlosigkeit. Kaninchen werden hier nicht gegessen. Nur Schweine- und Kalbsbraten. Von Wild etwa Hasen und Kitzen.«

Das Brötchen war winzig gewesen. Lasik begann, Klagerufe auszustoßen.

»Stehen Sie doch still, wie wenn Sie den Verkehr aufhalten wollten! Wenn Sie hier Hasen züchten, das kann ich auch, aber geben Sie mir zuvor nur ein Schwänzchen oder Flügelchen von einem Zicklein.«

»Falsch. Ich bin kein Züchter. Ich bin der Besitzer der besten Apotheke in der Stadt Königsberg und ganz Ostpreußen. Lieferant seiner ehemaligen Hoheit. Ziehen Sie den Bauch ein, wenn ich den Namen ausspreche! Ich bediene die feinsten Familien. Sie können mich einfach ›Herr Doktor Dreckenkopf‹ nennen. Mit Zuchtversuchen werden Sie hier nicht viel anfangen können. Wir züchten nur Deutsche. Die künftigen Soldaten seiner ehemaligen Hoheit. Bei Demokraten und ähnlichen Verrätern zwei auf ein Ehepaar. Bei national Gesinnten sechs bis acht. Wenn zwölf vorkommen – gibt es eine Medaille. Ich, leider, muß Zurückhaltung üben. Als Patriot wünsche ichs, als Apothekenbesitzer bin ich durch geistige Obliegenheiten gebunden. Ich muß ja durch mein lebendiges Beispiel meine Ware anpreisen. Nun also, Sie verstehen sich auf nichts. Wer sind Sie denn?«

»Ich bin – ein studierter Sekretär.«

»Studierter? Chemie? Gase? Anilin? Ingenieur? Wegebau? Brücken? Architekt? Eisenbeton? Klosetts?«

»Nein, ich bin ein Studierter in anderer Richtung. Ich bin, sehen Sie, ein wenig Sachverständiger in bezug auf eine mächtige Sprache.«

»Philologe? Sicher Sanskrit? Dreifach verloren. Können Sie Malaiisch? Aztekisch? Zulusprache? Dann müssen Sie nach Hamburg fahren. Die Handelsbeziehungen werden aufgenommen. Noch fünf Jahre – und wir haben wieder Kolonien.«

»Sie müssen nicht meinen, Herr Doktor Dreckenkopf, daß man mir in dieser Bäckerei, nun sagen wir, ein Stück Schweinebraten

gegeben hat. Es war nur ein Brötchen, nicht größer als Ihre väterliche Uhr. Ich hatte nicht einmal Zeit, seinen Duft richtig einzuziehen. Und nach einer solchen hungrigen Einleitung sprechen Sie von ›Azteken‹. Das ist ja eine Folter, wie sie im Buche steht: Nun ja, woher soll ich so eine unbekannte malaiische Sprache verstehen, wenn ich selbst aus Homel bin? Sprachen? Ich kenne einen Haufen Sprachen! Ich verstehe beispielsweise, wie die Juden in Homel sprechen, wie sie in Gluchow sprechen, und wie sie in Moskau selbst sprechen. Gewiß, das ist kein Sanskrit, aber das sind drei erhabene Mundarten in einem Staatenbund. Ferner verstehe ich die polnische Sprache. ›Pan Dreckenkopf, Sie sein gewaltigs dumms Ludr.‹ Das ist keine gewöhnliche Sprache, das ist lauterster Gesang! Endlich verstehe ich auch die deutsche Sprache, und wenn ich augenblicklich nicht so spreche wie Sie oder wie er oder wie Herr Hindenburg, so nur deshalb, weil ich von Kind an ein unerhörtes Original gewesen bin. Aber klingt denn das nicht außerordentlich: ›Herr Doktor, Ihr sond a außerordentlicher Chochem?‹ Ich glaube, Herr Hindenburg selbst würde es nicht besser sagen.«

Herr Dreckenkopf schwieg. Sein Antlitz drückte einen seelischen Kampf aus: seine opalglänzenden Augen spielten in allen Regenbogenfarben, und sein Schnurrbart sprang krampfhaft in die Höhe. Nach einer langen Pause sagte er:

»Teilung der Persönlichkeit. Interessant für den reinen Verstand. Nicht Goldcream, sondern Psychoanalyse. Indem ich Geschäfte mache, diene ich dem Vaterland. Seine Hoheit würde es verstehen. Sie hat doch Zäpfchen und Rhabarber gekauft. Ziehen Sie übrigens den Bauch ein! Sie sind – ein Jud. Folglich sollte man Sie davonjagen. Dem Polizeipräsidium Meldung erstatten. Auf Ihrer Ausweisung bestehen. Sie haben die schwarz-weiß-rote an die schwarz-rot-gelbe verraten. Das ist unerhört! Das ist Unterminierung! Das ist ein Anschlag auf unsere Rasse! Sicher sind Sie mit Wirth, Wilson, Heine verwandt. Ein Vetter. Heraus mit den zehn Pfennigen. Besser ein Abführmittel aus meiner Apotheke. Dauert nur wenige Minuten. Halt! Wohin rennen Sie weg? Ich gebe Ihnen ja noch nichts. Ich überlege nur laut. Wie Kant. Wie seine Hoheit. Ziehen Sie . . . ! Das wär die eine Hälfte. Die zweite aber: ich habe einen Plan. Sie sind ein glücklicher Fund. In ganz Königsberg gibt es keine solche Mißgeburt. Sicher wiegen Sie nur vierzig Kilo. Nicht mehr. Sie können für ein achtjähriges

Kind gehalten werden. Vorzeitig gealtert. Sie sind ein Unikum! Ich zaudere. Meine Seele wird nach zwei Seiten auseinandergerissen.«

Lasik neben ihm zitterte ängstlich: wie schrecklich war er, dieser Doktor! Auch wenn er ein Hasenschwänzchen gäbe, damit wäre noch lange nicht alles ins Gleis gebracht, wenn er doch eben dies unglückselige Brötchen hatte zurücknehmen wollen. Woher soll ich Wirth kennen? Und wenn sein Herz zerreißt, meinetwegen, wenn er nur mich nicht zerreißt! . . .

»Nun denn, abgemacht! Ich verzeihe Ihnen Ihre verdammte Abstammung. Ich will Sie nehmen. Zwanzig Mark wöchentlich. Das Geld wird jede Woche auf Ihren Namen bei der Bank depontiert. Kontrakt für einen Monat. Nach Ablauf dieser Frist zahlt die Bank Ihnen die ganze Summe aus. Zu essen bekommen Sie bei mir. Ich mache Sie im voraus darauf aufmerksam – strenge Diät. Im Laufe des Tages einen Zwieback, zwei Glas Milch. Einer Gewichtszunahme muß unbedingt vorgebeugt werden. Sie müssen in den Augen Mattigkeit bewahren. Gelegentlich besinnungslos hinfallen. Dafür erhalten Sie nach einem Monat achtzig Mark. Sie können dann meinetwegen ein ganzes Hundert Schweinekoteletts aufessen. Mit Kraut oder Kartoffeln. Oder sogar mit Ei. In Zwieback . . . Fein? Einverstanden?«

Da sagte, nein, schrie Lasik:

»Aber das wird doch in Zwieback erst in einem Monat sein! . . .«

»Wenn wir den Kontrakt unterschreiben, so will ich Ihnen für heute eine Abweichung von der Diät gestatten. Sie bekommen ein Stück Wurst und Apfelmus.«

»Schön. Ich unterschreibe bereits. Weshalb soll meine Seele sich im voraus in Stücke reißen. Sowieso wollte ich ja mich in die Abzahlung legen. Natürlich, mit einem einzigen Zwieback werde ich schon ohne jeden Zweifel mich hineinlegen müssen, aber vorläufig will ich immerhin das Stück Wurst und dies Äpfelzeug essen. Sagen Sie mir nur, Herr Doktor Dreckenkopf, welche Krankheit wollen Sie an mir heilen, und was sind das für mitleidige Gewohnheiten bei Ihnen?«

»Heilen? Habe nicht die Absicht. Ich bin – Doktor phil. Ich bin Geschäftsmann. Deutschland ist das erste Land in Europa. Aber es ist hinter Amerika zurückgeblieben. Wir müssen uns verwoilkommen. Willens- und Verstandesentwicklung. Der Grundmo-

tor jedes Handels ist die Reklame. Wird leider in Apotheken nicht angewandt. Kant hat von der Reinen Vernunft geschrieben. Seine Hoheit hat einen Brief an die Kriegsverletzten veröffentlichten lassen. Und ich sage: ein Eisbeutel, eine Klistierspritze, selbst ein bescheidenes Senfpflaster sind nicht weniger wert als Neusilbertablette oder Füllfederhalter. Die Bedeutung dieser Dinge liegt in ihnen selbst. Man kann sie bis zum Absoluten erhöhen. Notwendig dafür ist nur Reklame. Diesen Frühling habe ich Reklame für Klysmen gemacht. Ich habe einen Haufen Steine ins Schaufenster gelegt: unsere Nahrung. Eine genaue Tabelle: Fleisch – so und soviel, Brot – so und soviel. Wir schlucken Steine. Die Menschen werden träg, die Götter werden träg, der Darm wird träg. Es lebe die Spülung! Elektrische Lämpchen beleuchteten den ganzen Weg vom ersten Schluck bis zum Wiederaustritt. In gläsernen Röhrchen rieselte Wasser. Alles, was die Bewegung aufhält, muß beseitigt werden. Ein Lautsprecher brüllte: »Ich spüle, du spülst, seine Hoheit spült.« Nun, geschwind, begreifen Sie! Ich will jetzt Reklame für Fischtran machen. Sie sind ein Kind, das mit Surrogaten ernährt worden ist. Willi – hat nur isländischen Tran meiner Verarbeitung zu sich genommen. Außerdem, im Hinblick auf die großen Kosten, verbinde ich damit noch die Reklame für einige Fabrikate. Ganz unaufdringlich, um die ehrenwerten Mütter nicht stutzig zu machen. Hermetische Verpackung. Bin der erste in Ostpreußen. Amerika überflügelt. Wir Deutsche bleiben nicht auf halbem Wege stehen. Solts Verstand sein, dann Verstand. Bagdad, dann Bagdad. Amerika, dann Amerika. Hauptsache – mit Geist erleuchten. Das Wasser läuft durch die Röhrchen. In hermetischer Verpackung kann nichts zerreißen. Die Sterne am Himmel erfreuen das Herz. Tran aus bestem Stockfisch . . .«

Lasik hörte nicht, was der Herr Doktor sagte. Welchen Zweck hatte es, ihm zuzuhören, wo es sich offenbar um absolutes Sanskrit handelte? Aber etwas anderes war, was er wohl unter einem »Stückchen Wurst« verstehen mochte? Einen Zipfel oder ein Viertelfund? . . .

Der Deutsche führte Lasik ins Eßzimmer. Hier saß eine weißblonde mollige Frau von etwa vierzig Jahren mit dem trüben Blick eines toten Stockfischs. Außerdem befand sich da ein außerordentlich gemästeter Bengel in kurzen Hosen und einer Matrosenbluse für Kinder. Herr Dreackenkopf wandte sich an seine Frau:

»Das ist mein neuer Patient. Strengste Diät. Ein Zwieback, ein Viertelliter Milch. Ab und zu muß er in Ohnmacht fallen. Heute wird eine Abweichung gestattet. Du gibst ihm ein Stückchen Wurst und Apfelmus. Zwei Zwieback. Nicht mehr als sechs Stunden schlafen. Verstanden? Jetzt Stempelpapier her. Wir unterschreiben den Kontrakt.«

Lasiks Hand zitterte. Kaum, daß es ihm gelang, »Roitschwantz« hinzumalen. Er setzte ein kleines Kreuz daneben und erklärte dem Doktor, der das nicht begreifen wollte:

»Ein kleines Symbol, obschon ich mich zum mosaischen Glauben bekenne, denn bald muß ich mich in die Abzahlung legen.«

Bevor Lasik das winzige Wurststückchen herunterschluckte, beroch er es angelegentlich. Frau Dreckenkopf war beleidigt:

»Bei uns gibt es nur frische Ware.«

Herr Dreckenkopf fügte hinzu:

»Die frischeste in Ostpreußen.«

Aber Lasik erklärte schuldbewußt:

»Ich rieche daran nur zur Erinnerung, um nicht zu vergessen, wie herzerreißend das duften kann, wenn ich nur einen frischesten Zwieback essen werde.«

Die eigentliche Prüfung begann indes erst, als die Magd das Abendessen für den fetten Bengel hereintrug. Der Hausherr erklärte Lasik:

»Das ist Willi. Ein seltener Fund. Siebenundzwanzig Jahre alt. Gesicht eines Kindes. Wiegt zweiundneunzig Kilogramm. Ein Meter einundachtzig hoch. Sehen Sie die blühende Gesichtsfarbe? Stockfisch aus Island. Vier Mark fünfundneunzig der Liter.«

Willi wurde ein riesiger Laib Brot vorgesetzt, Pökelfleisch mit Kartoffeln, Mannaklöße mit gebratenem Speck, Schweinekoteletts mit Bohnen und zuletzt Reispudding. Er trank einen Krug Bier nach dem andern und atmete schwer. Am Ende fing er sogar zu ächzen an. Er versuchte, einen Kloß auf dem Teller liegen zu lassen, und legte den Löffel darüber, aber Herr Dreckenkopf sagte streng:

»Willi!«

»Ich kann nicht mehr. Ich platze. Es wird ja nur für Sie schlimm werden, wenn ich das Fenster zerschlage.«

»Willi! . . .«

Da versuchte Lasik, sich hineinzumischen:

»Herr Doktor, vielleicht kann ich den Kloß aufessen? Ich werde

ja bestimmt nicht platzen.«

Aber der Hausherr würdigte ihn keiner Antwort. Er schaute nur auf, schaute so auf, daß Lasik im Nu die Augen senkte.

Am nächsten Morgen drängte sich die Menge vor der Apotheke des Herrn Dreckenkopf. Im Schaufenster saßen zwei Knaben. Der eine war rosig und riesig und lächelte voll Seligkeit. Auf seiner Brust stand zu lesen: »Ich bin mit echtem Fischtran aus der Leber des isländischen Stockfisches ernährt. Verkauf nur hier, der Liter 4,95.« Der zweite Knabe seufzte trübselig. Die Gaffer staunten:

»Man könnte meinen, daß er vierzig Jahre alt ist.«

»Wo sie nur so ein Scheusal ausgegraben haben?«

»Ist es vielleicht ein Zwerg? . . .«

»Wieso denn ein Zwerg! Sehen Sie doch, wie der Speichel aus seinem Mund trieft. Und da steht doch: ›Ich bin elf Jahre alt.‹ Das ist einfach ein degeneriertes Kind.«

Außer der Mitteilung über das Alter stand noch zu lesen: »Ich bin mit nachgemachtem Fischtran genährt worden. Ich leide an Rachitis, Blutarmut, habe weiße Blutkörperchen, Paralyse, Hysterie und siebzehn weitere Krankheiten. Schützt eure Kinder vor meinem schrecklichen Schicksal! Und wenn Sie solche Kinder wie mich überhaupt nicht haben wollen, so kaufen Sie ›Niemals‹, absolute Garantie. 1,90 das Päckchen.«

Herr Dreckenkopf beobachtete durch einen Spalt, wie sich die beiden ausgestellten Knaben benahmen. Von Zeit zu Zeit flüsterte er ihnen zu:

»Willi, lächeln Sie! Senden Sie der Dame einen Handkuß! Heben Sie die Hantel! Singen Sie vor Glück!«

»Sie, Jude, stöhnen Sie! Schlagen Sie sich die Brust! Raufen Sie die Haare! Versuchen Sie, in Ohnmacht zu fallen!«

Die Knaben unterhielten sich leise. Es stellte sich heraus, daß der rotbäckige Willi gar nicht so glücklich war.

»Der Schlächter quält mich nun bereits drei Wochen. Ich bin nicht imstande, so viel zu fressen. Ich platze, Gott weiß es – ich platze. Er verbietet mir, zu Fuß zu gehen. Noch schlimmer, ich lebe wie ein Mönch. Ihm gehts gut, er ist verrückt, das wissen alle. Er kann mit Nachtpantoffeln zusammen leben. Bei mir aber juckt alles drinnen. Und noch – einer Dame zulächeln! Ich werde noch das Fenster zerschlagen und auf sie losspringen . . .«

Aber Lasik konnte seinen Gefährten unmöglich begreifen:

»Was wollen Sie springen, wo Sie doch in einer Stunde wieder zehn Klöße bekommen? Und ich – nur einen halben Zwieback. Vielleicht denken diese Narren, daß ich in Homel irgendwelche blöden Surrogate getrunken habe? Ich will Ihnen gleich erzählen, was ich auf Drawkins Hochzeit gegessen habe. Ich habe Drawkin vor zwei Jahren einen Rock genäht, und er war so gerührt, daß er mir ohne langes Besinnen sagte: »Roitschwantz, komm auf meine prächtige Hochzeit!« Und ich bin gekommen. Und ich habe gegessen. Ich habe zum Beispiel gehackte Leber mit Ei gegessen. Das wär einmal. Und ich habe Gänsehals mit Grütze gegessen. Das war Nummer zwei. Und ich habe Grieben gegessen und Knödel und Sülze. Das ist wohl schon Nummer fünf. Aber was soll die dumme Rechnerei? Hundert Gänge habe ich gegessen. Was für ein Huhn! Aber ich bin wirklich ein Idiot, ich habe ja den farcierten Fisch total vergessen! Er war mit rotem Meerrettich angemacht, und dann – »Kugel« mit Rosinen, »Zimes« mit Pflaumen und Rettich mit Ingwer. Aber warum so weit vorausseilen? Es ließe sich noch allerlei über die Gänsehälschen sagen. Sie waren so schön gebraten, daß man in ganz Homel das Krachen der Kruste hörte, und die Farce war mit Zwiebeln und Pilzen angemacht . . .«

Hier ertönte das unheilverkündende Flüstern des Herrn Dreckenkopf:

»He, Jude, sofort aufhören zu lächeln! Was für eine Unverschämtheit! Denken Sie an etwas Erhabenes! Zum Beispiel: daß Sie in der »Zerstreuung« leben.«

»Sehr wohl, Herr Doktor. Ich denke bereits: Unglücklicher Roitschwantz, du befindest dich in der »Zerstreuung«. Von Hälschen kann nicht die Rede sein, und in einer Stunde bekommst du die Hälfte eines kaum sichtbaren Zwiebacks. Sie sehen, schon stöhne ich. Ich vergieße Tränen. Ich steige in Ihr Island hinab. Ich falle, scheint mir, wieder in Ohnmacht . . .«

An Nachfolgendem trägt Herr Dreckenkopf selbst die Schuld. Selbst in Königsberg ist es nicht gestattet, nur von den Sternen und der reinen Vernunft zu leben. Da er bekanntlich ein Patriot war, so hatte er einen Sohn und eine Tochter erzeugt. Aber hierbei blieb er auch stehen. Seiner verblüfften Gattin erklärte er:

»An diesem Punkt beginnt das Apothekengeschäft.«

Und Frau Dreckenkopf saß da mit ihren gekochten Kartoffeln und der überflüssigen Zärtlichkeit in ihren glanzlosen Augen. Der Herr Doktor hatte keine Zeit für sie. Er mußte das Geschäft in Schwung bringen. Er stellte Betrachtungen an über das Absolute. An den Sonntagen kam er mit Gesinnungsgenossen zusammen und blies patriotische Märsche auf der Posaune. Auf der Schulkarte verbesserte er die Grenzen Deutschlands. Er reinigte seinen Helm mit Kreide. Er trank Bier. Er preßte im Schlaf Kebsweiber aus den Kolonien an sich. Mit einem Wort, er hatte eine Menge Staatsaufgaben zu erfüllen. Außerdem waren ihm auch unschuldige Zerstreungen nicht unbekannt. Einmal wöchentlich verdoppelte er sich. Als ehrenwerter Herr Doktor verharrte er auf dem Schild seiner Apotheke und im Bewußtsein aller verehrten Klienten. Sein Körper hingegen begab sich in das Haus Kaiserstraße Nummer sechs. Dort sträubte sich sein borstiges Schnurrbärtchen ekstatisch. Willi hatte nicht geschwindelt: der Herr Doktor Dreckenkopf liebte ausschließlich Schuhwerk. Im Hause Kaiserstraße Nummer sechs biß er des Abends einen alten Pantoffel und schmetterte:

»Ich fresse dich, o ewiges Gretchen! . . . Hurra!«

Dies alles gehörte sich natürlich so und ging niemanden etwas an, ausgenommen etwa Frau Dreckenkopf. Von den Kartoffeln wurde sie mit jedem Jahr dicker, aber irgendwo schlug unter den Fettmassen ein sehnsüchtiges Herz. Als sie von der heimlichen Leidenschaft ihres Gatten Wind bekam, machte sie den Versuch, statt ihres Nachthäubchens einen Pantoffel überzuziehen. Aber so einfach war es doch nicht, den Herrn Doktor hinters Licht zu führen! . . .

Frau Dreckenkopf zeichnete sich keineswegs durch Leichtsinn aus. So hatten die hübschen Zuschauerinnen, die das Schaufenster belagerten, Willi einmal derart zur Verzweiflung gebracht, daß er sich an den abgelagerten Fettmassen vergreifen wollte! Aber Frau Dreckenkopf ließ ihn streng abfahren:

»Willi, keine Dummheiten! Machen Sie Schluß mit Ihren Klößen. Ich habe sehr gut gesehen, daß Sie drei Stück beiseite gebracht haben. Ich werde es dem Herrn Doktor erzählen.«

Willi erregte Frau Dreckenkopfs Unmut. Er schnaubte wie ein Eber, während die Sehnsucht der Frau Dreckenkopf zu einem blassen Jüngling mit lodernden Augen ging.

Eines Abends blieb sie allein mit Lasik. Herr Dreckenkopf kaute in der Kaiserstraße seine Pantoffel, und Willi schlief, indes sein Leib gehorsam eine Menge Klöße verdaute. Lasik blickte sie an, und sie erstarrte. Welches Feuer! Welche Leidenschaft! Hingerissen lispelte sie:

»Sie gleichen Lohengrin . . . Kann man solch heftigen Wunsch abschlagen? . . .«

Hoffnung sprang in Lasik empor, er fiel auf die Knie und weinte auf:

»Einmal! Nur ein einziges Mal! Er soll nichts wissen. Wir nennen es dann eine Traumvorstellung. Aber geben Sie mir zwei oder drei Klöße!«

Die Fettmassen von Frau Dreckenkopf schlugen gewaltig an der Wand des Speiseschranks an, gleich den Wogen des Ozeans, die an einen Felsen schlugen. Sie gab Lasik nicht nur drei, sondern sogar vier Klöße. Mochte die Tugend dahinwelken, ja selbst der Fischtran des besten Stockfischs aus ganz Ostpreußen! . . . Sie zog das Nachthäubchen aus der perlengestickten Hülle:

»Versinke in meiner Liebe! . . .«

Lasik erinnerte sich: noch im Cheder hatte er gelernt, daß man das Brot im Schweiß seines Angesichts erwerben müsse. Umso mehr mußte sich das auf so erstklassige Klöße beziehen.

Eine Viertelstunde später entschloß er sich zu sprechen:

»Sie sehen – ich war versunken, und ich bin schon wieder aufgestanden. Ich bin von oben bis unten im Schweiß meines Angesichts, und ich beschwöre Sie, geben Sie mir schleunigst zum Beispiel ein Schweinekotelett mit Bohnen! Ich habe ihren unerhörten Duft verspürt, als dieser dicke Dummkopf sie herunter-schlang.«

Und Lasik verzehrte in Eile ein riesiges Kotelett.

»Noch mehr!« stöhnte er in Erwartung des Reispuddings.

»Noch mehr!« stöhnte Frau Dreckenkopf auf, in Erwartung von etwas ganz anderem.

Indessen, sie verstanden einander. Willi schnarchte finster. Irgendwo auf der Kaiserstraße drückte der Herr Doktor im Übermaß seiner Gefühle den gehorsamen Pantoffel, die glücklich Liebenden aber girrten zärtlich:

»Du bist so klein, daß ich Angst habe – du könntest verloren gehen, wie eine Stecknadel . . .«

»Hab keine Angst, ich gehe nicht verloren. Ich werde mit einem

Schlag von allen bemerkt. Ich brauchte nur die Schwelle zum großen Polen zu überschreiten, und schon hatten mich alle bemerkt. Ich muß dich aber nach etwas anderem fragen. Der Herr Doktor hat mir etwas von Zickleinbraten gesagt. Willst du mir vielleicht morgen so ein zartes Stück mit Kraut zurechtmachen? . . .«

Etwa drei Tage später bemerkte Herr Dreckenkopf, daß eine Veränderung im Gange war. Lasiks Bäcklein waren von einer sanften Röte überhaucht. Er stöhnte nicht mehr. Er piffte sogar frech das Liedchen Lewkas: »Wollen Sie Bananen?« und gab sich selbst lächelnd zur Antwort: »Gewiß doch, und zwar mit Kraut.« Mit einem Wort, er benahm sich so, als hätte er sein Leben lang den gerühmten Fischtran zu 4,95 den Liter getrunken.

»Jude, Sie sind ja verrückt geworden! Weshalb lächeln Sie? Wie können Sie wagen, so freche Rosafarben zu bekommen?«

»Das kommt vermutlich von Ihrer durchspülenden Diät, Herr Doktor Dreckenkopf. Ich nähre mich ja von herrlicher Luft, der besten in ganz Ostpreußen. Weshalb ich Rosafarben bekomme? Das ist der Anfang vom Ende. So wird doch auch der Himmel bei Sonnenuntergang rosig, in Homel und sogar in Ihrem Island. Ferner haben Sie mir ein Kinderjäckchen angezogen und mich genau um einundzwanzig Jahre verkürzt, und sicherlich ist mein Organismus in dieser Entwicklung noch weiter fortgeschritten, so daß ich jetzt nicht elf Jahre, sondern höchstens elf Monate zählen werde. Ich bin so zart rosig wie ein Kind in der Wiege, und ich singe und pfeife, obschon das Stempelpapier in Ihren Händen ist, weil ich entweder die Sonne vor ihrem Verschenden bin oder eine neugeborene Tatsache.«

Zu alledem erkrankte Willi, sein Magen verdaute nicht mehr. Er saß düster schnaufend im Schaufenster, und die Vorübergehenden meinten:

»Es scheint doch, daß der Kleine da gesünder ist. Der Wuchs – das will nichts besagen. Aber sehen Sie mal seine Bäcklein an . . . Da haben Sie die Wirkung des Fischtrans . . .«

Herr Dreckenkopf griff sich an sein Haupt:

»Umsonst war der geniale Plan. Seine Hoheit hat alles verloren. Ostpreußen verliert seine beste Apotheke.«

Und die Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner so sehr, daß er eines Abends, als er schon auf dem Weg in die Kaiserstraße war, plötzlich wieder heimschwenkte:

»Mir steht der Sinn jetzt nicht nach Leidenschaften. Schlimm-

stenfalls kann ich den Pantoffel meiner Frau kauen.«

Und als der Herr Doktor neben dem Nachthäubchen der Gattin die Höschen des elfjährigen Knaben erblickte, schrie er verzweifelt:

»Wo sind Sie?«

Lasik begriff nur undeutlich, was sich eigentlich abspielte – er hatte zwei Gänselebern und einen Berg gebackener Kartoffeln gegessen. Er piepste:

»Hier bin ich! Haben Sie keine Angst – ich bin keine Stecknadel und gehe nicht verloren.«

Und indes der wildgewordene Herr Dreckenkopf ihn am Kragen schüttelte, murmelte er seelenruhig:

»Weshalb regen Sie sich so auf? Ich habe gar nicht die Absicht, sie zu heiraten. Von dem Moskauer Versuch habe ich vollkommen genug. Ich nehme Ihnen den Ihnen zukommenden Wohnraum nicht weg. Und Deutsche zu vermehren, habe ich auch nicht im Sinn. Ihr Geschäft ist doch das erste in ganz Ostpreußen, und Sie dürfen sich diesbezüglich vollständig beruhigen. Hören Sie endlich auf, mich zu schütteln, Sie sind doch kein polnischer Rittmeister! Sie haben doch hier die reine Vernunft, dann überlegen Sie doch zwei Minuten. Und schließlich tue ich doch nichts Unrechtes, wo dann geradezu geschrieben steht, daß der Schweiß deines Antlitzes notwendig ist. Sollten Sie wirklich geglaubt haben, daß ich von einem einzigen monumentalen Zwieback leben könnte?«

Herr Dreckenkopf brüllte wie rasend:

»Wir wollen doch sehen, du Räuber! . . . Ins Gefängnis laß ich dich werfen! Auf der Stelle kommst du mir aufs Polizeipräsidium! Dieb! Bolschewik! Dort wird man dir zeigen, was es heißt, der Gattin des Herrn Doktor Dreckenkopf zu nahe zu treten.«

Lasik benutzte den Zufall, daß Herr Dreckenkopf vergessen hatte, die Tür zu schließen, und lief auf die Straße hinaus. Er lief bis zur ersten Straßenkreuzung, befolgte hier die Vorschrift betreffend das Überschreiten der Straßen durch Fußgänger, und trat vorsichtig an einen Schutzmann heran:

»Sagen Sie mir bitte, Herr Doktor der Polizeiphilosophie, was meinen Sie, wenn ich jetzt ins Gefängnis gehe, wird man mich gefangensetzen oder nicht? Ich bin ihr doch zu nahe getreten, und sie ist die beste in ganz Ostpreußen.«

Der Schutzmann besann sich gewissenhaft:

»Das weiß ich nicht. Sicher wird man von Ihnen drei Photographien und ein Impfzeugnis verlangen.«

Da seufzte Lasik schwer:

»Ja, dann bleibt mir wohl in solchem Falle nur eines. Sie sehen, Herr Polizeidoktor, ich liege bereits ohne Besinnung und hindere den gewaltigen Verkehr, also führen Sie mich möglichst rasch dorthin und ohne alle photographische Impfung!«

25

Das Glück lächelte Lasik. Nicht nur, daß er sich bis Berlin durchschlug, er fand dort auch einen neuen Gönner. Und wiederum war es seine Zwerggestalt, die ihm aus der Patsche half. Das Schicksal schien gleichsam alle Kränkungen gutmachen zu wollen, die Fenitschka Herschanowitsch und die Genossin Nussja dem verliebten Däumling zugefügt hatten. Wer weiß, ob Lasik nicht gleich einem Zwergkaktus in das Herzenstreibhaus irgendeiner neuen Frau Dreckenkopf geraten wäre. Waren doch in diesem Jahr winzige Schirme und kurzbeinige schottische Terrierhündchen höchst modern. Aber neue Horizonte taten sich da vor ihm auf. Ein Mann der freien Kunst, der Regisseur eines großen Kinounternehmens, Herr Alfred Kümmel, las ihn auf.

»Was für ein Fund! Man spürt sofort, daß Sie ein Russe sind und ein Bolschewik dazu. Sie waren der Anführer ganzer Horden. Dies Geheimnisvolle in Ihrem Blick . . . Steppenweiten und darin die knarrenden Bauernfuhren . . . Das mongolische Profil. Nur ein Ataman kann so mit der Hand winken. Diese kohlschwarzen Wimpern. Sie sollen fünftausend Mark haben. Sie werden die Hauptrolle in meinem neuen Film ›Das Lied der Lippen und der Feuergeschütze‹ spielen.«

Lasik bekam einen Schreck:

»Mein Herr Kunstdoktor, obgleich fünftausend Mark eine so große Summe ist, wie sie ganz sicher gar nicht vorkommt, wie beispielsweise Orchideen, so will ich doch an mich halten und Ihnen mit dem Winken meiner mongolischen Atamanhände noch nicht gleich um den Hals fallen. Erstens sagen Sie nämlich, daß ich ein Bolschewik bin, obwohl wir miteinander doch gar nicht so bekannt sind, daß derartige familiäre Ausführlichkeiten berührt werden dürften. Es ist wahr, in Homel hat Lewka immer geschrien ›ich bin ein hartgesottener Bolschewik‹, wenn die Musik

im Freien spielte und er durchgelassen werden wollte, aber Sie, sollte ich meinen, sind nicht aus Homel, sondern im Gegenteil, und daß man einen Menschen ständig prügeln sollte – dazu ist nicht einmal der verlorene Mensch Rotschwanz bereit. Infolgedessen wollen wir derartige Bezeichnungen lieber bis zu irgendeiner intimen Konferenz unterlassen. Spielen kann ich natürlich, ich habe bereits in einer offiziellen Tragödie die Rolle des Herzogs mit nagenden Zähnen und echter Klassenunterdrückung gespielt. Aber der Name, den Ihr Film trägt, will mir gar nicht gefallen. Gegen die Lippen habe ich nichts einzuwenden. Das kann sich mit jedem ereignen, und selbst wenn es Fenja Herschanowitsch einfallen sollte, mich zu verleunden, so kann ich jederzeit von Frau Dreckenkopf ein richtiges Reifezeugnis einfordern. Aber Sie wollen doch da noch die Feuergeschütze in ihr Dingelchen hineinbringen. Also derartige Motive hebe ich überhaupt nicht als vollendeter Gegner des frechen Imperialismus. Achtmal hat man versucht, mich unter die Fahne zu rufen, und achtmal habe ich die Untersuchungskommission in meinen eigenen Bein Kleidern wieder verlassen. Ich war herz- und leber- und nabelkrank, und welche Krankheit Sie noch wollen. Ich fand kaum Zeit, für alle diese kunstvollen Doktoren kostenlos die Anzüge zuzuschneiden. Einmal hat man mir sogar für eine Joppe, zu der ich selbst den Stoff geliefert hatte, ein ganz gesundes Stückchen Darm herausgeschnitten, nur damit ich nicht hinliefe und wegen eines zufälligen Hetmans starbe. Sagen Sie selbst – hätte es sich gelohnt, sich unter ein nur zu lebendiges Messer zu legen, um dann nach Berlin zu kommen und das Leben durch ihre geschützhafte Erfindung zu verlieren? . . .«

Begeistert murmelte der Regisseur:

»Welch östliche Glut! Ein winziges Männlein, und doch der lebendige Geist in dem schwachen Leib! Er zündet den Ozean an, er führt die Massen der Matrosen und Nomaden hinter sich drein . . . Nein, mein Teuerster, ich lasse Sie nicht mehr weg! Hol-la, Schofför! Geradenwegs ins Atelier.«

Alfred Kummel führte Lasik in dem riesigen Atelier herum:

»Sehen Sie – alles ist für die Aufnahme vorbereitet. Ich habe nur noch Sie gesucht. Sie werden die Rolle des Steppengeistes Sascha Zemalonkoff spielen. Wir haben kolossale Gelder hineingesteckt. Hier – das sind die Geschütze. Wohin wollen Sie? Nein, nein, ich lasse Sie nicht fort! Das da ist Ihre Partnerin – die Seele

der Loreley«. Eine berühmte Künstlerin. Machen Sie sich bekannt. Morgen werden die Kosaken herkommen. Sie laufen schon wieder weg? Portier, zurück mit ihm! Die Aufnahme der achtunddreißigsten Szene: Sie küssen die »Seele der Loreley« inmitten einer wilden Lanzenattacke von vier Eskadronen. Sie verstehen – das ist kein gewöhnlicher Film, das ist ein Weltenkampfgemälde. Sie erblicken dort in jener Ecke den Roten Platz. Lassen Sie Ihrer Rührung nur freien Lauf – Sie befinden sich wieder in ihrem heimatlichen Moskau.«

Lasik war nicht häufig auf dem Roten Platz gewesen. Er hatte Angst, der vor dem Mausoleum Lenins stehende Posten könnte schießen – er vermied es immer, an Posten vorüberzugehen – »was kostet es ihn schon, zufällig an irgendeinem kleinen Griff hängen zu bleiben, und dann landet die Kugel womöglich in meinem Körper«, aber immerhin hatte er den Roten Platz doch gesehen. Und er bemerkte höflich:

»Meine Ansicht ist, daß das eher gerade dem Gegenteil ähnlich ist, und wenn Sie neben jene Kuppel ein Nachthäubchen legen wollten, so wird eine Apotheke herauskommen wie zwei Tropfen Wasser.«

Des Regisseur lächelte freundschaftlich:

»Ich verstehe, was Sie meinen. Sie wollen sagen, daß die richtige Luft fehlt, das Atmosphärische? Aber Sie werden schon sehen, wie ganz anders diese Dekoration ausschauen wird, wenn Sie hier auf einem rasenden arabischen Hengst dahersprengen.«

»Auf Wiedersehen, Herr freier Doktor! Gute Nacht! Ich sprengere bereits irgendwohin möglichst weit. Suchen Sie sich einen Araber, um auf dieser Raserei zu galoppieren, ich aber habe mein Leben in seinem vorletzten Stadium noch lieb.«

»Warten Sie! Ich sagte Ihnen doch, daß ich Sie nicht weglasse. Sie wollen, daß wir Sie versichern lassen? Gut, wir wollen auch darauf eingehen. Wie hoch schätzen Sie sich ein?«

»Auf Wiedersehen, Herr freier Doktor! Gute Nacht! Ich sprengere bereits irgendwohin möglichst weit. Suchen Sie sich einen Araber, um auf dieser Raserei zu galoppieren, ich aber habe mein Leben in seinem vorletzten Stadium noch lieb.«

»Warten Sie! Ich sagte Ihnen doch, daß ich Sie nicht weglasse. Sie wollen, daß wir Sie versichern lassen? Gut, wir wollen auch darauf eingehen. Wie hoch schätzen Sie sich ein?«

»Was hat dabei eine Versicherung zu tun? Bin ich vielleicht ein

unverbrennbares Haus, daß ich selbst Feuer an mich legen soll? Vielleicht bin ich nur zehn Pfennig wert, und auch das ist noch fraglich, weil ich nicht einmal meine Flicker aufsetzen kann. Aber wenn ich sterbe und bekomme hunderttausend ausbezahlt, so wär das ja eine Prellerei über das Grab hinaus! Als ob ich in-nige Tränen vergießen könnte an meinem prächtigen Grabdenkmal?«

»Sie werden ja nicht sterben. Sie laufen nicht die geringste Gefahr. Die Versicherung habe ich Ihnen nur angeboten, weil Sie so nervös sind. Gewiß, ein paar Unglücksfälle, das gehört zu einer guten Filmaufnahme. Wir haben Amerika überflügelt, wir schrecken vor nichts zurück. In der Reklame kann uns keiner. Aber wir wollen uns mit zwei, drei Statisten begnügen. Sie wollen wir behüten wie einen verwöhnten ›Star‹. Nun denn, morgen früh wird angefangen. Und jetzt will ich Ihnen den Inhalt des Films erzählen.

Steppe. Rabengekrächz. Wolken ziehen vorüber. Das Volk wird unterdrückt. Der Mönch Rasputin tanzt sorglos Foxtrott mit einem Hoffräulein. Den Nomaden wird das Ackerland fortgenommen. Sie seufzen am Lagerfeuer und ziehen weiter. Ein grandioser Aufzug! Die Matrosen seufzen ebenfalls. Ja, ich vergaß, Ihnen zu sagen, man sieht die Flotte herankommen. Die Matrosen werden rebellisch. Sie wollen frisches Wasser, kristallenes Wasser, und man gibt ihnen gefärbte Limonade. Ein Matrose stirbt an Bord aus Kummer um sein Volk. Jetzt laufen die Nomaden hervor und knirschen. Das Hoffräulein schlägt die Sklaven mit Sporen. Wolken ballen sich, und ein Gewitter zieht auf. Rasche Aufeinanderfolge. Wolke, Sporn, Träne des Nomaden. Gewitter. Aus einem Grabhügel kriechen Sie hervor, will sagen, ›der Steppengeist‹. Winzig ist er und mächtig. Sie ergreifen ein Heiligenbild und wiegeln die Matrosen auf. Sie schnallen die Patronenbänder um. Das Schloß brennt. Diese Szene kostet am meisten. Neunhundert Statisten. Ende des ersten Teils. Zweiter Teil. Der Rhein fließt dahin. Weinberge. Burgen. Die Tochter des Försters – ist die Seele der Loreley. Sie streut den frierenden Finken Futter und lehrt arme Kinder Lieder singen. Niemand versteht sie. Der Rhein fließt dahin. Sie fühlt, daß sie berufen ist. Sie ist oben auf dem Berg. Ihr weißes Gewand hebt sich von der Nebelwand ab. Doppelaufnahme. Sie träumt gen Osten. Sie fliegen über den Platz. Sie fliegen durch Rußland, durch Europa. Sie flie-

gen durch die ganze Welt. Unterbrechen Sie mich nicht! Die Wolken verhüllen den ganzen Horizont. Die Matrosen sind Nomaden geworden. Im Kabarett ›Alkazar‹ tanzen die Damen sorglos Foxtrott. Die Beine der Damen. Die Nomaden schwimmen. Die Matrosen reiten mit ihren Lanzen vorüber. Europa am Vorabend des Untergangs. Und da Ihre Begegnung mit der ›Seele der Loreley‹. Sie singt Ihnen das Lied vom Finken. Sie küssen einander. Großaufnahme. Alle küssen sich. Die Nomaden schmücken die Wagen mit Kränzen. Sonnenaufgang. Die Matrosen baden im Rhein. Der Förster segnet Sie und segnet das Zeitliche. Er hinterläßt Ihnen alles. Sie eröffnen ein Zigarrengeschäft. Ihr Bild mit der Pfeife im Mund. ›Die Seele der Loreley‹ über die Wiege gebeugt. Die Nomaden kehren in die Steppe zurück. Die Matrosen überreichen Hindenburg einen Strauß Stiefmütterchen. Die Stiefmütterchen – Großaufnahme. Die Wiege. Das Bübchen lächelt mutig. Text: ›Der kommende deutsche Soldat‹. Na, ist das etwa keine tolle Sache? Liebe. Mystik. Revolution. Vaterland. Für die Ausfuhr wird man nur die letzten hundert Meter Wegschneiden müssen. Garantierter Erfolg in Amerika, Rußland, Australien, China. Ihr Name – ›Roitschwantz‹ wird den Erdball umkreisen. Warum schweigen Sie jetzt? Gestehen Sie, das Szenarium hat Sie so erschüttert.«

»Durch und durch erschüttert. Das ist in der Art des Romans von Alfons Curose. Sie können sogar das eine oder andere dort entlehnen. Zum Beispiel, weshalb diese Patronenbänder, die man unbedingt anlegen soll? Das ist doch gar nicht besonders hübsch, und es könnte ein Schuß losgehen. Meine Meinung wäre, daß jeder ein Tennisracket in seine gewaltige Faust nehmen müßte. Dann wird die Kontur deutlich herauskommen. Aber Sie haben dafür natürlich bessere Augen. Ich möchte Sie nur um eines bitten. Wenn ich schon geschlagene vierundzwanzig Stunden durch die ganze Welt dahinjagen soll, ließe sich das nicht unter Beiseitelassung des arabischen Hengstes machen? Lassen Sie doch diese Matrosen galoppieren, worauf Sie immer Lust haben, wenn sie schon den Kriegsdienst auf sich genommen haben, ich dagegen werde zu Fuß dahinjagen.«

Aber Alfred Kümmel blieb unerbittlich, und am andern Morgen geleitete er den zitternden Lasik zu seinem Roß:

»Aufgefressen!«

Zur Aufrechterhaltung des Heldengefühls dröhnte eine Mili-

tärkapelle. Ringsum tummelten die flinken Kosaken ihre Pferde. Lasik wurde in einen Bojarenkaftan gekleidet, über den das Patronenband geschlungen wurde. Er mußte die Augen vor dem unerträglich grellen Licht zusammenkneifen und winselte kläglich.

Alfred Kümmel brachte einen gewaltigen Lautsprecher an sein Ohr und schrie aufgebracht:

»Verlieren Sie keine Zeit! Sitzen Sie rasch auf! Jede Minute Verzögerung kostet uns hundert Mark.«

»Mein teurer Herr Künstler! . . . Ich bin schon bereit, auf meine fünftausend zu verzichten.«

»Aufsitzen!«

»Wie kann ich denn aufsitzen, wenn das Höchste, worauf ich je zu sitzen gekommen bin, der Armesünderstuhl des Angeklagten gewesen ist? Sodann, wenn in Homel auch Geschütze geschossen haben, so habe ich mich doch beim rückwärtigen Übergang verstecken können. Aber ich kann mich nicht vor mir selbst verstecken, wo Sie mir hier dies niederträchtige Bändchen umgelegt haben. Wenn es ihm plötzlich einfallen sollte zu schießen?«

»Genug jetzt der Albernheiten! Sie sind – der ›Steppengeist‹. Sie stürmen einher. Kühnheit und Sorglosigkeit im Ausdruck. Verstanden? Also, auf. Keine Angst. Das ist ein dressierter Gaul. Eine alte Mähre. Fast schon ein Esel. Sind Sie oben? Jetzt – kühn geblickt. Los, volles Licht! Karl, schrecken Sie die Mähre auf! Operateure! ›Steppengeist‹, kühner!«

Lasik konnte nur noch rufen:

«Leben Sie wohl, Pfeifer! . . . Prr! . . . Prr! . . . Pferdchen, was fällt dir ein! . . .«

Vergebens donnerte der Lautsprecher: »Sitzen Sie gerade! Lächeln Sie!« Lasik hörte nichts mehr. Anfangs hielt er sich noch an der Mähne fest, aber gleich der erste Ruck warf ihn nach hinten. Er krallte sich in die Kruppe des Pferdes ein. Vor Angst winselte er. Als die »Seele der Loreley« erschien, der er einen ätherischen Kuß zusenden mußte, hing er schon wie ein Fetzen am Pferdeschweif. Das Pferd wackelte trübselig mit dem Hintern. Lasik fiel auf die Erde. Er zerschlug sich die Nase. Nachdem er das Blut mit dem Bojarenkaftan weggewischt hatte, trat er stolz an den Regisseur heran:

»Na? . . . Ich bin einhergerast, was, wie ein echter Geist.«

Herr Kümmel nahm seine Zuflucht nicht zum Lautsprecher. Er

brüllte so wild »Mach, daß du fortkommst«, daß Lasik diesmal wirklich davonraste, wobei er sich in die Schöße des langen Kaf-tans verwickelte. Aber unmittelbar beim Ausgang stand er still:

»Haben Sie sich schon beruhigt nach dieser Hetz? Dann hören Sie mich jetzt einmal an. Ich wars ja nicht, der dahinrasen wollte. Ich habe Ihnen die ganze Zeit gesagt, daß ich kein »Steppengeist« bin, sondern nún ein unglücklicher Schneider aus Homel. Sie selbst haben mich auf dies blutige Schafott gesetzt. Da haben Sie Ihren anormalen Anzug und diese absichtlichen Patronen, mir aber geben Sie ein wenig Kleingeld, weil Sie doch, wenn ich auch das Unglücksblatt mit dem Stempel nicht unterschrieben habe, gestern von einer Versicherung verschiedener Häuser gesprochen haben. Wie hoch haben Sie dann meine blutige Nase versichert? Ich möchte für sie wenigstens zehn Mark haben, weil ich so hungrig bin wie eine richtige Amazone . . .«

»He, Karl! Zeigen Sie ihm, wo's hinausgeht . . .«

So also mußte der arme Teufel Roitschwantz aufs neue auf die Wanderschaft gehen, über den Hof, durch die Straßen, durch Berlin, durch die ganze weite Welt.

26

Einige Tage lang verteilte Lasik auf den Straßen Prospekte eines Instituts zur Behandlung von Geschlechtskrankheiten, bis er von einer Dame, der er zur Sicherheit gleich einen ganzen Packen in den Ärmel schob, mit dem Schirm verprügelt wurde. Danach nahm er in der Klinik des berühmten Tierarztes Doktor Keller den Posten einer Katzenwärterin ein. Er mußte die Katzen festhalten, während sie mit violetten Strahlen beleuchtet wurden. Die Katzen glaubten ganz offensichtlich nicht an die Heilkraft der Medizin, sie schlugen um sich und kratzten mörderlich. Lasik mußte auch diese Stelle aufgeben, nachdem ein siamesischer Kater sein ganzes Gesicht blutig gerissen hatte – Doktor Keller fürchtete, daß der Anblick des verbundenen Lasik allzu empfindliche Klienten abschrecken könnte. Darauf geriet Lasik in einen Wanderzirkus: er wurde dafür angestellt, den an Bronchitis erkrankten Affen »Jigo« zu vertreten. Er mußte in einem Fell und mit affenähnlichem Gesicht an den Trapezen herumklettern. Er kletterte. Er mußte Nüsse knacken. Er knackte. Als man ihm aber im Verlauf einer Vorstellung befahl, über die Barriere zu

springen, hielt er es nicht aus.

»Erstens haben Sie mir von einem derartigen Selbstmord nichts gesagt, und zweitens, wenn ich schon unbedingt mich mit meinem Blut begießen muß, so knüpfen Sie mir bitte den Schwanz ab, denn mit einem Schwanz, glaube ich, springt kein Mensch.«

So gelang es also Lasik nicht, eine ruhige Zuflucht zu finden. Vergebens bemühte er sich, die Vorübergehenden mit seinem berühmten Flicker zu verführen. Er erbot sich, alles zu nähen: Gehrocke und herrschaftliche Anzüge, ja sogar Stahlhelme. Auf jede Weise versuchte er, die Herzen der Berliner zu rühren, er erinnerte sie daran, daß er sich zum »Mosaismus« bekenne, daß die »Seele der Loreley« in ihn verliebt gewesen sei, daß er schließlich nicht für einen angeknüpften Schwanz verantwortlich gemacht werden könnte. Er bekam erregte Scheltworte zu hören; schließlich brachte ihn ein mitleidiger Schutzmann auf die Polizeiwache. Er wurde angeklagt auf Grund von Paragraphen, die Strafen für Bettelei, unlautere Geschäfte und Verstöße gegen die guten Sitten vorsahen.

Im Gefängnis fühlte sich Lasik rasch heimisch; er hängte das Bild der portugiesischen Geisel über sein Lager und begann zu prahlen:

»Das ist bereits das elfte, und ich könnte einen prachtvollen Reiseführer schreiben. Gewiß, Luft hat es hier mehr als zum Beispiel in Lomscha, aber in Kiew gab es eine erstaunliche Borschtschsuppe.«

Neben Lasik schlief ein gewisser Kotz, der wegen Wurstdiebstahl sitzen mußte. Nachts beklagte er sich leise:

»Ich habe sechs Tage lang nach Arbeit gesucht. Schließlich habe ichs nicht ausgehalten. Es war auf dem Markt. Sie lag auf der Seite, und ich habe sie nur so glatt heruntergeschluckt.«

Lasik schlug dem riesigen Kotz zärtlich auf die Schulter:

»Na, blasen Sie nicht Trübsal! Sie werden sicher wieder freikommen. Ich verstehe Sie gut. Sie sollten verbieten, daß Wurst überhaupt ausgestellt werden dürfte: das duftet zu prächtig. Meiner Meinung nach kann kein Mensch diesen Duft aushalten, nicht einmal Herr Hindenburg selbst, obwohl sie ihm einen Strauß von sogenannten Stiefmütterchen darbringen wollten. Wissen Sie was, Genosse Kotz, auf Erden gibt es keine Gerechtigkeit! Wenn Sie Stiefmütterchen genommen hätten, so hätte man Sie noch eher verurteilen können. Weshalb auch andern solche Darbrin-

gungen fortnehmen? Ein Stückchen Wurst aber hat jeder Mensch nötig. Wozu braucht man dann das dumme Gericht? Von der Arbeit brauchen Sie mir auch nichts zu sagen. Sie haben nichts gefunden? Das ist noch ein Glück. Sie sind – im Gefängnis, und ich – bin im Gefängnis, aber Sie besitzen wenigstens eine unantastbare Nase. Ich mußte auf einem wilden Araber galoppieren, und ich bin über meinen Schwanz gesprungen, ich mußte auf der Straße die verschiedensten Doktorenfrauen belästigen, und ich mußte richtige siamesische Tiger mit meinen Händen halten. Das nennt man ›Schweiß seines Angesichts‹, und dann kommen die Leute in die Synagoge oder sogar in die Kirche, und dort verneigen sie sich vor Gott für ähnliche Dinge. Ich gehöre überhaupt zur geistigen Avantgarde, und ich weiß, daß oben nur Gase sind, die niemand braucht. Wenn man aber einmal annimmt, daß oben ein erfundener Gott sitzt, so ist er ja der größte Betrüger, und wir sollten gegenseitig die Plätze tauschen. Er muß sich hier unter die hundert Paragraphen des Strafgesetzbuchs legen, und wir beide sollten im Himmel ausruhen. Sie meinen, ich kenne alle diese Gaunerkniffe nicht? Ich kenne sie wie meine fünf Finger. Und wenn man schon ganz von vorn beginnen soll, so steht da am Anfang – ein völlig unbegreifliches Geschrei. Schön, es war verboten, den Apfel zu essen. Gott hat auch seine Phantasien. Aber sagen Sie mir, weshalb ein solch historischer Lärm wegen einer ganz kleinen Frucht? Das ist ja so wie Ihre Wurst. Aber ich blicke weiter. Er sitzt also zu Gericht, und er verkündet den Richterspruch: ›Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.‹ Angenommen. Es ist dumm – weshalb muß ich unbedingt schwitzen, wenn ich so wie er im blauen Äther herumflattern möchte? Aber es ist wenigstens klar. Aber was ist das Ergebnis? Ich schwitze so, daß ich gar nicht mehr da bin, bin ich etwa noch ein Mensch, ich bin nur noch ein ausgepreßter Fleck, und statt des Brotes werde ich nur fortwährend geprügelt. Wollen Sie vielleicht nach alledem noch sagen, daß dort oben keine leeren Gase sind?«

Kotz bekreuzigte sich ängstlich:

»Wir zwei sind zwar Genossen im Unglück, aber ich bin ein ehrlicher Kerl. Ich bin aus Versehen hierher gekommen. Ich war arbeitslos. Sie lag an der Seite . . . Sie sind Jude, Sie dürfen an Ihren Gott nicht glauben, aber ich bin aus Würzburg. Ich bin ein guter Katholik. Ich glaube an die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi.«

»Hören Sie, Genosse Kotz, ich will Ihnen sogleich eine außerordentlich interessante Geschichte erzählen. Ich sehe ja bereits, Sie haben zwar einen Umfang wie die Riesenkanone in Moskau, aber es ist bei Ihnen nicht das Geringste darüber aufgebaut. Sicher kommt es nicht so häufig vor, daß Sie mit klugen Leuten reden können, und es ist für Sie nur nützlich, auch mal so eine Geschichte voller Vorurteile anzuhören.

Bei uns in Homel lebte ein verrückter Greis. Er besserte alte Matratzen aus, aber nur selten kam jemand zu ihm, alle sagten: »Er ist ein schlechter Jude, sicher hat er was mit dem Teufel zu tun; hat man schon je gesehen, daß einer am Sonnabend mit dem Schirm herumgegangen wäre und, statt zu beten, den Buben schamlose Geschichten erzählte?« Mit einem Wort, dieser Greis war ein großes Original. Von ihm habe ich eine Menge Geschichten erfahren: vom Chassid in Proskurow, der sich verirrte, von der Tabaksdose des Königs Salomon, und noch viele andere. Er wars auch, der mir dies merkwürdige Erlebnis mit Ihrem barmherzigen Gott erzählt hat. Und obschon Sie aus Würzburg sind, und ich alles in allem nur aus Homel, so werden wir uns vielleicht in dieser Gefechtsstellung die Hände reichen können.

Wir sind augenblicklich weit von Homel entfernt, aber wir sind noch nicht in Rom, Rom ist aber auch eine Stadt, und dort kann man auch hingelangen, und das Lächerlichste ist, daß auch dort Juden leben, ganz wie in Homel. Das Ereignis, von dem ich Ihnen erzähle, ist in Rom geschehen, und nicht jetzt, sondern vor langen Zeiten, vor dem Kriege, und sogar sicher vor dem vorletzten Krieg. Übrigens, wenn man von Vorurteilen spricht, soll man nicht im Kalender blättern. In Rom lebte der römische Papst. Das ist, glaube ich, Ihr oberster Kommissar, und Sie dürfen sich gleich noch einmal bekreuzigen. Dieser Papst lebte ganz so, wie Valentin im Roman von Alfons Curose. Es ist geradezu lächerlich, nur von Wurst zu sprechen: vom frühen Morgen an wurden ihm die verschiedensten Bananen aufgetragen. Er aß an einem Tage so viele wohlschmeckende Leckereien, wie wir beide sie in unserm ganzen Leben nicht zu essen kriegen werden. Und trinken tat er mehr als alle Pans Rittmeister. Sie können sich vorstellen, was für ein Schloß er besaß: ich fürchte mich sogar, nur daran zu denken, denn sicher waren dort neben jedem Tischchen Posten mit Maschinengewehren aufgestellt. Er saß in seinem Schloß und lauschte den schönsten Melodien. Seien Sie mir bitte nicht böse,

wenn ich es sage, aber er liebte die Funktionen mit allerlei Vergnügungsfahrten in die azurblaue Krim um nichts weniger als der Genosse Serebrjakow. Ich weiß, daß die Vorschrift lautet, daß der Papst auf ein hübsches Mädchen nicht anders blicken soll wie auf einen Balken während des Gottesdienstes. In der Tat, vielleicht kommen die anderen Päpste auch ohne Einleitungen aus, wenn auch Willi in der Apotheke sogar das teure Fensterglas zerschlagen wollte. Wenn Sie mir sagen, daß der Sohn jenes Papstes oder zum Beispiel sein illegitimer Vater überhaupt keine Menschen gewesen sind, sondern lediglich ein tiefer Seufzer, so will ich es Ihnen gerne glauben. Aber dieser eine Papst, der saß nicht da und gähnte. Er suchte sich begreiflicherweise die ausgesuchtesten Schönheiten aus, denn für jede Frau ist es natürlich höchst schmeichelhaft, morgens aufzuwachen – und an der Seite den römischen Papst in Person zu finden – das ist ja kein Roitschwantz nur und kein Kotz. Der Papst hatte viel freie Zeit, wenn er keine Bananen aß und nicht allen möglichen Narren seinen alten Pantoffel zum Kuß hinstreckte, schöne Mädchen aber gab es in Rom auch genug, so daß in seinem Schloß ein ununterbrochenes Geküsse ertönte.

In Rom war Fastnachtszeit. Was für ein schmackhaftes Fest ist das übrigens! Bei uns in Homel hat mich der Telegraphenbeamte Sacharow einmal mit solchen Pfannkuchen bewirtet, daß ich mich beinahe zu seinem Opium mit Sahne bekehrt hätte. Aber natürlich feiern die Menschen in jedem Lande die Feiertage auf ihre Weise. In Rom verloren sie geradezu den Verstand. Sie zogen sich, ohne dafür bezahlt zu werden, Affenfelle über und knüpften sich Schwänze an. Sie lustwandelten von morgens früh bis abends spät in Banditentrachten. Blickte man um sich, so wars schon keine Stadt mehr, sondern eine gesamtstädtische Operette. Der eine erklärte, er sei ein Elefant, und wedelte unverschämt mit dem Rüssel, der andre versicherte, daß er ein echter Herzog sei, der seine Herzogin fresse, und alles sprang herum, und alles tanzte die Tänze der römischen nationalen Minderheiten. Von den Frauen will ich gar nicht erst reden. Wer weiß, was für einen Mechanismus Sie in Ihrem Leib haben: am Ende begeben Sie sich wie der dicke Willi in aller Stille schon zum Fenster? Ich will Ihnen nur sagen, daß bei den Frauen die prallsten Auslagen zu sehen waren. Was für Bananen stellten sie für das Publikum aus! Setzen wir an dieser Stelle lieber tausend Punkte . . .

Sie sprangen, sie sangen, sie küßten sich, aber die Hauptsache stand erst bevor. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß in Rom auch Juden lebten. Das ist natürlich eine Schamlosigkeit: die Juden wagen es, in derselben Stadt wie der Papst zu leben. Aber was soll man machen? Die Ameisen zum Beispiel – wohinein kriechen sie nicht nur! Auch die Pans Rittmeister, die doch wahrscheinlich streng genug sind, wie wenig nützt auch ihnen ihre Aufregung! Zertritt man den einen Juden, gleich springt schon ein andrer mit seiner nasenhaften Eigenart hervor. Der Papst hatte gescholten, hatte mit seinem Pantoffel gedroht, und dann wurde es ihm langweilig: mochten sie schon dableiben. Man kann doch nicht so einen windgetriebenen Schnupfen ins Gefängnis werfen! Da aber der Papst ein Freund der Fastnacht war, so dachte er sich einen fabelhaften Spaß aus: die Juden sollten dann wenigstens zur allgemeinen Belustigung einen Springer stellen! Dieser unglückselige Springer solle an der Fastnacht dreimal um die ganze Stadt herumlaufen, und zwar solle er völlig nackt laufen; der Papst aber würde mit seinen Elefanten und seinen Damen auf goldenen Stühlen sitzen und nicht aufhören, schrecklich darüber zu lachen.

Wie es nun einmal heißt: der eine kriegt die Fastnacht und der andere den nackten Galopp. Die Juden versammelten sich also zu einer Fastenkonferenz: wer sollte denn das geplagte Pferd sein? Es gibt verschiedene Juden: die einen tragen die Karate sogar an ihrem Bauch, und die andern haben nur unentgeltliche Tränen. Ich etwa liege auf der elften Pritsche, und irgend so ein Rothschild vertilgt zur gleichen Zeit sicher ein ganzes Zicklein. In Rom gab es ebenfalls sowohl Kaufleute der ersten Gilde wie Friedhofsbettler, die für ein Stück Brot abendliche Tränen an jedem beliebigen Grab zu weinen bereit sind. Wer also wird nun rings um die Stadt laufen? Natürlich nicht der Rabbiner – er ist ja ein Gelehrter, und ohne ihn werden alle verdummen, natürlich auch nicht der römische Rothschild – ohne ihn wird niemand da sein, der einmal im Jahr die Armen mit Küchenabfällen füttern könnte.

Jeder Jude packte ein Goldstück aus der Tasche, daß er nur nicht laufen müßte, und auch die armen Teufel gaben etwas her, denn es lohnt sich, sogar die Sabbatleuchter oder einen Rock oder doch wenigstens ein Kissen zu verkaufen, nur um nicht in nackter Gestalt vor den verrückten Elefanten sterben zu müssen. Aber es fand sich ein unglückseliger Schneider, der weder einen Rock, noch einen Leuchter, weder ein Flaumkissen, noch auch

nur einen seidenen Talles besaß. Er besaß nur ein Weib, sechs Kinder und seinen schleichenden Kummer, aber für dies alles kann man kein Goldstück einhandeln. Er hieß, sagen wir, Leiser. Ich nehme an, daß er der Großvater meines Großvaters gewesen ist, denn von einem solchen trübseligen Schatten hat unser hervorragendes Geschlecht der Roitschwantze seinen Ursprung genommen.

Die Stunde, die für den Lauf angesetzt worden war, kam heran. Der Papst bekreuzigte sich, kippte noch ein Viertel Wein und erstieg seinen Stuhl, und ihm zur Seite nahmen die verschiedensten Priester und schöne Damen mit ihren Auslagen und einfach aufgeputzte Frechdächse Platz. Es waren alles gottesfürchtige Leute, und der Papst selbst war unter ihnen – demnach hatten sie überall die Bilder Ihres barmherzigen Gottes aufgestellt. Er war aus Gold gefertigt, aus Silber, aus Brillanten für eine runde Million Rubel, auf daß alle wüßten, wie freigebig sie wären und was für einen prächtigen Gott sie hätten. Der Papst sitzt also da, ganz in Sammet, und über ihm schwebt ein riesiges, eben vom Juwelier geliefertes Kreuz, und auf dem Kreuz ist Christus, nicht etwa vergoldet oder hohl, nein aus getriebenem Gold, wie man es noch nie gesehen hat. Sehr schön! Aber wo ist denn nun noch der Läufer aus Fleisch und Blut? Der Papst wird bereits ungeduldig, und er klingelt mit seiner Schelle: ›Bringt das Pferd herbei, es ist wohl Zeit anzufangen.‹

Da nun führte man Leiser herbei, hinter ihm kam aber sein Weib und seine sechs Kinder, und sie alle schrien jämmerlich. Selbst ein kleines Kind begreift ja, daß man nicht ohne Atempause dreimal um Rom herumlaufen kann, bleibt man aber nur einen Augenblick stehen, so werden dich die Roßknechte des Papstes mit ihren Peitschen schlagen. Folglich ist das dasselbe, als ginge man geradezu in den Tod. Leiser begann, seine hundertmal geflickten Hosen ausziehen. Der Papst bekam vor Lachen sogar Bauchschmerzen, die übrigen Banditen aber verloren teils ihre Rüssel und teils ihre Schwänze: man darf eben nicht so furchtbar lachen. Das Schauspiel war ziemlich lustig, denn so ein Unglücklicher ist schon in Hosen eine bloße Anekdote, steht er aber ohne Hosen da, so kann man sicher sein, daß man lachen muß bis zum Umfallen.

Der Papst lachte also, nicht aber Leiser. Leiser umarmte sein Weib und seine Kinder:

›Gut, ich werde laufen und werde sterben, aber wer wird euch morgen nähren? Vielleicht der Rabbiner? Ja, er wird eine große Gans essen, aber euch wird er nicht einmal die Knochen zum Nagen geben. Er wird euch nur mit gelehrten Reden speisen. Vielleicht der römische Rothschild? Ja, er wird sagen: ›Ich bin ein Jude, und ihr seid Juden, und Gott segne euch, aber ich kann mich im Augenblick mit euch nicht unterhalten, denn ich habe so viele Gänse, Enten und Hühner gegessen, daß mir der Doktor Blutegel setzen muß. Ich bin ein wahrer Märtyrer, ihr aber seid glückliche Menschen, und ihr könnt mich zum Abschied gern haben.‹ So wird Rothschild mit euch sprechen. Und niemand wird euch zu essen geben, denn die Armen haben nichts als ihr nacktes Herz, die Reichen aber haben alles, jedoch kein Herz, und so werdet auch ihr sterben müssen. Ich werde heute von dieser Lauferei sterben, und ihr werdet in einer Woche oder in einem Monat und ebenfalls vom Laufen sterben, ihr werdet in der Stadt herumfahren und um ein Krümchen Brots betteln, und ihr werdet schließlich sterben.‹

Sein Weib schrie natürlich entsetzlich. Sie schrie wie am Spieße, so daß man es in ganz Rom hörte: ›O weh, wie willst du denn laufen, Leiser? Du kannst ja gar nicht laufen. Sag ihnen, daß du ein unglücklicher Schneider bist und kein Pferd. Du wirst ja sterben, mein Ehrenwort, du wirst sterben! Und in wessen Schutz läßt du diese zu Waisen bestimmten Kinder?‹

Der Papst steckte sich Watte in die Ohren, und er hob nicht einmal seine Augen auf. Der erste Roßknecht aber kitzelte bereits mit der Peitsche:

›Du mußt jetzt laufen.‹

›Leb wohl, mein Weib! Lebet wohl, meine Kinder! Leb wohl, mein Leben!‹

Leiser setzte sich auf einen Stein, umklammerte seine nackten Knie und seufzte noch einmal auf. Er seufzte so, daß ein Wind über ganz Rom dahinfuhr: das war sein Abschied vom Leben. Aber danach stand er begreiflicherweise auf und trabte los wie ein alter Gaul.

Es war ein heißer Tag, wie wenn es nicht Fastnacht, sondern richtiger Sommer gewesen wäre, denn in Rom ist der Kalender nicht normal, und dort kann man immer im bloßen Leinenhemd herumgehen. Laufen aber ist natürlich noch viel heißer als sitzen. An Leiser troff sogleich ein wahrer Pferdeschweiß herab. Er stol-

perte, stöhnte und wippte mit seinem Bart, die Roßknechte aber trieben ihn mit ihren Peitschen an. Rom ist nicht Homel. Rom ist eher so wie Berlin. Um drum herumzulaufen, braucht man vielleicht zwei Stunden. Überall waren die Roßknechte aufgestellt. Sie paßten auf, daß das menschliche Pferd nicht ausruhte. Außer den Roßknechten standen aber auch bloß Zuschauer da: wen hätte es nicht interessieren sollen, sich so ein zweibeiniges Rennen anzusehen? Es standen da Affen und Tiger und Herzöge und Damen, und alle lachten sie aus voller Brust:

»Lauf zu, alter Gaul! . . .«

Und allen antwortete Leiser sanft:

»Ich laufe schon.«

So war er einmal um Rom herumgelaufen. Er konnte schon kaum die Füße heben, und immer häufiger schlugen ihn die Roßknechte mit den bereitgehaltenen Peitschen. Das Blut rann schon über seinen ganzen Körper. Aber man mußte ja noch zweimal herumlaufen, und er wußte, daß er das nicht schaffen könnte. Als er abermals sein unglückliches Weib erblickte und seine sechs Kinder und den goldnen Hocker mit dem römischen Papst, da verlor er alle Hoffnung, und er hielt im Laufe inne. Der Papst aber schrie:

»Lauf doch, du alter Gaul, sonst sind meine Roßknechte schon bereit, dich ohne Gnade niederzuprügeln.«

Böse ward da der Leiser:

»Wofür, möcht ich wissen, muß ich so leiden? Dafür etwa, daß Rothschild seine Enten essen darf? Dafür, daß dieser Papst seine frechen Dämchen umarmen soll? Dafür, daß sein brillantener Gott mit seinem Goldgehalt funkeln könne? . . .«

Aber hundert Roßknechte liefen mit ihren Peitschen auf ihn zu. Leiser warf noch einen Blick auf seine künftigen Waisen und rannte weiter. Er war noch nicht hundert oder zweihundert Schritt weitergekommen, als ihm klar wurde, daß er nicht länger laufen konnte. Er fiel zu Boden und erwartete den Tod. Und da geschah an ihm eine jener Geschichten voller Vorurteile.

Plötzlich sieht er nämlich, daß auf der Straße ein nackter Jude dahinläuft, und daß nicht er das ist, Leiser, sondern ein anderer Jude. Woher solche Sinnestrübungen? Alle Juden hatten sich ja vom Laufen freigekauft. Er guckt sich diesen zweiten Juden genauer an, und seine Verwunderung wird immer größer: »Er sieht mir ja ähnlich, auch nur Haut und Knochen, und der Schweiß in

Strömen, und ganz blutiggeschlagen, und das Bärtchen wippt ebenso auf und nieder, daß man sofort sieht: der machts nicht lange! Aber seine Augen scheinen mir nicht meine Augen zu sein, und auch die Nase ist anders zugeschnitten. Demnach bin nicht ich das, sondern das ist ein andrer Jude. Aber wer kann denn das sein?« Leiser kannte alle Juden von Rom. Das war nicht der Alt Händler Elias und nicht der Schuster Nathan. Das mußte ein fremder Jude sein, sicher. Und Leiser fragt ihn:

»Wo kommen Sie her? Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor, als hätte ich Sie schon gesehen, aber ich habe Sie nicht sehen können, ich bin zeitlebens aus Rom nicht herausgekommen. Sollte ich am Ende schon gestorben sein, und ich träume das alles? Wie heißen Sie? Und sodann, warum laufen Sie, wo ich doch laufen muß?«

Da sagte der zweite Jude zu Leiser:

»Ich heiße Jehoschua, und Sie können mich nicht kennen, denn ich bin schon lange tot, Sie aber leben noch. Aber es kommt Ihnen vor, daß Sie mich kennen, – Sie haben sicher meine Porträts gesehen. Sie geben mir die allerlächerlichsten Namen, aber ich will Ihnen gleich sagen, wer ich bin – ich bin ein armer Jude. Sie sind freilich ein Schneider, und ich bin ein Zimmermann gewesen, aber wir werden einander verstehen. Ich wollte, daß auf Erden die vollkommene Wahrheit herrschen sollte. Welcher arme Teufel will das nicht? Ich habe ja gesehen, daß der Rabbiner kluge Reden führt und daß Rothschild Ente ißt, und daß es auf der Erde weder Gerechtigkeit gibt, noch Liebe, noch auch nur das allerbescheidenste Glück. Und ich bin mit den Armen gewesen gegen die Reichen. Ich habe gesehen, daß die einen die Maschinengewehre haben, und die anderen nur ihre nackte Brust, und daß es für eine eiserne Kugel eine Kleinigkeit bedeutet, ein Herz zu durchbohren, und ich bin mit den Schwachen gewesen gegen die Starken. Ich liebte es, Leiser, wenn die Sonne warm herniederschien, wenn die Kinder lachen und es allen gut geht, wenn alle Wein trinken, alle einander zulächeln, wenn die Sabbatkerzen brennen und auf dem Tisch das frischgebackene Brot liegt. Aber welcher Arme liebt das nicht? Zuerst haben sie mich natürlich getötet, jetzt aber lassen sie mich nicht ruhig in der Erde liegen. Sie plündern die Armen und rufen dabei meinen unglückseligen Namen an, daß ich im Sarge mich umdrehen muß. Sie setzen irgendwelche unglücklichen Menschen ins tiefste Verlies und singen ihnen Lieder von meinem hundertjährigen Leide, aber danach

schlagen sie ihnen die Köpfe ab, auf daß ich abermals im Grabe hochhüpfen muß. Sie jagen törichte Menschen hinaus, damit die einen die anderen töten sollen, und sie tragen auf ihren Fahnen meine traurigen Bildnisse herum, und voll Entsetzen muß ich mich da aus dem Grabe erheben. Wie kommt es nur, daß sie nicht über meinem toten Leichnam lachen? Sie verfertigen meine Bildnisse aus Gold und aus Brillanten, und sie stellen sie überall aus. Sie stellen sie vor die hungernden Kinder hin und vor den Galgen selbst. Und ich habe doch das frische Brot auf dem Tisch des Armen so geliebt! Haben Sie Mitleid mit mir, Schneider Leiser! Sie werden sterben, und man wird Sie begraben, und Sie werden in Ruhe gelassen werden, ich aber muß wie im Fieber über die ganze Welt laufen. Ich liege in der Erde, und plötzlich sehe ich diesen Papst. Er lacht mit aufgeputzten Banditen, er denkt sich Ihren lustigen Tod aus – nun, und dazu hängt über ihm mein goldenes Bildnis, und ich sehe das durch die Grabeserde hindurch. Da laufe ich hierher, und so müssen Sie denn sterben, weil ich von einem vollkommenen Glück geträumt habe. Weh mir! Weh mir! Sie sagen, ich sei ›allmächtig‹. Haben Sie schon einen armen Juden gesehen, der alles gekonnt hätte? Ja wenn ich sogar die Hälfte von allem könnte, würde ich ihnen vielleicht nicht zuschreien: ›Genug? Würde dann etwa Rothschild alle Enten aufessen, würde dann der Papst auf einem goldenen Hocker sitzen, und würden Sie dann noch um Rom herumlaufen? Ich kann mir nur keine Ruhe finden. Ich kann nur Tag und Nacht als blutiger Schatten dahinlaufen, so wie Sie heute gelaufen sind.‹

Da richtete sich Leiser auf und umarmte den zweiten Juden.

›Sie tun mir leid, Zimmermann Jehoschua, ich weiß ja jetzt, was es heißt zu laufen. Aber ich will Ihnen eines sagen: heute können Sie ausruhen, heute dürfen Sie ruhig in Ihrem Grabe liegenbleiben. Wozu auch zu zweit laufen? Heute laufe ich für mich und für Sie.‹

Aber der tote Jude erwiderte Leiser:

›Nein, Sie können noch leben, Sie haben sechs Kinder – das ist keine Kleinigkeit. Ich glaube, wir werden sie überlisten. Die Nase werden sie sich nicht gerade anschauen, und von weitem sehen wir uns ähnlich. Bleiben Sie also in dieser tiefen Grube liegen, und ich werde inzwischen zweimal um Rom herumlaufen. Sie müssen mir nicht widersprechen: ich muß ja sowieso laufen, wenn nicht hier, so in einer andern Stadt, denn sicher erschlagen sie in

diesem Augenblick einen Menschen und nennen meinen Namen, damit ich nicht ruhig liege.«

Nach diesen Worten lief er um die Stadt, und die Roßknechte schlugen ihn, und alle die schamlosen Elefanten lachten über ihn. Als er aber bis vor den Papst in seinem Lauf gekommen war, da lag der Papst vor unanständigem Lachen schon in den Flaumkissen, und er schrie:

»Heda, du alter Gaul, scharre mit deinen Hufen! Ich will dir zeigen, was ein Papst ist! Der ist der rechtmäßige Bevollmächtigte des barmherzigen Christus, und schleunigst jetzt hundert Peitschenhiebe für dich, damit du im voraus weißt, was es heißt, unsern Gott zu kreuzigen!«

Da haben Sie die ganze Begebenheit, teurer Genosse Kotz. Sie können sich natürlich nochmals bekreuzigen, wenn Ihre Hand gesund ist und Ihnen im Kopf etwas fehlt. Bedenken Sie nur – Sie liegen Seite an Seite mit Roitschwantz! Vielleicht hat gerade dieser Roitschwantz Ihren allmächtigen Gott ans Kreuz geschlagen? . . .«

Kotz wurde böse:

»Ihre ganze Geschichte ist Blödsinn. Und ich rate Ihnen, kommen Sie nicht nochmals mit solchen Dummheiten. Es kann Ihnen schlecht gehen. Sie können wegen Gotteslästerung belangt werden.«

»Da haben Sie aber ein Schreckmittel gefunden! Als ob es mir nicht ganz gleich wäre, ob ich auf Grund von drei oder von vier Paragraphen vor Gericht komme? Das ist nur eine Frage der Statistik. Die Begebenheit mit Leiser aber, die haben Sie überhaupt nicht verstanden. Mit den Händen läßt sich das nicht verstehen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie in Ihrem Kopf sicher ein Loch haben. Meinen Sie, ich hätte nicht gesehen, daß Sie sich die ganze Zeit, während ich hier erzählte, bekreuzigt haben? Ich will Sie jetzt fragen, obschon Sie ein fünf Zentner schweres Loch sind, wem erweisen Sie die Verehrung in Ihrem Würzburg? Wenn einem armen Juden, so beansprucht er das gar nicht, wenn aber einem allmächtigen Gott, warum befinden Sie sich dann hier nur wegen eines Stückchens Wurst? . . . Wissen Sie, Kotz, wir streiten uns, und wir werden wieder Frieden schließen. Wir beide sind augenblicklich ordentliche Leute, denn wir sind zwei arme Teufel, die sich in einem schimpflichen Gefängnis befinden. Aber Sie könnten ja morgen Papst werden, und ich könnte noch ein Roth-

schild werden. Und dann werden wir sicher alle heißen Tränen vergessen und einfach die üblichen Schweine werden. Solange der arme Zimmermann von der Wahrheit träumte, stand er so hoch wie der absichtliche Gott, aber da hat man ihn zum Gott in goldenem Rahmen ausgerufen, und sehen Sie, da ist er ein gewöhnliches Stück Möbel geworden. Rothschild konnte ein- und zwei-drei einen armen Teufel kreuzigen lassen, der gesagt hatte, daß er nicht die Reichen liebe, sondern die Armen. Das ist vollkommen begreiflich, und Roitschwantz ist daran ganz unschuldig. Jeden Tag, glaube ich, werden hundert Roitschwantze gekreuzigt, und kein Mensch legt dagegen Verwahrung ein. Aber das Kinderlachen? Aber das frische Brot auf dem Tisch des Armen? Nun, das sind lächerliche Vorstellungen. Schweig still, törichter Roitschwantz! Du hast hier nicht zu philosophieren! Das Höchste, was man von dir verlangt, ist – ohne Hosen zu galoppieren.«

27

Lasik saß seine Gefängnishaft getreulich ab. Danach begann seine Irrfahrt aufs neue. In Magdeburg verkaufte er Zeitungen, in Stuttgart putzte er Fensterscheiben. Schließlich gelangte er nach Mainz und bekam eine Stellung in dem Fleischerladen von Otto Worms. Friedlich verkaufte er hier seine Wurst, bis er eines Tages bei einem frechen Diebstahl ertappt wurde. Es geschah, daß er auf dem Verkaufstisch einen noch warmen Schinken erblickte; flugs hatte er ein Messer ergriffen, ein gewaltiges Stück runtergesäbelt und es so schnell verschlungen, daß der Besitzer gar nicht erst zu Besinnung kam. Lasik mußte nach diesem Streich schleunigst Mainz verlassen, denn der Schlächter schwor hoch und teuer, daß er es dem Schuft zeigen wolle.

In Frankfurt kam Lasik mit ganzen drei Mark an. Er beschloß, sich vor allem rasieren zu lassen, um sich gegen jede Möglichkeit philosophischer Anwandlungen zu versichern. Wie groß aber war sein Erstaunen, als der junge Friseur an ihn die Frage richtete: »Verzeihung, Herr Doktor, wie soll ich Sie rasieren – ganz gewöhnlich oder wie es das Gesetz Mosis vorschreibt?«

Lasik konnte nur vor Verwunderung glotzen.

»Wie es das Gesetz Mosis vorschreibt, darf man sich, scheint mir, überhaupt nicht rasieren, so daß diese Religion überhaupt

für Ihren Rasierpinsel nicht in Frage kommt. Aber wenn ich zu Ihnen gekommen bin, so heißt das doch wohl, daß ich auf diese lächerlichen Paragraphen pfeife. Vielleicht haben Sie Angst, daß ich nicht zahlen werde? Sehen Sie her, eine echtere Mark finden Sie nicht.«

»Sie sind ganz unnötig gekränkt, Herr Doktor. Bei uns in Frankfurt kann man sich rasieren lassen, ohne das Gesetz Mosis zu übertreten. Die Juden dürfen doch nur nicht mit des Messers Schneide ihr Haar abkratzen, wir aber rasieren unsere geehrten Kunden ohne das unheilige Rasiermesser. Sehen Sie hier – das ist ein patentiertes Mittel. In fünf Minuten entferne ich alle Haare, ohne die Haut oder die religiösen Gefühle zu reizen. Eine Erfindung des Doktors Klemke, der daran gehörig verdient hat . . .«

Aber Lasik hörte nicht mehr auf ihn. Er benutzte den Umstand, daß der Friseur ihn noch nicht rasiert hatte, und gab sich angestrengtem Nachdenken hin. Am Ende sagte er:

»Mich rasieren Sie doch bitte ohne alle diese Späße. Nur müssen Sie das Messer scharf abziehen, denn meine Haut ist wesentlich empfindlicher als meine religiösen Gefühle. Aber da haben Sie eine Mark Trinkgeld, und jetzt nennen Sie mir die Adresse irgendeines ehrenwerten Doktors, den Sie mit dieser stinkenden Erfindung rasieren.«

»Wen soll ich Ihnen denn empfehlen? Vielleicht den Herrn Schenkensohn? Das ist einer der angesehensten Kaufleute hier. Aber er ist schon lange nicht mehr zum Rasieren gekommen. Ich glaube, er ist krank . . .«

»Krank? Das gefällt mir gerade. Na, haben Sie mir endlich alles runtergeschabt mit Ihrem stumpfen Zeug? Also geben Sie mir rasch die Adresse von Herrn Schenkensohn.«

Wir müssen gestehen, daß Lasiks Herz in äußerster Erregung zu klopfen begann, als er die prächtige Villa erblickte, in der Herr Schenkensohn wohnte. Er klingelte. Ein Stubenmädchen öffnete:

»Na, wie stehts, ist Herr Schenkensohn noch immer zu Bett? Noch nicht gestorben? Ausgezeichnet. Dann will ich sofort zu ihm gehen. Verboten? Was heißt das – verboten? Bin ich vielleicht ein Straßenlummel? Übrigens, weshalb unterhalte ich mich hier mit Ihnen? Rufen Sie seine Frau her oder seine Mutter oder seine Tochter oder meinetwegen irgendein Tantchen.«

Eine verweinte Frau trat ins Vorzimmer heraus.

»Sie sind doch gewiß Frau Schenkensohn? Na, Gott sei gelobt, wie stehts mit dem Herrn Gemahl? Ich will rasch zu ihm hinein. Wer ich bin? Der Zadik aus Homel, und ich bin nach Frankfurt gekommen und habe gehört, daß ein Jude krank ist, und bin natürlich gekommen, den Juden zu besuchen. Ich weiß ja, Ihr Mann ist ein guter Jude, der alle Gesetze befolgt.«

Frau Schenkensohn stand unschlüssig da. Aber Lasik ließ nicht locker:

»Als ich bei dem berühmten Rabbi Josche war . . . Sie kennen doch den Zadik von Dwinsk? Da sind wir zusammen zu einem Kranken gegangen. Er lag zu Bett wie Ihr Mann, und sollte unweigerlich sterben. Aber Rabbi Josche sah, daß in seinem Innern ein Knochen an den andern gewachsen war, und er befahl den Knochen, Gottes Ordnung gehorsam zu sein, und da stellten sich alle Knochen wieder an ihren alten Platz. Der Kranke wollte in einem Nu schon ein ganzes Huhn essen. Das ist doch ganz einfach. Der Mensch besitzt 248 Gelenke und 365 Knochen, insgesamt besitzt er aber 613 solche Dingerchen, genau so viel, wie es gute Werke gibt. Sie blicken mich an, woher ich in meinen jungen Jahren schon alles weiß? Aber so jung bin ich nicht, ich habe das fünfzigste Jahr schon überschritten, der Herr gibt mir zwei Jahre für eines. Er weiß ja nicht nur zu strafen, er weiß ja auch zu belohnen. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Ihr Mann morgen oder übermorgen aufspringen wird wie ein Sprungkünstler.«

Frau Schenkensohn brach in Tränen aus:

»Alle Ärzte sagen, daß man keine Hoffnung mehr hegen darf . . . Ich habe bei den Synagogen schon bestellt, sie sollten Psalmen lesen auf den Namen ›Wulf‹. Er heißt doch Wulf. Aber die Kräfte schwinden ihm von Tag zu Tag.«

Lasik sagte würdevoll:

»Sie sind eine Frau, und Gott wird Ihnen diese törichte Reden verzeihen. Die Ärzte sehen nur die Haut. Innen können Sie nichts erblicken. Jetzt will ich ihn mir ansehen, und dann sage ich Ihnen alles.«

Die Frau führte Lasik in das Krankenzimmer. Inmitten von kostbaren Möbeln, goldbronzenen Kronleuchtern, Bildern, Teppichen lag auf einem riesigen hölzernen Bett ein winziger Greis. Er war bereits bewußtlos. Lasik fragte:

»Und wie alt ist er jetzt genau?«

»Vierundachtzig.«

»So hab ichs mir gleich gedacht. Nun denn, mir ist alles vollkommen klar, und ich sage Ihnen: es fehlt dem Kranken innen an einem Gelenk. Er hat sicherlich vergessen, ein bestimmtes gutes Werk zu tun. Er hat selbstverständlich zu Gott gebetet, er hat den Jom-Kippur eingehalten und Stiftungen für die Synagoge gemacht. Aber ich denke, daß er noch niemals auch nur einen einzigen armen Zadik mit einem guten Mittagessen bewirtet hat. Da er aber augenblicklich nicht in der Lage ist, in die Küche hinunterzugehen, so sollten Sie es möglichst rasch an seiner Stelle tun und nicht überflüssigerweise heulen. Dann wird er morgen oder übermorgen frisch und vergnügt herumspringen.«

Im Nebenzimmer, in das Lasik geleitet wurde, hielten sich alle Angehörigen des Kranken auf. Die einen weinten laut, die andern unterhielten sich leise über die Kotierung der Hamburger Schifffahrtsaktien, die Herr Schenkensohn aufgekauft hatte. Die Schwester des Kranken vernahm, daß Lasik ein erleuchteter Rabbiner, wenn nicht aus Galizien, so aus Litauen sei, und heiterte sich auf:

»In Frankfurt ist es ja so schwer, einen richtigen Rabbiner zu finden, der alle Vorschriften kennt! Und wenn der Mensch krank ist, wird es Zeit, an den lieben Gott zu denken.«

»Die Vorschriften kenne ich so gut wie meine Finger. Ich war dreizehn Jahre alt, als schon die zehn berühmtesten Rabbiner mir die ›Smiche‹ in die Hände legten und ich somit ein Rabbiner mit allen Rechten wurde. Und danach bin ich zehn Jahre bei dem berühmten Zadik in Winnitza gewesen. Wie ich heiße? Rabbi Leser.«

»Sagen Sie bitte, Rabbi Leser, was meinen Sie, sollte man vielleicht einen Namenswechsel bei unserem Kranken vornehmen? Der hiesige Rabbiner hat gemeint, das könnte helfen. Wenn im Buch des Schicksals geschrieben steht, daß Wulf sterben müsse, so bezieht sich das eben doch nur auf Wulf.«

»Der hiesige Rabbiner scheint einige Kenntnisse zu haben. Er hat möglicherweise mit einem Ohr etwas aufgeschnappt. Aber ich will jetzt gleich alles an Ort und Stelle erledigen. Wir wollen den heranfliegenden Engel tatsächlich überlisten. Er heißt also ›Wulf‹? Schon fertig. Er heißt schon ›Mendek‹. Und wenn dort geschrieben steht, daß Wulf morgen sterben soll, so wird Ihr geliebter Mendel morgen Huhn essen, denn dieser Flieger wird den Wulf suchen. Sehen Sie, wie einfach das ist? Der hiesige Rabbiner hätte

zwei Stunden nutzlos verstreichen lassen und Ihnen ganz sicher einen Haufen Geld abgeknöpft. Ich bleibe jetzt hier, und wenn ihm nachts nicht besser werden sollte, werde ich ihn aus einem ›Mendel‹ zu einem ›Chaim‹ machen, und dies alles zu Minimalpreisen.«

Als Lasik ausgeschlafen hatte, erkundigte er sich vergnügt:

»Na, wie befindet sich unser lieber Mendel?«

»Er ist gestorben.«

»Gestorben? Ich habs mir so gedacht, daß er sterben würde. Ich wollte Ihnen nur eine halbe Stunde vor dem traurigen Geschehnis den Kummer ersparen. Weinen kann der Mensch immer noch früh genug. Aber ich habe gleich gesehen, daß in Mainz eine Jüdin ein Kind nicht zur Welt bringen konnte, weil Gott keine freie Seele zur Hand hatte. Ich habe da gleich verstanden: Gott langt bereits nach der Seele Ihres, sagen wir Mendel, Ja, was soll man da tun. Begraben wir ihn denn.«

Hier nun geriet Lasik in sein Element. Ein Jude muß ja nach allen Regeln beigesetzt werden, auf daß er sich leicht erheben könne, wenn die Posaune des Messias ertönt. Dieser Rabbi Leser, er wußte, welche Regeln vorgeschrieben waren.

»Wie soll man es mit der Erde halten?« weinte die Witwe. »Muß man ihm nicht Erde aus Palästina unter den Kopf legen, damit ihn die Würmer nicht anrühren?«

Lasik beruhigte sie:

»Ich einer halben Stunde werde ich Ihnen Erde aus Palästina bringen. Das ist die beste Sorte Erde. Sie kommt geradenwegs vom Grab der Rahel, der Zadik von Rowno hat sie mir geschenkt. Ich habe sie für mich selbst aufbewahrt. Aber jetzt reise ich nach Palästina, um dort zu sterben. Wenn die Posaune ertönt, bin ich schon an Ort und Stelle und brauche nicht wieder erst hinzulaufen. So will ich Ihnen denn diese Erde abtreten. Und über den Preis wollen wir dann schon nach Ablauf der acht Trauertage sprechen. Ich bin doch ein Zadik, sollte ich meinen, ich bin doch kein Räuber.«

Lasik ging auf die Straße hinaus. Er ging bis zum Park, hob rasch ein Häufchen Erde in sein Taschentuch und wurde sentimental:

»Wo wird Roitschwantz sterben? In welchen Abtritt wird man seinen schändlichen Leichnam werfen? . . .«

Die Verwandten wollten Kränze rings um den Toten auftürmen, aber seine gottesfürchtige Schwester legte Verwahrung ein:

»Das ist verboten. Nicht wahr, Rabbi Leser? Das kann ihm schaden.«

»Natürlich, Kränze sind verboten. Aber man muß doch Stroh hinlegen. Was aber ist Stroh? Verwelkte Blumen. Wenn aber eine Blume gepflückt ist, so ist sie auch schon verwelkt, und so erlaube ich, der strengste aller Zadiks, so viele Kränze aufzulegen, so viel ihr nur immer wollt.«

Einer der Söhne des Verstorbenen, ein außerordentlich umsichtiger Mann, regte sich auf:

»Und wie ist es mit dem Anzug? Man sagt doch, er muß in Stücke gerissen werden vor Kummer.«

»Alles ganz einfach: Sie werden meinen Anzug anziehen, er wird Ihnen ein wenig zu eng sein, aber bei einer solchen Trauer hat man doch nicht Zeit, in den Spiegel zu gucken. Und dann können Sie ihn zerreißen – er ist sowieso zerrissen – nun, sagen wir bei einer andern Beerdigung. Und Ihren eigenen geben Sie mir, das geht gleich auf Rechnung der notwendigen »Kadische«.

Alle Kinder und Enkel des Verstorbenen waren ungehalten, als man ihnen harte Eier zu essen anbot. Lasik rettete auch hier die Situation:

»Sie haben auch so Unglücks genug. Die harten Eier werde ich essen, und Sie dürfen Hühnerbouillon nehmen, denn der Gluchowsche Zadik hat bereits ausgelegt, daß aus dem Ei das Huhn hervorgeht, und aus dem Huhn die Bouillon.«

Die Klugheit und Findigkeit des Rabbi Leser machten großen Eindruck auf alle Juden in Frankfurt, die zu Schenkensohns kamen, um ihr Beileid auszudrücken. Der Vorsteher der jüdischen Gemeinde, Herr Moiser, ein bekannter Börsianer und Philanthrop, erfuhr von der Ersetzung der harten Eier durch eine hygienischere Bouillon und rief voll Begeisterung:

»Das nenne ich mir einen Mann, der Tag und Nacht die Thora studiert! In seinen Händen wird ein hartes Gesetz leicht wie Kamelhaar. Sagen Sie, Rabbi Leser, wenn Ihre Anwesenheit den Juden immer solche Freude bereitet hat, weshalb haben sie Sie nicht in Ihrer Heimat zurückgehalten?«

»Ich habe doch wohl schon gesagt, daß ich nach Palästina fahre, dort zu sterben. Wenn Sie mir solche Fragen stellen, so reise ich morgen ab. Im übrigen bin ich imstande, das gerade Gegenteil zu bereiten. In Homel gab es auch einen Juden, der mich mit seinen unverschämten Fragen nicht in Ruhe ließ. Er pflegte ganz plötz-

lich solche Fragen zu stellen: ›Interessant wärs, zu wissen, woher Sie kommen, und was Sie in den Taschen haben, und wo Ihr Diplom ist?‹ Und was ist, meinen Sie wohl, aus ihm geworden? Ich bin in der Synagoge herausgetreten, um die Menge zu segnen. Ich bin ja von edler Abkunft. Wir Roitschwantzens sind ›Coheniter‹, und ich hob meine Hand, als oberster der ›Coheniter‹. Da haben natürlich alle die Augen geschlossen, denn man darf einen ›Coheniten‹, der das Volk segnet, nicht anblicken. Aber jener Frechling wollte auch jetzt seine Neugier befriedigen. Er blickte mich an. Wollte er vielleicht feststellen, ob ich die Finger richtig hielt? Lächerlich! Ich kenne ja meine Finger auswendig, wie den Talmud. Und was meinen Sie, ist wohl mit diesem, nennen wir ihn neugierigen Juden, geschehen? In zehn Sekunden war er erblindet.«

Lasiks Erzählung brachte auf alle eine große Wirkung hervor. Freilich, ihre Moral entschlüpfte dem Herrn Moiser. Denn kaum hatte er gehört, daß der Zadik aus Homel ein ›Cohenit‹ sei, als er nur noch an eines dachte: wie könnte man ihn veranlassen, in Frankfurt zu bleiben? Er ging von weither darauf zu:

»Sie sind noch jung, und der Herr wird Ihnen alle neunzig Jahre, wenn nicht gar alle hundertundzwanzig Jahre schenken, so daß ich nicht einsehe, warum Sie es nach Palästina so eilig haben? Ruhen Sie sich vor dieser weiten Reise erst aus. Sie werden hier Verehrung und Ruhe finden. Sie werden in unserer Synagoge beten. Wir haben wirklich eine prachtvolle Synagoge. Ich habe ein nettes Sümichen für sie gestiftet, und Sie werden sehen, was da für Türen sind und was für siebenarmige Leuchter und was für eine Gesetzesrolle. Doch ach – leider fehlt ihr eines, wir haben keinen ›Coheniten‹. Wenn Sie nun aber mit uns beten wollten, so werden Sie doch nicht abschlagen, uns zu segnen. Glauben Sie mir, mein ehrenwerter Rabbi Leser, hier werden Sie so gottlose Menschen wie in Ihrer Heimat nicht antreffen. Bei uns trägt keiner danach Verlangen, kostenlos zu erblinden. Andererseits genügt der bloße Glaube ja auch nicht, um bis ins Heilige Land zu kommen. Dort braucht man ägyptische Pfund, und ich weiß, wie hoch sie stehen . . . So bitte ich Sie denn: nehmen Sie unseren Vorschlag an.«

Anstandshalber schwieg Lasik eine Minute und erwiderte dann:

»Ich habe großes Mitleid mit Ihnen, und da ich ein guter Jude bin, so will ich auch schon nicht mehr nach Palästina fahren. Also denn, fangen Sie mit meiner Versorgung an.«

Am andern Tag trat ein gewisser Schwarzberg unter demütigen Verbeugungen in Lasiks Zimmer:

»Ich möchte Sie, hochverehrter Rabbi, bitten, das Protektorat über mein koscheres Restaurant zu übernehmen. Dann kann ich auf das Menü schreiben »unter Aufsicht des Herrn Rabbiners«, und ohne das geht kein anständiger Jude zu mir. Ich habe schon von Herrn Moiser gehört, daß Sie das strenge Gesetz den Anforderungen unsrer Zeit anzupassen wissen. Ich erlaube mir nicht, Ihnen eine Geldentschädigung anzubieten, nein, unter uns gesagt sollen Sie der Mitbesitzer sein, und ich überlasse Ihnen zwanzig Prozent vom Reingewinn.«

Lasik gab gern sein Einverständnis. Er fügte nur hinzu:

»Und jeden Tag drei ganze Mittagessen.«

Schwarzberg, den der rasche Erfolg mutig gemacht hatte, ging nun ohne weiteres zur Hauptsache über:

»Sie wissen doch, Rabbi, daß wir alle Reinlichkeitsgesetze genau erfüllen, aber wir verderben damit ein wenig das Fleisch. Nach dem Gesetz muß man es eine Stunde lang in Salz halten. Man kann sich leicht vorstellen, was für ein ausgelaugtes Rostbeef oder gar Entrecôte dabei herauskommt. Aber wer bekommt dafür das Geschimpf der Gäste zu hören? Nicht Moses, sondern der Wirt. Derselbe Herr Moiser verlangt, daß alle Vorschriften erfüllt werden, und zugleich will er ein saftiges Rostbeef essen. Da habe ich mich denn erküht, Sie zu fragen, ob man das Fleisch nicht statt eine Stunde nur eine halbe Stunde lang salzen darf? Dann werden meine Beefsteaks viel besser schmecken als die bei Rosen, und ich schlage sofort die ganze Konkurrenz.«

»Was bedeutet eine Stunde? Wenn der Mensch hungrig ist und vor ihm steht ein Entrecôte, ist jede Minute gleich einer Stunde. So hat der weise Zadik aus Balty gesagt. Vor dem Mittagessen sind aber doch alle hungrig, und so erlaube ich Ihnen in genauer Übereinstimmung mit dem Gesetz, das Fleisch genau eine Minute zu salzen. Nur salzen Sie es nicht zehn Minuten, sonst bekomme ich zum Mittagessen statt eines Beefsteaks eine geradezu babylonische Klage.«

Schwarzberg blinzelte Lasik zärtlich zu. Am andern Morgen trat er aufs neue bei ihm ein, um sich Rats zu holen.

»Ich will es Ihnen, hochverehrter Rabbi, gerade heraussagen: meine Gäste haben weder Kokosnußbutter gern, noch Schmalz. Ich bin überzeugt, dieser gottlose Rosen brät seine Schnitzel in

reiner Butter. Bitte, sagen Sie mir, was ich, der gottesfürchtige Schwarzberg, tun kann?«

»Im Gesetz steht geschrieben: ›Du sollst nicht das Kalb in der Milch seiner Mutter essen.« Butter wird aus Milch zubereitet. Aber woher wollen Sie wissen, welche Kuh die Mutter dieses Kalbes oder auch dieses vollgewachsenen Bullen war? Folglich darf man Fleisch nicht in Butter braten.«

Schwarzberg seufzte gebrochen auf.

»Aber warten Sie noch, zum Seufzen ists noch zu früh! Sie können ja Schweinebraten geben. Ich zum Beispiel esse sehr gern Schweinekoteletts, ein Schwein kann aber nicht die Tochter einer Kuh sein, und so können Sie seelenruhig Schweinekoteletts in Kuhbutter braten und knusprige Kartoffeln dazu. Das ist durchaus gesetzlich, und Sie werden sehen, wenn der Herr Moiser ein Schweinekotelett erst gegessen hat, so wird er voll Entzücken ausrufen: was für einen saftigen Kalbsbraten man bei Ihnen bekommt!«

»Aber nach dem Gesetz darf man doch Schweinefleisch überhaupt nicht . . .«

Lasik unterbrach ihn:

»Wenn nach dem Gesetz ein Schwein zu wenig Zehen am Fuß hat, als daß es gegessen werden dürfte, so haben Sie sie nicht gezählt. Weshalb sollen Sie sich mit Schweinezehen befassen? Und außerdem, wenn Sie mit einem gelehrten Rabbi sprechen, so brauchen Sie nicht zu philosophieren. Punktum.«

Da hielt es Schwarzberg nicht länger aus, und Tränen der Rührung schossen ihm in die Augen.

»Wahrlich, Gott hat mich dafür belohnt, daß ich jenem Bettler vierzig Pfennig gegeben habe! . . . Sie aber sind nicht einfach ein scharfsinniger Rabbiner, sondern Gottes Segen schlechthin.«

Eine Woche darauf bekam Lasik abermals schmeichelhafte Lobesworte zu hören. Es war am Vorabend des Fasttages von Jom-Kippur, und Herr Moiser konnte nur trübselig seufzen: wie sollte er einen ganzen Tag hungern? Er ging zum Rabbi Leser, sich Rats zu holen.

»Ich hab doch das Podagra. Und außerdem bin ichs nicht gewohnt . . . Ich könnte sterben . . . Aber nach dem Gesetz darf ich Sie nicht darum bitten, mich vom Fasten zu befreien. Sonst wird mir ins Buch des Schicksals irgendein Unglück eingetragen, und

alle meine Aktien fallen mit einem Schlage. So ist es schon beim Weissmann geschehen.«

Lasik sagte würdevoll:

»Wir wollen das sogleich in Ordnung bringen. Natürlich braucht man drei Rabbiner dazu, aber so ein Zadik wie ich kann ohne weiteres für drei gelten. Setzen Sie sich Ihren ehrenwerten Zylinder auf und seufzen Sie. Ich befehle Ihnen, morgen alles zu essen. Antworten Sie mir: ›Ich will den Jom-Kippur nicht übertreten.‹ Ja, so. Und seufzen Sie. Und ich befehle Ihnen nochmals im Namen Gottes und im Einklang mit dem strengen Gesetz, morgen zu essen. Denn das Fasten droht Ihrem schwachen Herzen ein unabwendbares Ende zu bereiten. Das wäre alles. Sie dürfen jetzt wieder lächeln. Morgen werden Sie Huhn essen, und im Buch des Schicksals wird eingetragen werden, daß Ihre Aktien bis zum obersten Stockwerk steigen sollen.«

Herr Moiser fragte voll Begeisterung:

»Könnte man nicht dasselbe auch für meinen Bruder einrichten? Er hat kein Podagra, aber irgendetwas wird er auch haben. Zum Beispiel hat er einen Polypen in der Nase. Er könnte ebenfalls an Entkräftung sterben.«

»Soll sofort . . .«

Lasik befreite nicht nur den Bruder des Herrn Moiser vom Fasten, sondern auch über dreißig weitere Frankfurter Juden. Er ging von einem Haus ins andre und söhnte für eine bescheidene Entschädigung die Magen der Juden mit ihrem Gewissen aus. Hiernach war die Autorität des Rabbi Leser vollends gefestigt. Lasik segnete die Beter in der Synagoge. Er erinnerte sich nicht genau, wie man das zu machen hatte, aber die Juden schlossen ehrlich die Augen, und so hätte er auch Foxtrott vor ihnen tanzen können. Er gab Ratschläge für das Familienleben. Im Restaurant von Schwarzberg verzehrte er saftige Koteletts. Mit einem Wort, er lebte herrlich und in Freuden.

Eines Tages hatte er sich wieder sattgegessen und schritt nun mit Herrn Moiser auf einer der schmalen Straßen des alten Frankfurt dahin. Herr Moiser fragte Lasik danach aus, ob es nicht im Gesetz irgendeine Meinungsverschiedenheit bezüglich der Regenschirme gäbe.

»Ich begreife nicht, weshalb man am Sonnabend keinen Schirm tragen darf. Es regnet doch auch an Sonnabenden. Ich gehe in die Synagoge und werde naß. Haben Sie wohl darüber mit dem Zadik

aus Dwinsk einmal gesprochen?«

»Selbstverständlich, und wir haben auch zusammen einen vorzüglichen Ausweg gefunden. Wenn es regnet, beginnt es gefährlich zu werden. Der Regen ist um nichts besser als eine Maschinengewehrkugel, denn man kann sich bei Regen erkälten und daran sterben. Nach dem Gesetz dürfen Sie, wenn Sie überfallen werden, sich verteidigen, und in einem solchen Fall dürfen Sie auch am Sonnabend einen Stock in die Hand nehmen. Der Regen aber überfällt Sie, und Sie verteidigen sich nur. In den Auslegungen der Rabbiner . . .«

Lasik konnte nicht zu Ende sprechen – ein riesiger Mann hatte ihn bei der Hand ergriffen:

»Hab ich dich endlich erwischt, du Schuft! Hat hier was zusammengestohlen und sich herausgeputzt! Ich will dich lehren, wie man Schinken stiehlt! . . .«

Herr Moiser versuchte, für Lasik einzutreten:

»Sie sind im Irrtum. Das ist eine von allen verehrte Persönlichkeit. Das ist unser Rabbiner.«

Ach, Lasik konnte sich keinen Zweifeln hingeben: vor ihm stand Otto Worms. Nun ja, Mainz ist von Frankfurt mit Händen zu greifen! . . . Aber er hatte sich doch schon so sehr in seine neue Rolle eingelebt, daß er auf den wütenden Schlächtermeister einschrrie:

»Hören Sie nicht, ich bin ein – Rabbiner! Und nicht nur ein Rabbiner, sondern auch ein – ›Cohenit‹. Wissen Sie überhaupt, was ein ›Cohenit‹ ist? Das ist ein Sproß, wie es keinen edleren gibt. Ich habe nicht einmal das Recht, auf einen Friedhof zu gehen, weil ich mich nicht traurig machen darf, und da wagen Sie es, mich mir Ihrem unreinen Schinken zu belästigen . . .«

Otto Worms brach in sarkastisches Gelächter aus:

»Ach, jetzt ist er mit einem Mal unrein geworden? Aber als du ihn vor meinen Augen heruntergeschlungen hast, war er da vielleicht nicht sauber? Hund du! Verzeihen Sie, mein Herr, ich kenne Sie nicht, aber Sie sind ein anständiger Mann. Wie können Sie denn mit diesem Lumpen bekannt sein? Aus reinem Mitleid habe ich ihn von der Straße aufgelesen, und er hat mich um Hab und Gut bringen wollen. Ich hatte schon lange bemerkt, daß er in aller Stille sich bei den Leberwürsten zu schaffen machte. Aber ich habe ein weiches Herz, und ich habe geschwiegen. Aber wie er vor meinen Augen ein Stück Schinken abriß, das habe ich nicht mehr ausgehalten. Er ist mir damals entwischt, aber jetzt soll er

mir dafür diesen Stock zu fühlen kriegen.«

Lasik leugnete nicht länger. Er sagte nur mit einem schuldigen Lächeln:

»Sie haben mir schlecht zu essen gegeben, Herr Worms, und der Schinken war warm, jedermann wird begreifen, daß ich mich nicht zügeln konnte.«

Da dies alles nicht am Sonnabend vor sich ging, befand sich in der Hand des Herrn Moiser ein Schirm, und er kam dem Schlächter noch zuvor. Übrigens zauderte auch Otto Worms nicht lange. Sie schlugen Lasik – der eine mit dem Schirm, der andre mit dem Stock, einer von links, der andre von rechts, bis der auf das Straßenpflaster rollte.

28

Lewka, der Friseur, hatte einst, wenn er einem mit dem seifigen Pinsel ins Ohr fuhr, gern gesummt: »Ja Paris, ja Paris! Wo gibts noch so'n Paradies!«, und Lasik erinnerte sich jetzt, da er auf dem Platz vor der Oper stand, an dies Liedchen.

»Schön, ich stehe an dieser Ecke. Aber wie soll ich auf die andre Seite hinüberkommen? Das ist ja der unvermutetste Selbstmord! Früher oder später werde ich aber doch hinüber müssen, man kann ja nicht ewig auf einer Ecke leben. Ein Auto, zehn Autos, hundert Autos, aber wo findet sich denn ein Durchgang für den kleinen Roitschwantz?«

Lasik versuchte schließlich, einen Fuß vom Bürgersteig auf den Fahrdamm zu setzen, zog ihn aber sogleich wieder zurück, als ob er in siedendes Wasser gelangt hätte.

»Das ist noch viel schlimmer als der rasende Araberhengst!«

Plötzlich erblickte er einen Polizisten, auf dessen Ärmel zu lesen war: »spricht Deutsch«. Lasik trat schüchtern an ihn heran:

»Herr gelehrter Sekretär! Glauben Sie nicht, daß diese Kale-schen ein wenig den Verkehr aufhalten? Ich zum Beispiel müßte aus irgendwelchem Grunde auf die andre Seite hinübergehen, aber mein noch nicht völlig beendetes Leben ist mir noch etwas wert.«

»Warten Sie einen Augenblick. Wenn ich mit meinem Stab winke, flammen die roten Signalscheiben auf, und das Signal ertönt. Dann können Sie hinübergehen.«

Lasik wartete also. In der Tat erfolgte in einigen Minuten alles

so, wie es versprochen worden war. Die Autos erstarrten auf der Stelle wie angewurzelt. Der Platz war in einem Nu leer, und die Fußgänger liefen wie eine erschrockene Herde von einem Trottoir zum andern. Lasik gefiel das alles sehr. Einigemal wiederholte er diese verlockende Überquerung. Danach war er endgültig gerührt, und so trat er noch einmal auf den Polizisten zu:

»Darf man Ihren Zauberstab ein wenig betasten? Verboten? Sollten Sie, mein Herr, nicht der Moses des Pariser Gesetzes sein? Nämlich solche Späße hat doch Moses sich erlaubt, als die Juden durch das Meer hinübergingen. Was? Ich muß weitergehen? Schön, ich werde gehen, aber winken Sie doch noch einmal mit Ihrem Stäbchen, auf daß die Wogen vor mir zurückweichen.«

Lasik begann zu überlegen. Und was weiter jetzt? Gewiß, hier gab es gelehrte Sekretäre und Araberhengste und Bananen und so einen Turm der Wissenschaft, daß man das ganze Opium zerstreuen konnte, denn er ging ja bis in den Himmel, und oben war schon bewiesen, daß da kein Gott war, sondern ein Telephon ohne Draht. Aber was sollte der einsame Roitschwantz hier beginnen? Angefangen damit, daß hier eine ganz andre Sprache gesprochen wurde. Von allen in Homel gebräuchlichen Redensarten verstehen sie hier nur das eine »merci«; aber es muß doch auch noch etwas da sein, wofür man sich bedankt.

Inmitten solcher Erwägungen vernahm Lasik plötzlich, wie jemand russisch sprach. Er ließ die Gelegenheit nicht fahren:

»Sehr angenehm, mitten unter den Arabern diese erhabene Sprache zu vernehmen. Sind Sie vielleicht auch aus Homel?«

Der hochgewachsene Herr beschaute Lasik kritischen Blicks:

»Verziehen Sie sich! Sie sind nicht an den Rechten geraten!«

»Aha, habe bereits verstanden. Sie sind nicht aus Homel, sondern umgekehrt. Aber warum gleich böse sein? Ich bin ja eine arglose Moskauer Seele, und ich bin mit den hiesigen Zeremonien noch nicht vertraut. Haben Sie Lust, so kann ich Ihnen prachtvolle Tolstoikittel nähen, so daß Sie darin aussehen sollen wie zwei verstorbene Grafen. Schön, das kommt nicht in Betracht. Punkt. Von den Kaninchen will ich einmal stottern. Aber ich kann unter anderm den verbrecherischen Foxtrott tanzen, wenn hier so ein arabisches Leben herrscht. Weshalb schreien Sie? Ich bin nicht taubstumm. Und Sie glauben ganz umsonst, daß Sie nur rasch davonzulaufen brauchen, um mich hier sterben zu lassen; ich hole Sie sowieso doch ein. Von anderm abgesehen.

aber zu springen verstehe ich. Sie fragen mich, was ich von Ihnen will? Sehr einfach – leben will ich. Das wäre, wie man bei uns im politischen Elementarunterricht es ausgedrückt hat, das »Maximalprogramm«; bis dahin aber ausländische Kredite, will sagen fünfzig Pariser Kopeken, um mir eine Portion elender gehackter Koteletts kaufen zu können. Was der politische Elementarunterricht damit zu tun hat? Alles. Sie sind hier die Basis, und ich möchte Ihr Überbau sein . . .«

»Packen Sie sich zu Ihren Bolschewisten! . . .«

»Eben dies ist mir ganz unmöglich, weil ich schon von dort komme. Ich habe eine Stelle bei Boris Samoilowitsch gehabt, und als man ihn geholt hat, blieb mir nichts anderes übrig, als mit Kugelschnelle hinauszuschießen. Glauben Sie gar, ich sei kein Parteikandidat gewesen? Lächerlich! Ich hätte ein prachtvoller Kommissar weden können, aber die Sache ist durch den Fuß des Genossen Serebrjakow vereitelt worden, und man hat mich in einem Nu rausgepfeffert.«

Die Russen versuchten jetzt nicht länger, Lasik zu entweichen. Nein, sie verlangsamten sogar ihre Schritte. Sie fingen an, ihn auszufragen: ob er schon lange aus Rußland fort sei, lange in der Partei gewesen wäre, welche Stellungen er in ihr eingenommen hätte, wen er dort gesehen habe? Lasik log, was ihm gerade einfiel.

»Weiß der Teufel, was sie im Sinn haben mögen. Entweder sind sie mit der Pukke verwandt, oder es ist etwas Polnisches dabei los.«

Als Lasik erzählt hatte, daß er sich mit dem Genossen Serebrjakow geduzt habe, daß er Maschinengewehrbänder über die Grenze geschafft hätte, daß man ihn in Moskau zum gelehrten Sekretär der »Kommunistischen Akademie« gewählt hatte, daß aber alles unerwartet an seinen Gefühlen gescheitert sei, weil er, Lasik, nach langem Dasitzen und Nachdenken, hast du nicht gesehen, eines Nachts in den Kreml eingebrochen wäre und dort tausend Flaggen beschimpft hätte, – da flüsterte der hochgewachsene Herr seinem Begleiter zu:

»Dieser schwatzlustige Hebräer könnte uns gute Dienste leisten . . .«

Lasik spürte, daß ein Umschwung eingetreten war. Er ging kühner vor:

»Na ja, ich habe auch mit Trotzki, ohne ein Blatt vor den Mund

zu nehmen, über diese chinesische Menschenschlächtereie gesprochen . . . Aber jetzt will ich Sie nach etwas anderem fragen: wann wird hier meistens zu Mittag gegessen? Ich habe zum letztenmal genau vor vier Tagen zu Mittag gegessen. Danach hat es nur Sprünge über die Grenze und einen neuen Horizont gegeben. Übrigens kommt aus diesem Café ein offenerherziger Duft. Wissen Sie, wonach das duftet? Sie meinen wohl nach Kaffee oder nach erbärmlicher Limonade? Nein, ich biete eine freche Wette, daß es nach Kalbsleber in Rahm und dazu mit Zwiebeln duftet.«

»Hören Sie, wenn Sie wirklich ein reuiger Bolschewik sind, so sind wir bereit, Ihnen zur Wiederherstellung Ihres guten Namens behilflich zu sein.«

»Ich kann so bereuen wie kein anderer Mensch. Ich habe schon vor zwei Jahren wegen Pfeifers Hose angefangen zu bereuen, und seither tue ich nichts anderes als bereuen. Was meinen guten Namen betrifft, so brauchen Sie sich ebenfalls nicht zu beunruhigen: schlimmstenfalls könnte man, wenn hier in Farben eine andre Mode herrscht, den ›Roit‹ beschneiden. Ich bin dann schlechthin nur ein ›Schwanzt‹, ohne jede Parteifärbung.«

»Sie werden einen öffentlichen Vortrag halten. Das ist ganz einfach. Wir werden Ihnen angeben, worüber Sie reden sollen. Und die Einnahmen fließen in Ihre Kasse. Vor allem wollen wir Sie mit der von uns bezogenen nationalen Stellung bekanntmachen.«

Hier wurde Lasik streng und unversöhnlich:

»Nein, vor allem werden Sie mich mit diesem Duft bekanntmachen. Wir werden in das Café gehen und dort Ihre nationale Umstellung bewerkstelligen.«

»Warum nicht, wir können hier einen Apéritif zu uns nehmen. Kellner, drei ›Bitterpicon‹.«

Lasik geriet in Erregung:

»Bitte ohne arabische Späßchen! Sie wollen, ich soll einen donnernden Vortrag halten, und bewirten mich mit solchen nassen Anekdoten.«

Ignat Alexandrowitsch Blagowerow, der hochgewachsene Herr, Redakteur des nationalgerichteten Blattes »Russische Alarmtrommel«, lächelte herablassend.

»Das trinken hier alle. Das ist – für den Appetit.«

Da sprang Lasik hoch, er begann rasend mit den Füßen zu stampfen:

»Für den Appetit? Das ist für ein Schwerverbrechen! Wenn ich

so schon imstande bin, einen lebendigen Menschen abzuschlachten, danach werde ich ihn ganz bestimmt abschlachten. Lassen Sie mir auf der Stelle Leber in Sahnesauce oder doch wenigstens eine große Semmel bringen, sonst trinke ich dies provokatorische Getränk herunter und schlachte dann ganz Paris ab!«

Nachdem Lasik ein Butterbrot verschlungen hatte, bemerkte er zartfühlend:

»Sie werden sich zugrunde richten müssen, denn der Appetit nimmt seinen Fortgang. Wenn ich keinen Appetit hätte, glauben Sie denn, daß ich mich mit Ihnen unterhalten würde? Lieber würde ich von morgens bis abends auf diesem berühmten Platz von einer Seite auf die andre gehen. Würstchen? Vortrefflich! Jetzt können Sie die Truppenverschiebungen schon vornehmen.«

Ignat Alexandrowitsch räusperte sich vielsagend:

»Vor allem brauchen Sie sich nicht zu beunruhigen . . . wie soll ichs am besten sagen? . . . nun, wegen der Abstammung. In unserer Organisation ist bereits ein Jude angestellt. Als er sah, was aus diesen ›Freiheiten‹ entstand, kam er von selbst zu uns und erbat Vergebung. Er schluchzte: ›Ich zitterte wie Judas. Die Juden haben unser Mütterchen Rußland verkauft. Wo sind die Gebeine des heiligen Pitirim? Wo der Glockenklang der vierundvierzig? . . .‹ Wir haben ihm verziehen. Er arbeitet jetzt in unserm Blatt in der Annoncenacquisition. So daß Sie also keine Besorgnis zu hegen brauchen. Wir werden uns Ihnen gegenüber verhalten wie zu einem glücklichen Ausnahmefall. Unsere starke Bewegung wird geleitet von Seiner Kaiserlichen . . .«

Hier unterbrach Lasik Ignat Alexandrowitsch:

»Muß man unbedingt den Bauch einziehen, oder genügt es, wenn man es in Gedanken tut? Denn nach all diesen Würstchen wird es mir nicht so leicht fallen . . .«

Aber Ignat Alexandrowitsch hörte nicht auf ihn. Voll Pathos wiederholte er den letzten Artikel aus der »Russischen Alarmtrommel«:

»So zittert denn, ihr von Miljukow gesandten Henker, in den Folterkammern! Mit uns ist die ganze zivilisierte Welt und vierzig Äonen der russischen Geschichte. Die Romanows haben Rußland erschaffen, und unser ganzes rechtgläubiges Land wartet mit angehaltenem Atem auf den majestätischen Schritt des erlauchten Herren. Ist es so oder nicht so?«

»Natürlich so. Pfeifer kann es kaum erwarten. Den ganzen Tag

schaute er aus dem Fenster. Und auch bezüglich des Atmens haben Sie es erstaunlich getroffen. Wer wird denn dort wagen, unverschämt zu atmen, wenn hier schon der erlauchte Schritt zu hören ist?«

Nach zwei weiteren Gläsern »Picon« klopfte Ignat Alexandrowitsch Lasik wohlwollend auf die Schulter:

»Angenehmes Jüdchen! Nur gut, daß du ohne Umwege bei uns gelandet bist und nicht in der ›Freien Stimme‹. Dort sitzen ja lauter Tschekisten. Ein Jude schimpft dort auf den andern. Und zahlen für die Zeile nur einen Fünfer. Bei uns aber wirds dir wohlgehen. Wassilij Andrejewitsch, notieren Sie: Fette Schrift: ›Beichte eines Tschekisten.‹ Beginnen Sie folgendermaßen: ›Gestern drang in die Räumlichkeiten der Redaktion tränengebäderten Anlitzes ein Henker ein‹ . . . Wie ist Ihr Name? . . . der Henker Schwantz.‹ Er schrie: ›Ich bitte die unschuldigen Witwen und Waisen um Verzeihung. Das ganze unter Zwang stehende Rußland hört den Schlag ihrer ›Alarmtrommel.‹ In Kargopol hat die zur Verzweiflung getriebene Menge den jüdischen Kommissar buchstäblich in Stücke gerissen.‹ Na, weiter können Sie schon selbst . . . Vergessen Sie nur nicht über die ›Freie Stimme:‹ ›In Pensä sind alle empört über Miljukows Provokation.‹ Gehen Sie aufs Ganze! Hör zu, Jüdchen, ich werde dir morgen auch für das Interview zahlen. Zwanzig Francs sollst du haben, mein Ehrenwort!«

Hier öffnete mit einemmal der Begleiter Ignat Alexandrowitschs, der bisher stumm wie ein Fisch geblieben war, den Mund:

»Mir, Ignat Alexandrowitsch, wird seit zwei Monaten mein Gehalt nicht ausbezahlt. Der Winter steht vor der Tür, und ich spazierte noch im Sommerpaletot herum . . .«

»Davon, Brüderchen, reden wir nachher. Jetzt haben wir Staatsgeschäfte vor uns. Nun hör mal, Schwantz, für deinen Vortrag kriegst du zwar den einen oder den andern Hunderter, aber das ist doch schließlich nur eine einmalige Gelegenheit. Du begreifst selbst, man kann nicht jeden Tag Vorträge ansetzen. Und du könntest doch ein ordentliches Stück Geld verdienen. Du hast dort deine Verbindungen, und wir brauchen überall zuverlässige Leute. Solltest dich mal mit dem Organisieren befassen.«

»Warum denn nicht, das könnt ich schon. Ich habe schon tote Kaninchen in Tula fortgepflanzt, und ich kann aus Ihnen die vorzüglichste Ernte machen. Nehmen wir an, Sie sind zwei, wenn

man jenen Schritt nicht mitrechnet. Man braucht nunmehr nur einen Bleistift in die Hand zu nehmen. Zum Herbst nächsten Jahres können Sie 612 000 und 438 Köpfe stark sein. Das ist ja Sache eines Einmaleins und eines Monatsgehalts.«

Nach dem vierten »Picon« wurden Ignat Alexandrowitsch die Beine schwer. Ganz gerührt flüsterte er:

»Du bist ein Mordskerl, Schwantz! Zwar ein Hebräer, aber liebst dein Mütterchen Rußland. Ich will dich zu etwas machen. In der ›Alarmtrommel‹ – Zeilenhonorar. Für die Organisationsarbeit – ein Fixum, Provision, Tagesspesen und Reisegeld. Sodann werde ich dich mit den Rumänen bekanntmachen. Nette Jungen! Empfangen einen höflich, nicht wie die Engländer, die im Vorzimmer warten lassen, nein, die reichen einem die Hand, bieten Zigaretten an. Und zahlen pünktlich in Dollars. Du mußt ihnen von Kargopol erzählen. Na, und dann das von den Maschinengewehren. Sollten sie aber von Bessarabien anfangen, dann mußt du lächeln. Womit habe ich sie gewonnen? Mit einem Lächeln. ›Zu was‹, sag ich, ›brauchen wir euer Bessarabien? Ich habe ein Gütchen im Kalugaschen gehabt, ja und da weine ich Tag und Nacht, – daß ihr nicht bis Kaluga marschiert seid.‹ Verstehst du? Wir haben hier die Diplomatie gelernt. Ich, und hier Wassilij Andrejewitsch, das ist unser Armeekorps, haha!«

»Ein Pariser merci für Sie! Natürlich, nach Rumänien fahren ist nichts für mich. Ich hab genug von der polnischen Musik. Aber hier werde ich mich mit ihnen in einer Minute verständigen. Ich bin ja auch einer aus Ihrem Armeekorps. Ich habe den Polen bereits Tula geschenkt. Weshalb sollte ich da diesen Rumänen Kaluga vorenthalten?«

Die vier »Picons« hatten schließlich Ignat Alexandrowitschs Appetit geweckt, und er begab sich zum Essen. Der schweigsame Wassilij Andrejewitsch führte Lasik in das Restaurant »Harem des Bojars«. Lasik erinnerte sich an den Sommerpaletot und fragte vorsorglich:

»Sie sind vielleicht ähnlich wie Archip Stojkij, das heißt, vergessen Ihre Briefftasche zu Hause? So muß ich sagen, daß ich in der Tasche ein Loch habe.«

»Haben Sie keine Sorge!«

Wassilij Andrejewitsch klopfte sich zärtlich auf die Brust:

»Ich bin mit Ihnen hiergeblieben, um Sie zu warnen. Dieser Blagowerow ist eine schlaue Bestie. Er wird aus Ihnen alles heraus-

pressen, was er nur kann, und dann – beim Kragen. So pflegt er es stets zu tun. Er wird bald selbst hinausfliegen. Dann werde ich der Chef sein. Ich bitte Sie, er ist nur mit dem einen beschäftigt: hat einen vorgeschobenen Hebräer gefunden und verkauft über ihn gewisse Düngemittel an die Bolschewisten. Ein netter Patriot! Und was die Rumänen betrifft, so lügt er ebenfalls. Sie haben mir vom ersten Sehen gefallen. Diese Rumänen – das ist die reinste Gaunerbande. Aus ihnen kriegt man keine zehn Francs heraus. Ich schlage Ihnen etwas anderes vor. Aber kommen Sie – erst wollen wir einen Imbiß nehmen.«

»Ich habe bereits Sie gewählt und nicht diesen Rumänen aus Kaluga. Sie haben mir auch gefallen, wenn nicht vom ersten Blick, so vom ersten Wort an. Sofort sieht man, daß Sie der bessere Patriot sind. Sie beginnen ja nicht mit irgendeinem Dreck, sondern mit einem Imbiß. Aber was bringen sie da? Sowas hätte sich ja nicht einmal die Frau Dreckenkopf träumen lassen! . . .«

»Ja, man speist hier nicht übel. Hier, versuchen Sie von dem Kaviar – es ist unser heimischer, aus Astrachan. Ich beliebere dies Restaurant mit ihm. Bekomme ihn durch einen Spitzbuben bei den Bolschewisten und verkaufe ihn dann weiter. Man muß doch von etwas leben. Jetzt wollen wir miteinander vom Geschäft reden. Von der einen ›Alarmtrommel‹ wird man nicht satt. Ich werde Sie mit anständigen Leuten zusammenbringen. Nicht Leute -- reinste Goldmenschen. Schecks aus Reval. Kennen Sie Reval?«

Lasik dachte nach:

»Reval? Sind das nicht Sprotten?«

»Das, mein Freund, sind nicht nur Sprotten. Das sind auch noch englische Pfund. Das ist ein vollständiger Staat. Sie müssen ihnen dort nur drei Worte in bezug auf Trotzki – und Sie haben den Scheck in der Tasche. Einverstanden? Ein Schnäpschen? Auf Ihre Gesundheit. Auf unsre nationale Bewegung! Auf Seine . . .«

»Haben Sie Mitleid mit meinem Bauch! Ich bin nicht imstande, ihn jede Minute einzuziehen. Trinken wir lieber auf die Sprotten.«

»Hurra!«

Zuerst hielt Lasik sich tapfer. Er trank Schnaps, aß Boeuf Stroganoff und führte ein freundschaftliches Gespräch mit Wassilij Andrejewitsch.

»Hier ist es ja ganz so wie im ›Venedig‹. Sagen Sie bitte, bei

welcher Tür wird man übrigens hinausgehen müssen?»

»Ja, das hier ist noch ein Eckchen des alten Rußland. Die Traditionen eines Volkes sind – eine große Sache. Wissen Sie, wer uns bedient? Ein Oberst. Ja, bei Gott! Und erst die Damen! . . . Tatjana Larina! ›Ich liebe Sie, was braucht's der Worte . . .‹ Einfach, wie Terpentin. Wir wollen diesen Blagowerow einseifen! . . . Hier, machen Sie sich bekannt. Unser Agent für die Inseratenacquisition, Herr Grinstock.«

Lasik lebte auf:

»In Homel gibt es auch einen Grinstock, er ist sogar der Leiter der Musterkinderbewahranstalt. Sind Sie nicht verwandt mit ihm?»

Herr Grinstock wehrte Lasik unwillig ab:

»Ich habe keinerlei Verwandte unter den blutigen Henkern.«

Und er beugte sich zu Lasik herab und flüsterte ihm zu:

»Wenn es aber auch mein Bruder ist, wozu diese dummen Fragen? Ich muß doch für sie Inserate sammeln. Heute habe ich ganze drei gekriegt: zwei Nachtbars und einen Arzt für Geschlechtskrankheiten. Ich kann jetzt sogar Abendbrot essen.«

Immer schwerer und schwerer fiel Lasik das Denken, Wassilij Andrejewitsch aber setzte ihm mit Fragen zu:

»Diktieren Sie mir wenigstens zehn Namen Ihnen bekannter Bolschewiken. Wir fertigen Listen an, um zu wissen, wer zu vernichten ist, wenn die entscheidende Minute da ist.«

»Zehn Familiennamen? Und wieviel Gläschen waren es? Fünf? Na also denn, schreiben Sie: Trotzki, Roitschwantz, Boris Samoilowitsch . . . Noch mehr? Gut. Kaninchen. Das ist ein Parteispitzname. Hindenburg. Dreckenkopf. Sprotte. Ich bin keineswegs betrunken, das ist auch ein Rufname, und jetzt ists genug, mich zu foltern. Bin ich etwa ein Adreßbuch? Ich verstehe ja, Sie wollen das alles den Estländern bringen und einen Scheck in die Tasche bekommen. Aber was fällt für mich dabei ab?»

Völlig betrunken schrie er:

»Ich bin ein rumänischer Wächter! Ich duze mich mit Trotzki! Ich will nichts als Maschinengewehre.«

Man schlug ihn. Man schaukelte ihn. Er konnte sich auf nichts mehr besinnen. Wie Wassilij Andrejewitsch nachher bezeugte, hatte er die Büchse mit den Sprotten ergriffen und versucht, jedem Gast ein Fischchen in den Mund zu stecken:

»Der Scheck ist schon fertig! . . . Schenken wir ihnen Paris samt

allen Araberhengsten! . . . Es lebe der Schritt! . . .«

Es flogen die Gläser, die Flaschen, die Tische. Am Ende führte man Lasik auf die Straße hinaus. Ein Polizist kam herbei. Wassilij Andrejewitsch trat für seinen Zechkumpan ein:

»Das hat nichts auf sich, er hat ein wenig zuviel getrunken. Es ist ein Henker, und er bereut. Er sucht Erleichterung. Eine slavische Seele!«

Der Polizist hörte sich das an und faßte darauf Lasik höflich bei der Hand. Er führte ihn bis zur nächsten Bedürfnisanstalt. In Lasiks trüben Blicken sprühte ein Fünkchen Bewußtsein auf. Begeistert brüllte er den Polizisten an:

»Sie allein haben mich verstanden. Merci! Und noch einmal merci!«

29

Unmittelbar vor dem Vortrag überkam Lasik plötzlich eine Traurigkeit. Nur mit Mühe erkletterte er das hohe Bett des dürftigen Zimmerchens, in dem Wassilij Andrejewitsch ihn untergebracht hatte, und ergab sich trübseligen Betrachtungen:

»Ich bin doch ein ehrlicher Kleingewerbetreibender gewesen. Am gewaltigen Festtag des ersten Mai marschierte ich mit allen andern Schneidern, und über uns flatterte die noch nicht beschimpfte Fahne mit dem silbernen Fingerhut. Und nun bin ich bis zu diesen verrückten Sprotten herabgesunken. Ach, Madame Pukke, – Sie sehen, ich spreche zu Ihnen pariserisch, nicht irgendwie, sondern Madame. – ach, Madame Pukke, was haben Sie mit Roitschwantz angestellt? Jetzt muß ich gleich mit meinen höchsten Füßen zu diesem hundertprozentigen Pogrom laufen, als kenne ich ihre schwedische Gymnastik nicht.«

Melancholisch knöpfte Lasik den Hemdkragen auf, kniff ein Auge zusammen und fing an, seinen Körper zu betrachten, der von oben bis unten blaue Flecke aufwies.

»Der da ist noch ein polnischer . . . Die beiden aber stammen vom Fischtran . . . Dieser? Kann mich nicht besinnen . . . Vielleicht nach der Unterhaltung über den Schinken, vielleicht auch wegen des Affenschwanzes . . . Na, und diese hier, das sind pariser . . . Interessant wärs, einen philosophischen Doktor zu fragen, wieviel eine gewöhnliche jüdische Menschenhaut ertragen kann. Mir zum Beispiel scheint es, daß ich bereits nicht mehr auf-

nahmefähig bin. Aber das ganze Unglück kommt daher, daß sich ein blauer Fleck auf den andern legt, und das ist eine ewige Erdumdrehung. Es ist Zeit zu gehen! In meinem Magen fangen die Melodien wieder zu brummen an, und Karl Marx hat sich nicht umsonst so einen Bart stehen lassen, er hat einiges verstanden bis zum letzten Schlußpunkt. Statt aller gelehrten Worte kann man eines sagen: »der Appetit bewegt das vielgestaltige Menschengeschlecht fort.«

Als Lasik soweit gekommen war, kniff er die Augen zu: er erblickte vor sich gehackte Koteletts mit Kartoffeln. Er begann sich zu erinnern – wie dufteten sie doch? . . . Lange lag er so, erlebte noch einmal die Klöße der Frau Dreckenkopf, die Grieben auf Drawkins Hochzeit und sogar die Jagdwurst. Die erregte Stimme Wassilij Andrejewitschs brachte ihn wieder zu sich:

»Haben Sie den Verstand verloren? . . . Dort ist schon alles versammelt, und Sie dösen hier! . . .«

In der Tat waren etwa dreißig Zuhörer im Saal versammelt. In der ersten Reihe saßen betagte Greise, die man für Kammerdiener hätte halten können. Sie kauten an Lakritzenbonbons und schnarchten hin und wieder ein wenig. Hinten summten vergnügt die jungen Leute und brüsteten sich mit ihren neuen, auf Taille gearbeiteten Röcken. Auf die Estrade trat Ignat Alexandrowitsch heraus. Er war ständiger Vorsitzender der Gesellschaft »Kreuz und Szepter«.

»Ich erteile das Wort dem reuigen Bolschewisten Lazar Matwejewitsch Schwantz. Er wird uns Mitteilungen über die nationale Bewegung in unsrer Heimat machen. Ich ersuche die im Saal anwesenden Witwen und Witwer, völlige Ruhe zu bewahren. Obwohl Schwantz manchen Flecken auf seinem Gewissen hat, so hat er doch ehrlich gebeichtet und will in die Heimat zurückkehren, um durch aktive Bekämpfung der Vergewaltiger den früheren Schimpf von sich abzuwaschen.«

Lasik warf einen kläglichen Blick auf den Saal, den Kronleuchter, den Tisch, der mit einem grünen Tuch bedeckt war und auf dem eine Karaffe Wasser und eine Klingel standen, schließlich auf sich selbst. Zu spät! . . . Es war nichts mehr daran zu ändern . . . Er erhob sich, grüßte höflich nach allen Seiten, lächelte.

»Genossen . . .«

Zur Antwort begannen die jungen Leute bedrohlich zu schreien. Lasik kroch in sich zusammen.

»Verzeihung, aus mir springt noch manchmal so eine Homelische Wendung hervor. Ich verstehe ja, daß hier keinerlei Genossen sind, aber sagen Sie mir bei der Gelegenheit: wie muß ich Sie anreden? »Meine Herren Polizeidoktoren« oder »Pans Rittmeister«?»

Ignat Alexandrowitsch klingelte mit seinem Glöckchen.

»Sie müssen zum Auditorium »meine sehr verehrten Damen und Herren« sagen.«

»Sehr schön. Meine sehr verehrten Herren und sogar Damen, obschon hier keine Damen zu sehen sind, sondern nur eine einzige in der zweiten Reihe, ich beginne geradezu mit den nationalen Minderheiten, da dieser blonde junge Mann mir bereits zu ruft, daß ich ein Hebräer sei. Ich bin also kein Hebräer, sondern nur ein bescheidener Moses seines Kaiserlichen Gesetzes. Machen wir einen historischen Schnitt. Es gibt natürlich Hebräer. Sie nähen unverschämt Hosen oder leiten sogar in Homel die blutige Kleinkinderbewahranstalt. Sie lachen auf ganz unerhörte Art, weil sie Christus verkauft haben und auch das Mütterchen Rußland, alles zusammen vielleicht für dreißig Silberrubel. Aber jener selbe geehrte Herr Grinstock verkauft gar nicht das Mütterchen – im Gegenteil, er bewegt sich national fort. Er sammelt für die »Russische Alarmtrommel« geschlechtskranke Inserate, und demnach ist er kein Hebräer, sondern ein sympathischer Moses. Und somit ersuche ich diesen blonden jungen Mann, sich zu beruhigen, denn ich habe es nicht gern, wenn man schreit. Ich bin augenblicklich ebenfalls wie Grinstock, und Sie müssen mich mit vollkommener Ehrerbietung anhören.«

Von hinten schrie man:

»Tschekist! Henker! Wie denn, beichtet er nicht? . . . So eine Schande! . . .«

Ignat Alexandrowitsch nahm seine Zuflucht abermals zur Glocke:

»Das Lokal ist uns bis zwölf Uhr überlassen. Außerdem müssen wir mit der Untergrundbahn rechnen. Ich ersuche das geehrte Auditorium, sich maßvoll zu benehmen. Sie aber, Lazar Matwejewitsch, bitte ich, im Hinblick auf die vorgerückte Stunde mit Ihrer Beichte zu beginnen.«

»Als ob das so leicht wäre? Ich habe ja vergessen, was Sie mir dort gesagt haben, und ich weiß nicht, was ich beichten soll? Ich kann natürlich den Fall mit den Sprotten beichten, aber weshalb

mußte man mir auch ein Gläschen nach dem andern einschenken? Und ferner, wenn ich auch die Fischchen geworfen habe, so hat da ein Herr auf mich ein ganzes Anrichtebrett geworfen. Das ist doch viel schwerer! . . .«

Der Blonde ließ sich nicht beruhigen:

»Wieviel Menschen hast du erschossen, Tschekistenhund?«

»Herr Vorsitzender, wenn dieser verehrte blonde Herr nicht aufhören wird, mich zu unterbrechen, so verliere ich den Faden. Ich wollte eben dazu übergehen, die Lage in unserem Vaterland darzulegen, als er auch schon konstatiert, daß ich ein Hund sei. Und außerdem darf man einem nicht mit dummen Fragen zusetzen. Was haben die Schüsse hierbei zu tun? Ich bin kein Schütze. Ich bin ein Schneider. Aber wenn dieser junge Mann droht, mir die Fresse zu zerschlagen, so werde ich sagen, daß ich schon alle siebentausend erschossen habe. Ich stand und schoß mit dem Maschinengewehr, und sie fielen natürlich, und die schrecklichen Kugeln fuhren in sie hinein, und sie schrien: ›Was sind das für Späße, du Tschekistenhund? Wenn du nicht aufhörst uns mit Kanonen zusammenzuschießen, so rufen wir auf der Stelle den Milizsoldaten.‹ Aber ich bin diesem Flehen der Waisen gegenüber taub geblieben. Ich habe Pfeifer in meinem eigenen künstlerisch gefertigten Beinkleid erschossen. Sind Sie jetzt zufrieden? Ich gehe zu den laufenden Angelegenheiten über. Von dem Ereignis mit Kargopol wissen Sie bereits aus den Zeitungen, und überhaupt habe ich keine ordentliche Geographie gelernt. Wozu sich auf Details versteifen, wo wir mit einer gewissen Untergrundbahn rechnen müssen? Es genügt zu sagen, daß das ganze Mütterchen Rußland Sie atemlos erwartet. Sie werden so erwartet, daß wenn etwa der Briefträger klingelt oder, was schlimmer ist, eine Waschfrau für die schmutzige Wäsche, daß sich dann alle irren und mit Stiefmütterchen entgegenlaufen, und dann weinen sie, daß es nicht das weiße Roß war, sondern unanständige Unterhosen . . . Und der Schritt? Davon kann man ja nicht reden, ohne daß einem die dicken Tränen kommen. Sagen wir, es kommt Tkatschenko die Treppe herauf, und schon flüstert mir Boris Samoilowitsch zu: ›Hörst du diesen Schritt?‹ Ich verstehe nur eines nicht: weshalb kommt Ihr denn nicht? Man darf nicht so mit der menschlichen Geduld spielen! Ich zum Beispiel bin Fenja Herschanowitsch treu gewesen, mochte sie auch mit Schatzman zwitschern. Aber wie lange konnte ich schon warten bei meinem Körperbau? Ich hab

gewartet und gewartet, aber dann erblickte ich Nussja, und alles flog vom Stuhl herab und auf Nimmerwiedersehen. Ich meine, Sie sollten sich bereits in Bewegung setzen, zuerst zu dieser mitleidlosen Untergrundbahn und danach schon zum Mütterchen selbst.«

Die jungen Leute hatten ihre Plätze verlassen und scharten sich rings um die Estrade.

»Schändlich! . . . Was für ein Unsinn . . . Wie kann er sich unterstehen, der Lump? . . . Wir wollen ihn schon lehren! . . .«

»Sie müssen dem Redner die Möglichkeit geben, seinen Vortrag zu beenden«, rief der Vorsitzende.

»Nieder mit ihm! Zum Teufel! . . .«

Die Glocke klang verzweifelt. Lasik bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

»Sie wollen, ich soll Schluß machen? Ich bin schon fertig. Wie? Ich muß noch sprechen? Schön, ich wills versuchen. Ich spreche noch von der nationalen Umgruppierung. Die Bolschewisten sind natürlich plombierte Verräter, denn man darf eine so gute Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Sie kriegen keine ausländischen Kredite? Demnach wissen sie nicht, welche Sprache man führen muß. Aber hier lebt Ihr erstaunliches Armeecorps, und ich weiß jetzt, wie man handeln muß. In einer Partei kann es zwei verschiedene Fraktionen geben oder auch zehn Fraktionen. Das kommt auch in Homel vor. Hauptsache, daß alle gleichzeitig die Hände erheben. Dann erzielt man eine eiserne Disziplin. Worin ist der Unterschied, sagen wir zwischen Ignat Alexandrowitsch und Wassilij Andrejewitsch? Der eine geht zu den Rumänen und schiebt ihnen Bessarabien zu, und der andre bezieht Schecks von den Sprotten. Aber man kann je ebensogut zu den Rumänen wie zu den Sprotten gehen. Das ist eine Frage der Beine. In Paris aber kann man, wie ich sehe, für dreißig Silberlinge nicht leben, wenn in diesem ›Harem‹ so ein hitziges Boeuf Stroganoff ist. Ich flehe Sie an, schieben Sie ihre Faust weg! Ich bringe schon einen konkreten Vorschlag ein: wenn man zum Beispiel Moskau in ein Bündelchen packt und es wegträgt . . . Was haben Ihre Hände dabei zu tun? Und wenn Sie mich durchaus schlagen müssen, so schlagen Sie von hinten, damit ich wenigstens die blutigen Spuren nicht zu sehen brauche: zu Hilfe! Sie kommen zur Untergrund zu spät! . . .«

Plötzlich erleuchtete Lasik ein glücklicher Gedanke. Rasch ergriff er die Wasserkaraffe vom Tisch und begoß das Publikum.

Als aber kein Wasser mehr in der Karaffe war, warf er sie in den Saal, dann das Glas, dann die Glocke. Auf den Lärm hin erschien der Saalwächter.

»Meine Herrschaften, das Lokal ist bis zwölf gemietet. Haben Sie die Liebenswürdigkeit, sofort auseinanderzugehen!«

Lasik unterwarf sich als erster seinem Befehl. Flink verschwand er durch die Tür. Aber sogleich kam sein Kopf abermals zum Vorschein:

»Sehr verehrter Vorsitzender, wo ist denn aber Ihre Reineinnahme für zwei oder drei unbelegte Butterbrote?«

30

Auf der Straße trat ein magerer kleiner Jude auf Lasik zu und sagte freundschaftlich zu ihm:

»Ach, da sind Sie ja! . . . Brauchen Sie vielleicht ein Heftpflaster? Ich habe immer eins bei mir: ich bin ja der Reporter der ›Freien Stimme‹, und ich muß auf alle Emigrantenversammlungen gehen.«

»Heftpflaster? Sie machen sich über mich lustig! Ich brauche einen kriegsgemäßen Verband, vorläufig aber wenigstens fünf Francs für einen Imbiß.«

»Kommen Sie mit mir in die ›Rotonde‹ – dort können Sie sich stärken. Na, haben Sie jetzt gesehen, was das für eine Gesellschaft ist? Sie hätten zu uns kommen sollen. Bei uns schwört man vielleicht auf irgendeinen Patriarchen, aber man veranstaltet nicht gleich einen Pogrom. Sie sind ja hier noch nicht eingerostet, Sie kommen frisch aus Rußland, und Sie wissen also, worauf man dort wartet. Der Großfürst hat dabei doch kategorisch nichts zu tun. Man wartet dort doch nur auf die Wahlen ins Parlament. Sie haben das nicht bemerkt? Nun ja, Sie sind noch eingeschüchtert. Sie werden ein Jährchen oder das andere hier bleiben, und dann werden Sie's schon bemerken. Wir begreifen, daß einige gewissenhafte Menschen auch dort arbeiten, man muß den Weizen von der Spreu zu sondern wissen. Wir sind gar nicht so, daß wir alles in Bausch und Bogen verurteilen. Nehmen Sie die Schriftsteller. Sie haben sich verkauft, das versteht sich von selbst. Aber es gibt auch Ausnahmen. Wer unter uns achtet denn nicht Puschkin oder sogar Aiwasowski? Kurz und gut, mit uns werden Sie sich mühe-los verständigen. Sie werden einen kleinen Vortrag halten . . .«

Lasik unterbrach ihn:

»Nicht um die schönsten Bananen! Dann springe ich schon lieber mit einem Schwanz herum.«

»Na, na, nur nicht gleich so aufgeregt! Nehmen Sie zur Stärkung ein paar Sandwiches. Wir können dann gleich auf die Redaktion gehen. Ich werde Sie mit dem Leiter des Handelsblattes bekannt machen. Das ist ein gescheiter Mensch, der einen fabelhaften Verstand hat, ein berühmter Soziologe. Man kennt ihn in ganz Europa. Er wird Ihnen besser als ich alles erklären. Ich bin ja kein Politiker, ich bin eigentlich ein Kommissionär. Beispielsweise, wenn Sie eine Wohnung brauchen sollten mit ganz kleinem Abstand oder solide Damenstrümpfe zu siebenundzwanzig Francs das Paar, dann erinnern Sie sich doch an Süßkind.«

Der Leiter des Handelsblatts, Sergej Michailowitch Agramow, empfing Lasik außerordentlich liebenswürdig. Lange fragte er ihn nach dem Zustand der Saaten aus, nach den Fortschritten der Opposition in der Roten Armee, nach den Preisen auf Gummartikel, sogar nach der Zahl der Abtreibungen, wobei er übrigens immer gleich selbst alle Fragen beantwortete. Schließlich erregte er Lasiks Interesse:

»Sie sind wirklich ein europäischer Verstand! Ich schaue zu und muß mich wundern: wie können Sie gleichzeitig sprechen und schreiben? Das ist sicher ein besonderes Kunststück. Darf man Sie aber fragen, was für ein Wörterbuch Sie da abfassen?«

»Ich schreibe mir auf, was Sie erzählen.«

»Was ich erzähle? Das sind dann schon zwei Kunststücke. Ich bin ja die ganze Zeit stumm, wie ein dressierter Fisch.«

»Hier, hören Sie einmal zu: ›Eine Unterhaltung mit einem hervorragenden Sowjetfachmann. Gleich auf unsre erste Frage betreffs der Stimmung in Moskau, antwortete X: Die ›Russische Alarmtrommel‹ besitzt keinerlei Ansehen. Die Bevölkerung erwartet mit Ungeduld . . .«

»Sie brauchen nicht weiter zu lesen. Der mit den Damenstrümpfen hat mir bereits erklärt, wen die ganze vielfältige Bevölkerung erwartet.«

Da blickte Agramow mitleidig zu Lasik hinüber: »Ich sehe, daß Sie durch und durch von der bolschewistischen Ansteckungskrankheit vergiftet sind. Das ist entsetzlich! . . . Pioniere . . . Oktoberkinder . . . Verderbnis der jugendlichen Gehirne . . .«

»Verzeihen Sie, Herr Soziologe, aber ich bin schon dreiund-

dreißig Jahre alt, und ich war sogar anderthalbmal verheiratet, wenn ich diese Sache wegen der Klöße für halb rechnen darf.«

»Sie sind dreiunddreißig? Sie sind um die Hälfte jünger als ich. Politisch sind Sie ein Knabe. Wie entsetzlich, daß ein riesiges Land von solchen Kindern regiert wird! Sie werden sich gleich auf Marx berufen. Aber sind Sie denn bekannt mit dem Quellenmaterial? Ein Land mit einer rückständigen Wirtschaft kann keinen Anspruch auf Welthegeemonie erheben. Diese Hündchen meinen, daß sie Amerika entdeckt haben. Sie haben sich zufällig in den Besitz der Macht gesetzt. Sie haben mir mein Katheder geraubt, Sie müssen verschwinden. Ich kann Ihnen das gleich an Hand der Ziffern beweisen.«

»Nein, beweisen Sie nicht. Ich kann sehr schlecht rechnen. Ich habe über den Kaninchen drei Tage versessen. Sodann, wozu müssen Sie sich in so ehrenwertem Alter mit einer bestimmten Arithmetik plagen? Glauben Sie, Sie tun mir nicht leid? Sogar sehr. Sie, so ein europäischer Rechner, gehen mit Damenstrümpfen zugrunde. Ich begreife Ihre gelehrte Trauer. Ich kann mit Ihnen natürlich nicht streiten, denn Sie haben sicher vier ausländische Universitäten absolviert, während ich bis zu dreißig Jahren bloß mit Opium genährt worden bin, so daß ich vom ganzen Marx nur die Tatsache und den Bart kenne. Aber einiges verstehe ich trotzdem. Nicht Marx allein hat ja einen Bart gehabt. Ich zum Beispiel kann Ihre verspätete Lage mit einer Geschichte aus dem Talmud erhellen. Sie werden ja nicht sagen, daß der Talmud eine bolschewistische Ausgeburt ist. Nein, den Talmud haben sie sogar in der ›Wohlschmack‹ einziehen wollen, und er ist noch älter als Sie. Dort wird vom Tode Mosis berichtet.

Bei der Persönlichkeit brauche ich wohl nicht zu verweilen. Sie leiten hier doch nur eine Abteilung, und demnach sind Sie hier zehn oder zwanzig kluge Köpfe. Moses aber war alles zusammen: ein Soziologe, wie Sie, und ein General und sogar ein Schriftsteller, kurz er war ein europäischer Verstand. Aber da die Juden, eine nette Kleinigkeit, vierzig Jahre in der Wüste herumirrten, so konnte er nicht umhin zu altern, und es kam für ihn, nehmen Sie das nicht für eine gerechte Anspielung, die Zeit, daß er sterben mußte. Gott sagt ihm ganz ruhig: ›Moses, stirb‹, aber der erwidert: ›Nein, ich will nicht.‹ Das ist ja verständlich! . . . So streiten sie sich Tag und Nacht. Als ich das im Cheder gelesen habe, standen mir die Haare zu Berg. Schließlich wurde es Gott langweilig.

Er sagt: ›Du bist der anerkannte Führer meines Volkes gewesen, aber du bist jetzt alt und mußt sterben. Ich habe schon einen Kandidaten in Bereitschaft. Das ist Josua. Er ist jünger als du, und er wird der anerkannte Führer sein.‹ Moses befällt vor Entrüstung ein Zittern von oben bis unten. Er sagt: ›Aber ich will doch nicht sterben. Gut denn. Ich werde nicht mehr den Führer spielen. Ich werde bloß Schafhirt sein. Nur erlaube mir, noch ein bißchen zu leben.‹ Nun denn, Gott ward verlegen: damals gab es erst wenig Menschen auf Erden, und er war an das Sterben der Menschen sicher noch nicht gewöhnt. So wards denn beschlossen: der alte Moses soll die Schafe auf die Weide treiben, der junge Josua aber anerkannter Führer sein. Hören Sie, was das für eine Kränkung war? Das ist schlimmer als Ihr Katheder! Den ganzen Tag also hütete der unglückliche Moses die Schafe auf der Weide, abends aber versammelten sich alle um die Lagerfeuer, um kluge Gespräche zu führen. Alle warteten natürlich darauf, daß Moses seine Vorlesung beginnen soll, aber Moses bleibt stumm. Moses wird blaß wie diese Wand, und unter Tränen sagt er: ›Ich bin alt, und man hat mich weggejagt. Da ist euer Josua, er weiß jetzt alles – wohin man aus der Wüste ziehen muß, und wie man Manna bekommt, und wie man zu leben hat und sich zu freuen und zu weinen.‹ Das Volk, nun, das bleibt immer Volk. Sie seufzten anstandshalber ein wenig und begaben sich zu Josua. Josua aber unterhielt sich zu dieser Zeit bereits mit Gott über die laufenden Angelegenheiten. Moses war an diese Unterhaltung so gewöhnt, daß er auch hinhorchte. Aber nein, er kann nichts hören. Er verliert die Geduld. Er schreit zu Josua hinüber: ›Nun, was hat Gott dir gesagt?‹ Josua ist jung und folglich noch ein Streithahn, er pfeift auf die Tränen eines Greises. So antwortet er: ›Was er gesagt hat, das hat er gesagt. Als du der anerkannte Führer warst, habe ich dich wohl auch nicht gefragt, worüber du dich mit Gott unterhältst. Nein, ich habe dir einfach gehorcht, jetzt aber ist die Reihe an dir, mir zu gehorchen.‹ Und Josua begann seine erste Vorlesung. Moses hört, daß Josua noch jung ist, das eine nicht weiß, ein anderes vergessen hat, und er will sich hineinmischen. Aber das alte Feuer in ihm ist erloschen, er findet die alte Vernunft nicht mehr in sich, und auch nicht mehr das richtige Wort. Er redet, aber das Volk versteht ihn nicht mehr. Erst gestern haben sie ihn auf Händen getragen, heute aber rufen sie ihm zu: ›Alter, du tätest besser, zu deinen Schafen zu gehen.‹ Da nun hielt es

Moses nicht länger aus. Wer weiß, wie sehr er das Leben liebte, wie ungern er sterben wollte! Aber er konnte dennoch seine Zeit nicht überleben. Er schrie so laut, daß er alle Wolken durchbrach: »Gut, ich streite nicht länger. Ich sterbe.« Natürlich, Herr Soziologe, Sie sind nicht Moses, und ich wünsche keineswegs, daß Sie vor der Zeit sterben. Nein, ich weiß, daß jeder Mensch leben möchte, sogar ich, obschon ich der elendste Zwerg bin. Aber Sie dürfen nicht böse auf irgend so einen frechen Pionier sein. Er ist ja nicht schuld, daß er erst fünfzehn Jahre alt ist. Er ist jung, und er ist ein Schreihals und pfeift auf die ganze Welt. Vielleicht veranstaltet er auf Ihrem eichenen Katheder ethnologische Tänze. Was kann man dagegen tun – auf Erden gibt es keine Gerechtigkeit. Aber wenn Sie so ein kluger Mann sind, weshalb rufen Sie ihm zu »fort«? Er wird ja nicht fortgehen, Sie aber sind schon fortgegangen, und Sie sind bei den Schafen, und Punktum. Sie sollten lieber eine Flasche Wein kommen lassen, und wir wollen auf unsre tote Jugend trinken.«

Agramow kniff ironisch die Augen zu:

»Ihr Vergleich hält keine Kritik aus. Parallelen sind in der Geschichte überhaupt gefährlich. Im vorliegenden Fall war es eine Evolution, ein Generationswechsel, Fortschritt. Bei uns hingegen ist ein gewaltsamer Bruch erfolgt. Die Revolution ist ein Verbrechen, der Kommunismus ein kindliches Unterfangen. Nur ganz ungebildete Menschen können an Utopien glauben. Die zeitgenössische Soziologie . . .«

»Halten Sie ein! Sie wollen mich abermals mit Ihrem eichenen Katheder erschlagen? Ich bin doch keine Berühmtheit. Ich spreche mit Ihnen in aller Aufrichtigkeit, und Sie veranstalten eine Diskussion. Sie meinen, ich wüßte nicht, was eine Revolution ist? Sie sollten lieber fragen, wie oft ich im Gefängnis gesessen bin. Wären nicht diese historischen Auftritte, ich würde jetzt in aller Ruhe die Hose des teuren Pfeifer bügeln. Ich verhimmele sie durchaus nicht, diese Revolution. Sie ist nicht meine Schwester und nicht Fenitschka Herschanowitsch. Aber ich kann nicht schreien: »Verbieten Sie die Wolken, weil ich, Roitschwantz, schreckliche Angst vor einem Gewitter habe, und mich sogar, wenn ein Gewitter kommt, unter das Kopfkissen verstecke.« Natürlich, ein Gewitter ist eine große Unannehmlichkeit, aber man sagt, daß sie für irgendeine Atmosphäre notwendig ist, vom Regen gar nicht zu sprechen, der doch all die Gemüsegärten begießt.

Sie fragen mich umsonst nach den ketzerischen Neigungen unter den Offizieren oder den Unruhen in Buchara. Das ist mir nicht bekannt, und Sie werden es ja sowieso selbst schreiben. Lieber erzähle ich Ihnen noch eine Geschichte von demselben Moses. Sie wird vielleicht zu unserer Meinungsverschiedenheit passen. Moses war damals noch ein junger Mann. Er war noch kein Führer, sondern nur ein klarer Kandidat dazu. Plötzlich sagt Gott zu ihm: ›Geh auf der Stelle zum Pharao und sage ihm, daß er die Juden freilassen soll.‹ Moses machte sich eilends auf, fand das ägyptische Königsschloß, stieß alle Pförtner beiseite und sagt zu Pharao:

›Laß sogleich die Juden frei, sonst wird es dir schlecht ergehen.‹

Der Pharao kniff die Augen zu, ähnlich wie Sie jetzt:

›Was für eine unhöfliche Utopie? Wer bist du überhaupt?‹

›Ich bin der Botschafter des jüdischen Gottes Jehova.‹

›Jehova?‹

Der Pharao runzelte sogar die Stirn.

›Je-ho-va? So einen Gott kenne ich nicht. Heda, ihr meine gelehrten Sekretäre, schleppt mal das vollständige Verzeichnis aller Götter herbei!‹

Die Sekretäre schleppten eine ganze Bibliothek herbei, denn in jener Zeit gab es viel mehr Götter, als es jetzt kluge Köpfe, sagen wir wie den Ihren, gibt. Tag und Nacht sahen alle Gelehrten Ägyptens die Listen durch. Da war ein Gott mit einem Hundemaul, und da einer mit einem Fischschwanz, aber von einem ›Jehova‹ ist keine Spur zu finden. Da lachte der Pharao herzhaft:

›Na, was habe ich dir gesagt? So einen Gott gibt es überhaupt nicht, er müßte ja sonst in unserem trefflichen Verzeichnis stehen, du aber bist ein unverschämter Bengel, und nun mach, daß du fortkommst!‹

Aber Sie wissen natürlich, Herr Soziologe, daß es dem Pharao sehr schlecht erging. Was notieren Sie sich da wieder? Die Tatsache mit dem Pharao?«

›Ich habe keine Zeit für historische Anekdoten. Ich beende das Interview mit Ihnen.‹ X. bestätigte ebenfalls, daß das höhere Schulwesen unter Bedingungen leben muß, die keine Kritik aushalten. Die ›Wusen‹ sind Musterbeispiele der Verwahrlosung, der Unwissenheit, des Rowdytums. Die alten Katheder werden jetzt von jugendlichen Halbanalphabeten eingenommen.‹ Ich glaube, daß ich Ihre Gedanken richtig ausgedrückt habe. Jetzt dürfen Sie gehen.«

Lasik seufzte auf:

»Mögen das schon meine Gedanken sein! Sie haben ja vier Universitäten absolviert, und ich kann Sie sowieso nicht umstimmen. Dann zählen Sie bitte wenigstens die Zeilen zusammen, oder geben Sie mir der Einfachheit halber einen Zwanzigfrancschein mit.«

Agramow blickte Lasik erstaunt an:

»Was für Francs? Was für Zeilen? Sie haben doch damit absolut nichts zu tun. Das ist – mein Artikel. Wollen Sie so freundlich sein und auf der Stelle diese Räumlichkeiten verlassen.«

31

»Wohin soll ich gehen? Unablässig den Platz überqueren, bis ich vielleicht von einem zerstreuten Araber überfahren werde? Oder diesen Turm der Weisheit besteigen und von dort hinunterspringen? Einerlei, früher oder später wird man ja doch sterben müssen. Ja, aber ein anderes ist es zu sterben, nachdem man gut gegessen, getrunken, geplaudert hat. Das ist dann gar kein Tod, das ist ein interessanter Schlaf auf dem Diwan. Mit leerem Magen aber zu sterben, ist langweilig. Ich bin ja augenblicklich für solche musikalischen Minuten noch nicht vorbereitet. Alle werden natürlich sehen, daß vom Turm ein trauriges Menschlein herabfliegt und werden die Hüte abnehmen: da fällt er herab und denkt an Bergeshöhen. Aber ich, als der elendeste Frechling, werde in diesem selben Augenblick an die gestrigen Sandwiches in der »Rotonde« denken. Wenn man den obersten Deckel abhebt – erregende Überraschung, zum Beispiel Käse oder sogar eine Pастe . . . Nein, ich bin noch nicht sterbensreif, und am besten, man geht in die »Rotonde«. Vielleicht finde ich dort diesen Süßkind mit seinen Strümpfen. Ich werde sehen, daß ich bei ihm, wenn nicht die ganze Überraschung, so wenigstens den oberen Deckel herausbettele.«

Lasik betrat schüchtern die »Rotonde«, aber kaum, daß er sich umgesehen hatte, als er auch schon auflebte. Freilich, Süßkind befand sich nicht im Café, aber dafür erblickte er nicht wenig Gäste, die ebenfalls in Frage zu kommen schienen. Sie unterschieden sich von den übrigen Parisern sowohl durch die Melancholie in ihren Augen wie durch ihre schmutzige Wäsche.

»Sicher sind sie, wenn nicht aus Homel, so daneben.«

Lasik trat an den benachbarten Tisch heran:

»Sind Sie vielleicht aus Homel?«

»Nichts dergleichen. Ich bin gerade aus Kremenschug.«

»Na, das Äpfelchen wächst nicht weit davon. Ich habs mir so gedacht, daß Sie aus der Umgebung sein müssen. Aber in welcher Richtung laufen hier Ihre Interessen? Damenstrümpfe oder Inneneinrichtung?«

»Sie sind in Homel wirklich zurückgeblieben! Wer beschäftigt sich denn noch mit Strümpfen am Modell oder Kommoden? Wollen Sie vielleicht sagen, daß ich immer noch Äpfel oder Flaschen nehme? Als ob jetzt – die vorjährige Mode noch möglich wäre! Wenn ich ein Stilleben brauche, besinne ich mich nicht lange. Ich nehme ein Stück Fleisch oder einen Vogel oder sogar ein Kaninchen.«

Lasik hielt es nicht aus, er versuchte, den melancholischen Fremdling abzuküssen:

»Ich auch! Ich auch! Wir haben ganz die gleiche Seele!«

Der Unbekannte krauste indes argwöhnisch die Stirn:

»Sie wollen mich vielleicht nachahmen? Dies Stückchen wird Ihnen nicht durchgehen! Ich werde auch so schon genug bestohlen. Ich werde Ihnen meine Bilder gar nicht zeigen, aber wenn ich sie Ihnen zeigen würde, so würden Sie gleichwohl nichts machen können. Jetzt ists aus mit der nackten Klexerei! Jetzt verlangt jeder anständige Bilderhändler, daß Gefühl drin sein muß. Sehen Sie dort, an jenem Tisch sitzt Lentschuk – er stiehlt mir immer ab. Und dort in dem rotbraunen Hut – das ist Monkin. Er hat mein Bratenstück genommen und es einfach ein bißchen verschoben. Aber die Händler haben noch eine Nase. Sie sehen, daß das Fleisch bei mir nur so zittert. Sie sind nicht dumm, wenn sie mir noch für das fünfzehnte Stück tausendzweihundert zahlen.«

Die Herumsitzenden nickten zustimmend:

»Sein Fleisch klingt . . . Im ›Herbstsalon‹ war vor seinen Bildern so ein Gedränge, daß man sogar einen Polizisten aufstellen mußte.«

»Sie wissen wohl nicht, mit wem Sie reden? Das ist Rosenpupp, und sein Name prangt an allen Bretterzäunen. Über ihn wird so viel geschrieben, daß man es nicht einmal alles lesen kann. Das hat der Kritiker Cuibon von ihm öffentlich gesagt: ›Rosenpupp ist ein Sohn von Renoir, und er wird bald den Vater verschlingen, so wie Zeus den Kronos verschlungen hat.‹ Fein, was?«

»Und diese unbegabten Monkins versuchen noch zu konkurrieren! Aber sie sitzen in der ›Rotonde‹ und trinken ihren armseligen Kaffee, während auf Rosenpupp die Amerikaner Jagd machen.«

Rosenpupp kam in gerührte Stimmung:

»Heute könnte man mal was trinken. Ich habe zwei Fleischstücke verkauft, und ich zahle die Rechnung. Aber womit fangen wir an? Mit Bier oder mit Cognac?«

Lasik wurde nicht mit eingeladen. Trübselig stand er beiseite. Endlich hielt ers nicht aus und sagte flehend:

»Um Vergebung, aber schenken Sie mir das Glück, neben Ihnen sitzen zu dürfen. Ich will nur dasitzen, und ich werde nichts trinken. Ich möchte Ihnen sagen, daß ich Sie vergöttere. Ich habe Ihren Namen an der Mauer gelesen und habe laut geweint. Vom Fleisch will ich gar nicht reden. Was hat der Idiot Monkin dabei zu suchen? Er stiehlt die Überreste, bei Ihnen ists aber ein schönes, fettes Stück. Sie glauben, in Homel habe man von Ihnen noch nicht gehört? Dort heißt es nur immer, daß Kremenschug alle andern überflügelt hat. Ich selbst habe einen Vortrag über Sie gehalten. Ich habe gerufen: ›Dieser Sohn des Zeus wird alles, was er nur will, verschlingen.‹ Übrigens, ich verspüre schon Durst. Sie werden mich doch natürlich einladen? Ich möchte Kaffee und solche Stückchen mit Überraschungen; drinnen soll Pastete oder Schinken sein, nur bitte drei Kaffee und fünf Stückchen. Sie brauchen nicht erstaunt zu sein, ich bin keineswegs ein Bettler, ich habe heute schon zu Mittag gegessen, und mein Name wird auch an den Mauern prangen. Das ist so eine Gewohnheit von mir, das Brot im Ganzen zu schlingen. Ich bin ja ein großes Original.«

Nachdem Lasik Kaffee und Butterbrote vertilgt hatte, beschloß er, eine offene Aussprache herbeizuführen.

»Hier herrscht ein außerordentlich sympathisches Leben. Das ist viel angenehmer, als vor einem gewissen Schritt Reubekenntnisse abzulegen. Aber sagen Sie mir, Mossjöh Rosenpupp, haben Sie vielleicht einen Schlächterladen nebst Verkauf von Wildpret, oder sind Sie einfach ein berühmter Koch, weil ich nämlich zwei oder drei pariser Wendungen nicht erfaßt habe.«

In seiner Raserei zerbrach Rosenpupp alle Gläser:

»Er wagt es, Witze zu reißen, dieser nichtswürdige Mensch! Und dies dazu nach fünf Sandwiches! Ich habe ja sogleich gespürt, daß er mit Monkin und Lentschuk unter einer Decke steckt. Wenn Sie

mit dem ersten Künstler der Welt reden, müssen Sie überhaupt den Mund halten. Ich weiß, Sie wollen mich bestehlen! Mir das grüne Kaninchen wegstibitzen oder den Ochsenziemer. Aber das soll Ihnen nicht gelingen! Ich lasse Sie nicht über meine Schwelle. Und packen Sie sich zusammen mit Lentschuk und bestechen Sie nur die Kritiker, daß sie nichts über mich schreiben! Als ob ich nicht wüßte, wer für dies Schweigen nach dem »Salon« verantwortlich ist! Lentschuk und Sie! Wer hat mir alle Bilderhändler abspenstig gemacht, so daß ich jetzt nichts verkaufen kann? Monkin und Sie. Packen Sie sich, sonst . . .«

Lasik zog es vor, die Drohungen nicht zu Ende zu hören. Wozu auch sich die Laune verderben lassen nach so viel wohlschmeckenden Überraschungen? Er stand rasch auf, sagte »merci« und begab sich zu Monkin.

»Mossjöh Monkin, wir werden schon bekannt sein. Wie? Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen? Das ist doch wirklich seltsam. Ich zum Beispiel kenne von Ihnen bereits alle Einzelheiten. Ich habe noch in Moskau überall verkündet: »Monkin hat den Zeus verschlungen.« Wir haben dort gestanden und uns gewundert, wie Ihr Fleisch summt. Lächerlich, wenn dieser Dummkopf Rosenpupp versucht, es Ihnen abzustehlen. Sie besitzen sicher ein amerikanisches Schloß, er aber ist eine nackte Talentlosigkeit. Ich saß eben bei ihm, und ich habe ihm die ganze Wahrheit ins Gesicht geschleudert, so daß er vier Gläser zerbrochen hat. Mit Ihnen aber spreche ich wie mit einem vollkommen Gleichberechtigten. Sie fragen, wer ich bin? Ich heiße Lasik Roitschwantz, und ich bin der zweite Künstler der Welt, wenn wir annehmen, daß Sie der erste sind. Wir können einen mächtigen Verband begründen. Gewiß, mein Name prangt noch nicht an den Mauern, aber nur deshalb, weil ich mich vorübergehend verberge: hinter mir sind ja richtige Amerikaner her. Ich bin eine heimliche Berühmtheit. Wo meine Bilder sind? Bereits im Handel. Die Adresse kann ich Ihnen nicht verraten. Das ist ein schreckliches Geheimnis. Ich werde sie Ihnen in einigen Tagen sagen. Ich werde Sie sogar in dies riesige Geschäft mitnehmen. Aber jetzt wollen wir von den laufenden Angelegenheiten sprechen. Trinken will ich nicht mehr, aber ich komme zu Ihnen zum Übernachten, denn ich habe in Paris noch keine passende Unterkunft gefunden. Haben Sie keine Angst, ich werde Sie nicht bestehlen, ich bin nicht so eine nichtswürdige Kreatur wie Rosenpupp.«

Monkin lebte auf:

»Dem haben Sie den richtigen Namen gegeben. Wirklich eine nichtswürdige Kreatur! Er wagt es noch, allen Kritikern zuzurufen, daß ich ein Schmierer sei. Er versteht ja nichts von der Malerei. Er ist so zurückgeblieben, daß es lächerlich ist, ihn nur anzusehen. Ja, heutzutage muß man schmieren, muß man die Farbe so auftragen, daß das Fleisch zu fühlen ist, er aber malt nicht, er zeichnet, er ist ein lächerlicher Gernegroß. Er hat mir einen Händler abspenstig gemacht: ›Sehen Sie bloß, Monkin denkt bei seinen Bildern überhaupt an nichts.‹ Aber wenn Sie denselben Händler fragen, so wird er der erste sein, der Ihnen sagt: ›Heutzutage braucht man gar nicht zu denken, es muß nur in jedem Zentimeter das Fleisch zittern.‹«

Lasik vertrat hitzig Monkins Ansicht:

»Von Rosenpupp lohnt es sich gar nicht zu reden. Das ist ein leerer Zentimeter. Ich bin seit meiner Kindheit ein Anhänger Ihrer Thesen. Aber wir zwei werden nicht in Streit geraten. Ich denke, man kann die Welt unter zwei unbestrittenen Berühmtheiten teilen. Ich spreche nicht von leeren Flaschen oder von Apfelmus. Das wollen wir den Dreckenkopfs überlassen. Aber Sie werden sich das Fleisch und Kraut nehmen, und die Teller, und alles, was Sie wollen, während ich nur Kaninchenbananen hinlegen will, denn darin bin ich ein vollkommener Fachmann. Aber jetzt wollen wir schlafengehen – ich bin doch etwas müde von all diesen Gefühlen.«

Am nächsten Morgen zeigte Monkin Lasik seine Arbeiten:

»Na, sehen Sie sich mal diese Leinwand an. Hier fließt eins aus dem andern.«

Lasik kniff ein Auge zu, dann das andre und erklärte mit dem Ton des Sachkenners:

»Ein sympathisches Bildchen. Das heißt, ich wollte sagen, daß es genial ist wie Zeus. Das zittert so, daß man es auf nüchternen Magen nur mit Mühe ansehen kann. Jedes Stück kriecht einem nur so in den Mund. Sagen Sie nur, woher haben Sie solche herrlichen Koteletts gekriegt, die Ihnen Modell stehen durften?«

Monkin verwunderte sich:

»Das sind doch keine Koteletts. Das ist mein Selbstporträt. Übrigens, kommt es denn auf die Ähnlichkeit an? Ähnlichkeit ist heute nicht modern. Ich nehme nur Teilchen. Ich belebe sie. Verstehen Sie? Augenblicklich habe ich ein Stilleben mit einer Ente

begonnen. Da bewundern Sie mal, was für ein saftiges Bild das gibt: die Ente, Mohrrüben, auf dem Hintergrund von olivgrünem Sammet. Ich fürchte nur, daß die Ente ein klein wenig zu trocken geraten ist.«

Lasik warf einen Blick auf das Bild und fragte rasch:

»Aber wo ist denn das lebende Original?«

»Dort auf dem Tisch. Na, ich muß mich jetzt beeilen. Ich habe keinen Sous mehr in der Tasche, ungegessen aber kommt einem nicht der kleinste Einfall. Ich will bei allen Händlern vorbeigehen, will versuchen, einem von ihnen dies Selbstporträt anzuhängen, wenigstens für fünfzig Francs. Der nichtsnutzige Rosenpupp, der hat alle Galerien mit seinem Dreck belegt. Sie können dableiben. Sollten Sie aber fortgehen, so legen Sie den Schlüssel unter die Tür.«

Lasik blieb allein. Zwei oder drei Stunden wartete er ehrlich, daß Monkin zurückkehren würde.

Monkin kehrte erst gegen Abend heim. Er fand den Schlüssel, wie es abgemacht war, unter der Tür. Auf dem Tisch lag ein Briefchen:

»Teurer Mossjöh Monkin. Mein Ehrenwort, ich bin nicht schuld. Sie haben doch selbst gesagt, daß ungegessen keine Einfälle kommen. Ich bereue, wie ich nicht einmal bei meinem Vortrag bereut habe. Aber ich frage Sie: weshalb haben Sie mich mit ihr allein gelassen? Ich habe lange gekämpft. Wer weiß, wie oft ich mich ihr genähert habe und wieder zurückgefahren bin! . . . Dann habe ich den Spirituskocher und sogar die Kasserolle erblickt. Sie werden mir's natürlich vergeben. Sie haben sie ja schon ein wenig gezeichnet, und die Teilchen werden Ihnen schon einfallen. Sie sind ja nicht irgend so ein bedauernswerter Rosenpupp. Die Mohrrüben habe ich auch genommen, weil es ohne Beilage doch nicht so schmeckt. Den olivgrünen Hintergrund dagegen habe ich Ihnen unberührt dagelassen. Ich bin ein Meineidiger und wert, daß man mich bespeit. Aber mit dem Appetit darf man nicht scherzen. Irgend einmal werde ich es Ihnen mit Prozenten zurückzahlen. Ich werde Ihnen alle Händler der Welt schenken, vorläufig aber mögen Sie blühen als die erste Berühmtheit, und denken Sie nicht schlecht von mir. Ich bin Ihr Kompagnon Lasik Roitschwantz. P. S. Sie haben sie ganz grundlos verleumdete, daß sie trocken wäre. Sie hatte am Bürzel so schönes Schmalz, daß ich mir jetzt noch die Lippen lecke.«

Zwei Wochen waren vergangen, und schon kannte alle Welt in der »Rotonde« unseren Lasik. Wenn Amerikaner hereinkamen, die sich ansehen wollten, »wie die Pariser Bohème lebt«, nötigte er sie dazu, ihn mit Sandwiches oder Würstchen zu bewirten. Er nahm eine unabhängige Haltung ein:

»Sie können nachher in Ihrem Amerika erzählen, wie Sie dem berühmten Roitschwantz auf den Fersen waren. Sie haben meine grünen Kaninchen nicht gesehen, und Sie werden Sie auch nicht zu sehen bekommen, denn ich lebe wie ein Mönch nur für meine Kunst. Was verstehen Sie von saftigen Zentimetern? Meinen Sie, ich sähe nicht, wie Sie mich mit Ihren ganz und gar nicht malerischen Augen anstarren.«

Die Amerikaner wollten schüchtern einwenden:

»Wir waren im Louvre . . . Wir haben die Gioconda gesehen . . .«

»Ich muß mich schämen, neben Ihnen zu sitzen. Die »Gioconda«! . . . Aber das ist ja eine leere Flasche, die mein allerletzter Schüler gemacht hat.«

Lasik eignete sich die in der »Rotonde« herrschenden Sitten rasch an. Er wußte jetzt, wie man Neulingen Angst einjagte, wie man einen Franken erpreßte und eine leere Tasse einem schläfrigen Nachbarn unterschob. Gewiß, Rosenpupp und Monkin waren unwiederbringlich verloren. Aber dafür freundete er sich mit Lentschuk an. Er verstand es, Monkin zuvorzukommen:

»Gleich wird dieser Dieb hierherkommen, der alles von Lentschuk abstiehlt, und wird erzählen, daß ich ihm, dem Unschuldslamm, eine malerische Ente stibitzt habe. Aber er selbst glaubt nicht daran, und er ist es, der beim ersten Besten sein eigenes Porträt stiehlt.«

Die Künstler begriffen nichts mehr: woher kam er, dieser Roitschwantz? Was tat er? Lasik gab ausweichende Antworten: die Adresse – muß geheim gehalten werden, bald würde sich alles aufklären, um die Zukunft sei ihm nicht bange. Einige meinten: »Einfach ein Schwindler«, andre wandten ein: »Man darf auf fremde Erfolge nicht so neidisch sein«. Sie versicherten, jemand habe Bilder von Lasik gesehen und sei vor Begeisterung fast närrisch geworden: das sei einmal wahre Malerei! Da könnten Monkin oder Rosenpupp einpacken! Lasiks Ruhm wuchs. Er verhun-

gerte halb dabei. Als es ihm aber einmal gelang, bei einem Dänen, den seine Kunstbegeisterung hinriß, zwanzig Franken zu erangeln, bestellte er sich sofort Visitenkarten: »Lazar Chvance. Freier Künstler.«

Chvance – das klang pariserisch, das war kurz und höflich. Zum Beispiel: »Merci, Mossjöh Chvance.« Das war zum Weinen schön.

Die Visitenkarten zusammen mit der stolzen Haltung hatten die gewünschte Wirkung. Eines Tages trat in der »Rotonde« ein sehr anständig gekleideter Herr an Lasik heran, lüftete seinen Hut und sagte:

»Sie sind – Mossjöh Chvance? Nicht wahr? Von Ihnen habe ich schon viel gehört. Ich komme ja häufig in die »Rotonde« zu meinem Apéritif. Ich wohne gleich nebenan. Mein Geschäft für gewisse Töpfe befindet sich dort, um die Ecke. Ich hätte mit Ihnen gern gesprochen. Die Sache ist die, daß in unsrer Branche jetzt eine Krisis herrscht, dagegen höre ich die ganze Zeit, wie reich die Bilderhändler werden. Man hat mir erzählt, daß ein Händler einem Künstler zwanzig Francs für das Bild gezahlt hat. Der Künstler ist gestorben, und jetzt kostet jedes Bild hunderttausend. Das nenn ich doch Kapital in Umlauf bringen. Außerdem hat man mir noch gesagt, daß hier alle Künstler früh sterben, daß ist natürlich für die Händler sehr vorteilhaft. Nun denn, da habe ich mich dazu entschlossen, mich ein wenig mit der Kunst zu befassen. Ich suche ein junges Talent, um das Wagnis zu unternehmen. Man spricht von Ihnen, daß Sie ein Rätsel seien. Das gefällt mir. Sodann haben Sie, verzeihen Sie mir, nicht gerade ein reckenhaftes Äußeres, so daß ich mit Fug darauf zählen könnte, daß Sie, was Gott verhüten möge, sehr früh sterben werden.«

Lasik warf ein:

»Ja, das denke ich auch. Roitschwantz, oder wie man hier sagt, Chvance ist ein Feuerwerk, das in einem Augenblick abbrennt. Von mir ist schon wenig geblieben – eigentlich nur der Appetit, die Philosophie und zwei bis drei unanständige Anekdoten. Aber was wollen Sie mir denn vorschlagen?«

»Ich schlage Ihnen vor, einen Kontrakt für Ihr ganzes Leben zu unterschreiben. Sie werden monatlich fünf Bilder anfertigen und sie mir übergeben. Ich werde Ihnen für das Stück fünfzig Francs zahlen. Aber vorher will ich Ihre Arbeiten besichtigen.«

»Dies letzte verstehe ich nicht. Als ob Sie noch nie etwas von der

Palette des Chvance gehört hätten! Lesen Sie doch, was an den Anschlagssäulen steht! Das sind keine bloßen Leinwände mehr, das ist die reinste Rührseligkeit, und alle Pariserinnen weinen, wie an der Klagemauer in Jerusalem, auch wenn ein grünes Kaninchen vor ihnen hängt oder auch ihr Selbstporträt. Ähnlichkeit – das war so eine skandalöse Erfindung von vorgestern. Ich denke dabei nicht eine Minute, ich fließe nur so aus mir selbst heraus, und ich schmiere wie der genialste Schmierer. Nehmen Sie einen Millimeter – den gibts ja nicht, das ist nur in der Arithmetik, bei mir aber lebt er, ist lebendig, ist schon ein Stück in goldenem Rahmen. In diesem Augenblick, stellen Sie sich vor, ertönt mein letzter Hustenanfall vor meinem Ende. Sie weinen, Sie geben mir ein Abführmittel, Sie schreien: ›Chvance, stirb nicht.‹ Ich aber bin ein höfliches Original, und ich lehne Ihren Rat ab, ich sterbe. Und in Ihren Händen bleibt eine ganze Fabrik von bemalter Leinwand. Sie würden mit einem Schlag ein Rothschild werden. Das sind ja keine dummen Allerweltsbilder!«

»Ich begreife, daß Sie Ihre Arbeiten den andern Künstlern nicht zeigen wollen. Aber mir dürfen Sie sie zeigen. Wirklich, mir dürfen Sie ruhig Ihr Vertrauen schenken. Siebzehn Jahre steht schon mein Geschäft hier. Hier ist meine Visitenkarte: ›Achille Honbuisson‹.«

»Mossjäh Achille, wenn Sie so hartnäckig sind, so muß ich Ihnen gestehen, daß mir eine kleine Unannehmlichkeit widerfahren ist. Ich hatte Geld. Jeden Tag aß ich Entenbraten und fuhr im Auto über den Platz, und ich bestellte mir die verschiedensten Kärtchen, so wie Ihre da. Aber dann ging das Geld zufällig zu Ende, mein Herz stöhnte, ich biß die Zähne zusammen und trug alle meine wertvollen Bildchen in einem Sack fort und versetzte sie bei einem Fischtranhändler für jämmerliche fünfzig Francs. Das kann ja jedem geschehen, auch mit Monkin, ja selbst mit der Gioconda! Sie geben mir schon für ein Stück fünfzig Francs, damit Sie es nach meinem unabänderlichen Tode genau für hunderttausend verkaufen können, und dort liegen hundert Stück, und ich brauche diesem Fischforderer nur fünfzig Francs zu bringen, so können Sie schon vor allen Meisterwerken weinen.«

Achille Honbuisson knurrte ein wenig, atmete tief und gab La-sik schließlich fünfzig Francs.

»Hier, quittieren Sie. Was bleibt einem übrig – wer nicht wagt, gewinnt nicht.«

Am Abend suchte Lasik Monkin in der »Rotonde« auf.

»Ich habe Ihnen ja in jenem selbstmörderischen Briefchen mitgeteilt, daß Sie das Hundertfache bekommen werden. Erstens haben Sie hier die Adresse eines wunderbaren Händlers. Schenken Sie dem keine Beachtung, daß in seinen Fenstern weiße Unanständigkeiten zu sehen sind. In seiner Seele herrscht dafür eine malerische Begeisterung. Sie können ihm sogar Ihr eigenbildliches Kotelett verkaufen, denn ich habe schon lange keinen solchen hundertprozentigen Narren gesehen. Und zweitens nehme ich Sie jetzt in ein prächtiges Restaurant mit, wo Sie jede beliebige Ente mit kompletter Garnierung bestellen können.«

Nachdem Lasik im Restaurant ein Glas Wein getrunken hatte, brach er in Tränen aus:

»Ich weine vor Schönheit! Wenn es auf der Welt, sagen wir, diese Gioconda gibt und den Sohn des Zeus und Sie mit Ihrem Porträt, wie sollte man da nicht weinen? Ich bin ja in meiner Seele ein echter Künstler. Wie oft habe ich innerlich die Augen von Fenitschka Herschanowitsch auf dem Hintergrund des Flieders von Homel gezeichnet! Wenn man schon von Gefühlen sprechen will – ich besitze sie. Ich habe heute im Café ein Mädchen gesehen, und ich wäre fast unter ein arabisches Auto gekommen. Sie hatte Augen bis zu den Ohren, und ihre Lippen waren wie die Fahne, die ich in glücklicheren Tagen mutig getragen habe. Wissen Sie nicht zufällig, wer sie ist? Weil ich nämlich augenblicklich fest entschlossen bin: sie zu küssen oder zu sterben. Da sehen Sie, wieviel Gefühl in mir lebt! Ich werfe gleich die Farben hin, und sie zittert bereits in meinem Kopf. Ja, alles das ist so, aber was wird mir der morgige Tag bringen? . . . Schön ist es, an der Liebe zu sterben, jedoch nicht an der schwedischen Gymnastik, dieser Nachttopffabrikant aber hat Maschinengewehre statt der Hände.«

Am nächsten Morgen beschloß Lasik, lieber zuhause zu bleiben und der »Rotonde« auf einen Kilometer nicht nahezukommen. Aber da erinnerte er sich der Augen jener Dame, die es ihm angetan hatte, und hielt es doch nicht aus:

»Ich will auf den Fußspitzen hingehen und die ganze Zeit in der Einfahrt untertauchen. Mag ich sterben, aber ich muß sie vor meinem Tode noch sehen.«

Aber ach, er erblickte nicht sie, sondern Herrn Honbuisson.

»Sie haben mich beschwindelt! . . .«

»Bitte stecken Sie Ihre Maschinengewehre wieder ein! Was

kann ich dafür, wenn sie verloren gegangen sind? Ich habe mehr verloren als Sie. Nehmen Sie einen Bleistift und rechnen Sie's aus. Sie haben fünfzig verloren, mit eins multipliziert ergibt fünfzig, ich dagegen hundert, und das ergibt, mit fünfzig multipliziert, fünftausend. Sehen Sie jetzt? Und ich habe ihn trotzdem nicht getötet, also legen Sie die Maschinengewehre in die innersten Taschen. Ich habe die ganze Nacht geweint und meine Augen sind geschwollen. Vielleicht wird mir zum Abend wieder besser, dann will ich Ihnen auf der Stelle zehn fertige Meisterwerke machen, aber natürlich habe ich weder Leinwand noch Farben und auch kein Kaninchen, das mir bedingungslos Modell stehen könnte. Wenn Sie's noch einmal riskieren wollten . . .«

»So sehen Sie aus! . . . Sie glauben, wenn auf Ihrer Visitenkarte steht, daß Sie Künstler sind und ich Nachttöpfe verkaufe, daß Sie mich an der Nase herumführen können? Ich könnte Sie sofort auf die Präfektur schaffen lassen. Ich könnte Sie, wie Sie dastehen, zerschmettern. Sehen Sie diese Hände? Aber ich will die letzte Probe machen. Ich werde Ihnen eine Leinwand geben, Farben und ein Modell . . . Arbeiten werden Sie bei mir. Unter Schloß und Riegel. Verstanden?«

Und nach diesen Worten führte Achille Honbuisson den zitternden Lasik in seine Wohnung.

»Wen wollen Sie malen? Einen Mann? Eine Frau?«

»Nein. Das ist eine längst vergangene Saison. Ich male nur Fleisch. Mit einem Wort, ich will ein Kaninchen malen, aber es soll nicht in seinem dummen Fell stecken, sondern bereits endgültig gebraten sein.«

Achille Honbuisson brachte nach einer Weile die Leinwand, Farben, Pinsel und ein großmächtiges Kaninchen. Er brummte:

»Was diese Künstler sich immer ausdenken müssen! . . . Hab es mit Müh und Not bei einem Schlächter aufgetrieben. Und wissen Sie, wieviel es gekostet hat? Achtzehn Francs.«

Achille Honbuisson sperrte Lasik ein und ging davon. Lasik sah durchs Fenster: nein, von hier konnte man nicht entspringen, das war fast so hoch wie der Turm der Wissenschaft.

Er erinnerte sich der erbaulichen Rede, die Monkin gehalten hatte, und begann, mit den Farben die Leinwand zu beschmieren, aber er beschmierte sich hauptsächlich seine Hände mit ihnen. Die Pinsel brachen bald ab. Nichts wollte herauskommen – weder ein Selbstporträt noch ein Kaninchen.

»Jetzt schlägt er mich gleich tot. Das sind die letzten Minuten des zum Tode verurteilten Roitschwantz. Nun denn, wenn mir ein solcher Tod bevorsteht, so will ich doch zuguterletzt diese gebrauchte Banane verzehren.«

Und er gab sich einer unaussprechlichen Glückseligkeit hin. Als Achille Honbuisson zurückkam, waren von dem Kaninchen nur die sorgfältig abgenagten Knochen zurückgeblieben. Achille Honbuisson brüllte:

»Wo ist das Bildchen?«

»O weh, lebe wohl, o Heimat! Lebe wohl, o mütterliches Homel! Wo das Bildchen ist? Es ist noch nicht da. Erstens hätte es nicht geraten können. Bei uns in Homel gab es einen Photographen Heifetz, er hat für sechzig Kopeken sogar zwei zusammen aufgenommen und im Hochzeitsstaat, aber auch bei ihm ist häufig nichts geraten. Das ist so, wie auf der wilden Jagd, man kann einen Fehlschuß abgeben.«

»Rindvieh! Schwindler! Nimm die Pinsel und schmiere los! Blicke auf dein Modell!«

Sehr sanft und innig kam es aus Lasiks Mund:

»Es ist schon nicht mehr da. Was schütteln Sie mich so? Ich kann doch nicht die hundert Bilder aus mir herausschütteln . . . Handeln Sie mit Ihren Nachttöpfen, aber lassen Sie mich in Ruhe! Oh, wie weh das tut! . . . Ich bin doch kein Künstler, daß ich dasitzen und den schönen Stoff beschmutzen würde, ich bin ein ehrlicher Schneider. Nur bitte, fangen Sie nicht zu raufen an! Ich kann Ihre Hosen ausbessern. Ich sterbe schon. Meinen Sie, Sie hätten ein Bildchen aus mir herausgedrückt? Ein Bösewicht? Das ist – das Kaninchen, das einzige Kaninchen in meinem ganzen gequälten Leben! . . .«

33

Die »Rotonde« war abgetreten wie eine Wiese von Nomadenherden. Die Amerikaner hörten sogar auf, sich umzudrehen, wenn Lasik hereinkam. Sah man ihn von weitem, so rief man schon an den Tischen der Stammgäste: »Diesmal gibts keinen Franc mehr.« Die Kellner verlangten das Geld für den Kaffee im voraus. Vergebens beteuerte Lasik, daß der große blaue Fleck auf seiner Stirn sportlichen Charakter trüge:

»Ich habe an einem Rennen teilgenommen, fünfhundert Milli-

meter in der Stunde, und das Rößlein ist glücklich auf den Rücken gefallen.«

Die Geschichte von dem Kaninchen, das er bei Achille Honbuisson vertilgt hatte, wurde im ganzen Viertel ruchbar. Monkins Freund Spritz zeichnete eine Karikatur: »Die Geburt der Venus«. Er stellte Lasik nackt dar, mit blauen Flecken und blutunterlaufenen Striemen inmitten des schäumenden Meeres. Lasik stand auf einer Porzellanmuschel, einer Arbeit von Achille Honbuisson, deckte sich schamhaft die Blöße, und von oben fielen die Güter dieser Erde auf ihn herab: Hühner, Enten, Kaninchen. Lasik spielte nicht den Beleidigten, er suchte nur, die Tatsachen wiederherzustellen, und bemerkte:

»Die Sachen sahen ganz anders aus. Übrigens handelt es sich ja nicht um eine Ähnlichkeit.«

Die Karikatur wurde in der »Rotonde« aufgehängt, und ein Amerikaner kaufte sie Spritz für hundert Francs ab: zur Erinnerung an den allertypischsten Besucher der »Rotonde«. Lasik machte noch den Versuch, sich in die Angelegenheit hineinzumischen und einen Sandwich zu erbetteln, aber man jagte ihn mit Schimpf und Schande davon.

Als alle Möglichkeiten verspielt waren und der Hungertod an einem jener Zäune bevorstand, auf denen die siegreichen Namen von Rosenpupp oder Monkin prangen sollten, erschien unerwartet die Rettung. Louis Kohn, der in den mondänen Kreisen von Paris als Snob, Gourmand und Schwerenöter bekannt war, hatte Lasik vor der Auslage eines kläglichen Wurstladens erblickt und sich seiner angenommen. Mehr noch, er machte aus dem schmutzigen Liederjahn seinen Privatsekretär. Lasik stolzierte jetzt in ungeheuer weiten Hosen herum und konnte nur seufzen:

»Der Stoff könnte für dreie reichen.«

Er speiste in den vornehmsten Restaurants und ließ sich von einer vierzigpferdekräftigen Limousine dahintragen. Sein Bild erschien in der Zeitschrift für Herrenmoden »Adam« mit folgender Unterschrift: »M. Lazarious Chvance, unser junger Gast, ein polessischer Prinz, ein Freund von M. Louis Kohn.« Lasik schnitt sich das Bild aus und legte es sorgsam in seine Tasche, wo schon das Konterfei der portugiesischen Geisel aufbewahrt war.

Bevor ich indessen von Lasiks neuer Stellung berichte, muß ich bei einer unbekannten Person mit glänzenden Lippen verweilen: auf ihre Rechnung kommt es, wenn er die schwere Hand von

Achille Honbuisson kennengelernt hatte. Jeden Abend saß sie in einem kleinen Café der »Rotonde« gegenüber, und jeden Abend stand Lasik an der Tür, um noch einmal auf ihre allzulangen Augen zu blicken. Mademoiselle Chique bemerkte ihn natürlich nicht. Als sie einmal, schwankend von den vielen Cocktails, das Café verließ, nahm sie ihn sogar für den Groom:

»Rufen Sie ein Taxi!«

Von ihrer göttlichen Stimme berauscht, rührte sich Lasik nicht von der Stelle. Sie stieß ihn mit dem Schirm, und als er schließlich ein Auto herangerufen hatte, gab sie ihm einen Franc. Lasik schleuderte das Geldstück in das Fenster des Autos:

»Kaufen Sie sich für diesen ganzen Betrag irgendeine Orchidee, denn ich liebe Sie mehr, als ich je Fenitschka Herschanowitsch geliebt habe!«

Als Lasiks Geschick sich so schroff gewandelt hatte, war es das erste, daß er Louis Kohn um einen freien Abend bat und sich in das verheißungsvolle Café begab. Er setzte sich an ein Tischchen neben Mademoiselle Chique und bestellte eine Flasche Champagner. Den ganzen Abend ließ er kein Auge von ihr. Schließlich hielt es das Mädchen nicht aus:

»Was blicken Sie auf mich wie die Katze auf den Rahm?«

»Nein, keine Katze und kein Kater kann so blicken. Selbst ich, als ich noch meinen seligen Appetit besaß, selbst ich habe nicht so auf den Rahm geguckt, auch nicht auf Leberstücke in Rahm und nicht auf Kaninchen. Erkennen Sie mich nicht? Drei Wochen lang habe ich atemlos an dieser Tür da gestanden. Ich habe Ihnen noch Ihren Franc geschenkt für eine Orchidee. Interessant, was für eine Blume Sie sich damals gekauft haben mögen. Natürlich, für einen Franc kann man kein richtiges Blumenangebinde überreichen. Aber vor zwei Tagen bin ich unerhört reich geworden, denn da hat so ein Narr in mir Temperament entdeckt, und morgen will ich Ihnen Stiefmütterchen für ganze tausend Francs kaufen, wenn Sie mir nur noch zehn Minuten erlauben wollen, auf Sie voll Verzweiflung hinzublicken.«

Mademoiselle Chique wurde lebendig:

»Sie komischer Kauz! . . . Wollen Sie tanzen?«

»In gar keinem Fall! Ich kenne dies ganze Gehopse auswendig, aber ich habe augenblicklich keinen gelernten Zugang dazu. Ich fürchte, ich könnte nicht dorthin geraten, so wie der Genosse Serebrjakow.«

»Na dann, wie Sie wollen. Erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen setze? Was trinken Sie? Champagner?«

Sie stießen miteinander an. Lasik trank sein Glas in einem Zug aus. Sein Kopf drehte sich vor Wein und Glück. Mademoiselle Chique kitzelte ihn mit ihrem Ellbogen:

»Sie sind das reinste Kind.«

»Ich ein Kind? Sie wollen mich natürlich mit Ihrem Sarkasmus vernichten. Wenn ich auch schon dreiunddreißig Jahre alt bin, so bin ich doch noch kein Greis. Die wahren Leidenschaften sind gar nicht bei den jungen Springern mit den glühenden Augen. Nein, mit zwanzig Jahren brennt der Mensch ohnehin kostenlos. Er brennt vor Liebe oder für ein Klassenideal oder einfach, weil er Fieber hat. Aber es fragt sich noch, wieviel Gefühle er mit diesen zwanzig Jahren besitzt. Eine Handvoll, noch eine Handvoll, und in einem Nu sind die heruntergebrannt. Was bleibt übrig? Ein Fünkchen bloß. Und dann gehen die Jahre dahin, und plötzlich flammt dies Fünkchen auf. Einen solchen Weltenbrand kann es anrichten, daß man kaum Zeit hat, »zu Hilfe« zu schreien, und schon ist das ganze Herz verbrannt.«

»Ich habe auch die reiferen Männer lieber. Sie stellen größere Ansprüche, dafür wissen sie aber auch zu schätzen, was man ihnen gibt. Du hast sicher einen feinen Geschmack. Zahle und gehen wir.«

Lasik begriff nichts mehr. Er sollte geradenwegs zu ihr fahren! Aber wo waren die Orchideen? Er muß auf der Stelle vor Begeisterung tanzen. Allein? Ja, allein. Warum darf man das nicht? Sie heißt Margot. Das ist doch mal ein Name! Sicher ist sie die Venus, die nachts aus dem amerikanischen Louvre davongelaufen ist. Weshalb hat er Champagner mit perlenden Fünkchen getrunken, wo er doch auch so schon seinen Verstand verliert? Röblein, rüttle nicht! Was tut sie? Sie küßt ihn aufs Ohr! Begreifen Sie auch? Roitschwantz aufs Ohr, auf dies armselige Ohr aus Homel atmet eine wahnsinnige Göttin! Die Treppe? Gut, er geht sie hinauf. Er wird brüllen vor Glück, wie eine Antilope. Was? Brüllen ist verboten? Alles schläft? Wer kann schlafen, wenn das Erdbeben da ist?

Beim Eintritt in ihr Zimmer ließ sich Margot auf den Diwan fallen und begann, hysterisch zu lachen:

»Ich werde gleich vor Lachen sterben! . . . Ich habe in meinem Leben noch keinen solchen komischen Kauz gesehen! . . .«

Lasik aber sagte voll Seligkeit:

»In diesem Paradies werde ich nur auf Fußspitzen gehen.«

Als Margot sich sattgelacht hatte, sagte sie geschäftlich:

»Das farbenbunte Angebinde wirst du mir nicht morgen darbringen, sondern jetzt gleich. So ist's sicherer. Wir haben ja Champagner getrunken. Verstehst du nicht? Aber du hast mir doch selbst gesagt . . . Einen Tausender. Ja, ja. Ich kenne dich doch nicht. Du willst nicht? Dann kannst du machen, daß du fortkommst. Ich weiß nicht, wie du's gewöhnt bist, aber bei mir heißt es immer im voraus. Verstanden?«

»Was soll diese unerbittliche Ankündigung? Natürlich, wenn man hundert Zeremonien ausklügelt, dann kann man gleich aufhören zu leben. Ich will Ihnen sagen, ein gottsfürchtiger Jude muß, bevor er mit seinem Weibe schläft, sich die Hände waschen und hinterher wieder die Hände waschen. Vorher, weil ihm eine richtige, Gott wohlgefällige Handlung bevorsteht, und nachher, weil er zwar eine Gott wohlgefällige Handlung vollbracht hat, aber immerhin doch einen Gott so wenig wohlgefälligen Gegenstand berührt hat wie, sagen wir, einen vollständig nackten Bauch. Das ist sehr fein ausgeklügelt! Aber was ergibt sich denn als Endresultat? An Stelle der allerherrlichsten Liebe so ein elendes Waschbecken. Sie brauchen ja wohl keine Vorschriften zu befolgen. Weshalb quälen Sie mich dann mit solchen ›voraus‹ und ›nachher‹? Gut, ich will Ihnen diese papierenen Orchideen geben, aber zerreißen Sie nicht mein galoppierendes Herz mit solch erbärmlicher Buchführung!«

Margot steckte das Geld ein und begann, sich auszuziehen.

»Na, Kleiner! Gehen wir zu Bett.«

Da wurde Lasik vollständig nüchtern:

»Eins von beiden: entweder sind Sie die geflohene Venus, oder Sie sind eine hundertprozentige Marxistin, die die Vorlesungen des Genossen Triwas besucht hat. Was heißt ›gehen wir zu Bett‹, wenn mir rosenfarbene Einleitungen am Herzen liegen? Ich möchte mit Ihnen hin- und herflattern und zwitschern und von Liebe sprechen und Ihnen Wiegenlieder singen und Sie auf Händen tragen wie eine sanfte Sage, und ich will daran sterben, daß das nicht das Leben ist, sondern das Paradies. Und da bieten Sie mir die nackten Funktionen an. Aber Sie sind doch nicht Frau Dreckenkopf! Schon Ihr Name duftet süß, von Ihren Lippen nicht erst zu sprechen. Wenn Sie schlafen wollen, bitte, so schlafen Sie

nur. Aber ich werde in diesem Sessel sitzen und Sie mit meiner Hand vor dem Wind schützen, daß er nicht mein vorletztes Ideal hinwegwehen möge.«

Margot zuckte die Achseln:

»Hol dich der Teufel – bleib meinetwegen sitzen! Als ob du mir so nötig wärest! Du Floh!«

Wein und Müdigkeit hatten sie umnebelt. Sie nahm ein heißes Bad, legte sich ins Bett und war sofort eingeschlafen.

Lasik saß da und seufzte schwer. Auf Erden gab es keine Gerechtigkeit. Nußja hatte ihm gesagt, daß er eine Wanze sei. Margot hatte ihn zum Floh erniedrigt. Kam es denn auf den Wuchs an? Seine Liebe war doch so groß wie der Turm der Wissenschaft. Aber sie verstanden das nicht.

»Wenn im Louvre so eine Venus steht, greifen etwa die Amerikaner mit den Händen nach ihr? Sie zahlen Eintrittspreise, und sie weinen vor Glück, daß sie in einem Zimmer mit diesem unbezweifelbaren Stein sein dürfen. Gut, mag ich ein Floh sein! Aber ich werde nicht mit meinem Kleingewerbe ohne weiteres in die himmlische Landschaft kriechen. Lieber werde ich fühlen, daß ich neben ihr sitze. Ich werde auf dies Blendwerk hinstarren . . . «

Und Lasik blickte die schlafende Margot an. Da ertönte ein Geiepse voll von Verzweiflung:

»Ich flehe Sie an, wachen Sie rasch auf! Sie sind bestohlen worden! Das muß so ein mystischer Nebel sein! Wo sind Ihre langen Augen? Wo Ihre maienfrischen Lippen? Wo sind Ihre Augenbrauen, die schwarz waren wie meine Angst? Oder bin ich es, der vor lauter neuvermählter Erwartung blind geworden ist? Antworten Sie mir schnell, sonst rufe ich das ganze Haus zusammen, daß man mich in eine Irrenanstalt bringen soll.«

Margot rieb sich die Augen und sah erschreckt auf Lasik hin. Als sie endlich begriffen hatte, was los war, begann sie zu schimpfen:

»Du Schelm! Du Landstreicher! Du hast dir die Francs nicht umsonst erbettelt. Du meinst, wenn du jemandem einen Tausender gestohlen hast, daß du dir alles erlauben darfst? Bin ich vielleicht ein Mannequin? Soll ich mit dir Kinderlieder singen? Idiot! Hast du gedacht, daß ich geschminkt schlafen werde? Und was wird dann aus meiner Haut? Rindvieh! Du willst, daß ich mich für tausend Francs für immer verunstalte? Schuft!«

»St! Machen Sie eine Pause in Ihrer Liste! Ich habe bereits begriffen. Demnach sind Sie also eine saftige Leinwand, bei der je-

der Zentimeter einen Laut ausstößt. Sicher ist es Monkin, der Sie beschmiert, denn der hat doch die reichste Palette. Nachts aber sind Sie – wie Frau Dreckenkopf. Der ganze Unterschied ist lediglich der, daß ich jetzt die Klöße besitze. Wie entsetzlich! Sie sind ja wie meine Tante. Aber die hat mit Eiern in Gluchow gehandelt. Aber Sie? Daß eine Frau in so ehrenwerthem Alter in einem Rahmen stehen und daß man sie mit einem Pinsel stechen soll, daß sie dann im Café tanzen darf wie ein verrücktes Mädel, nur einem kleinen Betrug zuliebe, das ist ja schon nicht bloß die Pension, die in Homel den Arbeitsinvaliden gezahlt wird, sondern nur noch das seelenlose Gelächter aus dem Mephistopheles!«

Lasik hatte seine rührende Ansprache kaum beendet, als auch schon die verschiedensten Gegenstände ihm ins Gesicht flogen: Die wildgewordene Margot bedachte nicht lange, welche Geschosse sie wählen sollte. Ein Topfsplitter verletzte Lasiks Nase.

Als Lasik die Treppe hinunterging, versuchte er, nicht zu seufzen: alles schlief ja inmitten des Erdbebens. Aber es war schon Morgen, und die Pförtnersfrau hielt ihn an:

»Woher kommen Sie? Warum bluten Sie im Gesicht?«

Lasik versuchte, ihr vernünftig auseinanderzusetzen, was los war:

»In der letzten Zeit werde ich von den Fabrikaten dieses Achille Honbuisson verfolgt. Was soll man machen – seinem Schicksal entgeht niemand. Jetzt wird Herr Louis Kohn mich ausschimpfen – ich habe ja seine dreischläfrige Hose verdorben, ganz zu schweigen von meiner Nase. Aber wenn Sie nicht schlafen, so kann ich laut aufseufzen. Ich will nicht der Nase wegen seufzen. Meine Nase ists gewöhnt. Ich will wie ein Philosoph seufzen, denn eine vollständige Zweiteilung ist erfolgt, und ich weiß nicht, mit welcher Erinnerung ich leben soll. Auf der einen Seite – die Venus, auf der andern – die Arbeitsinvalidin, alles zusammen aber ist es – meine Liebe, fünfter Stock links, da lebt sie noch und zittert. Sie, Madame, sehen wie mein verfluchtes Schicksal aus, selbst der Besen in Ihrer Hand ist schon schlagbereit. Sagen Sie mir einfach, was das Leben ist, was die Liebe, was die erloschenen Sterne?«

Doch ach, statt aller erhabenen Philosophie setzte die Pförtnerin den verhängnisvoll erwähnten Besen in Bewegung.

Herr Louis Kohn war achtundzwanzig Jahre alt, aber er zeichnete sich durch Weisheit und Weite des Blicks aus. Von seinem Vater, dem Besitzer einer Fabrik von Gemüsekonserven, hatte er ein bedeutendes Vermögen geerbt. Er bemühte sich, es auf vernünftige und zwanglose Art zu verschleudern. Er hatte es gern, wenn die großen Zeitungen in ihrer Lokalchronik etwas über seine Seltsamkeiten brachten. Lasik trat die Stelle des unglückseligen Hummers an, den Kohn an einem Kettchen durch die Champs Elysées hinter sich hergezogen hatte.

»Ach, Sie sind Russe? Sicher sind Sie ein Bolschewik. Das ist schön. Wir ersticken in unserm Akademismus. Ich kannte Racine schon in der Wiege. Die Dritte Republik ist die Herrschaft der kleinen Krämer. Sie werden für mich der Weckruf aus dem Osten sein. In Ihren Augen brennt ja ein revolutionärer Mystizismus. O wie gerne möchte ich Ihren Roten Platz erblicken, wenn die Chinesen den Treueid vor Charles Marx ablegen und die Frauen in Pluderhosen die Polowetzer Tänze aufführen! Ich bin ein glühender Verehrer des Unerwarteten, der Jazzband, der Revolution der Synkopen. Neulich habe ich bei der Vicomtesse Picetreaux zu Abend gegessen und unerwartet, nach dem Fasan, eine rote Flagge aus der Tasche gezogen. Ich habe sie vor all diesen Akademikern entfaltet. Sie waren wie vor den Kopf geschlagen. Selbst der »Figaro« hat darüber geschrieben, daß es ein grimmiger Spaß gewesen sei. Aber das ist ganz und gar nicht ein Spaß. Das Parlament hat Angst vor mir, denn ich, Louis Kohn, bin Kommunist.«

Lasik wußte gar nicht, was er sagen sollte:

»Schrecklich mühevoll ists zu reisen, wenn man die stehenden Wendungen nicht kennt. Regen ist natürlich überall der gleiche Regen, aber mit der Politik geht es nicht so einfach. Nach Ihrem Aussehen würde ich eher sagen, daß Sie – das Umgekehrte sind. Aber wenn bei Ihnen hier solche Disziplin herrscht, umso besser. Ich bin in Kiew Parteikandidat gewesen, und dort ists schief gegangen, aber hier werde ich sicher durchkriechen. Als ob ich keine Flagge nach einem Fasan hervorziehen könnte! Sagen Sie bitte, es gibt also bei Ihnen keine Kontrollkommission? Und Sie dürfen tanzen und Ihren Fuß stecken, wohin Sie wollen? Und man zwingt Sie nicht dazu, den ganzen Tag Fragebogen auszufül-

len? Aber dann schreiben Sie mich nur bitte rasch in diese vor-
treffliche Parteizelle ein.«

»Pfui! Wie kann man denn irgendeiner Partei beitreten! Das bedeutet doch, in Berührung mit der schmutzigen Masse kommen. Das ist genau das Gleiche, als ob man Straßenbahn führe. Ich bin ein – geistiger Bolschewik. Ich liebe alles, was vom Osten kommt. Sagen Sie übrigens, sind Sie nicht Buddhist? Schade! In meinem Speisezimmer steht ein Buddha aus dem fünften Jahrhundert. Sie könnten dann vor ihm Gebete verrichten. Ich habe ja noch nie gesehen, wie ein lebendiger Buddhist betet. Das muß außerordentlich pikant sein. Ach. Sie sind Jude? Das ist uninteressant. Das ist die Religion der kleinen Krämer. Aber wissen Sie, dann sollten Sie zum Katholizismus übertreten. Ich bin ein glühender Anhänger des Kults der Heiligen Rose. Gewiß, die Idee eines Gottes ist gut genug für die, die in der Straßenbahn fahren. Aber es bleibt doch das Symbol der unbefleckten Empfängnis, die mystischen Prophezeiungen, das Dunkel. Und schließlich, was soll man schon tun – das ist nun einmal modern. Ich werde doch jetzt auch nicht in engen Hosen oder in einem langen Gehrock herumlaufen! Und kurz und gut, nächsten Sonntag bin ich Ihr Taufpate, und die Vicomtesse Picetreaux wird Ihre Taufpatin sein.«

»Wenn mein ganzer Dienst darin bestehen soll – bitte. Ich bin echtestes zwanzigstes Jahrhundert, und nach einem Fasan kann ich auch vor Ihrem pikanten Buddha beten, wenn Sie mir nur vorher alle Worte aufschreiben. Sie verlangen also unbedingt, daß ich in dieses sündlose Dunkel krieche? Ich werde hineinkriechen. Ich denke, bei Ihnen hier geht das ohne besondere Operation vorüber, und ich verstehe, leichter kann mich diese meine Vicomtesse Taufpatin in mystischem Wasser baden, als daß etwa Sie von den kleinen Krämern beschnitten würden. Punktum. Ich bin bereits ein bolschewistischer Katholik. Und jetzt sagen Sie mir bitte, was habe ich als Ihr gelehrter Sekretär genau zu tun?«

»Sprechen Sie nicht so laut und nicht so schnell. Sonst bekomme ich Migräne. Wenn Sie sprechen, müssen alle spüren, daß Sie zwischen zwei Worten vor Gleichgültigkeit zu sterben bereit wären. Das hört sich viel höflicher an. Nur ab und zu, wenn ich Ihnen mit dem Kopf zunicke, dürfen Sie Ihrem östlichen Temperament die Zügel schießen lassen. Unter Ihren Verpflichtungen wird eine der hervorragendsten die sein, mit mir zu Mittag zu essen.«

Lasiks Antlitz erglänzte, aber da Louis Kohn ihm nicht zunickte, überwand er seine Gefühle. Sie fuhren in ein Restaurant. Der Oberkellner, der Louis Kohn offenbar gut kannte, schrieb, ohne die Bestellung abzuwarten, auf: Nudeln in Wasser und Apfelmus. Dann fragte er:

»Was wird der Herr speisen?«

»Damit wollen wir uns gleich befassen.«

Louis Kohn studierte die Speisekarte eine geschlagene Stunde. Lasik bemühte sich aus Leibeskräften, den reichlichen Speichel zurückzuhalten. Am Ende war das Mittagessen bestellt.

»Mein Freund, Sie sollen jetzt in eine erhabene Kunst eingeführt werden. Ich will Ihnen nicht erst lange das philosophische System Savarins entwickeln. Aber was ist die ganze Ästhetik, die Poesie, die Moral, der Charleston, was ist eine Synkope, die zweite Realität, der Graf Lautremont, schließlich mein Lächeln? Das sind lediglich die Errungenschaften der Köche. Vor vier Jahren hat man mir im Restaurant »Paix de Nonnes« eine Poularde des Meisters Emile zubereitet. Sie war mit Wildleber, Trüffeln und Orangenstückchen gefüllt und wurde mit einer Sauce von Chereswein, Jahrgang dreiundsechzig, angerichtet. Umlegt war sie mit Artischockenböden auf Toulouser Art, will heißen in Weißwein mit geschlagenen Eiern. Ich erinnere mich an diesen Tag wie an die Dichtung der Revolution, wie an den ersten Akkord Strawinskys, wie an die Oblate des Heiligen Abendmahls. Ich habe alle Gerichte Frankreichs studiert, und ich konnte der beste Kenner beispielsweise von Périgordpasteten werden. Doch ach, wir alle aus dem Geschlecht der Kohns zeichnen uns durch einen delikaten Körperbau aus. Ich erkrankte an Gastritis, Enteritis, Nephritis, Arthritis, Podagra. Ich kann nur in Wasser gekochte Nudeln und Apfelmus essen. Statt Wein – Mineralwasser. Ich muß Leiden durchmachen, wie ein erblindeter Maler, denn ich erinnere mich doch sehr gut an den Geschmack jeder Sauce, und ich würde mich niemals im Jahrgang des »Lafite« irren. Nun denn, ich habe beschlossen, diese Leiden noch zu vertiefen. Ich will Ihnen die auserlesensten Gerichte vorsetzen lassen, ich will mich daran berauschen, wenn ein Neophyt wie Sie schon über den Duft eines Hummers oder eines Camemberts in Begeisterung gerät, und ich will Ihnen die ganze Feierlichkeit jeder einzelnen Minute auseinandersetzen. Ich will Ihre Mahlzeiten in einen Gottesdienst verwandeln. Was haben Sie auf dem Teller? Marenne-

austern? Schlucken Sie sie nicht! Kauen Sie langsam! In diesem Augenblick redet der Atlantische Ozean mit Ihrem Himmel. Einen Schluck Chablis! Er ist voll von herbstlicher Trockenheit und Frische. Ein leichter Morgen hat die Traube angehaucht. Schmecken Sie den leichten Beigeschmack von Metall? Gleich werden Sie eine Bachforelle bekommen und zu ihr einen trockenen Vouvre, Jahrgang 21. Er ist noch jung, aber in ihm sind die Blumen der Loire, in ihm ist das Lachen des Rabelais, in ihm ist . . .«

Lasik hörte Kohn nicht mehr zu. Gewissenhaft verschlang er alles, was die Kellner ihm vorsetzten. Aber nach dem sechsten Gang hielt er es nicht mehr aus. Er schob den Teller mit dem Fasan von sich und dankte höflich sowohl dem Oberkellner wie Herrn Kohn.

»Merci. Es ist merkwürdig, aber auch der Appetit geht einmal zu Ende. Wir könnten jetzt von etwas recht Erhabenem miteinander plaudern, zum Beispiel von dieser Polowetzer Synkope. Ich habe etwas nicht ganz verstanden. Warum kommt bei Ihnen erst der Rote Platz, und dann stellt sich eine unbefleckte Empfängnis heraus? Bei uns in Homel würde man Ihnen dafür nicht das Köpfchen streicheln.«

»Mode, mein Freund, Mode. Die wahre Freiheit besteht in der Unterwerfung. Die Leute, die in der Straßenbahn fahren, unterwerfen sich einer erbärmlichen Moral, während wir, die Auserwählten, uns der Mode unterwerfen. Heutzutage muß man ein wenig Bolschewik und ein wenig Katholik sein. Das sind unerfaßbare Nuancen, wie der Pfeffer, der Honig, die Gurkenstückchen, der Maraschino in der Sauce ›Claridge‹. Ich werde doch auch nicht Onestep tanzen oder Krocket spielen, wenn jetzt Blackbottom und Golf modern sind. Aber es nützt Ihnen nichts, daß Sie Ihren Teller von sich schieben; ich fange ja erst an, Geschmack daran zu bekommen, und Ihnen stehen noch neun Gänge bevor. Dieser Fasan duftet wie die Prophezeiungen des Nostradamus. Er riecht nach der süßlichen Verwesung der ganzen lateinischen Kultur. Ich will wetten, daß sie ihn nicht weniger als eine Woche im Warmen aufgehängt hatten. Er hat ganz allmählich dies ›Bouquet‹ erzielt. Riechen Sie nur! Spüren Sie den Atem des Todes, der mythologischen Pilze, des Roquefort, des tausendjährigen Schlafs?«

Lasik zog vorsichtig den Wildbretgeruch ein und begehrte auf:

»Jetzt verstehe ich, warum Sie nach dem Fasan alle möglichen Flaggen herausgezogen haben! So ein Aroma kann einen Menschen überhaupt töten. Zum mindesten bei mir beginnt bereits diese Polowetzer Synkope. Wissen Sie, wonach das riecht? Bei uns in Homel wird eine unverschämte Tonne durch die Straßen gefahren und . . .«

»Reden Sie nicht! Nehmen Sie ein Bein. Sie sind dazu verpflichtet. Vergessen Sie nicht: Sie sind mein Privatsekretär. Einen Schluck ›Chambertin‹. Das ist ein 91er. Er hüllt einen in Dämmer – merken Sie's? Er umschlingt ganz sachte die Seele. Er macht einem warm. Das ist burgundische Erde, nicht Süden und nicht Norden, das Herz der Kultur, zwanzig Jahrhunderte, danach Auseinanderbrechen, Finsternis, Abgründe, Synkope, und im letzten Augenblick zwei, drei staubbedeckte Flaschen.«

Lasik konnte kaum atmen. Sein Gesicht wurde zuerst dunkelrot, dann violett. Die Kellner aber wechselten immerfort die Teller und Gläser, und sie brachten neue und neue Folterung. Lasik aß und trank gehorsam: was war da zu machen, es war ja seine Dienstverpflichtung! Er konnte bereits nichts mehr unterscheiden. Es kam ihm vor, als lägen Buddhas auf den Schüsseln, Synkopen und zwanzig lateinische Jahrhunderte. Plötzlich schlug etwas an seine Nase wie Salmiakgeist. Kohn flüsterte beseligt:

»Das ist ›Livarot‹-Käse. Er wird einige Jahre in goldgelbem Mist aufbewahrt. Dort kann er gären wie verzweifelt. Riechen Sie nur! Er wird duftend, und das Herz zieht sich bei diesem Duft zusammen. Riechen Sie schnell!«

Alles schwamm vor Lasiks Augen. Es kam ihm vor, als drehe sich der Käse. Er blickte auf die Flaschen – sie verbeugten sich. Und Kohn? Kohn nickte mit dem Kopf. Sieh mal an! . . . Also war er jetzt frei! . . . Lasik sprang auf und schrie voll Entzücken:

»Daß Sie mir auf der Stelle diese Tonne wegschaffen!«

Vergeblich suchte Louis Kohn, ihn zu beruhigen:

»Alle blicken auf Sie . . . Das ist unanständig.«

»Sollen sie nur blicken. Warum haben Sie in mich so viel hineingegossen? Und was sind das für Einfälle? Statt eines anständigen Koteletts einem Menschen dreißigmal Synkopen mit Düften vorzusetzen! Wenn er diese Homelsche Madame nicht aus dem Bereich meiner Nase entfernt, werfe ich sie der nächsten besten Vicomtesse ins Gesicht. Nun ja, ich bin betrunken. Was haben Sie sich denn gedacht? Kann man vielleicht nicht betrunken sein nach

derartigen Einschläferungsmethoden? Ich saß übrigens ganz ruhig, aber Sie haben mit dem Kopf genickt, und da ist mein Temperament zur Entladung gekommen. Sie wollen nicht genickt haben? Dann wars der Chambertin, der genickt hat. Kurz und gut, führen Sie mich rasch weg, aber geradenwegs zum Ziel! . . .«

Der erste Versuch war mißlungen, aber Louis Kohn gab die Hoffnung nicht auf: dieser Liliputaner besaß ein wunderbares Temperament. Zwei Tage darauf ging er mit Lasik in das »Schönheitsinstitut«. Als Lasik den drehbaren Sessel erblickte, die Lanzetten, Töpfchen, Flacons, elektrischen Apparate, fiel er vor der Masseuse auf die Knie:

»Um, sagen wir, Buddhas willen, haben Sie Mitleid mit Roitschwantz! Was wollen Sie mit mir tun? Ein Stück gesunden Magens herausschneiden oder mich auf der Stelle mit dem Lämpchen töten wie in dem herrlichen Amerika?«

»Haben Sie keine Angst. Zuerst wollen wir ein paar Runzeln glätten. Das wird Ihnen überhaupt nicht weh tun. Wir besitzen viertausend Anerkennungsschreiben. Setzen Sie sich hierher. Legen Sie den Kopf zurück. Denken Sie an nichts.«

Lasik setzte sich. Er versuchte, an nichts zu denken. Aber wie hätte er das tun können! Er wurde ja umgearbeitet wie ein unempfindlicher Anzug! Schön denn, mochten sie seine Runzeln mit irgendeinem Bügeleisen glätten. Wollen sehen, was dabei herauskommen kann. Als ob man sein ganzes Unglück abreiben könnte – angefangen von der Madame Pukke bis zur Toilette des Restaurants »Paix de Nonnes«! Reibt nur, reibt immerzu, deshalb wird Leid doch Leid bleiben und Roitschwantz – Roitschwantz! Ihr werdet aus ihm weder einen Buddha machen noch einen Chambertin . . .

Plötzlich fuhr Lasik von einem unangenehmen und ihm genügend bekannten Schmerz zusammen. Die Masseuse drückte in diesem Augenblick seine Nase zusammen.

»Was wollen Sie von meinem Ansatz? Sie sind doch nicht Achille Honbuisson. Auf ihr sind doch gar keine Runzeln. Die Runzeln sind auf der Stirn. Hören Sie auf! Sie ist nicht aus Gutta-percha bei mir!«

»Regen Sie sich nur nicht auf. Das ist eine ganz leichte Operation. Ich beginne jetzt damit, Ihre Nase etwas zu verkürzen.«

Lasik rollte vom Sessel herunter. Er purzelte auf dem Fußboden in seinem Krankenmantel herum und stöhnte:

»Das sollen Sie mir büßen! Meine Nase ist keine Hose, und ich erkläre hiermit den Generalstreik. Sie stört keinen Menschen, weshalb sollte man sie abschneiden? Ich habe Sie doch mit meiner Nase wohl nicht gestoßen, keinen Menschen habe ich mit ihr gestoßen. Ich bin gestoßen worden. Und vielleicht will ich doch, daß sie lang bleibt. Meinen Namen habe ich beschnitten, aber das ist doch nur ein äußerer Überbau. Woher wissen Sie denn überhaupt, ob ich nicht vielleicht einmal wieder in meine Heimat zurückkehre? Mit einer kurzen Nase werde ich ja von niemandem erkannt werden, weder von Pfeifer noch von Fenitschka Herschanowitsch. Nicht einmal die Pukke würde mich erkennen. Ich kann Ihnen meine Persönlichkeit nicht weggeben! . . . Schneiden Sie nur an Ihren Synkopen herum! Da haben Sie Ihre schändliche Kopfbedeckung und auf Nimmerwiedersehen!«

Am Abend sagte Louis Kohn streng zu ihm:

»Mein Freund, Sie sind schon fünf Tage bei mir, und ich bin mit Ihnen gar nicht zufrieden. Sie haben auf dem Gebiet der Gastronomie nicht die geringsten Fortschritte gemacht. Im »Select« haben Sie nach einem einzigen Cocktail den Barmann zu umarmen versucht, obwohl ich Sie doch gebeten habe, mir den Hof zu machen, da das jetzt doch modern ist. Und im »Schönheitsinstitut« haben Sie sich einfach wie ein Wilder benommen . . .«

»Aber Sie selbst verlangen doch von mir Polowetzer Sachen.«

»Fallen Sie mir nicht ins Wort! . . . Sie vernachlässigen Ihre Pflichten eines Privatsekretärs. Ich werde Sie jetzt gleich der letzten Prüfung unterziehen. Blicken Sie hin . . .«

Louis Kohn führte Lasik zu einer halb offenen Tür. Im Nebenzimmer saß ein junges Weib. Es war vollständig nackt. Es gähnte faul und rauchte eine Zigarette. Lasik schloß zartfühlend die Augen.

»Eine sehr sympathische Person. Ich rate Ihnen nur, auf sie aufzupassen, daß sie sich ihre Augen oder Lippen nicht stiehlt. Vor zwei Tagen habe ich gehört, daß solche kleinen Späße vorkommen sollen. Aber Sie sind natürlich ein erfahrener Fachmann, und bei Ihnen wird alles so zugehen, wie in einem Roman von Curose. Ich wünsche Ihnen eine vollkommen unruhige Nacht.«

»Sie fangen an, mich wütend zu machen. Ich habe Migräne. Geben Sie mir ein Pulver. Glauben Sie vielleicht, ich zeige sie Ihnen zu Ihrem Vergnügen? Sie müssen jetzt an die Erfüllung der allerverantwortlichsten Pflicht eines Privatsekretärs herangehen. Sie wissen – wir Kohns sind von empfindlicher körperlicher Beschaf-

fenheit. Ich war einst berühmt durch meine Siege. Ach, jetzt bin ich zu ewiger Diät verurteilt . . . Mit einem Wort, Sie werden mit meiner neuen Freundin spielen, und ich werde auf Sie blicken und jede Bewegung miterleben. Ich sehne mich nach Schmerzen des Gefühls. Haben Sie verstanden?»

»Ich glaube, verstanden zu haben.«

Lasik begrüßte die Dame höflich:

»Mein Name ist – Chvance. Privatsekretär. Bitte, keine Ursache, sich zu genieren. Archip Stojkij, der hat sich zum Beispiel gar nicht geniert. Nehmen wir an, daß Sie gleich ganz braun brennen. Und überhaupt blicke ich gar nicht Sie an, sondern die Zimmerdecke. Sagen Sie bitte, sind Sie auch so eine Art Privatsekretär? Und brauchen Sie nicht täglich diesen widerlichen Käse zu riechen? Ich will Ihnen etwas zuflüstern, er sitzt ja an der Tür: die Hauptsache ist, daß Sie sich die Nase nicht kürzer machen lassen. Das ist die reinste Folter. Aber was plaudern wir da, wir müssen ja an die Arbeit gehen. Ich weiß nur nicht genau, welche Spiele hier gebräuchlich sind, denn bei uns in Homel spielt man nun, sagen wir, Pochspiel oder Sechsendsechzig. Übrigens sehe ich hier überhaupt keine Karten . . .«

Lasik lief hinaus und fragte Louis Kohn sachlich:

»Warum sind denn keine Karten da?«

Zum erstenmal hielt Kohn nicht an sich:

»Sie werden mein Tod sein! . . . Migräne . . . Nicht einmal die Pulver helfen. Mir scheint, ich habe mich in Ihnen getäuscht . . . Wo bleibt denn Ihr Temperament? . . . Hier, trinken Sie diesen Cocktail, damit Sie mutig werden . . . Und jetzt gehen Sie rasch zu ihr! . . . Ich kann nicht länger warten! Wie können Sie so ruhig dasitzen, wenn an Ihrer Seite ein nacktes Mädchen ist? Sie müssen mit ihr herumtollen!«

Lasik wurde nachdenklich.

»Ich muß schon sagen – das ist ein Problem! Stellt sich also heraus, daß es gar nicht die Karten sind, wo Sie doch ohne Pelz dasitzen. Nun ja, es ist Ihnen sicher kalt, so an einem Fleck zu sitzen. Was meinen Sie, wollen wir herumtollen? Ich kann mich nur nicht erinnern, wie man das macht. Ich glaube als »Katz und Maus«. Sie müssen springen, und ich werde springen, aber Sie müssen außerdem noch miauen, und ich werde unter diesen Diwan kriechen und das zu Tod erschrockene Mäuslein sein.«

Lasik kroch, wie sichs gehörte, unter das Sofa und begann dort

leise zu piepsen. Da hielt Louis Kohn es nicht länger aus. Er kam selbst ins Zimmer gestürzt:

»Idiot! . . . Nennt man das – Temperament? . . . O, wenn ich imstande wäre! Kommen Sie sofort da hervor! Trinken Sie noch einen Cocktail. Haben Sie getrunken? Na, und jetzt an die Arbeit! Wenn es nicht nötig ist, dann zeigen Sie Ihre barbarischen Gewohnheiten . . . Ich befehle Ihnen jetzt: zeigen Sie, daß Sie ein freier Wilder sind! Tun Sie alles, was Sie wollen! . . . Ich sterbe! . . . Ich schmachte nach Schmerzen! . . .«

»Nun denn, wenn Sie mit dem Kopf nicken, kann ich, nach zwei solchen Benebelungsversuchen auch ein Frechling werden. Erstens, meine teure Madame, flehe ich Sie an, ziehen Sie sogleich zum mindesten Badehosen über, denn Sie sind keine Venus, und wir sind hier nicht im amerikanischen Louvre. Ich bin, nebenbei gesagt, in Margot Chique verliebt, obschon sie eine Arbeitsinvalidin ist, und mein Herz ist bereits besetzt. Aber Sie schätzen doch sicher buntfarbige Geschenke, und so überreiche ich Ihnen eine volle Briefftasche dieser Synkope, und Sie können jetzt nachhause fahren. Das ist erstens. Und Sie, erste und oberste Synkope, legen Sie sich jetzt auf den Diwan mit Ihrem Polowetzer Gesicht nach unten, und Sie können sich sogar benehmen, als seien Sie nicht zuhause, das heißt, die Hose ausziehen, ich habe vorzügliche Hosenträger, und eins zwei drei kann ich bei Ihnen solche Schmerzen des Gefühls hervorbringen, daß Sie vor jedem Buddha zu beten beginnen sollen. Wie? Sie wollen nicht? Aber ich soll ein Wilder sein? Schön. Da haben Sie eine ins Gesicht – fangen wir mit dem Aschbecher an. Und jetzt empfangen Sie diese Orchideen mit-samt ihrem Topf. Danach kann ich zum Buddha übergehen, wenn er fünf Jahrhunderte schwer ist.«

Auf das Klingelzeichen erschien ein weißhaariger, würdiger Bedienter.

»Jacques, Sie werden zeitweilig die Obliegenheiten meines Privatsekretärs erfüllen. Sie bleiben jetzt mit dieser Dame hier. Zunächst aber setzen Sie diesen Schuft an die Luft und geben Sie ihm zum Abschied eine gehörige Lektion . . .«

Abermals begannen dunkle Tage für Lasik. Er betätigte sich als Gläserpüler in einer Wirtschaft, als Groom in einer Jahrmarkts-

bude, er drehte den Leierkasten, verkaufte chinesische Nüsse, von Zeit zu Zeit wurde er verhaftet, geprügelt, dann wieder freigelassen.

Einmal wurde er auch ausgewiesen. Als er an die belgische Grenze gekommen war, seufzte er trübselig auf: »Wieder soll dies Ballspiel beginnen . . .«, setzte sich in den entgegenkommenden Zug und fuhr ohne Fahrkarte wieder zurück. Unterwegs wurde er an die Luft gesetzt. Er verkaufte Louis Kohns Anzug und reiste wieder nach Paris.

In den folgenden Nächten, wenn er unter irgendeiner Brücke lag, konnte er sich Vorwürfe machen: »Du Idiot, warum hast du damals diesen stinkenden Fasan nicht aufessen können? . . .«

Öfters schlenderte er auf die Rosierstraße in das jüdische Viertel. Hatte er Geld, so trank er dort Tee, aß gehackten Hering und führte philosophische Gespräche: über den Talmud, über Frau Dreckenkopf, über die Bolschewisten. So traf er dort einmal mit einem alten Bewohner von Homel zusammen. Als Jankelewitsch die Erzählung von Lasiks Frankfurter Abenteuern zu Ende gehört hatte, rief er:

»Haben Sie's nötig, unter nassen Brücken zugrunde zu gehen? Sie könnten leben wie Chamberlain! Ich bin in London gewesen, und ich weiß Bescheid. Sie haben doch, wie mir scheint, einen Kopf auf den Schultern und nicht sonst etwas. Dann sollten Sie doch sogleich nach London zu Mister Bottomgolow fahren. Das ist doch der oberste Dummkopf in England. Sie werden sein Zimmer als ehrenwerter Missionar verlassen. Als ob Monjka Schmerkin nicht ganze vier Jahre von diesem Predigen gelebt hätte! . . .«

Nun, der Gedanke war gar nicht so übel. Aber wie sollte man bis London gelangen? Besonders viel Geld war nicht gerade dazu nötig. Man hätte ja immerhin wieder Groom werden können oder den Affen spielen oder den Teufel selbst. Schließlich und endlich konnte er ja einen »Jom-Kippur« für eine ganze Woche ansetzen und fasten. Kurz und gut, das Geld würde schon zu beschaffen sein. Aber der Paß?

»Einen Paß können Sie beim Völkerbund bekommen.«

Lasik erinnerte sich an den unvergeßlichen Pan Rittmeister und ihm wurde schwül:

»Ist das nicht der »Bund«, wo man Schläge kriegt?«

»Nichts dergleichen, Sie legen hundert Francs auf den Tisch, und Sie werden in diesen Bund eintreten wie die allerehrenwerte-

ste Nation. Aber vielleicht ist es für Sie vorteilhafter, Rumäne zu werden, weil diese Chamberlains die Rumänen geradezu vergöttern. Sie könnten für die gleichen hundert Francs also ein begeisterter Bessarabier werden und einen rumänischen Paß mit der Königin selbst auf seinem Hintern erwerben.«

Noch keine zwei Monate waren vergangen, als Lasik auch schon vor Mister Bottomgolow stand.

»Was wünschen Sie, Bruder in Christo?«

»Ich wünsche, eine kleine Stärkung zu mir zu nehmen. Ich rede abermals nicht das, was ich will. Das kommt von dieser mystischen Befangenheit. Im Gegenteil, ich möchte eine feierliche Mission auf mich nehmen. Ich weiß noch nicht genau, wie das gemacht wird, denn mit Jankelewitsch habe ich mehr von Pässen gesprochen, aber Sie werden mir gewiß alles gleich erklären, und ich werde Ihr Zimmer mit einer Mission in der Tasche verlassen. Weshalb sollte ich nicht so gut sein wie irgendein Schmerkin?«

Mister Bottomgolow lächelte süß, und dies Lächeln beruhigte Lasik: nein, Jankelewitsch hatte ihn tatsächlich nicht hinters Licht geführt! So hatte nicht einmal der einäugige Natik gelächelt, und der war doch schon reichlich dumm gewesen!

»Sagen Sie Ihren Brüdern, daß Israel in die Irre gegangen ist. Es hat der Welt das Alte Testament geschenkt, aber später hat es die Apostel gesteinigt. Unsere Kirche ist die Tochter der Synagoge. Es ist Zeit, daß der verlorene Sohn in den Schoß zurückkehre! Wir nehmen erleuchtete Juden mit offenen Armen auf. Wir drücken sie an unser Herz. Unser Haus soll ihr Haus sein. Die Heilige Schrift ist schon in sechshundertachtundsiebzig Sprachen übersetzt, und wir verbreiten Sie überall. Die Hebräer mögen zu uns kommen wie ersehnte Gäste zu einem Festmahl. Sie sind mit ihren Sitten und Gewohnheiten vertraut. Sie müssen vorsichtig ihr Vertrauen zu gewinnen suchen und zum Feste Christi herangeleiten. Unsere Vorschriften sind ganz einfach: die heilige Taufe, Liebe, Enthaltung von alkoholischen Getränken, Keuschheit, Sonntagsruhe. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich beeilen.«

Lasik erwiderte bereitwillig:

»Ich werde es ihnen sagen! Ganz bestimmt werde ichs sagen! Und jetzt wollen wir das Geschäftliche erledigen. Ich weiß nur nicht, wie ich Sie anreden soll, denn ›Bruder‹ ist doch wohl zu viel. Wissen Sie, wir sehen uns auch gar nicht ähnlich. Vielleicht genügt es, wenn ich bloß ›Cousin‹ sage?«

»Sagen Sie einfach ›Mister Bottomgolow‹ zu mir.«

»Na, daß das sehr einfach für einen Juden aus Homel wäre, könnte ich nicht sagen, aber ich kann ja bestimmte Silben auch überspringen. Und was mich betrifft, so nennen Sie mich nur ›Mister Roitshwanch‹. Nun denn, Mister Bottomgolow, ich will das alles verkünden, weil wir uns jetzt kennengelernt haben, und man wird mir geradezu wie Moses selbst lauschen, denn ich bin doch der Hauptrabbiner von Frankfurt. Aber es handelt sich noch um etwas anderes. Ich bin nämlich auch schon vier Tage in London und habe noch nicht einmal zu Mittag gegessen. Ich möchte also sofort zu Ihrem Festmahl gehen. Wenn es bei Ihnen dabei keinen Wein gibt, so ist das nicht gar so schlimm – erstens kann man unterwegs in eine Bar eintreten, und zweitens bin ich auch mit einem ganz schwachen Getränk, zum Beispiel Tee mit Milch, vollkommen einverstanden. Bei dem bloßen Wort zieht sich mir schon der Speichel im Mund zusammen. Drücken Sie mich nur rasch an Ihr Herz und führen Sie mich in dies Haus!«

»Mein Kind, Sie verwechseln die himmlischen mit den irdischen Reichtümern. Ich besitze vier Häuser und zwei Fabriken, ich habe ein kleines Kapital, aber in der Seele bin ich vielleicht ärmer als Sie. Doch es stehet geschrieben: ›Selig sind, die da geistlich arm sind.‹ Vergessen Sie nicht, mein Bruder, das himmlische Teil! Ich bin deshalb auch für mich ruhig. Gehen Sie schnell zu Ihren verirrtten Brüdern und sagen Sie ihnen, daß der Messias schon gekommen ist. Sie haben ihn nur nicht bemerkt. Wie schrecklich! . . .«

Und Mister Bottomgolow begann zu weinen. Lasik tröstete ihn:

»Vergießen Sie nicht so viele Tränen! Das kann vorkommen. Sie haben eben nichts bemerkt, weil sie so schrecklich zerstreut sind. Sicher haben sie in jenem Augenblick Fisch mit Gräten gegessen oder sogar im tiefsten Schlaf gelegen. Aber ich will ihnen sagen, daß er schon gekommen ist. Nur antworten Sie mir ohne alle keuschen Anspielungen: werden Sie mir einen Vorschuß geben oder nicht? Ich bin wohl ein Reicher im Geist, aber ohne die kleinste Fabrik. Und es wäre auch interessant zu hören, wie Sie überhaupt zahlen: monatlich oder im Stücklohn, will sagen für jeden verlorenen Enkel?«

»Sie sollen sechzehn Schilling in der Woche bekommen. Da haben Sie ein Pfund, damit Sie sich anständig kleiden können. Jetzt dürfen Sie gehen.«

Lasik grüßte höflich. Schon im Fortgehen erinnerte er sich indes an die Hauptsache:

»Und wo ist der Schoß?«

»Was für ein Schoß?«

»Aber Sie haben doch selbst gesagt, man müsse sie in einen bestimmten Schoß schleppen. Geben Sie mir also die genaue Adresse.«

Mister Bottomgolow zuckte nur traurig mit den Schultern.

Lasik machte sich sogleich an die Ausführung der ihm vorgeschriebenen Aufgaben. Er begab sich nach Whitechapel. Armut? Als ob er in seinem Leben keine Armut gesehen hätte! Und dennoch erstarrte sein Herz, als er die finsternen Spelunken erblickte, die Lumpen und die hungrigen Gesichter der Bewohner dieses Viertels. Er vergaß sogar alle Vorsicht und seufzte hörbar auf:

»Das muß man sagen, ein nettes Großbritannien. Immerhin sehe ich doch jetzt, was für eine feine Sache unser Homel war.«

Übrigens hörte kein Mensch diese verdächtigen Ansichten. Die Frauen, die sich ringsherum drängten, hatten Windeln zu trocknen, Kartoffelschalen zu sammeln und miteinander zu streiten. Ohne große Mühe fand Lasik ein Dutzend hungriger Juden.

»Beginnen wir beim Anfang, das heißt gehen wir in diese lieblich duftende Wirtschaft. Was essen die Leute hier? Schön. Zwölf Portionen Fleisch nebst Kartoffelpudding und zwölf Flaschen Bier! So, und jetzt können wir über unsre Pläne reden. Ich bin doch kein Lump, daß ich ganz allein für mich schwelgen würde. Jankelewitsch hat mir gesagt, und ich schlage euch gleich eine ordentliche Organisation vor. Der Dummkopf besitzt vier Fabriken und Bücher in sechshundertachtundsiebzig Sprachen. Was er eigentlich will, das ist ganz unverständlich und außerdem auch uninteressant, denn er ist, wie ich euch schon gesagt habe, ein kostbarer Dummkopf. Aber er hat seine Phantasien, und am meisten scheinen ihn Fragen der Verwandtschaft zu reizen. Ich bin für ihn ein Bruder und ein verlorener Sohn und noch so eine Nummer, und die Synagoge nennt er die Mutter der Kirche. Und die Leute in der Synagoge sind dann gleich seine kirchlichen Kinder, kurz, er kann nicht einmal auseinanderhalten, wo der Vater und wo der Sohn ist. Aber ich werde euch zu ihm in einen Schoß führen, und ihr müßt dann schreien, daß ihr verloren wart und jetzt nach der vollkommenen Keuschheit Verlangen traget. Dann wird er euch sicher an sein Herz zu drücken suchen, dann müßt ihr

ihn nicht stoßen, denn er ist so ein unverschämter Melancholiker, und stößt man ihn von sich, so bricht er gleich in Tränen aus. Verstanden? Danach aber wird er euch etwas geben, und außerdem bezahle ich hier jetzt die ganze Musik. Einverstanden?»

Man braucht wohl nicht erst zu sagen, daß Lasiks Vorschlag einstimmig angenommen wurde. Mit stolzem Lächeln führte Lasik die ganze Gesellschaft Mister Bottomgolow vor:

»Ich habe es ihnen schon gesagt. Sehen Sie, wie rasch das gegangen ist? In mir steckt keine gewöhnliche Stimme, sondern eine Jerichoposaune vom Sinai. Das ist aber ganz begreiflich, denn sie haben nichts gegessen. Es sind doch alles Reiche im Geist ohne jede Glückseligkeit. Bitte, drücken Sie sie schon so rasch wie möglich an Ihr Herz, und dann müssen sie auch etwas kriegen, denn Ihr ganzes korrektes Pfund ist auf zehn Portionen draufgegangen.«

Lasiks Hoffnungen erfüllten sich aber nicht. Mister Bottomgolow seufzte:

»Sie haben ihnen die Hauptsache nicht gesagt: Sie haben ihnen nicht gesagt, daß der Mensch nicht von Brot allein lebt. Ich sehe, mein Bruder, daß Sie noch nicht genügend für Ihre hohe Mission vorbereitet sind. Da haben Sie ein paar seelsorgerische Bücher. Vor allem rate ich Ihnen, sie sorgsam durchzulesen. Ist das getan, so können Sie predigen und die großgedruckten Texte auslegen. Wir werden Ihnen am nächsten Sonabend einen kleinen Saal zur Verfügung stellen. Sie werden diese erleuchteten Lämmer um sich sammeln und sie mit dem göttlichen Wort blenden. Und jetzt gehet, meine Kinder! Ich werde schon von Chinesen erwartet, die darauf brennen, erleuchtet zu werden.«

Lasik machte noch einen Versuch zu stammeln:

»Aber wie ist es denn mit dem verstorbenen Pfund? Es ist doch für diese halbbliquen Lämmer dahingegangen.«

Aber Mister Bottomgolow beschenkte ihn nur mit einer neuen Lehre:

»Sie dürfen übrigens nicht vergessen, mein Bruder, daß Bier ebenfalls ein alkoholisches Getränk ist.«

Auf der Straße warf Lasik einen triumphierenden Blick über seine Herde:

»Na, was habe ich euch gesagt? Könnt ihr vielleicht behaupten, daß ihr schon irgendwo einen gleichen Dummkopf gesehen habt? Ich verstehe nur nicht, warum er so eine nervöse Nase hat? Er hat

richtig das Bier herausgerochen. Dazu hats bei ihm noch gelangt. Aber mit den Verwandtschaften hat er wieder alles durcheinander gebracht. Ich soll sein Bruder sein. Ihr seine Kinder. Also wäret ihr meine teuren Neffen. Er weiß selbst nicht, was er haben will. Bald verlangt er, ich solle euch blenden wie der schlimmste Bösewicht, bald, daß ihr mit einem Schlage erleuchtet werdet. Aber wir wollen doch schlauer sein als er. Rufet am Sonnabend dorthin jeden, der ein nettes Orchester in seinem Bauch brummen hört. Ich will eine derartige donnernde Predigt halten, daß selbst die Wände blöken sollen wie die Schafe. Dann werden wir ihm alle hundert Pfund abknöpfen. Vorläufig aber wollen wir uns Brot für ein geistliches Abendessen kaufen, da von dem Pfund noch ein kleines Restchen verblieben ist.«

Der Saal der Gesellschaft »Das gerettete Israel« war am Sonnabend überfüllt. Die Erinnerung an den Kartoffelpudding und die Berichte über die vier Häuser des Mister Bottomgolow hatten Whitechapel auf die Beine gebracht. Fröhlich erkletterte Lasik das Podium:

»St! Drittes Abfahrtssignal! Ich sehe, daß die Truppe von unerhörtem Erfolg begünstigt ist. Soviel Zuhörer kann nicht einmal das Moskauer Operettentheater in Homel ins Theater locken. Also denn, ich fange an. Meine geliebten Lämmer, und du, geretteter Israel Mowsched, berühmter Heiratsvermittler unseres goldenen Homels, ich begrüße euch! Sogleich werde ich die großgedruckte Schrift auslegen. Ich möchte euch nur um eines zuvor bitten. Sitzt doch bitte im Interesse meines und eures Appetites nicht da wie ein Stück Holz. Wenn ich zu euch sprechen werde »erblindet«, so müßt ihr die Augen auf der Stelle schließen, weil euch dann das Wort des Heils in die Nasen dringt, wenn ich aber ausrufe: »werdet erleuchtet«, dann glotzt mich mit beiden Augen an, ja meinetswegen sollen eure Augen bis in die Stirn klettern, denn von diesem zweiten Wort geht die chirurgische Operation aus. Habt ihr verstanden? Wer nicht verstanden hat, soll eine Hand erheben. Gut, nehmt diese drei irrenden Hände herunter und hört mir mit überwältigender Mehrheit zu. Großgedruckte Schrift Nummer eins: »Israel, blick auf – der Messias, von dem deine Propheten verkündet haben und auf den du wartest, er ist schon lange erschienen.« Großer Punkt, und ihr könnt jetzt erblinden, und ich werde auslegen. Die Propheten haben natürlich Ausrufe von sich gegeben. Lebten sie in unsrer Zeit, sicher würde

man sie ins Gefängnis setzen. Worüber haben sie nun geschrien, diese verrückten Agitatoren? Wir haben ja im Cheder gelernt, und wir kennen ihre Kunststückchen. Sie haben zum Beispiel Lärm davon gemacht, daß alles auf Erden nicht so ist, und daß der Starke den Schwachen beleidigt, daß man die Wahrheit tief in der Tasche verbergen muß, als ob sie eine Zeitung wäre, daß die einen viel und die anderen wenig haben und daß das einfach ein babylonischer Saustall ist. Sie haben natürlich vorsichtig angedeutet, daß das völlig Umgekehrte eintreten könnte. Plötzlich wird der Messias erscheinen, und dann beginnt eine wunderbare Gerechtigkeit. Rothschild wird aus seinem Hause herauskommen und mit euch zusammen auf den Wiesen weiden, und er wird seinen Pudding haben, und ihr werdet euren Pudding haben, der Pan Rittmeister, oder sagen wir lieber, Missis Pukke werden ablassen, Roitschwantz bei seinen schwachen Stellen zu greifen, und anstelle der Grenzposten werden lauter unbezweifelbare Orchideen erblühen. Natürlich ist Messias ein schlaues Pseudonym. Und was ist das Ergebnis: es stellt sich heraus, er ist schon erschienen. Seltsam zu denken, daß wir ihn nicht bemerkt haben sollten. Macht schnell, daß ihr erleuchtet werdet, die drei Hände der Minderheit miteingeschlossen! Seht ihr denn nicht, daß hundertprozentige Gerechtigkeit auf der Erde herrscht? Mister Bottongolow zum Beispiel besitzt vier Häuser, aber er hat sie nicht nötig, er wohnt auf geistigen Wolken, er ist ja ein Armer im Geist. Ihr werdet fragen, weshalb er euch dann diese Häuser nicht abtritt? Deshalb, weil er Mitleid mit euch hat. Hättet ihr erst einmal ein Bett mit einem Federbett darauf, ihr würdet ebenfalls Arme im Geist werden, während ihr vorläufig bloß Arme seid. Aber ich ersuche euch inständigst, geht nur einmal in diesem prächtigen London spazieren, so werdet ihr sehen, daß der Messias schon erschienen ist. Ihr wollt vielleicht einwenden, daß Rothschild noch nicht mit euch weidet? Aber er ist kein Schaf. Er ißt Huhn. Und wenn ihr irgendwo noch ein paar Pfund hervorkramen könntet, würdet ihr ganz so wie er Huhn essen können. Aber wenn ihr auch keine Pfund besitzet, so habt ihr doch einen Wechsel auf das Paradies nach dem Tode, so stehet es geschrieben in der neunten Schrift, und ihr könnt diesen Wechsel in jeder beliebigen Bank löschen lassen. Ferner besitzt ihr die Freiheit der Rede. Ihr könnt zum Beispiel sagen »ich würde gern etwas essen«, und kein Mensch wird etwas dagegen einwenden. Was die Gefängnisse

aber betrifft, so muß man seinen Fuß nicht in die Gefängnisse setzen und die fremde Persönlichkeit achten. Bei uns in Homel gab es einen Makler Gurtschik. Der saß einmal und aß Gänsebraten mit Grütze, und ans Fenster trat ein Bettler heran und bat um Brot. Da trug Gurtschik eine ganze großgedruckte Schrift vor: »diese Lumpenkerle essen selbst nicht und lassen andere nicht essen«. Ich zum Beispiel habe selbst schuld, ich habe in Kiew nicht das richtige Bein gefaßt. Mit einem Wort, überall auf Erden herrscht eine unerhörte Gerechtigkeit, und Mister Bottomgolow drückt alle an sein Herz, und ich darf für einstimmig angenommen erklären, daß der Messias schon erschienen ist. Für die noch zweifelnden Elemente aber lese ich im siebenten Text, daß er aufs neue erscheinen wird, was »Wiederkunft zum Jüngsten Gericht« heißt. Wenn er solche glänzenden Ergebnisse aufweist, so meine ich, daß er ohne Ende erscheinen kann. Mag er also immer erscheinen, wir aber gehen zum Festmahl. Ich will euch nur rechtzeitig warnen, wenn ihr nicht rasch hingeht, so wird dieser Dummkopf alles den sehnstüchtigen Chinesen hingeben, denn die kennen auch den Weg in seinen Schoß. Setzen wir also eine Resolution auf und unterschreiben wir sie. Sagen wir darin, daß wir seine Brüder sind und seine Kinder und Enkel, ja auch seine Väter, wenn er uns nur ein paar goldene Ziegel von seiner Fabrik abreißen möchte. Denn es stehet doch in der großgedruckten Schrift Nummer vier geradezu geschrieben, daß man die Hungrigen speisen und ihnen sogar sein letztes Hemd geben müsse, und er besitzt doch sicher auch noch ein vorletztes. So soll er denn uns nähren und uns kleiden, wenn wir einstimmig so hungrig sind, daß meine Predigt von dieser lauten Oper in euren hundert Mägen übertönt wird. Und folglich . . .«

Lasik gelang es nicht, seine Rede zu beenden. Jemand arbeitete sich durch die Menge durch und trat an ihn heran. Er war dürrtzig angezogen und unterschied sich äußerlich in nichts von den übrigen Zuhörern. Strengen Tones sagte er:

»Folgen Sie mir.«

»Wohin? Wenn Sie in den Schoß meinen, so kenne ich den Weg selber, und überhaupt wird dort das Gehalt nur montags ausbezahlt.«

Da wies der hartnäckige Unbekannte Lasik ein Kärtchen vor. Lasik sah es an und rief unwillig aus:

»Ich bin doch nicht Chamberlain, um die großbritannischen

Liebenswürdigkeiten auf einmal lesen zu können! Aber mir dämmert schon allerhand. Sagen Sie mir einfach, wohin ich Ihnen zu folgen habe – dorthin oder nicht dorthin?«

Aber der Spitzel hatte natürlich keine Ahnung von Lasiks reicher Erfahrung und erwiderte in offiziellem Tone:

»Ich bin ein Vertreter von Scotland Yard. Sie werden verhaftet als bolschewistischer Agitator.«

36

Mister Rottenton setzte Lasik mit dem ersten Wort in Verwirrung:

»Sie – sind ein bolschewistischer Kurier. Sie befanden sich auf dem Wege von Archangelsk nach Liverpool. Sie führten geheime Geldfonds der Kommunistischen Internationale mit sich, sowie einen Brief Troztkis an zwei unwürdige Engländer. Bei Ihrer Verhaftung haben Sie verstanden, das Geld an die Mitglieder einer verbrecherischen Bande weiterzugeben und das Schriftstück zu verschlucken.«

Diese letzte Beschuldigung kam Lasik außerordentlich lächerlich vor. Und obgleich der gestutzte Schnurrbart des Mister Rottenton sich grimmig sträubte, hielt Lasik es nicht aus: er mußte hell auflachen.

»Ich verstehe sehr gut, wohin Sie zielen!! . . . Sie wollen mich beschuldigen, daß ich wichtige Dokumente schlucke. Soweit sind nicht einmal die Herren polnischen Rittmeister gegangen. Das ist so komisch, daß ich das Drücken kriege, obschon es vielleicht meine fatalen Geräusche sind. Können Ihnen wirklich derartige Ausgeburten in den Sinn kommen? Aber dann sind Sie ja ein erstklassiger Komiker, Gastspiele vollkommen garantiert. Lasik Roitschwantz, der Herrenschnneider aus dem allergewöhnlichsten Homel, wo alle Welt Koteletts ißt oder meinetwegen Täubchen, der ernährt sich von vollgeschriebenen Papierstückchen! Nein, Mister . . . wie ist Ihr Name, wenn ich auch zwei Tage lang einen kranken Affen vertreten habe, aber dazu bin ich noch nicht fähig.«

»Sie leugnen ganz umsonst. Ich möchte Sie ersuchen anzugeben, an welchem Ort sich die Geheimfonds befinden, und desgleichen den Inhalt des verschluckten Dokuments wiederherzustellen.«

»Hören Sie, sind ›Dokumente‹ am Ende auch ein Pseudonym, von der Art, sagen wir, wie das üppige Mahl für die sündigen Schäflein? Was weiß unsreiner von Ihnen, was Sie hier für schottische Zauberkunststücke ausdenken! Am Donnerstag habe ich tatsächlich ein großes Stück Fleisch und einen Kartoffelpudding verschluckt. Was wahr ist, ist wahr. Aber wieviel Speichel ist seitdem dahingeflossen! So daß ich unmöglich in der Lage bin, das mit der Tunke wiederherzustellen. Meinen Sie etwa, daß es mir nicht selbst leidtut? Verstünde ich, das Verschluckte wieder ans Licht zu bringen, ich würde genau so ein Mister werden wie Sie. Ich würde mir den Schnurrbart stehen lassen, um Furcht zu erwecken, und weiter brauchts nichts. Mögen sie dort nur immer in Aufregung geraten, ich setze mich an den gedeckten Tisch und rufe: ›Hallo, hallo! Gänseleber von der Hochzeit Drawkins, komm ans Licht, wenn ich bitten darf!‹ Das wär kein Leben bloß, das wär das Paradies.«

»Ihr Versuch, mich mit Reden mürbe zu machen, ist nutzlos. Wenn Sie gestehen, lassen wir Sie frei. Wenn Sie weiter trotzen, werden auch wir unsrerseits etwas bestimmter vorgehen. Sie werden dann in England mit einigem Aufenthalt zu rechnen haben.«

»Als ich noch ein gelbschnäbliger Uhu war, hatte ich vor solchen Aufgehalten Angst. Damals trachtete ich, möglichst rasch wieder freizukommen. Aber jetzt bin ichs gewöhnt. Sodann ist es bei Ihnen im Gefängnis genügend trocken, nicht so wie in Grodno. Das Essen ist zwar mäßig, aber immerhin Spülwasser, kein runterzuschluckendes Papier. Besondere Eile habe ich auch nicht. Einen Monat oder zwei halt ichs schon aus.«

Der Schnurrbart des Mister Rottenton zuckte erregt:

»Sie sind – ein Parteifanatiker.«

Und er beschloß, diesen furchtlosen Sektierer durch strenge Logik zu erschüttern. Lange erzählte er Lasik von der Macht des Britischen Imperiums, von der Blüte der Industrie, von der Ergebenheit der Inder, von der Friedensliebe der Irländer, sogar von der Eröffnung von vier Konditoreien und einer Hochschule für Perlenstickerei auf gewissen Salomoninseln, wo ganz besondere Menschenfresser wohnen, die den König Georg, Mister Chamberlain und englische Pfeifen vergöttern. Lasik hörte voll Interesse zu. Er nickte mit dem Kopfe:

»Ein bewundernswerter Vortrag! Bei uns im politischen Kursus ist auch gelehrt worden, daß die Mißwirtschaft um zweihundert

Prozent gefallen sei, und daß man sich jetzt nicht mit zwei Fingern schneuze, sondern mehr. Ich beglückwünsche Sie, Mister, wie war doch Ihr Name? . . . Sagen Sie aber, womit verzehren diese Menschenfresser die Pfeifchen? Etwa mit Perlendokumenten, in diesem Fall haben Sie's sicher verwechselt: Homel liegt nicht auf einer Insel, es schwimmt nicht, es steht ruhig auf seinem Platz, und unten nur rauschen die Wellen des majestätischen Sosch.«

Mister Rottenton würdigte die geographischen Kenntnisse Lasiks nicht genügend und fuhr in seinem patriotischen Speech fort. Jetzt ging er dazu über, Rußlands Ohnmacht zu verspotten: Schlendrian, Zusammenbruch der Industrie, leere Staatskassen, jämmerliche Armee, Aufstände in den Grenzgebieten.

»Vergleichen Sie nur bitte ihre Flotte mit der unsrigen: ein Dreadnought und ein lächerlich kleines Boot. Unsre Gesetze mit ihren: hundert dicke Bände und das von Ihnen verschluckte Zettelchen. Unsre Finanzen mit ihren: die Bank von England und ein paar gestohlene Pence, die Sie noch rechtzeitig versteckt haben. Und endlich unsern und ihren Verstand: wie Sie und ich. Wir brauchen nur zu blasen, und sie zerflattern wie Flaumfedern. Wie können Sie nach alledem wagen, uns gegenüber unbotmäßig zu bleiben? Und ist es auszudenken, daß sich unter Engländern so niedrige Naturen finden, die an diese blödsinnige Lehre glauben! Wären nicht die genannten hundert Bände, ich würde sie einfach aufhängen, so aber muß ich warten, bis Mister Chamberlain den hundertelften Band verfaßt hat, in dem die ersten hundert aufgehoben werden. Dann aber werden wirs ihnen schon zeigen! . . .«

Mister Rottentons Schnurrbart war außer sich geraten, und Lasik entschloß sich, seinen unterhaltsamen Freund mit einer Geschichte aus Homel aufzuheitern.

»Das ist genau dieselbe Sache wie mit dem erfundenen lieben Gott. Ihm gefiel auf einmal nicht, daß die Juden vor irgendeinem Baal ihre Kratzfüße machten. Und er begann zu schreien: ›Was für unnötige Nebenausgaben! Dieser Baal ist doch zu nichts imstande. Das ist einfach ein schlechter Holzklotz, aber kein mit allen Vollmachten versehener Gott. Ich kann sogleich blutigen Regen auf euch herabschicken, Heuschrecken, Cholera, mit einem Wort alles, was mir gerade in den Sinn kommt. Aber was kann er? Sozusagen nichts.‹ Und der liebe Gott brummte derart vom Morgen bis zum Abend, daß alle Juden es satt bekamen. Und ein ganz Gescheiter faßte den Entschluß, diese allzulang geratene Szene

zu einem Abschluß zu bringen. Er sagt dem lieben Gott:

»Sogleich werde ich Baal bitten, daß er mir zweihunderttausend schenken möge, den Ziperowitsch aber mit einer einzigen Hinrichtung, wie sie in Ägypten üblich ist, bedenken.«

Gott lachte – er stellte sich, als sei es ihm lächerlich. »Da wollen wir doch sehen, was für eine ägyptische Hinrichtung er nach deinem Wunsch ausdenken wird.«

»Also vermag Baal gar nichts?«

»Natürlich nichts, er ist doch nichts weiter als eine Telegraphenstange.«

»Wenn es so ist, warum bist du dann so eifersüchtig auf ihn? Gibt es einen Juden, der eifersüchtig würde, wenn seine Frau einen Klotz liebt?«

Da geriet der erfundene liebe Gott in Verlegenheit, und er schlich auf den Fußspitzen nachhause. Diese Geschichte habe ich noch in Homel gehört, und ganz bestimmt ist das erst die Hälfte, denn Baal hat sich dabei sicherlich auch aufgeregt. Mir aber hat ein gelehrter Doktor versichert, daß man vor lauter Erregung Hautblasen bekommen kann. Ich flehe Sie daher an, regen Sie sich nicht weiter auf. Wenn sie gar nichts weiter besitzen als ihre abgründige Dummheit, wozu dann die Aufregung? Blasen Sie, und sie fliegen schon davon, und Ihnen bleiben Ihre ergebenen Konditoreien erhalten.«

Lasik irrte sich – seine Erzählung hatte Mister Rottenton nicht beruhigt.

»Verbrecher! Spion! Unverschämter Mensch! Wie können Sie es wagen, die Verfassung des Königreichs zu verspotten? Ich will nicht weiter mit Ihnen sprechen. Beantworten Sie gefälligst meine Fragen. Und ohne Ausflüchte. Andernfalls gehts Ihnen schlecht. Sie sind ein bolschewistischer Kurier. Sie kommen aus Archangelsk! Unterschreiben Sie.«

»Gut. Ich ergreife die Feder. Das ist doch immer noch besser, als wenn Ihr Schnurrbart zu springen beginnt. Wer kennt sich bei Ihnen aus, was für Sitten bei Ihnen herrschen! Na, sind Sie zufrieden, daß ich unterzeichnet habe? Jetzt müssen Sie mir aber auch sagen, wo es schwimmt, dies Archangelsk, denn dagewesen bin ich noch nicht. Könnte man dort nicht als Rabbiner auftreten oder als Affe?«

»Stellen Sie sich nicht so einfältig! Den Brief haben Sie verschluckt. Für Ausflüchte ists zu spät – ich habe Ihre Unterschrift.

Der Inhalt des Dokuments ist Ihnen wohlbekannt. Trotzki teilte darin mit, wie verrottet die Zustände unter der bolschewistischen Clique sind, und bestand darauf, daß in Liverpool eine Erhebung stattfinden müsse. Da haben Sie Feder und Papier. Sie werden den Text wiederherstellen. Wenn . . .«

Lasik fiel ihm ins Wort:

»Nicht wenn, sondern schon . . .«

Und auf Lasiks Antlitz erschien ein flüchtiges Lächeln, das von schöpferischer Anstrengung kündete. Nach einigen Minuten überreichte er Mister Rottenton das beschriebene Blatt.

»Verehrter Genosse für alle großbritannischen Nummern! Unsere Clique belustigt sich wie nur je das frechste Gesindel. Wir verspeisen für das geraubte Geld aus der leeren Staatskasse unsern Kartoffelpudding mit Sauce, während alle Randgebiete krachend zusammenstürzen. Ringsum sind nur chinesische Generäle zu sehen und Pasteten mit Kraut. Das ist kein Leben mehr, sondern ein lächerliches Gelage. Aber was sitzen Sie da und fangen Fliegen und verlieren Ihre kostbare Zeit? Ich rufe Ihnen laut zu: es ist Zeit zum Aufstand! Hier haben Sie zwanzig Pence, damit müssen Sie sich von Kopf bis zu Fuß mit Patronenbändern umwinden. Unser Plan ist höchst einfach: Sprengung der Salomonischen Konditoreien, dann verbleiben den Menschenfressern nur noch die Pfeifen, und Sie können diesen schnurrbärtigen Mister zu Ihnen schicken, der mich eben angeschrien hat. Ich weiß noch nicht, wie er genau heißt. Sodann müssen alle treuergebenen Inder zu einem Festmahl im Schoße zusammengerufen werden, und von Liverpool bleiben nicht mehr als vier, fünf nackte Steine. Aber ich flehe Sie kniefällig an – sein Sie nicht saumselig! Wenn ich kommandiere: eins-zwei-drei, dann müssen Sie beginnen, und wenn Sie alle um die Ecke bringen, werde ich Ihnen hier ein so fettes Spanferkel mit Grütze auftragen lassen, daß Sie alle Ihre roten Spionen- und Henkersfinger lecken werden. Nun, leben Sie wohl, ich bin müde, und grüßen Sie Ihre Frau. Wie geht es übrigens den Kinderchen? Bis übers Grab hinaus Ihr Trotzki.«

»Bravo! Das nenne ich ein Dokument! Wie natürlich! . . . Und der Satz von dem gewissen schnurrbärtigen Engländer ist auch ausgezeichnet: das Auge Moskaus. Ich beglückwünsche Sie. Und jetzt begeben Sie sich ins Gefängnis.«

»Wenn ›bravo‹, weshalb dann ins Gefängnis? Ich war damit einverstanden, ein Weilchen dazubleiben, um die Gastgeber nicht zu

kränken, aber selbstverständlich ziehe ich vor, auf offener Straße dahinzusprennen.«

Aber Mister Rottenton hörte nicht mehr auf Lasik. Im Gefängnis hatte Lasik reichlich Zeit, und um das Herz des Mister Rottenton zu erweichen, verfaßte er noch einige Briefe: von Trotzki an Sinowjew, von Sinowjew an Mister Bottomgolow, sogar von Missis Pukke an Mister Rottenton. (Letzterer floß über von kameradschaftlichen Ratschlägen.) Trotz alledem wurde Lasik nicht entlassen. Er verliebte sich so sehr in seine neue Beschäftigung, daß er ernstlich beschloß, jemandem einen wirklichen Brief zu schreiben. Aber wem? Fenja Herschanowitsch? Unmöglich – Schatzman könnte ihn auffangen. Mintschik? Aber warum ihn und sich selbst aufregen? Aber dann vielleicht Pfeifer? Pfeifer war doch schließlich ein amtlicher Feldmesser.

Lasik übergab auch diesen Brief dem Aufseher.

»Wollen Sie das bitte absenden, wenn Sie nun einmal kein Staat sind, sondern ein Postamt. Nur verwechseln Sie sie bitte nicht. Dieser ist weder an Sinowjew noch an Chamberlain. Er ist an niemanden weiter als an einen Anonymus gerichtet.«

»Teuerster Pfeifer, ich schreibe Ihnen aus dem achtzehnten Gitterwerk, so daß nur der Anfang schwer ist. Ich verliere, glaub ich, nicht den Mut, obwohl mein Leben jetzt eine einzige Anekdote aus Lewkas Repertoire ist. Wie Sie es gesagt haben, »der Mensch ist schwächer als eine Fliege und stärker als Eisen«. Was bin ich nicht alles gewesen? Wenn ich jetzt in die Lage kommen sollte, einen statistischen Fragebogen auszufüllen, ich müßte einen halben Zentner amtlichen Papiers dazu verwenden. Ich schicke Ihnen mein Porträt von einem kurzen Augenblick, als ich dazu genötigt war, übelriechende Blumensträuße zu verzehren, aber beachten Sie es nicht. Wenn ich darauf auch einem Luftikus vom Theater ähnlich sehe, so bin ich in Wahrheit doch ein gewöhnlicher Jude, der im Leben kleine Unannehmlichkeiten hat. Zeigen Sie das Bild nicht der teuren Fenja, geborenen Herschanowitsch – ich weiß nicht, welchem Schatzman sie jetzt gehört. Sie soll nicht die schöne Krawatte beachten, sonst sagt sie noch: »Dieser Zwerg will den großen Herrn spielen.« Übergeben Sie ihr nur einen unablässigen Gruß vom gerechterweise beschimpften Roitschwantz. Hier ist eine vorwitzige Träne auf das Blatt gefallen, so daß Sie mir den schmählichen Klecks vergeben müssen. Schreiben Sie, wie es Ihnen geht und Ihrer teuren Gattin, und dem Bril-

lant Röschen und dem klugen Kind Leibtschik und dem Goldherz Salomönchen. Wessen Beinkleider tragen Sie jetzt, mein vor-
trefflicher Pfeifer? Erinnern Sie sich, wenn ein Knopf abreißt,
oder wenns hinten auf einmal platzt, an den komischen Roit-
schwantz, der immer mit der Nadel zur Hand ist? Mein Herz
sehnt sich, und ich springe gleich einem Tiger. Werde ich noch
einmal Homel wiedersehen und die Bäume am Ufer des Sosch
und alle Freunde und selbst die schändliche Tonne, oder muß ich
unter diesen hundert Bänden sterben? Doch ich verstumme mit
Rücksicht auf die vollständige Zensur. Ich schreie sogar »Hurra«
ihrem königlichen Dreadnought. Leben Sie wohl, teurer Pfeifer!
Ich werde sicher bald sterben. Erstens träume ich jetzt oft, daß ich
schon unter der Erde liege, aber mag das ein Traum sein, und die
Hauptsache ist zweitens, daß sie gewisse Briefe veröffentlichen
wollen, für den Verfasser aber ists Zeit, in jene Welt hinüberzu-
gehen, wenn er ein großer Dichter ist, sagen wir, wie Puschkin.
Seien Sie nicht böse, daß aus einem Brief eine Anspielung gewor-
den ist, Sie wissen ja, was es heißt, wenn alles ringsherum sich für
Sie interessiert, als seien sie Mutter oder Bruder . . . Tausend
Punkte. Sollte ich sterben, so soll in unserm Klub der Kleinge-
werbetreibenden die Fahne nicht auf Halbmast gesetzt werden.
Das sind allzu gewagte Späße. Nein, lieber sollen sie einen
Trauermarsch spielen, weil ich ein ehrlicher Arbeiter gewesen
bin, und hinter mir folgt eine neue heldenhafte Schar. Wachset
und blühet, Röschen, Leibtschik, Salomönchen! Das wünscht
euch aus dem Grabe der halb schon gestorbene Roitschwantz.«

Lasik gab sich ganz umsonst Mühe – niemals erhielt Pfeifer die-
sen Brief, aber es vergingen kaum drei Tage, als Mister Rottenton
Lasik abermals zu sich kommen ließ. Beim Eintritt in das Ar-
beitszimmer fragte Lasik eilfertig:

»Noch mehr schreiben? Die Rhythmen trocknen bei mir schon
ein.«

»Ich habe Ihren Brief an einen unbekannten östlichen Agitator
gelesen. Ist es möglich, daß Sie nach Homel zurückkehren wol-
len?«

»Aha, jetzt haben Sie also verstanden, daß ich aus Homel bin
und nicht aus Archangelsk! Ob ich zurückkehren will? Das wäre
zu bedenken. Ich glaube, ich will. Obschon man mich dort ganz si-
cher ohne langes Federlesen auf die Folter legen wird. Ich habe ja
in Paris für den allerhöchsten Schritt gestimmt, so daß man mich

überhaupt erschießen kann. Aber hier hab ich auch einen Sargdeckel überm Kopf, und so spitzt sich die Frage nur dazu zu, wo die Neugierde besser befriedigt wird. Dort werde ich doch vor meinem Ende noch erfahren, wie diese Neigung zu Schatzman ausgegangen ist.«

»Nein, ich lasse Sie nicht, armer Roitschwantz, in diese Falle laufen! Bald hat ihre Stunde geschlagen. Ich decke alle Karten vor Ihnen auf: wir haben geblasen. Jetzt liegt die Verzögerung nur an ihnen: in der Tat, sie fliegen noch nicht, aber morgen oder übermorgen werden sie sicher wie Flaumfedern auffliegen.«

»Natürlich! Deshalb sind Sie heute vergnügt. Selbst Ihr Schnurrbart springt nicht. Sehen Sie, wenn die Stimmung so himmlisch ist, liebe ich zu plaudern. Aber weshalb denken Sie die ganze Zeit an sie? Es lohnt ja nicht. Sehen Sie, schon ist ein Hautbläschen auf Ihrer Nase aufgesprungen. Wissen Sie, wem Sie ähnlich sind – einer alten Köchin. Das war eine durchaus Rechtgläubige in einer Mühle in der Nähe von Homel, und dort wohnte der alte Sirkin, der nur koschere Küche aß. Er war so rückständig, daß er Schnupfen bekommen konnte, wenn er nur ein Schwein sah. Er kochte sich jeden Tag sein Süppchen in einem besonderen Topf. Und nun, was erblickt eines Tages der Schurka, der von der ›Zelle‹? Der Topf kocht, Sirkin zählt die Säcke, und die Köchin tut heimlich ein Stückchen Schweineschmalz in die Suppe. Das wiederholt sich so alle Tage. Sie sparte nicht einmal mit ihrer Ration. Natürlich hielt Schurka es nicht aus und fragt: ›Weshalb derartige Zutaten?‹ Aber sie gibt ihm ganz ruhig zur Antwort: ›Ach, sonst kommt der Jud, der alte, nicht ins himmlische Reich.‹ So tun Sie mit mir. Nebenbei, ich sitze schon zwei Monate, das heißt, Sie haben alles, was ich verschluckt habe, längst veröffentlicht, und jetzt könnte man mich auch vor die Türe stellen.«

»Nein, wir können Sie nicht einfach entlassen. Sie sind doch jetzt an uns gebunden. Ich mache Ihnen einen vorteilhaften Vorschlag. Sie werden uns Mitteilungen über die Juden in London zukommen lassen und die bolschewistischen Agitatoren ausquetschen. Elf Pfund monatlich.«

Lasik entfuhr ein Seufzer:

»Sie wollen also wirklich kein Schweineschmalz! . . . Was soll man da tun, ein kleiner Vorschuß wär dann dringend nötig . . .«

Lasik begab sich im Besitz der wiedergewonnenen Freiheit nach Whitechapel. Hier nahm er einen Imbiß, erstand im Ausverkauf

einen gewendeten Anzug, sowie einen litauischen Paß und ging hierauf, ohne viel an die Zukunft zu denken, auf den nächsten Bahnhof. An der Kasse fiel ein bekannter Name in sein Auge, und so löste er eine Fahrkarte nach Liverpool. Dort angekommen, schlenderte er am Ufer entlang und betrachtete die Dampfer. Wohin sollte er fahren? Ach ganz einerlei . . . Nur nicht nach Rumänien und nicht zu diesen Salomonsinseln! Plötzlich erblickte er auf dem Deck eines Schiffes eine Gruppe Juden. Homel, wie es lebte und lebte!

»Wohin fahrt ihr in so vollzähligem Chor?«

»Wohin? Natürlich zu uns in die Heimat, das heißt, direkt nach Palästina.«

Lasik überlegte: weshalb sollte nicht auch er mit ihnen fahren? Vielleicht würden die Juden doch höflicher sein als diese mächtigen Briten. Gut! Auch er war jetzt ein brennender Zionist, und er fuhr jetzt zu verbilligtem Tarif in sein teures Vaterland.

Unmittelbar vor der Abfahrt des Dampfers verspürte Lasik einige Unruhe. Da sieht mans, was Gewohnheit heißt! Hastig erstand er eine Postkarte mit der Ansicht eines Dreadnoughts und schrieb darauf:

»Mein teurer Mister Rottenton! Ich habe mich ans Schreiben gewöhnt, und ich schreibe jetzt Ihnen. Sie sind wirklich ein schottischer Dummkopf. Sind Sie am Ende mit Mister Bottomgolow verwandt? Aber darum handelt es sich nicht. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich tatsächlich ein Kurier bin, daß ich wirklich ein Papier verschluckt habe, und auf ihm stand ein echtes Geheimnis. Jetzt bin ich bis Liverpool gekommen und habe hier alles mit einem einzigen Blasen wiederhergestellt. Nehmen Sie sich also in acht mit Ihren Pfeifen! Von hier fahre ich zurück, und zwar nicht nach Homel, sondern nach Archangelsk, weil Sie nämlich zufällig mit dem Zeigefinger ins Schwarze getroffen haben. Für Ihr Geld haben wir einige Flaschen Wein geleert, und jetzt lache ich in einem fort wie ein demutsvoller Inder. Sie können mir postlagernd für sich schreiben oder gar nicht, aber rasieren Sie sich Ihren Schnurrbart ab, sonst werden alle Katzen, denen Sie begegnen, darüber lachen. Der Ihre bis zum Grabe. Mister Lasik Roitshwanch.«

Das Geld reichte nicht. Indes, auf das Schiff kam Lasik trotzdem. Er putzte die Schuhe der Passagiere der ersten Kajüte. Hatte er nichts zu tun, so begab er sich zum Schiffsschnabel, wo sich die dritte Klasse befand. Wen gab es dort nicht alles! Arbeitslose aus Whitechapel, litauische Emigranten, alte Zadiks, die nach Palästina reisten, um dort zu sterben, und hitzige Zionisten, die von früh bis spät nationale Hymnen sangen; weiter Erscheinungen mit Peislöckchen aus längst verklungenen Zeiten, die beim Gebet den Talles und kleine Riemen umbanden, und neben ihnen Kommunisten. Glückspilze aus New York wechselten Dollars ein, galizische Chassidim zogen unter Seufzern Zloty aus den Kaftanen hervor, und ein ständig in Ängsten lebender Metzger versteckte wie eine geheime Proklamation seinen einzigen verlassenen Tschervonetz vor den Augen der Mitreisenden.

In der ersten Klasse ging es anständig und langweilig zu. Eine reiche Jüdin aus Chicago machte eine Vergnügungsreise ins Heilige Land. In Erwartung der Gnaden, die Gott der Herr ihr verleihen sollte, gab sie ihm vorläufig, über die Porzellanschüssel gebeugt, Tag und Nacht ihre offenbar niemandem nötige Seele hin. Britische Beamte zeigten sich gegenseitig allerlei Kunststückchen, tranken Portwein und gingen auf Deck auf und ab; ihre langen, in gewürfelten Beinkleidern steckenden Beine machten keinen Schritt unüberlegt. Hier gab es weder ein Anathema, noch ein Gebet, weder Pogromberichte, noch Streitigkeiten zwischen Kommunisten und Poal-Zionisten, und auch keine interessante Biographie. Hier wichste Lasik Schuhe. Auf der Schiffsnase hörte er zu, redete, seufzte.

Manchmal setzte er sich auf eine Tonne und begann, in vollkommener Einsamkeit zu sinnern. Er hatte in dem Brief an Pfeifer nicht gelogen, er war in den Jahren seiner Irrfahrten tatsächlich mager und älter geworden. Man konnte ihm jetzt über vierzig geben. Er war kränklich, er stöhnte, hustete, beklagte sich – die Brust schmerzte, die Hüften. Bei der geringsten Anstrengung bedeckte sich seine Stirn mit kaltem Schweiß. Vielleicht hatte er sich erkältet, oder der Schlächter aus Mainz hatte des Guten zuviel getan – ich weiß nicht, aber beim bloßen Anblick seiner fiebrigen Augen hätte man ausrufen müssen: he, geliebte Bewohner von Homel, ihr lebt herrlich und in Freuden unter euren Finanz-

inspektoren, Operetten und Gänsegrieken, aber seht unsern Lasik Roitschwantz an, wie er untergeht! Er hat viel gesehen, er hat die Liebe und den Schmerz kennengelernt, er hat alles erfahren, und jetzt sitzt er in einer Ecke, hustet, krümmt sich, hat nicht einmal die Kraft, um jenem gottesfürchtigen Zadik dort zu erzählen, wie der Tausendsassa Lewka am »Jom-Kippur« vor der Synagoge selbst eine ganze Wurst auf die Gesundheit aller Fastenden gefressen hat, so daß aus Kogans Mund ganz unanständiger Speichel auf die Straße troff. Nein, er sitzt da, eingehüllt in einen alten Sack, und blickt auf das Meer hinaus.

»Wieso sagen Sie denn gar nichts?« fragte einer der New Yorker Juden Lasik.

»Ich muß Stiefel putzen, zum Reden bin ich nicht verpflichtet. Ich meine, daß ich in meinem Leben genug gesprochen habe. Wenn Sie mich ohne Hemd sehen würden, so würden Sie sicher den Mund aufsperrn, denn da gibt es nicht die kleinste Stelle, die kein Mal hätte, gleich als sei mein trauriger Leib ein Reisepaß. Wenn ich nur zwei kurze Worte sprach, so gingen sie schon, sagen wir, in richtiges Boxen über. Weshalb fahre ich in dies Palästina nicht nach Amerika und nicht zum nackten Pol? Ich will meinen, daß die Juden nicht verstehen, sich organisiert mit einem herumzuschlagen, und das ist für mich noch eine kleine Chance, am Leben zu bleiben. Man kann sich vorstellen, was für elektrische Prügelstangen es in Amerika gibt! Und am gleichen nackten Pol sitzt sicher ein Polizeidoktor mit nicht weniger als zwei kräftigen Fäusten. Die Juden aber haben mich nur wenig geprügelt. Gewiß, in Frankfurt hat der Herr Moiser einen Schirm an mir zererschlagen, aber so ein Regenschirm nimmt es ja mit einem Schlächterknüttel bei weitem nicht auf. Ich denke, im jüdischen Palästina wird man endlich aufhören, auf mir herumzudrücken. Dann haben Sie wirklich recht, und es ist ein vollkommen heiliges Land. Warum ich keine Vorträge halte? Ich bin müde. Das kann bei jedem vorkommen. Und dann – woher wissen Sie denn, vielleicht rede ich in diesem Augenblick mit diesem wahnsinnigen Wasser?

Der alte Berka in Homel, der hat gesagt, daß jedes Ding singt. Sie glauben, daß dieser Sack schweigt. Nein, er wandelt seine Gesangsmotive ab. Die Dummköpfe vernehmen natürlich nur die fertigen Worte, die Klugen aber, die hören die Melodie. Das ist, weshalb zwei Dummköpfe, wenn sie zusammensitzen, nicht

schweigen können, es ist ihnen langweilig, und sie fangen unweigerlich an, ihre Zungen zu bewegen. Ich gehöre keineswegs zu den allerklügsten Menschen, aber einiges vernehme ich doch. Ich höre zum Beispiel, wie das Meer singt, und nicht allein das Plätschern des Wassers, sondern auch allerlei phantastische Einbildungen: von dem großen Leben ohne alle Ufer, wenn Meer und Himmel ineinanderfließen, und sie sind dann – die wahre Welt, diese drei Klassen aber mit allen ihren Pfeifen nur eine falsche Note. Ich habe in meinem Leben schon gehört, wie die verschiedensten Dinge singen. Wenn ich gut ein Paar Hosen zugeschnitten habe, dann freuten sie sich und sangen. Jeder Gegenstand möchte besser sein, wie Sie und wie ich, nur daß die Menschen sich der schönen Gesangsmotive schämen, die Hosen hingegen schließen ihr Herz bis in seine Tiefen auf.

Berka sagte, je klüger ein Mensch sei, umso mehr Melodien höre er; aber Berka selbst war ein rückständiger Chassid, und er hörte nur, wie die Seelen der frommen Juden bei ihm in der Synagoge sangen. Wenn man ihm glauben darf, so hat Moses gehört, wie die Herzen aller Juden auf der ganzen Welt singen. Ich bin natürlich nicht sicher, wieviel darin bloß Opium ist. Ich vernehme nur ganz selten irgendeinen kleinen Ton, und dann lache ich vor Glück, danach aber beginnt abermals das taubstumme Leben. Interessant wärs, zu wissen, ob es einen Menschen gibt, der alle Melodien zugleich hört: die Juden und diese mächtigen Briten und die Katzen und die Anzüge und sogar die harten Steine? Sicher siedelt das Herz eines solchen Weisen aus der Brust in den Kopf über – näher zu den Ohren, um bequemer hören zu können, denn mit dem Gehirn kann man einen drahtlosen Turm, wie in Paris, ausdenken und dort nach den verschiedensten Worten angeln, aber eine richtige Melodie kann man nicht in ein Röhrchen einfangen. Sie hört ja allein das Herz.

Jetzt haben Sie gesehen, daß ich manchmal auch reden kann? Nur gut, daß ich noch nicht in Ihr Amerika fahre! Dort verstehen sie die jüdische Sprache zu nehmen und aus ihr einen numerierten Dollar mit dem Kopf des verheirateten Präsidenten zu machen.«

Die See war still, und Lasik sah mit Entzücken auf die blühenden Küsten Portugals.

»Was für eine fast vollkommene Schönheit! Nun sehe ich doch mit meinen eigenen Augen das erfundene Paradies. Hier gibt es

sicher so viele Orchideen, daß man aus ihnen lächerliches Heu macht, und die Bananen beachtet hier überhaupt kein Mensch, so wie bei uns die Sonnenblumenkerne. Nur die unwissendsten Portugiesen werden an ihnen kauen. Und dann die Schlösser! Sehen Sie diese Schlösser? Wenn mans aber richtig überlegt, so ist das doch kein Paradies. Ich habe in meiner Tasche das Bild der portugiesischen Geisel. Ich habe es durch alle Prüfungen heil hindurchgebracht. Nun, meine teure Geisel, schau dir einmal dein Vaterland an! Diese Geisel sitzt höchstwahrscheinlich jetzt in einem portugiesischen Gefängnis. Natürlich, so eine Sonne ist schon das halbe Glück, und sie ist für alle da. Aber essen wollen die Portugiesen auch. Man kann doch nicht den ganzen Tag an den Orchideen riechen. Statt Portugal kommt also, wenn mans recht besieht, auch nichts anderes als Homel heraus. Was meinen Sie, wenn man Homel aus der Ferne betrachtet, ist's vielleicht nicht schön? Man kann ebenfalls Seufzer der Begeisterung von sich geben. Denn von weitem sieht man das Bergufer und die mächtigen Bäume und den Paskewitschpark mit all seinen kostbaren Lauben. Das Glück sieht man auf hundert Kilometer Entfernung, das Unglück aber merkt man erst am Geruch in der Nähe. Das ist alles. Wir können weiterfahren und weiter so sin-
nen, ich weiß nicht was: wenn eine nette Empörung der Massen dieser Geisel wieder zur Freiheit verhelfen sollte, so würde man ins Gefängnis nur einen anderen werfen, denn die Erde ist überall die Erde, sie kratzt, der Mensch aber ist aus dem gleichen Teig gebacken: entweder ist er ein unumschränkter Frechling mit schwedischer Gymnastik oder ein geschlachtetes Kaninchen. Nein, besser ist, man blickt auf das Meer hinaus, darin gibts natürlich auch die unglücklichen Fische, aber wenigstens gibt es keine donnernden Worte darin.

Ich habe in Homel eine sehr feine Geschichte vom König David gehört. Das ist noch gar nichts, wenn man sagt, daß er ein König war; er war außerdem ein wunderbarer Dichter, und er hatte alles zur Hand: Wein so gut wie musikalische Trommeln und das Mittagessen beim ersten Klingelzeichen, wie hier in der ersten Klasse, und Papier, soviel er wollte, so daß er jeden Tag irgendein hübsches Verschen dichtete. Eines Tages nun hatte er Glück. Er saß und schwitzte und konnte doch nichts ausdenken, wie er diesen erfundenen Gott noch verherrlichen könnte. Es fehlte ihm an Worten. Hat man schon einmal so ein Ding wie einen Gott ausge-

dacht, so muß man auch verstehen, mit ihm umzugehen, und da nimmt er immer die vorhandenen Worte, nicht eines von ihnen taugt etwas, alle sind sie so klein, daß Gott aus ihnen wie aus einem Kinderkleidchen immer herausragt. Und da nun kommen ihm zwei oder gar drei ganz unerhörte Worte in den Sinn. Er verfaßt Verse allererster Marke. Er ist natürlich überglücklich, nimmt das Heft untern Arm, liest sie allen vor und bekommt lauter Komplimente zu hören: »König David, Sie sind der neue Puschkin, das anerkannte Genie.« Alle Dichter lassen sich ja gern rühmen. Schurka Ohnehaus wünschte, daß nach ihm die Zigaretten benannt würden, statt »Tscherwonetz«. So kann man sich denn auch leicht vorstellen, wie weit darin dieser singende König ging. Er wäre vor Ruhm beinahe geplatzt. Schon hat er seine Verse allen vorgelesen: der Gattin und den Kindern und dem Hofgesinde und den Kritikern und überhaupt allen ihm bekannten Juden. Weiter ist niemand da, dem er sie vorlesen könnte. Er geht im Garten spazieren, und er glänzt ganz vor Glück, wie ein geputzter Teekessel. Plötzlich sieht er eine Kröte, und die Kröte fragt ihn mit unverschämtem Lächeln:

»Weshalb glänzt du so, David, gleich als ob man dich mit Kreide eingerieben hätte?«

Der König David hätte überhaupt nicht antworten können. Er war ja ein König, ein Genie, dies und das, wozu sollte er sich mit einer unbekannten Kröte unterhalten? Mit Kröten unterhält man sich überhaupt nicht. Man schleudert sie beiseite, damit sie einem nicht unter die Füße kommen. Aber der König David war schließlich doch nicht ein Schurka Ohnehaus. Er verstand einiges außer Komplimenten. Er erwiderte der Kröte:

»Na ja, ich glänze. Ich habe wunderbare Verse geschrieben. Du mußt nur einmal hören!«

Und er las ihr seine begeisterten Worte vor. Aber die Kröte war schwer aus der Fassung zu bringen.

Sie fragt:

»Ist das alles?«

»Das war ein Gedicht. Ich habe aber tausend solcher Gedichte, denn jeden Morgen, wenn ich erwache, freue ich mich, daß ich am Leben bin, und dann verfasse ich meine schönen Lobpreisungen.«

Hier brach die Kröte in Lachen aus. Natürlich, eine Kröte lacht nicht so, wie ein Mensch, aber wenn ihr etwas lächerlich ist, dann lacht sie.

»Ich begreife nicht, warum du daraus so ein Wesen machst, David. Ich zum Beispiel bin die unglücklichste Kröte, aber ich mache dasselbe. Hast du denn nicht gehört, wie ich quake, wenn schon man mir keine Komplimente macht? Worin aber sollten diese lauten Worte besser sein als mein anonymes Quaken?«

Der König David wurde geradezu rot vor Scham. Er glänzte nicht länger. Nein, er spazierte bescheiden im Garten herum und lauschte, wie jedes kleine Gräschen singt. Durch so eine allerelendeste Kröte war er ein Weiser geworden.

Aber blicken Sie doch nur auf dies Meer! Und die Wolken! Ist das nicht besser als alle unsre Gespräche?«

Ach, nicht lange sollte Lasik sich an der Schönheit der Natur ergötzen. Ein Westwind erhob sich. Das Schiff begann zu schaukeln. Mit Mühe und Not kroch Lasik bis zum Schiffsrand hin.

»Was ist das für ein tödlicher Foxtrott? Meer, ich habe dich eben so gepriesen, und nun stellt es sich heraus, daß auch du gegen den unglücklichen Roitschwanz bist! Genug jetzt! . . . Ich habe gesehen, daß du dich auf alle Kunststückchen verstehst, aber ich kann ja daran sterben. Oh, Fenitschka Herschanowitsch, es ist gut, daß du mich jetzt nicht siehst! . . .«

Es klingelte. Ein Zimmermädchen rief ärgerlich:

»Die Pantoffeln für Kajüte dreiundvierzig! Rasch! Warum reinigen Sie sie nicht?«

»Ich kann mit ihnen nur gerade das Umgekehrte machen. Und überhaupt, reden Sie mir nicht von Pantoffeln, wenn ich feierlich sterbe. Was ist denn das für ein »heiliges Land«, wenn es einem kleinen Juden so schwer gemacht wird hinzukommen. Dann geht man doch schon lieber vierzig Jahre lang durch eine feste Wüste. Nehmen Sie diese Pantoffeln weg, sonst passiert ein Unglück! . . .«

Die Sonne erglänzte, es blaute, wieder besänftigt, das Meer, ruhig fuhr das Schiff »Viktoria« seine Route dahin. Die Passagiere der ersten Klasse zogen sich zum Mittagessen um. Unaufhörlich ertönten die Klingeln. Aber weder die Stiefel des englischen Majors, noch die Halbschuhe der beiden lustigen Touristen, noch die Schühchen der reichen Jüdin waren da. An der Schiffsnase bewegte sich ein winziger Schatten. Lasik stand wie vorher über den Schiffsrand gebeugt. Endlich fand ihn ein Steward:

»Alles sucht nach dir, und du, wie? Fängst du Fische? Wo sind die Schuhe?«

»Ich . . . ich kann nicht . . .«

»Spiel nicht den Dummkopf. Es schaukelt nicht mehr.«

»Wenn es aber mit einemmal wieder beginnt? Dazu braucht es ja nicht erst zu klingeln. Ich habe mir lieber gleich eine bequeme Stellung ausgesucht.«

Das war zwar gescheit, aber der Steward war offenbar kein Liebhaber der Philosophie. Er verprügelte Lasik mit den Stiefeln des englischen Majors. Es waren kräftige Stiefel, und es waren Sporen dran.

38

Bei seiner Ankunft in Tel Aviv erblickte Lasik sogleich ein Dutzend Juden, die, lebhaft mit den Händen gestikulierend, am Bahnhof standen. Als Lasik näher an sie herantrat, vernahm er alt-hebräische Worte. Er verwunderte sich ernstlich:

»Weshalb seid Ihr auf der Straße zum Gottesdienst zusammengetreten, oder gibt es hier keine Synagoge für eure veralteten Gebete?«

»Einfaltspinsel, wer sagt dir denn, daß wir beten? Wir besprechen überhaupt den Kurs des ägyptischen Pfunds, und hier reden alle in der singenden Sprache der Bibel, denn das ist unser Land, und vergessen Sie schleunigst Ihren idiotischen Jargon!«

Lasik konnte sich nur kratzen. Als ob er nicht diese singenden Sprachen kannte! Sie wollten eine Börse auf biblische Art veranstalten? Schön. Wer hat nicht seine Phantasien? Hauptsache, wo bekam man hier etwas zu essen?

Trübselig irrte er an den neuen Häusern vorüber, an den Gärten und Läden. Auf den Aushängeschildern der Bäckereien richtige hebräische Buchstaben. Tatsächlich! Aber Semmeln bleiben Semmeln, und um sie kaufen zu können, muß man das schäbigste Geld auf den Tisch legen . . .

Lasik setzte sich auf eine Bank am Square. Vor Hunger begann es ihm trüb vor den Augen zu werden.

»Das Land sieht aus wie jedes andre Land. Ich zum Beispiel spüre nicht, daß es mir gehört, denn es gehört sicher nicht mir, sondern entweder Rothschild, oder auch gleich Chamberlain, und ich habe nicht einmal das Gefühl, daß es heilig ist. Es kratzt, wie überall. Aber wen sehen meine Augen? . . . Abramtschik,

wie kommen Sie denn hierher? Wieviel Jahre, daß Sie unser geliebtes Homel verlassen haben? Schon drei Jahre? Kleinigkeit! Na, haben Sie auch die Seekrankheit gehabt auf dieser nassen Schaukel? . . .«

Abramtschik seufzte trübselig auf:

»Ich erinnere mich nicht mehr genau, denn seither bin ich so viel geschaukelt worden, daß mir das Schiff einfach wie eine Wiege vorkommt. Ich habe versucht, Erdarbeiten zu verrichten, aber da habe ich einen kleinen Sonnenstich bekommen, so daß ich ein halbes Jahr im Krankenhaus rumgelegen bin. Danach aber bin ich eines Nachts von Arabern verprügelt worden, so daß ich wieder in das Krankenhaus zurückkehren mußte. Als ich darauf Zeitungen im Jargon verkaufte, waren es nicht die Araber, die mich verprügelten – sondern die Juden. Aber da hat man mich sogar nicht ins Krankenhaus aufgenommen. Schön. Ich beschloß, Bettler in Jerusalem zu werden. Das ist ein ziemlich einträgliches Geschäft. Sie erinnern sich doch, daß die gottesfürchtigen Jüdinnen in Homel bei sich zuhause mal fünf und mal zehn Kopeken in ein Blechkrüglein legten, und dann kam einer aus Palästina angereist und nahm alles mit. Nun, es stellt sich heraus, daß diese Krüglein überall hängen, nun, und da kommen saftige Nullen als Endergebnis heraus, so daß es sich lohnt, an der ›Klagemauer‹ zu stehen und zu schreien, wenn man dafür eine feste Monatszahlung bezieht. Ich habe geschrien, als ob ich gevierteilt würde. Aber alles ist in die Brüche gegangen wegen eines Zigarettenstummels. Ich vergaß, daß ich nicht in Homel war, sondern in Jerusalem, und ich steckte mir einen netten Stummel an, den ein Engländer fallen gelassen hatte. Was glauben Sie nun? Es stellte sich heraus, daß es – Sonnabend war – das nenn ich Glück von Homel – und ich wurde so verprügelt, daß ich kaum noch davonkriechen konnte. Ich schrie ihnen zu: ›Wenn es Sonnabend ist, so darf man auch nicht arbeiten, und ihr arbeitet doch, wenn ihr mich schlagt!‹ Aber sie wollten nicht einmal hören, was ich sagte. Jetzt bin ich aufs neue in dies wunderbare Tel Aviv gekommen, und ich werde hier sicher sterben. Die alten Zadiks, die nach Palästina gefahren sind, um da zu sterben, waren gar nicht solche Idioten. Das ist hier die angemessenste Beschäftigung. Warum habe ich nur ihren schönen Reden Glauben geschenkt und bin hierher geeilt? Ich war einfach ein Narr, und wenn Sie mir während des politischen Vorunterrichts gelegentlich gesagt haben: ›Abramtschik, Sie sind

etwas schwer von Begriff, so haben Sie vollständig recht gehabt. Aber Sie, Roitschwantz, Sie sind doch beinahe ein Marxist, wie kommen Sie denn hierher?«

»Das will ich Ihnen ein andermal erzählen, nachdem ich gegessen habe, und nicht vorher. Sie wissen ja gar nichts. Als Sie nach Odessa abgereist sind, da nähte ich noch meine Gehröcke. Damals gingen in den Straßen von Homel außer richtigen Menschen nur schmutzige Papierstückchen spazieren, und nicht diese Bürgerin Pukke. Ich bin in einen historischen Wirbelwind geraten. Hierher bin ich zum Beispiel aus so einem absichtlichen Liverpool gekommen. Es schien mir, daß man mich hier nicht mehr prügeln würde. Aber nach Ihrer blutdurchtränkten Beichte beginne ich schon zu zittern. Ich bin ja ein so verbrauchter Leib geworden, daß mein ganzer Geist aus mir mit einem Schlage entfliehen kann. Einerlei: was geschehen muß, soll geschehen! Vor allem möchte ich etwas essen. Soll ich mich vielleicht nach Jerusalem aufmachen und dort an dieser Mauer schreien?«

»Schreien Sie nur. Dort bekommt man keineswegs jeden Tag Geld, es wird nur einmal im Monat ausbezahlt, und Sie werden drei ganze Wochen warten müssen. Ich kenne ja jetzt alle ihre unmenschlichen Ausschreitungen!«

»Was bleibt mir denn sonst übrig? . . . Ich will essen. Ist hier vielleicht jemand von den ehemaligen Homelern da?«

»O gewiß! Hier ist nicht jemand, sondern David Goldbruch in Person. Erinnern Sie sich noch, er hatte ein Bureau an der Ecke der Wladimirstraße? Er ist schon ganz im Anfang, wie die Bolschewisten kamen, in einem geliehenen Anzug na, sagen wir vom Hausknecht, verduftet. Der befindet sich hier. Er sitzt, müssen Sie wissen, in ihrem palästinensischen Komitee, und er schreit überall herum, daß hier das Orangenparadies sei. Ich habe einmal den Versuch gemacht, bei ihm hineinzuschlüpfen, aber er hat einfach die Tür wieder zugemacht. Er besitzt aber unter anderm drei herrliche Häuser und so eine Eleganz drinnen, daß die Engländer ein halbes Pfund dafür zahlen, um nur einen Blick hineinwerfen zu dürfen.«

»Mein Beschluß steht fest – ich gehe zu Goldbruch. Sie haben einfach nicht den richtigen Ton gefunden, wie man mit ihm sprechen muß. Wie? Er ist im Komitee, und er sollte Roitschwantz fortjagen, wenn dieser Roitschwantz speziell aus dem gemeinsamen Homel in sein Orangenparadies gereist kommt? Nein, das

kann nicht sein! Sie werden sehen, Abramtschik, daß ich Sie am Abend zu Kalbsfüßen und Kartoffeln einladen werde oder zum Beispiel zu Sülze – ich weiß nicht, was Sie lieber haben, ich nämlich beides gleich gern.«

Goldbruch lebte in der Tat herrlich und in Freuden. Er leitete Bauarbeiten, baute manchmal für andere, aber meistens für sich selbst und reiste in den Ferien nach Europa; dort sammelte er Geld, erzählte von der Orangenausfuhr, bummelte mit Mädchen, die »in der Zerstreuung« geblieben waren, und kehrte danach nach Tel Aviv zurück – »das Geschäft macht sich, zum Herbst werde ich noch so ein kleines Landhaus bauen«.

Unsern Lasik empfing Goldbruch in der Laube. Er lag und trank eiskühle Limonade. Seine nackte Brust wurde von einem elektrischen Ventilator gefächelt. Obschon Lasik sich nicht mehr genau erinnern konnte, was für ein Vogel dieser Goldbruch war, rief er doch begeistert:

»Dodja! Du siehst, die Welt ist gar nicht so groß – da feiern wir beide Wiedersehen! Na, wie geht es Ihnen?«

Und Lasik kniff das eine Auge zu, so wie Monkin es zu tun pflegte, wenn er ein Bild betrachtete.

»Ein bißchen verbrannt, aber sonst ganz wie zuhaus. Ich hätte Sie sogar auf dem Platz in Paris erkannt. Wie? Sie wissen nicht, wer ich bin? Ich bin zunächst und vor allem Ihr Nachbar. Sie haben auf der Wladimirstraße gewohnt. Jetzt ist sie, verzeihen Sie mir, zu einer Straße der ›Roten Fahne‹ geworden. Und ich habe auf der Klara-Zetkin-Straße gewohnt. Das ist zwei Schritt von dort. Interessant, wer Ihnen Ihre Hosen genäht hat? Sicher Zimach. Erkennen Sie mich jetzt? Ich bin ja der Schneider Roitschwantz. Das heißt, wie »sagt Ihnen das gar nichts? Ich sags doch. Das genügt! Wie geht es Ihren Kinderchen? Wie? Sie haben keine Kinderchen? Für wen erbauen Sie denn Ihre Häuser? Na, nehmen Sie sichs nicht zu Herzen, die Kinderchen werden noch kommen. Was trinken Sie da übrigens? Eine erbärmliche Limonade? Aber wann speist man bei Ihnen einfach zu Mittag?«

Statt aller Antwort brüllte Goldbruch so wütend auf, daß Lasik ganze zehn Schritt zurückflog.

»Weshalb schreien Sie, als ob Sie in der Wüste wären?«

»Weil Sie ein unverschämter Mensch sind! Sagen Sie ohne Umschweife, was Sie von mir wollen, und machen Sie dann, daß Sie fortkommen!«

»Was ich von Ihnen will? Zum Beispiel ein Stückchen heimatlicher Wurst auf altjüdischem Brot.«

»Arbeiten Sie!«

»Ach, Sie haben etwas aufzubügeln? Geben Sie mir nur einen Fingerhut, und ich wende Ihnen in einer Sekunde, was Sie brauchen, oder verkürze sogar . . .«

»Ich habe keine Arbeit für Sie. Sie sind Schneider? Dann sind Sie ganz umsonst hierher gekommen. Hier gibt es mehr Schneider als Hosen.«

»Was werde ich denn, sagen wir, morgen tun, wenn ich bis morgen nicht tot bin?«

»Nichts. Sie werden wie alle – ein ganz gewöhnlicher Arbeitsloser sein.«

»Aber kriegen die etwas zu essen? Dann bin ich damit ganz einverstanden.«

»Was Sie kriegen? Eine lange Nase. Wir haben hier ein richtiges Staatswesen, aber gibt es denn ein Staatswesen, wo keine Arbeitslosen vorkommen? Sie werden stillsitzen und warten, bis diese Krisis zu Ende ist.«

»Wie lange werde ich denn ungegessen sitzen? Sie sagen, ein Jährchen oder auch zwei? Sie treten gewiß in einem Zirkus auf? Aber ich frage Sie nun geradezu: wie nun, wenn ich jetzt aus Ihrem prächtigen Buffet eine biblische Semmel mir nehme?«

»Sehr einfach – Sie werden auf der Stelle ins Gefängnis gesteckt. Wir haben hier einen richtigen Staat, aber gibt es denn einen Staat ohne Gefängnis? Und ich drücke schon auf diesen Knopf, um Sie auf die Straße werfen zu lassen, denn es ist mir zu heiß für derartige blödsinnige Unterhaltungen.«

»Ich gehe schon selbst. Auf Wiedersehen, Dodja, und im nächsten Jahr, sagen wir in Homel. Das gefällt Ihnen nicht? Bauen Sie sich zur Beruhigung noch ein Häuschen. O je, wie Sie grunzen! Wissen Sie was? Ich habe hier noch kein einziges Schwein gesehen. Woher sollen hier auch Schweine kommen, wo das doch unsere jüdische Heimat ist? Da hätten Sie ein Minus. Gibt es denn Staaten ohne Schweine? Aber regen Sie sich nicht auf, beruhigen Sie sich. Sie haben wirklich einen richtigen Staat, und Sie haben sogar Ihre Schweine, denn Sie zum Beispiel sind vom ganzen Profil aus . . .«

Es gelang Lasik nicht, den Vergleich zu Ende zu führen. Beim Anblick des breitschultrigen Dieners rief er nur: »Es beginnt be-

reits! Und gleich mit den Goliathen!«, worauf er rasch durch das Tor wischte. So bekam Abramtschik weder seine Kalbsfüße noch seine Sülze.

Es begann für Lasik das schon gewohnte Elend: jeden Tag die Jagd nach einer Stellung, die herzerreißenden Küchendüfte um die Mittagszeit, Fußtritte, philosophische Unterhaltungen und ein Nachtlager auf der harten Erde. Aber immer schwerer und schwerer ertrug er dies Leben: die Beine trugen ihn nicht mehr, der Husten zerriß ihm die Brust, und nachts träumte er: vom Sosch, von internationalen Melodien und vom Tode.

Etwa zwei Wochen arbeitete er bei Mohilewski, der in Jaffa einen Tuchhandel betrieb. In Tel Aviv gab es zu viele Läden, in Jaffa aber gingen die Geschäfte flott; eines nur war schlimm: die Araber verprügelten die Juden. Jeden Morgen setzte sich Mohilewski, wenn er von Tel Aviv nach Jaffa ging, einen Fez auf, um für einen Araber zu gelten. Auch Lasik mußte sein Haupt mit einem roten Hütchen verzieren. Das gefiel ihm: ein Fez war ja kein Schwanz, ein Fez war wie in einer Oper. Aber eines Abends hatte Mohilewski wohl das Heranziehen eines Gewitters verspürt und war mit der Kasse nach Tel Aviv ausgerückt. Lasik blieb und bewachte die Ware. Die Araber kamen. Sie schrien etwas, aber Lasik verstand sie nicht. Er versuchte nur, in gut Homelscher Sprache die Menge zu beschwichtigen.

»Aber gewiß! Ich bin ein hundertprozentiger Araber. Ich habe zuhause einen richtigen Harem und die Büste eures Mohammed.«

Auf die Araber übte das übrigens nicht die geringste Wirkung aus.

Mohilewski jagte Lasik fort: »Sie verstehen nicht, mit ihnen freundschaftlich auszukommen.« Lasik kratzte sich den Rücken und brummte trübselig:

»Sie sind wirklich ein so rasendes Volk wie die echten Araber! Im allgemeinen lebt es sich für die Juden wunderbar auf dieser jüdischen Erde. Aber wo werde ich sterben müssen: hier an diesem Zaun oder an jenem?«

Er bettelte herum, half einem Schlächter Hühner schlachten, stopfte Kissen und starb still dahin. Einmal gelang es ihm, mit Hilfe des Monteurs Chischin aus Gluchow bei einem Nachtkabarett unterzuschlüpfen. Geschminkte Mädchen, um nichts schlimmer als Margot Chique, tanzten und warfen die nackten

Beine zur Decke. Sie sangen unziemliche Couplets. Übrigens, den Inhalt dieser letzteren verstand Lasik nur mit Mühe: auf hebräisch konnte er nur beten. Dafür aber machten die Hüften der Schauspielerinnen auf ihn einen überwältigenden Eindruck. Er drängte sich durch die ehrenwerten Zuschauer, die ihren Champagner tranken, hindurch und sprang auf die Estrade:

»Hier blühen in der Tat heilige Orangen! Ich falle auf die Knie. Ich bin in Sie alle en gros verliebt. Wieviele sind Sie? Acht? Gut, ich bin in acht Orangen verliebt, und ich will lieber hier vor ritterlicher Liebe sterben als irgendwo auf der Straße vor erbärmlichem Appetit.«

Offenbar gefiel das den Mädchen. Sie begannen zu lachen. Eins von ihnen sagte sogar zu Lasik auf russisch:

»Sie machen die reizendsten Komplimente. Man sieht doch gleich, daß Sie aus Odessa sind.«

»Eigentlich, nein. Ich bin aus Homel. Aber das ist nicht wichtig. Wenden wir uns der Frage der Orangen zu . . .«

Hier lief einer der Zuschauer zu Lasik hin. Er begann zu schreien:

»Unverschämter Kerl! Wie können Sie es wagen, Ihren sklavischen Jargon in diese erhabene Atmosphäre hereinzubringen. Während sie in der geheiligten Sprache der Sulamith reden, springen Sie hervor und beschmutzen unsre ehrenwerten Ohren mit Ihrem Homelschen Dreck. Sie sind sicher ein erklärter Bolschewik!«

Lasik blickte zu dem Schreihals hin und erstarrte: es war David Goldbruch. Rasch fragte Lasik ihn:

»Dodja, ist der Goliath mit Ihnen?«

»Schuft! Er wagt noch, Witze zu reißen, wo an diesem Tisch alle Mitglieder des Komitees sitzen! Heda, Portier, befreien Sie unser Tal junger Palmen von so einem piepsenden Wicht!«

Der Portier verprügelte Lasik zuerst, und danach übergab er ihn zwei Polizisten:

»Herr Goldbruch hat gesagt, daß das ein ausgemachter Bolschewik ist.«

Darauf begannen die Polizisten ihrerseits, Lasik mit Faustschlägen zu traktieren.

»Halten Sie ein! Wer sind Sie denn? Sind Sie Juden, oder sind Sie Polizeidoktoren?«

»Wir sind natürlich Juden. Aber du wirst heute ein paar Rippen

einbüßen. Diese Engländer machen noch ein Geschrei, daß wir mit dem Bolschewismus nicht fertig zu werden verstehen. Gut! Sie sollen sehen, wie wir mit dir fertig geworden sind.«

In halbtotem Zustand wurde Lasik ins Gefängnis geschafft. Dort küßte er zärtlich das Bild der portugiesischen Geisel, sagte »das neunzehnte« und brach in Tränen aus.

»Sie schlagen um sich, nicht schlechter als die singenden Pane. Wie ist da noch ein Zweifel erlaubt – das ist ein richtiger Staat! Ich weiß nicht, wieviele Rippen ich gehabt habe und wieviele noch geblieben sind, ich führe kein Verzeichnis darüber. Aber eins weiß ich, daß es mit Roitschwantz – aus ist.«

Am Morgen holte man ihn zum Verhör. Als Lasik die britische Uniform erblickte, erstarrte er:

»Was haben die Großbritannien hierbei zu schaffen? Sind Sie vielleicht auch unzufrieden, daß ich mit diesen Orangen nicht in der Sprache der seligen Sulamith gesprochen habe?«

Der Engländer fragte streng:

»Sind Sie ein Bolschewik?«

»Was kann denn hier für eine große Politik im Spiele sein, wenn mich ihre Beine um den Verstand gebracht haben? Sie durchbohren mich, scheint mir mit Ihrem klugen Blick. Sollten Sie gar eine Ansichtskarte von Mister Rottenton bekommen haben? Dann beginnen Sie nur gleich, das Grab zu graben.«

»Wir werden hier keinerlei Bolschewismus dulden! Wir werden ihn austilgen. Wir werden unser Land von den Moskauer Spionen reinigen!«

Da wurde Lasik nachdenklich:

»Interessant – schlafe ich, oder schlafe ich nicht? Habe ich vielleicht den Verstand verloren von diesen Goliathen? Gewiß, sie haben nur meine Hüften um und um geschüttelt, aber sie haben aus Versehen vielleicht auch mein Gehirn in Unordnung gebracht. Ich verstehe zum Beispiel nicht, weshalb Sie sich an Ihr gewaltiges Reich mit den Briefen Trotzki und sogar mit dem Kartoffelpudding erinnern, wo ich doch nicht in Liverpool, sondern im jüdischen Palästina bin?«

»Sie offenbaren Ihren ganzen schwarzen Undank. Wir haben Ihnen Ihre Heimat zurückgegeben. Wir beschützen Sie. Das nennt man »Mandat«. Haben Sie nunmehr begriffen? Wir haben einen Kriegshafen für die großbritannische Flotte erbaut und einen Flughafen für die Flüge von England nach Indien. Wir sparen

kein Geld für Sie. Aber die bolschewistische Ansteckung werden wir nicht dulden.«

Lasik bedankte sich unter Verbeugungen:

»Merci! Merci geradenwegs bis zum Grabe! Aber, sagen Sie doch, vielleicht nehmen Sie dies Mandat von mir, wenn ich einmal so ein undankbarer Roitschwantz bin? Ich sterbe ohnehin bald, so lassen Sie mich in Freiheit sterben, auf daß ich diese Orangenmärchen noch sehe, und die Sonne und die dornige Erde, die mich aus irgendeinem Grunde geboren hat! Aber dann, in einem Monat oder in zwei, dürfen Sie mein ansteckendes Grab in seiner ganzen Ausdehnung beschützen. Ich gebe Ihnen dafür ein bedingungsloses Mandat. Sie haben mir bereits meine Heimat mit diesem prachtvollen Hafen und sogar mit einer Flugstation zurückgegeben, Sie sind ein großer Britannier und eine goldene Seele. So geben Sie mir denn ein wenig frische Luft und die Wolken, die am Himmel dahinsegeln, zurück, auf daß ich am Rande des Grabes noch einmal lächle!«

39

Zwei Monate mußte Lasik im Gefängnis zu Jerusalem sitzen. Als er entlassen wurde, blühten die Orangenbäume, aber er vermochte nicht, ihnen zuzulächeln. Nur mit Mühe kam er bis zur »Klagemauer«.

»Was soll ich denn noch tun? Ich werde hier stehen und weinen. Vielleicht habe ich Glück, und morgen ist gerade der Tag, da das Geld aus den Blechkrügen verteilt wird. Dann werde ich einen ganzen Ochsen aufessen. Und wenn nicht, so schadets auch nicht. Wenigstens ist es interessant, neben einem passenden Gegenstand zu sterben. Wer würde um mich weinen? So aber werde ich so viele herzerreißende Seufzer zu hören bekommen, wie sie nie ein Reicher gehört hat. Hier gibt es ja vielleicht dreihundert Pilger, und sie heulen von früh bis spät. Ihnen ist es natürlich gleich, worum sie weinen, sie werden den toten Roitschwantz beweinen: ›oh, warum mußt du in Trümmer fallen, du unser herrlicher Tempel!«

Und Lasik erinnerte sich seiner neuen Obliegenheiten und begann, sich die Brust zu schlagen und zu schreien. Neben ihm strengte sich ein rothaariger Jude so an, daß Lasik sich die Ohren zuhalten mußte:

»Könnten Sie nicht um zwei Töne tiefer beweinen, sonst platzt mein Trommelfell? . . .«

Der rothaarige Jude blickte auf. Lasik rief:

»Was für Erscheinungen! Sind es wirklich Sie, Abramtschik? Aber weshalb sind Sie rothaarig geworden, wo Sie doch ewig und immer schwarz waren?«

»Sst! Ich habe einfach den Bart gefärbt, daß sie mich nicht erkennen sollen, nach jener Begebenheit mit dem Zigarettentummel. Nun, heulen wir jetzt zusammen!«

Und sie heulten beide los. Lasik beweinte fleißig den zerstörten Tempel, aber sein Kopf war mit etwas anderem beschäftigt. Als die Weinenden nachhause gezogen waren, sagte er zu Abramtschik:

»Hören Sie, Abramtschik, ich möchte Ihnen einen konkreten Vorschlag vorlegen. Was meinen Sie, wäre es nicht Zeit für uns, wieder in die Heimat zurückzukehren?«

Abramtschik erstarrte vor Bestürzung:

»Als ob ich solche Worte nicht oft genug gehört hätte? Wir sind doch, scheint mir, bereits in die Heimat zurückgekehrt. Um was bemühen Sie sich denn noch?«

»Sehr einfach. Ich schlage Ihnen vor, in die Heimat zurückzukehren. Hier ist natürlich die singende Sprache und die heilige Erde und eine jüdische Polizei, ja sogar ein Mandat in britischer Uniform; man braucht kein Wort zu verlieren, daß hier das Orangenparadies ist, aber ich will in die Heimat zurückkehren. Ich weiß nicht, wo Sie geboren worden sind, – vielleicht unter arabischen Orangen. Was mich betrifft, so bin ich, nebenbei bemerkt, in Homel geboren, und es wird Zeit, daß ich heimkomme. Ich habe die Welt befahren, habe mir angesehen, wie die Menschen leben, und was bei ihnen in jedem Lande für ein besonderes Boxen herrscht. Jetzt habe ich nur die eine Sehnsucht nach meinem unvergeßlichen Homel. Mit einemmal werden mir die Kräfte langen, und ich werde lebend noch hinschwimmen! Auf's neue werde ich das schöne Bild erblicken, wenn der Sosch am Fuße des Steilufers glänzt, oben die Bäume und das Publikum neben dem Theater, und der Markt mit den verschlissenen Sonnenschirmen. Ich werde Pfeifer wiedersehen. Ich werde ihm sagen: ›Mein teurer Pfeifer, wie haben Sie denn hier ohne mich gelebt? Wer hat Ihnen denn zum Beispiel die Hosen genäht? Sicher Zimach. Hier dies Fältchen ist ja gar nicht da, wo es sein soll.‹ Und Pfeifer wird Trä-

nen vergießen. Der kleine Salomon aber wird um mich herum-springen: »Onkel Lasja, gib mir fünf Kopeken für Bonbons.« Und ich werde ihm natürlich mein ganzes Herz hingeben. Ich werde Fentischka Herschanowitsch wiedersehen. Sie wird mit ihrem kleinen Sohn spazierengehen in dem prächtigen Paskewitsch-park. Ich werde durchaus keinen kleinlichen Lärm erheben. Nein, ich werde ihr sagen: »Guten Morgen! Gehen Sie nur hübsch spazieren. Möge Ihr kleiner Held blühen. Ich war in zwanzig Ländern und in zwanzig Kasematten. Ich habe alle Meere schwimmend durchfahren. Ich habe gesehen, wie die Orchideen blühen. Aber ich habe die ganze Zeit nur an Sie gedacht. Jetzt muß ich, natürlich, sterben, und Sie dürfen mir nicht die geringste Beachtung schenken, aber bringen Sie nur auf mein Grab eine Homelsche Blume. Das soll nicht die unverschämte Orchidee sein, sondern die unglücklichste Kamille, die auf Schritt und Tritt wächst.« Ja, das werde ich Fenitschka Herschanowitsch sagen, und dann werde ich in unerhörtem Glücksgefühl sterben.«

»Sie sprechen ganz überflüssigerweise vom Tode. Sie sind noch ein Jüngling, und Sie können sogar noch heiraten. Ich verstehe nur eines nicht, wie wollen Sie von hier nach Homel fahren? Das ist doch nicht mit der Hand zu greifen.«

»Nun, dann setze ich mich eben wieder auf diese Schaukel und schließe die Augen. Schön, zieht mir den ganzen Magen heraus! Eins von beiden: entweder sterbe ich, oder ich komme ans Ziel.«

»Aber Sie haben ja den Verstand verloren! Wer nimmt Sie mit?«

»Das ist ganz einfach. Jankelewitsch in Paris hat mir alles der Reihenfolge nach auseinandergesetzt. Ich nehme einen Bogen, und ich eröffne auf der Stelle einen mit allen Vollmachten ausgestatteten »Verband zur Rückkehr in die Heimat«. Das wird im übrigen eine große Föderation ergeben: sie sind keineswegs verpflichtet, nach Homel zu fahren. Nein, sie können nach Fastow oder sogar nach Odessa zurückkehren. Ich werde hundert Unterschriften zusammenbringen und nach Moskau in eingeschriebenem Brief an alle vornehmsten Kommissare schicken, und es wird ein richtiger Dampfer entsandt werden, um uns abzuholen. Sie meinen, es gibt hier nicht genug Gleichgesinnter? Juska wird nicht Hurra schreien? Der alte Schenkel wird mir nicht um den Hals fallen? Was kanns hier für langes Gerede geben? Alle werden fahren. Und ich will das nicht auf die lange Bank schieben.

Ich gehe auf der Stelle mit dem Fragebogen zu den Leuten.«

In der Tat sprang Juska vor Freuden in die Höhe, als er vom »Verband zur Rückkehr in die Heimat« vernahm; er bewirtete Lasik sogar mit Ziegenkäse. Mit Schenkel aber ging es doch nicht so glatt. Schenkel begann keineswegs Lasik abzuküssen. Er machte seine Einwände:

»Wozu mußt du dorthin fahren? Bist du vielleicht ein Kommissar? Sehr schön lebt sichs dort, das muß man schon sagen! Der reinste Honig! Du stellst dir am Ende noch vor, daß sie dich dafür vergolden werden, daß du zu ihnen zurückgekehrt bist?«

»Nein, das denke ich nicht gerade. Und ich will Ihnen offen gestehen, ich meine gerade das Umgekehrte. Ich kann ihnen ja nicht beweisen, daß Boris Samoilowitsch und ich – zwei ganz verschiedene Dinge sind. Ich habe ja die Rolle seines leiblichen Neffen gespielt, und sie werden natürlich fragen, wo jenes wertvolle Päckchen geblieben ist. Nur gut, wenn die Bürgerin Pukke wenigstens nicht dabei sein wird. Aber am Ende ist sie für immer in Homel geblieben? So eine schöne Stadt hat ihr ja wirklich gefallen können. Und dann wird man mich eins-zwei-drei erschießen. Aber kommt es denn darauf an? Ich möchte trotzdem bei mir zuhause sterben.«

»Du, Roitschwantz, bist noch jung und töricht. Wo willst du hin? Dort haben sie die Zellen und den Finanzinspektor, und dies ist nicht erlaubt, und dorthin ists verboten, und man nimmt dich bei der geringsten Kleinigkeit fest. Das ist die unbedingteste Hölle. Welcher Narr wird denn bei Verstand sich solchen Quälereien ausliefern?«

»Sie sind natürlich älter als ich, aber was den Verstand betrifft, so ist das noch sehr die Frage. Schön. Dort ist die Hölle und hier das Paradies. Freilich, ich habe nicht bemerkt, daß hier ein besonderes Paradies wäre. Sie leben auch nicht wie ein Engel, sondern von der bloßen trockenen Rinde. Aber es ist ja möglich, daß ich kurzsichtig bin. In Homel hat Lewka Couplets von Paris gesungen, daß sich einem nur so das Wasser im Mund zusammenzog. Nun denn, ich bin dort gewesen, in Paris, und ich habe auch nicht bemerkt, daß es ein wunderbares Paradies wäre. Man hat mich dort schlechtweg geprügelt. Aber sagen wir, daß das Paradies in Amerika ist, denn in Amerika war ich, Gott sei Dank, nicht, und ich will mit Ihnen nicht streiten. Mag dort das hundert-

prozentige Paradies sein und bei uns die tatsächliche Hölle. Ich bin mit dieser Voraussetzung einverstanden, und ich will dennoch fahren.

Ich erzähle Ihnen eine Homelsche Geschichte, und dann wollen wir sehen, was Sie für ein Lied anstimmen. Sie haben sicher vom Zadik in Rowno gehört. Er ist ja weder jung, noch töricht gewesen wie ich. Er ist doch wohl für Sie eine bedingungslose Autorität, wenn Sie nun einmal an allem vorgeschriebenem Gemurmel festhalten. Nur also, zu diesem Zadik kommt eines Tages ein strenger Talmudist mit den bittersten Vorwürfen:

»Hören Sie einmal, Rabbi, ich verstehe Sie gar nicht mehr. Alle sagen, daß Sie ein gottesfürchtiger Jude sind, und ich wohne nebenan, und es dünkt mich, daß das bei Ihnen kein Haus ist sondern ein Kabarett. Ich sitze und lese im Talmud, während Ihre Chassidim weiß der Teufel was machen – sie singen und tanzen, sie hören nicht auf, laut zu lachen, als sei das eine Moskauer Operette.«

Der Zadik erwidert ihm seelenruhig:

»Nun ja, sie lachen wie Kinder, sie singen wie die Vögel, und sie springen wie die jungen Geißlein. In ihrem Herzen ist ja keine schwarze Bosheit, sondern Freude und überströmende Liebe.«

Der Talmudist wurde so böse, daß er fast ein Endchen seines Bartes verschluckt hätte: er kaute immer an seinen Bartspitzen, wenn er nach einem gescheiterten Wort suchte. Er fand denn auch keins. Er sagte nur:

»Das sind für einen Juden recht unanständige Reden. Sie wissen doch, Rabbi, daß wir, wenn wir eine Stunde lang den Talmud studieren, genau einen Schritt auf das Paradies zu machen. Demnach, wenn wir den Talmud nicht studieren, gleiten wir ohne weiteres in die Hölle zurück. Ihre Chassidim singen wie idiotische Vögel, statt daß sie über dem heiligen Buch sitzen sollten. Wohin stoßen Sie sie denn? In die Hölle! In der Hölle aber ist – Furcht und Grausen. Dort werden die einen gesotten, die andern gebraten, die dritten an den Zungen aufgehängt. Gewiß, wenn Ihnen das gefällt, so dürfen Sie noch eine Stunde vor dem Gekochtwerden tanzen. Ich aber werde den Talmud studieren, um leicht in das Paradies einzugehen. Dort ist es immer warm, nicht kalt und nicht heiß, eine ausgeglichene Temperatur, eine gute Gesellschaft, will sagen überall nur Engel; alle sitzen mit goldenen Kronen da und lesen die Thora. Dort haben die Rosen keine Dornen,

und die Bäume keine Raupen, und am Weg liegt kein einziger Kettenhund. Ist es denn möglich, daß Sie nicht in dies Paradies gelangen wollen?«

Der Zadik lachte nur auf:

»Nein. Ich bin dir natürlich für deine klugen Ratschläge dankbar, aber ich will dies vollendete Paradies nicht. Nach meiner Ansicht können darin nur Engel leben, denn sie sind keine Menschen, sie besitzen weder Herzen, noch Leber, noch Leidenschaften. Der Mensch aber soll sich gar nicht fürchten, selbst wenn er in die Tiefe fällt. Wie kann man sich denn hoch erheben, wenn man niemals fällt? Du hast mir von einem fremden Paradies hier erzählt. Das ist nicht mein Paradies, und mein Paradies gibt es überhaupt nicht, ich habe es noch nicht gemacht, auf hübsche Bildchen aber zu starren, das behagt mir durchaus nicht. Wenn ich viel lachen und viel weinen und viel lieben werde, wer weiß, vielleicht werde ich dann am Rande meines Grabes mein blutbespritztes Paradies erblicken.«

Das also erwiderte der Zadik von Rowno diesem gelehrten Talmudisten. Ich fordere Sie auf zu fahren. Gewiß, dort ist alles schlecht und schwierig. Dort gibt es keine ausgeglichene Temperatur, sondern nur eine tödliche Zugluft. Aber dort suchen die Menschen nach etwas. Sie irren sich ganz bestimmt. Vielleicht fliegen sie sogar nicht hinauf, sondern hinab, aber sie fliegen doch irgendwohin und gähnen nicht nur auf ihren fertigen Kissen. Sie, Schenkel, sind natürlich schon hoch bei Jahren, und Sie können hier bleiben, aber Sie, Broidek, und du, Selmann, ihr seid doch noch junge Springinsfelde, und so gebt mir rasch eure flammenden Unterschriften! . . .«

»Was für Unterschriften? Was ist das für eine Ansammlung auf der heiligen Straße? Bist du am Ende – der Hauptagitator? Na, komm nur mal her und hol dir deine saftige Unterschrift!«

Lasik wußte jetzt, daß die Juden zu schlagen verstanden. Er ergriff die Flucht. Anfangs setzte man hinter ihm her. Er lief die Vorstadtchaussee entlang, mit angepreßtem Atem. Aber er konnte nicht laufen. Trübselig dachte er: »wie jener nackte Jude rund um Rom« . . . Er fühlte, wie ihn die Kräfte im Stich ließen. Nein, er wird nicht in die Heimat zurückkommen! . . .

Er blieb stehen. Niemand lief mehr hinter ihm drein. Ringsum waren nur schwarze Felder, vereinzelt erhellte Farmen, die Sterne, die Stille.

»Wo ist denn mein Paradies? Oder habe ich es noch nicht einmal vor mir liegen?«

Und er lief über seine Kräfte weiter.

40

Lasik ging auf der Straße dahin – wohin und wozu, das wußte er selbst nicht. Er konnte nicht gehen, und er ging trotzdem. Es dünkte ihn, daß er schon tausend Kilometer gegangen wäre. Lag nicht gar Homel schon hinter jener Biegung? Aber vom heißen, weißlichen Himmel hoben sich wie vorher dunkel die Kuppeln und Minaretts Jerusalems ab. Lasik ging immer noch. Endlich trugen ihn die Füße nicht länger. Er lag nun im Staub der Straße.

»Es scheint, hier könnte man einen guten Schlußpunkt setzen.«

Doch nein, man wollte Lasik nicht in Ruhe lassen. Eine Autohupe heulte, und der Chauffeur mußte den Wagen bremsen und schimpfte:

»Unverschämter Patron! Wie unterstehst du dich, im Weg zu liegen?«

Lasik lächelte schuldbewußt: gut, er würde nicht länger liegen. Er war ja ein Gelehrter, er wußte, daß ein zertretenes Insekt den Verkehr nicht aufhalten durfte.

Was war das für eine alte Laube? Sicher wohnte niemand darin. Hier würde er niemanden mit seinem unanständigen Aussehen ärgern.

Lasik kroch bis zum steinernen Dach hin. Innen war es dunkel und kühl. Er erblickte einen bärtigen Juden mit einer Mütze auf dem Kopf und eine üppige Dame. Die Dame war von Brillanten so übersät, daß Lasik die Augen zukniff: gleich Sternen blitzten sie um das trübe Kerzenlicht. Und diese knisternde Seide! Und diese Feder am Hut! Vor Stolz und von Asthma nach Luft schnappend – Kunststück, die Fettmassen rollten nur so zu Boden – sprach die Dame zu dem bärtigen Juden:

»Sie werden die allerfeinsten Gebete lesen, denn ich habe, Gott sei Dank, noch genug, um sie zu bezahlen. Ich bin aus New York hierher gekommen, und mein Mann hat dort das allerfeinste Restaurant. Ich bin hergereist, um das Land der Väter zu sehen; diese Patriarchen sollen es wissen, daß durchaus nicht alle Juden unglückliche Bettler geworden sind, nein, einige sind doch unter die Leute gekommen. Ich möchte meinen Vätern eine Freude be-

reiten. Als ob es eine Kleinigkeit wäre – die allerfeinste Jüdin von Angesicht zu sehen.«

Der härtige Wächter erging sich in Liebenswürdigkeiten:

»Ich will zehn solcher Gebete lesen, daß alle Patriarchen im Paradies vor Staunen nur so den Mund auf tun. Aber nennen Sie mir Ihren werten Namen und vielleicht noch den Ihrer unvergeßlichen Mama. Ich will sie zu Papier bringen, und ich will das Papier hinter diesem Stein versenken, daß es zu Rahel selbst fällt.«

Die Dame öffnete ihr Täschchen.

»Ich kann sogar meine Visitenkarte dafür opfern. Fühlen Sie sie von der Rückseite an, das sind keine gedruckten Buchstaben, sondern eingravierte, das sind die allerfeinsten Kärtchen. Ich heiße nach der letzten Mode ›Viktoria‹, meine Mama aber hat noch mit Heringen gehandelt, und ich will Ihnen im Vertrauen sagen, daß sie einfach ›Chaja‹ hieß.«

Der Wächter warf das Papier hinter den Stein, neigte sich hin und her und begann, seine Gebete zu murmeln. Aber die Dame unterbrach ihn:

»Mehr ist für die Väter nicht nötig! Und es ist Essenszeit, und mein Auto wartet schon.«

Kaum war sie fort, als der Wächter Lasik bemerkte, der an der Tür auf dem Boden lag. Verächtlich schaute er auf seine Lumpen. Ja, der strahlte nicht von Brillanten.

»Was tust du denn hier, mit Verlaub zu fragen?«

»Ich? Ich – schon.«

»Was heißt ›schon‹?«

»Schon – sterbe.«

Da begann der Wächter zu schreien:

»Hat man schon jemals so einen unverschämten Kerl gesehen? Weißt du auch, wo du dich befindest? Das ist nicht der richtige Ort für solches Bettelpack, das hier ist das Grab der Rahel. Verstehst du, was das für ein außerordentliches Heiligtum ist, oder bist du ganz und gar taub? Hier wird überhaupt nicht gestorben, sondern hier drückt man mir etwas Geld in die Hand, und ich versenke die beschriebenen Zettel und lese einige Gebete. Und dann geht man wieder fort von hier. Hast du verstanden? Weshalb rührst du dich denn nicht? Wie ist dein Name und wie der deiner Mutter zum Beispiel? Gibt rasch Antwort, solange niemand da ist, und ich wills dir zum billigsten Tarif berechnen.«

Lasik lächelte traurig:

»Sie regen sich ganz unnötig auf. Angenommen, mein Name ist ›Schmerz‹ und der meiner Mutter ›Trauer‹. Und was dann weiter? Sie brauchen die Lippen nicht zu bewegen. Sicher haben Sie auch ohnedies schon Hühneraugen auf Ihren Lippen. Ich bin keineswegs taubstumm, daß Sie für mich mit der Natur sprechen sollten. Und ich bin auch nicht so ein amerikanisches Schwein und besitze keinen Penny, so daß Ihre Aufregung sich durchaus legen kann. In einer Stunde bin ich sicherlich tot.«

»Unverschämter! Gotteslästerer! Hund von einem Menschen! Mach, daß du auf der Stelle fortkommst, sonst reiße ich dich in Stücke! Wenn jeder Bettler an so heiliger Stätte sterben wollte, was würde das geben? Sterben kannst du auch in der Mistgrube! Dies Grab Rahels ist durchaus nicht für dich errichtet. Es ist für anständige Menschen errichtet.«

Lasik rührte sich nicht von der Stelle.

»Sie können schreien, soviel Sie Lust haben, aber ich gehe von hier nicht fort, wenn ich Ihnen gesagt habe, daß ich sterbe. Als ich noch leben konnte, hat alle Welt geschrien: ›Unverschämter Roitschwantz, wie unterstehst du dich, hier zu leben?‹ Und man riß mich in Stücke. Und ich ging weg, weil ich noch leben wollte. Jetzt aber ists mir gleichgültig. Wollen Sie mich in Stücke reißen – reißen Sie nur. In der Tat, was für ein Skandal: Lasik Roitschwantz wagt es, auf so einer feinen Stelle zu sterben! Aber söhnen Sie sich mit der Tatsache aus. Ich habe mir auch bei Lebzeiten nicht die geeigneten Stellen ausgesucht. Nein, es wehte einfach der Wind, und ich nahm im grausamen Waggon Platz. So ists auch jetzt. Ich bin gekrochen, solange ich dazu imstande war, und bin hierhergekrrochen. Meinen Sie, ich habe gewußt, daß hier dies ›Grab der Rahel‹ lebt? Nein, ich habe gedacht, daß hier niemand lebt. Ich habe in aller Bescheidenheit sterben wollen, um niemanden mit meinem letzten Seufzer zu kränken. Ich weiß ja, laut seufzen ist verboten. Und so bin ich bis zu dieser Stelle vorgekrrochen, und da finde ich Sie. So schreien Sie nicht auf mich fünf Minuten vor dem Schlußpunkt. Seien Sie ein Original, sagen Sie mir: ›bitte sehr, haben Sie die Güte‹ . . . Ich habe ja solche unerwarteten Laute noch nie vernommen!«

Der Wächter blieb indessen hartnäckig:

»Hier zu sterben ist keineswegs Sitte, und wer wird denn für dein dummes Begräbnis zahlen?«

Da sagte ihm Lasik in ganz unerwartet strengem Tone:

»Wissen Sie was, Sie Jude, Sie langweilen mich nachgerade. Sie stören mich im Sterben. Ich muß in diesem Augenblick an etwas Hohes denken, und Sie kommen mir immer mit dem schmutzigen Geld. Ich habe kein Geld, und Sie dürfen meinen toten Körper meinetwegen auf den Dunghaufen werfen, das ist mir gleich. Aber jetzt, da alles in mir tönt, will ich nur vom Erhabensten denken.«

Der Wächter brach in Lachen aus:

»Man könnte schon meinen, was für ein seltener Vogel! . . . Ich verstehe noch, wenn gelehrte Zadiks sterben oder Minister, oder reiche Leute, die viel Gutes getan haben, die haben doch etwas, worauf sie zurückblicken können, ein Leben voll Glanz liegt hinter ihnen. Aber worüber kannst du schon philosophieren, wenn du so ein trauriger Bettler bist, so ein Nichtswisser und Schelm von der Straße?«

»Ja, ich bin kein gelehrter Sekretär, und ich bin auch kein Rothschild. Ich bin nur ein Schneider aus Homel. Aber trotzdem muß ich vor dem Tode nachdenken. Mein ganzes bewegtes Leben ersteht jetzt vor meinen Augen. Es schäumt tief unten, wie unser Sosch. Ich muß selbst lachen, wenn ich mich all der kläglichen Einzelheiten erinnere. Das sieht kaum noch einem wirklichen Leben ähnlich. Das ist einfach eine schlüpfrige Anekdote unseres Lewka. Die Erinnerung steht vor mir auf, und ich muß lächeln, vielleicht fünf Minuten nur vor meinem letzten Seufzer. Sicher sterben ehrenwerte Leute ganz anders. Sie zählen, wieviel Bücher sie geschrieben haben, wann sie stürmische Umwälzungen hervorgerufen oder zu welchem Preis sie bestimmte Waren verkauft haben. Sie haben vollkommen recht, Herr Grabwächter, ich sterbe als aufrichtiger Dummkopf. Sie können Ihre kostspielige Kerze näherbringen, dann werden Sie sehen, daß meine Beine sich schon nicht mehr bewegen, mein Tod beginnt bei den Füßen, auf meinem Gesicht aber schwebt noch ganz offenbar ein Lächeln. Ich lächle, weil ich trotz allem an das Erhabenste denke, und obschon Sie ein grober Schreihals sind, will ich Ihnen gleich meine allerletzte Geschichte erzählen. Das ist die Geschichte vom Pfeifchen.

Sie wissen natürlich, wer Bescht war. Er ists doch, der alle Chassidim erfunden hat. Für Sie sind solche Sachen wie das Einmal-eins, wenn Sie nun einmal Ihre Nahrung aus einer Totenstätte ziehen, für mich aber sind sie nur ein hübsches Vorurteil. Ich

durchschaue Ihre Narretei vollkommen, aber ein kluger Mensch bleibt ein kluger Mensch, selbst wenn er Verstecken spielt. Darüber braucht man kein Wort zu verlieren – Bescht war eine große Persönlichkeit, und alle Juden hatten Achtung vor ihm. Man brauchte nur einmal mit ihm zu sprechen, und schon wuchs man höher, ganz sichtbarlich. Ich spreche schon nicht davon, was für ein Herz er besaß. Meiner Meinung nach war er bei weitem gerechter als selbst sein ausgeklügelter Gott, denn von Bescht hat niemand etwas Böses erlebt, na, und von Gott . . . Übrigens, ich will Sie zum Abschied nicht allzusehr betrüben.

So war denn die Stadt, in der dieser Bescht lebte, geradezu auserwählt, auch wenn es in ihr sicher keine bronzenen Statuen gab. Es war ein lächerliches Städtchen zwischen Homel und Berditschew, es war weder Paris noch Berlin. Dafür lebten in ihm die klügsten und gottesfürchtigsten Juden, und unter ihnen eben dieser Bescht. Schön. Es kam Jom-Kippur. Die Juden versammeln sich in der Synagoge. Sie müssen ihre Sünden bekennen. Sie bekennen. Natürlich hatten sie gar keine Sünde begangen. Können denn solche anständigen Menschen überhaupt Sünde tun? Sie beichten vermutlich nur des Anstandes halber. Blicken Sie auf dies Publikum! Ja hier sind Ihre Zadiks und Ihre wohlthätigen Menschen. Der da kennt den ganzen Talmud auswendig, jener hat dreihundert Rubel für eine neue Gesetzesrolle gestiftet, dieser hier fastet ständig, der dort betet Tag und Nacht, kurz, das sind sogar keine Juden mehr, sondern vollendete Engel.

Aber was geschieht da? Gott öffnet droben das Buch des Schicksals und wägt die einzelnen Sünden ab. Die frommen Juden möchten Schonung von ihm erflehen. Sie schlagen sich die Brust, sie weinen und schreien, aber sie empfinden nicht die geringste Erleichterung. Ein jeder spürt, daß ihm im Herzen ein Stein liegt, und daß alle Tränen vergebens sind, daß nichts helfen kann, allzuviel der Sünden sind in dieser gerechten Stadt.

Sie können sich nicht vorstellen, welche Bekümmernis da alle ergriff! In der Synagoge erhob sich ein solches Wehklagen, daß selbst die Vögel, die über das Dach hinfliegen, vor Jammer zu Boden fielen. Für einen Tag im Herbst war es sehr warm, die Wolken ballten sich, und der Donner wollte schon rollen, aber da konnte er's nicht. Voll Entsetzen dachten die Juden: ›Wir sind verloren, Gott will unsre Sünden nicht vergeben, schon setzt er die Feder an, schon schreibt er uns den bittersten Tod. Vielleicht kommt die

Cholera über alle, oder ein neuer Pogrom steht bevor, und man wird uns aufspießen und unsre Weiber vergewaltigen und unsre Kinderchen mit Füßen treten. O weh, welch Leiden steht uns bevor! Es gibt keine Vergebung für uns! Womit haben wir uns so furchtbar vergangen? . . .«

Und alle diese Buchgelehrten begannen, die verschiedensten in Büchern gedruckten Sünden zu beichten, ihrer eigenen Sünden aber erinnerten sie sich nicht, und wie konnten sie sich auch all des menschlichen Kleinkrams erinnern? Wer den Talmud auswendig konnte, kannte nicht ein einziges einfaches Wörtchen. Er verstand nicht, die Klagenden zu beruhigen, mit den Kindern zärtlich zu sein, am Feiertag mit den Armseligen und Beladenen zu scherzen. Und der, der tausend Rubel hingelegt hatte für eine prächtige Gesetzesrolle, wußte nicht, was ganz gewöhnliche Not hieß. Er pflegte zwei Kopeken den anerkannten Bettlern auf der Straße zu reichen, aber er brachte einem armen Schneider, der zum Sabbat weder Kerze noch Brot besaß, kein prächtiges Geschenk. Er glaubte, alle Leute kämen mit der schönen Gesetzesrolle aus. Und der, der immer betete, wußte nicht, wie man vergibt. Und der, der fastete, verstand nicht, die Hungrigen zu speisen. Und ihre ganze Gerechtigkeit war für zwei Stunden. Sie stülpten sie über sich wie einen seidenen Talles. Aber jetzt hatte der erfundene Gott genug von solcher Maskerade. Und die Juden schrien, aber da war kein Weg für ihre Schreie. Da wandten sie sich Bescht zu: »Wenn Bescht mit uns ist, können wir nicht untergehen. Er steht ja Gott von allen am nächsten, er wird uns völlige Vergebung erflehen!«

Bescht steht da und betet. Aber eine schreckliche Trauer zeichnet sich auf seinem Antlitz ab, so daß es geradezu weh tut, darauf hinzusehen. Er ist ja nicht nur einer von diesen Buchgelehrten, er blickt den Juden in die Herzen. Er nimmt ihre Sünden in die Hand, und seine Hände sinken herab: solche Sünden hält niemand aus. Er möchte in Tränen ausbrechen, aber er hat keine Tränen. Er ist – wie dieser Himmel vor dem Gewitter: geballt hängen die Wolken, man kann fast nicht mehr atmen, der Regen muß herabströmen, der Donnerschlag erdröhnen, aber nein, sie sind nicht imstande. Still und schwül ist es an solchen Tagen auf Erden. Schrecklich ist es dem alten Bescht zu Mut. Er bittet den erfundenen Gott: »Gib mir Tränen, und ich will von dir Vergebung für alle Juden erflehen.« Aber Gott ist taub. Er will ein ge-

rechter Gott sein. Er hat sich die Ohren zugestopft, um sich nicht umstimmen zu lassen. Und Bescht bemüht sich vergebens.

Immer schrecklicher, immer entsetzlicher legt es sich den Juden aufs Herz. Sie sehen, daß Bescht sich abquält. Sie sehen, daß selbst Bescht ihnen nicht helfen kann. Schon schreien sie nicht mehr. Schon sind sie alle heiser vom Schreien. Still ist es in der Synagoge, so still wie vor dem Tode selbst, so still, Wächter, wie in diesem Augenblick in meiner Seele. Fast hören die Juden, wie die Seiten umgeblättert werden: dort oben blättert Gott eine neue Seite im Buch des Schicksals um. Gleich wird der Donner losbrechen. Gleich wird er das schwere Buch zuschlagen, und dann ist es zu Ende, mit allem zu Ende!

Plötzlich ereignet sich inmitten dieser trauervollen Stille etwas ganz Unanständiges. Daß auch dies unverschämte Bettelvolk überall hereinkriechen muß! Da bin ich ausgerechnet zum Grab der Rahel geraten, und in jene Synagoge, in der so viele reiche und berühmte Männer versammelt waren, war ebenfalls ein armes Schneiderlein hineingeschlüpft. Er hieß Schulim. Er war mit seinem Söhnchen gekommen, das drei oder höchstens vier Jahre alt war. Schulim war gekommen zu beten, das Kind aber hatte natürlich keine Philosophie im Kopf, sondern vermutlich allerlei Bubenstreiche. In der Synagoge wars ihm langweilig. Alle stehen da und beten. Eine Stunde, auch zwei noch, aber dann hatte das Kind genug davon. Es zupft den Vater: »ich will zur Mama«, aber Schulim hat keine Zeit für das Knäblein: der arme Schulim wollte auch durchaus mit Gott sprechen. Das Kind weiß nicht, was es sich ausdenken soll, und da erinnerte es sich, daß es in der Tasche ein blechernes Pfeifchen hat. Die Mama hat es ihm gestern für fünf Kopeken auf dem Markt gekauft, dies teure Geschenk. Es holt das Pfeifchen hervor und will hineinblasen, als es der Vater, Gott sei Dank, bemerkt:

»Josjka, sofort tust du dies dumme Zeug fort! Heute ist Jom-Kippur, und man muß weinen und nicht auf dem Pfeifchen blasen.«

Aber dieser Josjka ist trotzig. Er will nicht weinen. Er will unbedingt auf seinem Pfeifchen blasen. Schon sehen alle, was da für ein riesiger Skandal entsteht. Als ob sie nicht schon so der Sünden genug begangen hätten, soll noch dieser garstige Auftritt in der Synagoge vor sich gehen! Ganz begreiflich, wenn Gott dann beleidigt ist . . . Sie wurden einen Augenblick sogar froh. Vielleicht

handelte es sich gar nicht dabei um ihre Schuld, sondern um diesen unverschämten Schneider? Wie konnte er überhaupt hier hereingeraten sein? Und sie jagen Schulim hinaus. Doch da mischt sich Bescht herein. Gewiß, während des Gebets darf man nicht miteinander sprechen, aber trotzdem sagt Bescht:

»Lasset dies Kind in Ruhe! Wenn es das Pfeifchen blasen will, soll es das nur tun!«

Josjka begann natürlich gleich zu blasen. Er blies mit dem ganzen Glück eines Kindes. Und da erdröhnte der Donner, und aus den Augen Beschts sprangen belebende Tränen, und mit einem Schlage ward es allen Juden leicht ums Herz. Sie hatten sich noch kaum gefaßt, als es schon Abend geworden war, die Sterne am Himmel aufzogen, das Fasten ein Ende hatte. Mit Freudentränen in den Augen umarmten sie einander: »So hat uns Gott alle unsere Sünden vergeben. Nicht umsonst haben wir gebetet und nicht umsonst gefastet! Wenn Bescht mit uns ist, wie könnte Gott uns zürnen?« Und ehrfurchtsvoll treten sie zu Bescht hin:

»Rabbi, Ihr Gebet hat uns errettet.«

Aber Bescht schüttelt den Kopf:

»Nein. Es war dunkel am Himmel, und dort ist ein Kampf auf Tod und Leben ausgefochten worden. Eure Sünden wogen so schwer, daß die reuigsten Tränen sie nicht hätten überwiegen können. Gott hatte sein Ohr verschlossen. Gott hatte mir verboten zu weinen. Gott hörte meine Gebete nicht mehr. Aber da erscholl der Schrei dieses Kindes. Es blies sein Pfeifchen, und Gott hörte es. Gott hielt es nicht länger aus. Gott mußte lächeln. Es war ja so ein törichter Spaß, genau mit fünf Kopeken erkauft, und es war am hohen Fastentag so eine Unanständigkeit! . . . Aber ich sage euch eines jetzt, ihr gescheiten Juden, keineswegs haben eure Vorhaltungen und meine Gebete unsere Stadt errettet, nein sie ist gerettet worden durch diese Blechpfeife, ein einziger lächerlicher Ton aus vollem kindlichen Herzen . . . Blickt rasch hin, wie dieser Josjka lächelt!««

Lasik verstummte. Er hatte allzuviel gesprochen. Er atmete kaum noch. Unbegreiflich, wie er die Geschichte von der Pfeife hatte zu Ende erzählen können. Schweiß bedeckte seinen Körper. Der Wächter murrte:

»Aber trotzdem ist das keine Ordnung, am Jom-Kippur sich derartige Ausschreitungen zu erlauben! Du hast dir das einfach ausgedacht, um mich mundtot zu machen. Aber jetzt hast du ge-

redet und kannst machen, daß du fortkommst. Hast du gehört?«

Lasik antwortete nichts. Er seufzte nicht einmal. Still und leicht verschied er.

Der Wächter schnupfte Tabak, kratzte seinen Bart, begriff nicht, was mit dem unverschämten Bettler denn eigentlich geschehen war, nahm ein Licht und näherte es dem Gesicht Lasiks.

»Na, was ist das für ein Benehmen?«

Lasik lag unbeweglich da. Er atmete nicht mehr. Ein kindliches Lächeln schwebte auf seinem toten Antlitz. So hatte der kleine Josjka gelächelt, als man ihm erlaubt hatte, auf seiner Pfeife zu blasen. Und als der Wächter dies Lächeln Lasiks erblickte, erstarrte er. Er vergaß völlig das Geld für das Begräbnis. Es kamen nicht die gewohnten Gebete über seine Lippen. Nein, er ließ die Kerze zu Boden fallen und mußte heiß aufweinen.

Ruhe in Frieden, armer Roitschwantz! Länger wirst du nicht von der großen Gerechtigkeit träumen, und auch nicht von einem kleinen Zipfelchen Wurst.

Ende

Unter den vielen Widrigkeiten, die einem Künstler zustoßen können, ist eine der unangenehmsten sicher die, daß er zum *Fall* wird. Das bedeutet ja immer, daß man aufhört, sich vernünftig und also vorurteilslos mit dem zu beschäftigen, was den Künstler eigentlich ausmacht, mit seinem Werk. Der 1891 in Kiew geborene und 1967 in Moskau verstorbene Ilja Ehrenburg ist so einer, der das Pech hatte, in seinem Leben häufiger als Fall denn als Autor zu gelten.

Der Siebzehnjährige schon war für die zaristische Polizei 1908 ein Fall, weil er sich in revolutionären Kreisen bewegte und betätigte, wurde verhaftet, konnte aber bald nach Paris emigrieren. Nach der Oktoberrevolution wurde der rechtzeitig nach Rußland Zurückgekehrte rasch wieder zum Fall, weil ein ›Gebet für Rußland‹ von ihm zirkulierte, worin von dem »durch die Revolution vergewaltigten und gekreuzigten Rußland« die Rede war. In Paris, wohin Ehrenburg erneut auswich, galt er als pathologischer Fall, weil er sich mit der Avantgarde aus dem Café Rotonde und dem Café du Dôme nicht nur ästhetisch solidarisierte, sondern sich für sie auch öffentlich prügelte; und von der französischen Polizei wurde er bereits 1921 wieder aus Frankreich ausgewiesen – als angeblich bolschewistischer Propagandist. Doch sein erster Roman, ›Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito‹, den er danach in Belgien schrieb, wurde in der Sowjetunion als »Pamphlet auf die Revolution« betrachtet und in Ehrenburgs Heimatstadt Kiew gar in einer dramatisierten Fassung als Pamphlet gegen den eigenen Autor auf die Bühne gebracht. Daß Ehrenburg, der sich 1930 dann erstaunlicherweise für immer in der Sowjetunion niederließ, die Moskauer Prozesse ungeschoren überlebte und offenbar bis zum Ende des Stalinismus nie ernsthaft gefährdet war, machte ihn wiederum jenen zum Fall, die einst zu seinen Freunden zählten, jetzt aber von der GPU erbarmungslos verfolgt und ausgerottet wurden (in den Erinnerungen der Nadeschda Mandelstam oder Victor Serges mag man darüber nachlesen). Die haßerfüllten antideutschen Aufrufe für die Rote Armee, die Ehrenburg – was bis heute nicht wirklich bewiesen wurde – während des Zweiten Weltkriegs geschrieben haben soll, machten ihn natürlich nach 1945 im westlichen Deutschland, wo

man sich nicht befreit, sondern nur besiegt fühlte, zu einem Fall, der blinde Wut provozierte (als Helmut Kindler 1962 in seinem Verlag Ehrenburgs Autobiographie ›Menschen Jahre Leben‹ ankündigte, brachte ihm das sogar Morddrohungen ein). Und schließlich wurde dieser Ilja Ehrenburg noch einmal für die ganze Welt zum Fall, als er 1954 seine Erzählung ›Tauwetter‹ publizierte, die der Sowjetepoche nach Stalins Tod den Namen geben sollte. Nach dem literarischen Wert dieses Werkchens fragte übrigens – und das ist symptomatisch – kaum jemand. Der Schriftsteller Ehrenburg existierte nur noch in der Erinnerung Weniger, für das große Publikum war er vom Fall Ehrenburg gründlich verdrängt worden.

Heute, wo es möglich sein sollte, sich endlich wieder dem Schriftsteller Ehrenburg zuzuwenden, muß man allerdings auch feststellen dürfen, daß dessen Qualitäten nicht weniger differieren als die biographischen Stationen des Ilja Ehrenburg. In seiner Autobiographie bekannte Ehrenburg einmal: »Ich träumte abwechselnd von der Revolution und vom Weltuntergang.« Aber am lebendigsten und aufregendsten sind jene seiner Romane geblieben, in denen sich diese Träume nicht auseinanderhalten lassen, sich miteinander vermengen, d. h. in denen Ehrenburg *unentschieden* ist und dieser Unentschiedenheit mit Sarkasmus und Ironie – die immer auch Selbst-Ironie einschließt – zu Leibe zu rücken versucht. Zu nennen wären allen voran Ehrenburgs erster Roman ›Julio Jurenito‹ und dann der hier vorgelegte ›Lasik Roitschwantz‹, der 1928 erstmals publiziert wurde.

Daß sowohl Schwanken zwischen Extremen als auch Unentschiedenheit immer auch als Opportunismus ausgelegt werden können, erfuhr Ehrenburg und erfahren seine typischen Romanhelden zeitlebens. Im ›Julio Jurenito‹ führte sich Ehrenburg selbst denn auch als »heruntergekommenen Journalisten, Feigling, Apostaten und kleinlichen Heuchler mit versonnenen traurigen Augen« ein; die danach noch Lust verspürten, ihn des Opportunismus zu zeihen, mußten wenigstens auf sein Vokabular zurückgreifen. Ist der ›Jurenito‹ sein kunstvollstes Buch geblieben, so der ›Lasik Roitschwantz‹ sein persönlichstes, – eben weil die Strapazen des Überlebenwollens, die Opposition und Opportunismus zu leicht auswechselbaren Größen machen können, sein Thema sind. Weil es ferner kein russisches, kein sowjetisches, sondern ein jüdisches Buch ist. Und vielleicht eines der schönsten

jüdischen Bücher, die neben Scholem-Alejchems ›Tewje, der Milchmann‹ geschrieben wurden (und neben einigen Erzählungen Isaak Babels, von dem Ehrenburg gesagt hat, er schaue zu ihm auf »wie ein Geselle zum Meister«).

Der Name Scholem-Alejchem steht hier nicht von ungefähr. Es ist die von ihm so unnachahmlich geschilderte ostjüdische Welt, aus der auch der jüdische Herrenschnaider Lasik Roitschwantz kommt, den man sich wie einen kleineren, rothaarigen Bruder Charlie Chaplins oder auch wie eine der Figuren aus den frühen *Witebsk*-Bildern Marc Chagalls vorstellen mag. Und wie Tewje, der Milchmann, wird auch Lasik, der Schneider, vom selben Lehrmeister ins Leben geführt: vom Hunger. Der hat beiden eine geradezu explosive Phantasie beigebracht. Es ist bezeichnend, daß selbst in einer ernsthaften jüdischen Literaturgeschichte (Pines: ›Die Geschichte der jüdisch-deutschen Literatur‹, Leipzig 1913) dem Thema Hunger lediglich mit phantastischer Ironie begegnet wird, wenn es beispielsweise heißt: »Man findet heute schon Juden, die sozusagen nur noch die Spur eines Magens von der Größe eines Eis haben, und man darf wirklich hoffen, daß die Juden mit der Zeit die Gewohnheit des Essens abschaffen werden.« Lasik gelingt es allerdings nicht, diese Pioniertat zu vollbringen; nach einer Karriere als Parteikandidat in Kiew, als Kaninchenzüchter in Tula, als Schriftsteller in Moskau, als lebende Lebertranreklame in Königsberg, als Affe in einem Wanderzirkus, als Filmschauspieler in Berlin, als Rabbiner in Frankfurt, als Maler in Paris und Sektenprediger in London – einer Karriere, die ihn immer wieder in Gefängnisse führt und ihm Prügel einträgt –, landet er schließlich im Gelobten Land, um ausgerechnet dort zu verhungern. »Ruhe in Frieden, armer Roitschwantz! Länger wirst du nicht von der großen Gerechtigkeit träumen, und auch nicht von einem kleinen Zipfelchen Wurst«, so lautet der letzte Satz in Ehrenburgs Roman.

Max Brod hat den spezifisch ostjüdischen Humor einmal treffend charakterisiert als »Zusammenstoß zwischen der quasi selbstverständlichen ›Allwissenheit‹ und Allbelehrtheit dieser (ostjüdischen) Menschen und ihrem tatsächlichen Nicht-Wissen, ihrer Weltfremdheit und ihren in die Augen springenden Irrtümern«. Auch in ihrem Humor, in ihrer Ironie sind Tewje und Lasik Verwandte. Doch sieht man etwas genauer hin, so ist Lasiks Ironie doch verwundbarer und *heilloser* als die Tewjes. Tewje ist

ein Produkt der Erinnerung, er steht in einer von der Erinnerung verklärten Welt, wo auch noch die bitterste Not idyllische Züge angenommen hat. Lasik hingegen bewegt sich in unserem »Jahrhundert der Wölfe« (Nadeschda Mandelstam) – und also auf Auschwitz und die stalinistischen Lager zu, kein noch so wilder Spaß kann und darf darüber hinwegtäuschen. Eine Rückkehr in sein Homel, in eine unbeschädigte Heimat, gibt es für ihn nicht, eine Zukunft jedoch ebensowenig. Zwar versucht er mit Verwegenheit, sich den jeweils herrschenden Zuständen anzupassen, und es gelingt ihm dabei immer, diese als unerträglich zu enttarnen, doch er selbst bringt sich dabei jedesmal fast um Kopf und Kragen. Lasik ist, wie schon der Mexikaner Julio Jurenito, der große *agent provocateur*, vor dem sich jede Nation, jede Religion, jede Ideologie bloßstellt. Doch da Lasik in niemandes Dienst und nur für sich steht, unterliegt er immer sehr bald gegen jene, die er bloßgestellt hat.

Wenn Lasik schließlich die Gründung einer Gesellschaft mit dem Namen »Hände weg vom unglücklichen Roitschwantz« – als Pendant zur Gesellschaft »Hände weg von China!« – vorschlägt, so verrät das lediglich, daß sein Witz und seine Phantasie ihn nur auf einer verbalen Ebene zu retten vermögen. Lasiks Sprache, eine Mixtur aus Talmud, Jiddisch, chassidischer und bolschewistischer Phraseologie, erlaubt ihm noch in der ausweglosesten Situation obenauf zu treiben. Die Sprache ist denn auch das wichtigste Element dieses Buches. Sie ist nicht lediglich Transportmittel für Ideen, wie im sogenannten realistischen Roman, sondern sie ist selbst die Idee dieses Buches, sie ist die eigentliche Existenz Lasiks. Unverkennbar stehen Lasiks Sprachträume in der Tradition des Chassidismus, also jener ostjüdischen Sekte, die einige Ähnlichkeit aufweist mit der franziskanischen Bewegung innerhalb der katholischen Kirche und dem »Starzentum« innerhalb der orthodoxen Kirche. Martin Buber berichtet im Vorwort zu den von ihm herausgegebenen »Erzählungen der Chassidim« von einem Ausspruch des berühmten Wunderrabbis Baalschem, wonach man eine Geschichte so erzählen solle, »daß sie selber Hilfe sei«. Genauso erzählt Lasik seine turbulenten Geschichten. Es ist kein Zufall, daß im Zentrum des Ehrenburgschen Romans der große Traum von der römischen Fastnacht steht, bei der ein Vorfahre Lasiks vom Papst und dessen Freunden zur allgemeinen Volksbelustigung gezwungen wird, dreimal ohne Kleider um die ganze

Stadt Rom herumzulaufen; kurz bevor dieser, auch ein Schneider, zusammenzubrechen droht, löst ihn ein anderer Jude ab – »Ich kann nur Tag und Nacht als blutiger Schatten dahinflaufen, so wie Sie heute gelaufen sind«, sagt der – Christus selbst. Die Diskrepanz zwischen einer reinen Idee und ihrer Institutionalisierung wird, wie hier im Falle des Christentums, durch Lasiks Geschichten immer evident; alle festen Übereinkünfte, nicht zuletzt der institutionalisierte Sozialismus, werden durch sie permanent in Frage gestellt.

Es ist deshalb nicht allzu verwunderlich, daß der institutionalisierte Sozialismus sowjetischer Prägung Ilja Ehrenburg die destruktiven Träume seines Lasik (und seines Jurenito) nie wirklich verziehen hat; lange noch stand in der Großen Sowjetischen Enzyklopädie zu lesen, Ehrenburg sei »ein Literatur-Commis der Bourgeoisie« – was immer das auch sei. Daß umgekehrt die Kulturverwalter dieser Bourgeoisie Ehrenburg gleichzeitig gern als »Nihilisten« anprangerten, paßt nur ins Bild. Tatsächlich gibt es in diesem »Lasik Roitschwanz« ja auch eine Botschaft, die für jedes System unannehmbar ist; man könnte sie umschreiben mit einem Wort des französischen Philosophen Maurice Merleau-Ponty: »... nur durch unsere totale Praxis rühren wir an das Absolute.« Was das heißt, wird einigermaßen deutlich in der letzten Geschichte, die der sterbende Lasik erzählt und in der sich Traum und Realität noch einmal in chassidischer Inbrunst vermischen. Es ist die Geschichte von den Juden, die sich am *Jom-Kippur*, dem heiligsten Feiertag des Jahres, in der Synagoge versammeln und nicht verstehen können, daß Gott ihnen, obwohl sie doch alle Gebote eingehalten und mannigfach gelitten haben und obwohl der Baalschem selbst unter ihnen weilt, so fürchterlich grollt, daß er ihre Stadt zerstören will. Plötzlich meinen sie den Grund von Gottes Groll erkannt zu haben: das Söhnchen des armen Bettelschneiders Schulim bläst ausgerechnet in der Synagoge und dazu am Jom-Kippur auf seinem billigen Blechpfeifchen vor sich hin! Als die gottesfürchtigen Juden den Knaben aus der Synagoge jagen wollen, verbietet es ihnen jedoch der Baalschem, der den Buben auch ermutigt, weiter auf seinem Pfeifchen zu blasen. Und kaum hat Josjka wieder ein paar Töne geblasen, ertönt schon der erlösende Donner, der ankündigt, daß Gottes Zorn sich gelegt hat. Den Juden aber, die dem Baalschem für seine große Hilfe danken wollen, antwortet dieser: »Ich sage euch eines jetzt, ihr

gescheiten Juden, keineswegs haben eure Vorstellungen und meine Gebete unsere Stadt errettet, nein, sie ist gerettet worden durch diese Blechpfeife, ein einziger lächerlicher Ton aus vollem kindlichen Herzen . . . Blickt rasch hin, wie dieser Josjka lächelt!«

Es ist verständlich, daß Ilja Ehrenburg seine Figur des Lasik Roitschwantz verraten, daß er sich über sie hinwegsetzen mußte, um selbst zu überleben (lange Zeit hat er die Autorschaft an diesem Buch gezeugnet und selbst in seinen Erinnerungen »Menschen Jahre Leben« wird es nur einmal nebenbei erwähnt). Jeder Schriftsteller – auch der nicht in einem totalitären System lebende – muß seine Figuren immer wieder verraten, muß sich robuster geben als sie sind. So hat Kafka, wie wir wissen, beim Vorlesen seiner Erzählungen oft so gelacht, daß er kaum weiterlesen konnte, aber »seine Scham war es, die den Ernst seiner Lage ins Komische wendete«, wie Martin Walser dazu bemerkte. Ehrenburg, im Gegensatz zu seinem Lasik (für den dieser Walser-Satz ebenso gilt), suchte aus dem Ernst seiner Lage einen Ausweg in dröhnendes Sowjetpathos, in versteckte Ironie, in nackten Zynismus, zuletzt in die bloße alles versöhnende Erinnerung. Da muß ihm Lasik, diese Verkörperung der trostlosen Hoffnung, wohl oft als seine eigene bessere Möglichkeit erschienen sein, in der er freilich erst nach seinem Tode gut aufgehoben sein konnte.

Peter Hamm

*Von Ilja Ehrenburg
erscheint im Suhrkamp Verlag*

Die ungewöhnlichen Abenteuer des Julio Jurenito.
Roman. Bibliothek Suhrkamp Band 455 (erscheint im Mai)

suhrkamp taschenbücher

st 288 Erich Heller, Nirgends wird Welt sein als innen
Versuche über Rilke

150 Seiten

Inhalt: Die Reise der Kunst ins Innere; Rilke und Nietzsche. Mit einem Diskurs über Denken, Glauben und Dichten; Rilke in Paris. »Erich Hellers literarische Essays üben seit vielen Jahren eine geheimnisvolle Faszination auf seine Leser aus. Wie er seine Themen anzupacken versteht, das deutet auf eine unendliche eindringliche, schmeichelnde, schöne und sichere Stimme hin – mit der Verführungskraft der Authentizität.« *Bücherkommentare*

st 289 Jean Rudolf von Salis, Rilkes Schweizer Jahre
Ein Beitrag zur Biographie von Rilkes Spätzeit

316 Seiten

Aus dem Zusammentreffen des Autors mit Rilke 1924 in Muzot ergab sich in wiederholten Begegnungen und einem Briefwechsel eine Beziehung, die bis zu Rilkes Tod anhielt. In der Diskussion, wie die heute einsetzende Rilke-Renaissance sich mit der Besonderheit, Unverwechselbarkeit, Isoliertheit der Rilkeschen Lyrik auseinandersetzen und wie sie von neuem aufgenommen wird, kann dieser Band einen wertvollen Beitrag leisten.

st 290 Rilke heute. Beziehungen und Wirkungen

Herausgegeben von Ingeborg H. Solbrig und Joachim W. Storck

331 Seiten

Die hier versammelten Arbeiten gruppieren sich um ästhetische Einzelprobleme, um Rezeptionsästhetische und komparatistische Fragen, endlich um allgemein literarhistorische Aspekte und die damit zusammenhängende politische-gesellschaftliche Wirkung. Damit wird ein breites Spektrum von wissenschaftlicher Relevanz erfaßt, werden auch gelegentliche Konfrontationen gegensätzlicher Thesen und Lösungsversuche nicht vermieden. Gerade dies kommt einer getreuen Spiegelung der gegenwärtigen Forschungssituation zugute.

st 291 Hermann Hesse, Die Märchen
Zusammengestellt von Volker Michels
282 Seiten

Dieser Band versammelt erstmals alle Märchen Hesses. Sowohl die frühe, erstmals 1920 unter dem Titel *Märchen* publizierte Sammlung als auch die späteren, in verschiedenen Büchern verstreuten Märchen aus dem *Fabulierbuch* (1935), den Sammelbänden *Traumfährte* (1945), *Krieg und Frieden*, sowie einige bisher noch kaum bekannte, zu Hesses Lebzeiten noch nicht in seine Bücher aufgenommene Stücke ergänzen diese Sammlung.

st 292 Lillian Hellman, Eine unfertige Frau
Ein Leben zwischen Dramen
Aus dem Englischen von Kyra Stromberg
Mit Abbildungen
288 Seiten

Der Lebensbericht der berühmten Theaterautorin, Harvardprofessorin und erfolgreichen Journalistin Lillian Hellman beginnt mit einer faszinierenden Schilderung ihrer Jugend zwischen New York und New Orleans. Sie beschreibt ihre ersten Jahre in einem New Yorker Verlagshaus, ihren Aufenthalt in Spanien während des Bürgerkriegs, in Rußland während des 2. Weltkriegs. Temperamentvoll beschreibt die Autorin ihre Begegnungen mit großen Namen: Dorothy Parker, Nathanael West, Ernest Hemingway, Scott Fitzgerald, Dashiell Hammett, Norman Mailer, Louis Aragon, Sergej Eisenstein.

st 293 Gustav Regler, Das Ohr des Malchus
Eine Lebensgeschichte
528 Seiten

An allen Fronten, wo in geistiger Auseinandersetzung oder mit der Waffe in der Hand das Schicksal unseres Jahrhunderts bestimmt wurde, ist der Journalist und Schriftsteller Gustav Regler dabei gewesen. Er ging auf die Barrikaden, kämpfte in der Spartakistenzeit und in der Räte-Republik. Er teilte die Illusionen des Sozialismus und des Kommunismus. Mit der Beschreibung seines Lebens schildert Regler eine Fülle von Personen und Bewegungen, die er gekannt hat: Stefan George, Karl Wolfskehl, Maxim Gorki, André Malraux, Ernest Hemingway, Ludwig Renn, um nur einige zu nennen.

st 294 Marieluise Fleißer, Eine Zierde für den Verein.
Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen
206 Seiten

Ihren einzigen Roman, 1931 unter dem Titel *Mehltreisende Frieda Geier* erschienen, hat Marieluise Fleißer 1972 neu bearbeitet und ihm den Titel *Eine Zierde für den Verein* gegeben. In der vermeintlichen Idylle einer deutschen Provinz in den Jahren vor 1933 sucht Gustl Amricht, Zigarrenladeninhaber und Schwimmphänomen, die Nähe von Frieda Geier, erobert und heiratet sie. Aber an der Selbständigkeit Friedas prallen »die natürlichen Machtmittel des Mannes« ab, sie läuft ihm davon.

st 295 Wolfgang Hildesheimer, Paradies der falschen Vögel

Roman

172 Seiten

Guiskard, der König der Fälscher, erfindet den Maler Ajax Mazyrka und auch einen Kunsthistoriker, der die Biographie des Malers schreibt. Die Hauptwerke Mazyrkas werden zu den begehrtesten Objekten des internationalen Kunsthandels, und der phantasiebegabte Fälscher bringt es zum Kultusminister.

st 298 Julio Cortázar, Das Feuer aller Feuer

Erzählungen

180 Seiten

Der große argentinische Schriftsteller Julio Cortázar ist, wie Jorge Luis Borges, Schöpfer einer »phantastischen Literatur«, und so sind auch die Erzählungen zu lesen. Er umkreist das Drama, das sich durch die Bedrohung verborgener Wirklichkeiten entzündet, um sich im Wirklichen abzuspielen, und mit geradezu tödlicher Sicherheit berührt Cortázar die Dimensionen des Wunderbaren und Unheimlichen.

Alphabetisches Gesamtverzeichnis der suhrkamp taschenbücher

- Achternbusch, Alexander-
schlacht 61
- Happy oder Der Tag wird
kommen 262
- Adorno, Erziehung zur
Mündigkeit 11
- Studien zum autoritären
Charakter 107
- Versuch, das »Endspiel« zu
verstehen 72
- Zur Dialektik des Engage-
ments 134
- Versuch über Wagner
177
- Aitmatow, Der weiße Dampfer
51
- Alfvén, M 70 - Die Menschheit
der siebziger Jahre 34
- Atome, Mensch und
Universum 139
- Allerleirauh 19
- Alsheimer, Vietnamesische
Lehrjahre 73
- Artmann, Grünverschlossene
Botschaft 82
- How much, schatzi? 136
- The Best of H. C. Artmann
275
- von Baeyer, Angst 118
- Bahlow, Deutsches Namen-
lexikon 65
- Becker, Eine Zeit ohne
Wörter 20
- Irreführung der Behörden 271
- Beckett, Warten auf Godot
(dreisprachig) 1
- Watt 46
- Endspiel (dreisprachig) 171
- Das letzte Band (dreisprachig)
200
- Molloy 229
- Glückliche Tage, Dreisprachig
248
- Materialien zu Becketts »Godot«
104
- Benjamin, Über Haschisch 21
- Ursprung des deutschen
Trauerspiels 69
- Der Strategie im Literatur-
kampf 176
- Zur Aktualität Walter Benjamins
150
- Bernhard, Das Kalkwerk 128
- Frost 47
- Gehen 5
- Salzburger Stücke 257
- Bilz, Neue Verhaltensforschung:
Aggression 68
- Bingel, Ein Lied für Zement
287
- Blackwood, Das leere Haus 30
- Bloch, Naturrecht und mensch-
liche Würde 49
- Subjekt-Objekt 12
- Vorlesungen zur Philosophie
der Renaissance 75
- Atheismus im Christentum 144
- Braun, Stücke 1 198
- Brecht, Geschichten vom Herrn
Keuner 16
- Schriften zur Gesellschaft 199
- Frühe Stücke 201
- Gedichte 251
- Brecht in Augsburg 297
- Bertolt Brechts Dreigroschen-
buch 87
- Bond, Die See 160
- Broch, Barbara 151
- Die Schuldlosen 209
- Schriften zur Literatur 1 246
- Schriften zur Literatur 2 247
- Der Tod des Vergil 296
- Materialien zu Der Tod des
Vergil 317
- Broszat, 200 Jahre deutsche
Polenpolitik 74
- Buono, Zur Prosa Brechts.
Aufsätze 88
- Butor, Paris-Rom oder Die
Modifikation 89

- Celan, Mohn und Gedächtnis 231
 Chomsky, Indochina und die amerikanische Krise 32
 – Kambodscha Laos Nordvietnam 103
 – Über Erkenntnis und Freiheit 91
 Conrad, Literatur und Germanistik als Herausforderung 214
 Cortázar, Das Feuer aller Feuer 298
 Dedecius, Überall ist Polen 195
 Der andere Hölderlin. Materialien zum »Hölderlin«-Stück von Peter Weiss 42
 Der Friede und die Unruhestifter 145
 Dolto, Der Fall Dominique 140
 Döring, Perspektiven einer Architektur 109
 Duddington, Baupläne der Pflanzen 45
 Duke, Akupunktur 180
 Duras, Hiroshima mon amour 112
 Eich, Fünfzehn Hörspiele 120
 Eliot, Die Dramen 191
 Zur Aktualität T. S. Eliots 222
 Enzensberger, Gedichte 1955–1970 4
 Ewald, Innere Medizin in Stichworten I 97
 – Innere Medizin in Stichworten II 98
 Ewen, Bertolt Brecht 141
 Fallada/Dorst, Kleiner Mann – was nun? 127
 Fleißer, Eine Zierde für den Verein 294
 Freisprüche, Revolutionäre vor Gericht 111
 Fries, Der Weg nach Oobliadooh 265
 Frijling-Schreuder, Wer sind das – Kinder? 119
 Frisch, Dienstbüchlein 205
 – Stiller 105
 – Stücke 1 70
 – Stücke 2 81
 – Wilhelm Tell für die Schule 2
 – Mein Name sei Gantenbein 286
 – Andorra 277
 Frischmuth, Amoralische Kinderklapper 224
 Fromm/Suzuki/de Martino, Zen-Buddhismus und Psychoanalyse 37
 Fuchs, Todesbilder in der modernen Gesellschaft 102
 García Lorca, Über Dichtung und Theater 196
 Gibson, Lorcass Tod 197
 Glozer, Kunstkritiken 193
 Goldstein, A. Freud, Solnit, Jenseits des Kindeswohls 212
 Goma, Ostinato 138
 Gorkij, Unzeitgemäße Gedanken über Kultur u. Revolution 210
 Grossmann, Ossietzky. Ein deutscher Patriot 83
 Habermas, Theorie und Praxis 9
 – Kultur und Kritik 125
 Habermas/Henrich, Zwei Reden 202
 Hammel, Unsere Zukunft – die Stadt 59
 Handke, Chronik der laufenden Ereignisse 3
 – Der kurze Brief 172
 – Die Angst des Tormanns beim Elfmeter 27
 – Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms 56
 – Stücke 1 43
 – Stücke 2 101
 – Wunschloses Unglück 146
 – Die Unvernünftigen sterben aus 168
 – Als das Wünschen noch geholfen hat 208
 – Falsche Bewegung 258
 Heller, Thomas Mann 243
 – Nirgends wird Welt sein als innen 288
 Hellman, Eine unfertige Frau 292

- Henle, Der neue Nahe Osten 24
Hentig, Magier oder Magister? 207
– Die Sache und die Demokratie 245
Hermlin, Lektüre 1960–1971 215
Hesse, Glasperlenspiel 79
– Klein und Wagner 116
– Kunst des Müßiggangs 100
– Lektüre für Minuten 7
– Unterm Rad 52
– Peter Camenzind 161
– Der Steppenwolf 175
– Siddhartha 182
– Demian 206
– Ausgewählte Briefe 211
– Die Nürnberger Reise 277
– Lektüre für Minuten. Neue Folge 240
– Eine Literaturgeschichte in Rezensionen 252
– Die Märchen 291
– Narziß und Goldmund 274
– Eine Werkgeschichte von Siegfried Unseld 143
Materialien zu Hesses »Glasperlenspiel« 80
Materialien zu Hesses »Steppenwolf« 53
Hildesheimer, Paradies der falschen Vögel 295
Hobsbawm, Die Banditen 66
Höllerer, Die Elephantenuhr 266
Hortleder, Fußball 170
Horváth, Der ewige Spießer 131
– Ein Kind unserer Zeit 99
– Jugend ohne Gott 17
– Leben und Werk in Dokumenten und Bildern 67
– Sladek 163
– Die stille Revolution 254
Hudelot, Der Lange Marsch 54
Jakir, Kindheit in Gefangenschaft 152
Johnson, Mutmaßungen über Jakob 147
– Das dritte Buch über Achim 169
– Eine Reise nach Klagenfurt 235
– Berliner Sachen 249
Jonke, Im Inland und im Ausland auch 156
Joyce, Ausgewählte Briefe 253
Joyce, Stanislaus, Meines Bruders Hüter 273
Kästner, Offener Brief an die Königin von Griechenland. Beschreibungen, Bewunderungen 106
– Der Hund in der Sonne 270
Kardiner/Preble, Wegbereiter 165
Kasack, Fälschungen 264
Kaschnitz, Steht noch dahin 57
Katharina II. in ihren Memoiren 25
Kluge, Lebensläufe. Anwesenheitsliste für eine Beerdigung 186
Koch, See-Leben I 132
Koeppen, Das Treibhaus 78
– Nach Rußland und anderswohin 115
– Romanisches Café 71
– Der Tod in Rom 241
Koestler, Der Yogi und der Kommissar 158
– Die Wurzeln des Zufalls 181
Kracauer, Die Angestellten 13
– Kino 126
Kraus, Magie der Sprache 204
Kroetz, Stücke 259
Krolow, Ein Gedicht entsteht 95
Kühn, N 93
– Siam-Siam 187
Lagercrantz, China-Report 8
Lander, Ein Sommer in der Woche der Itke K. 155
Laxness, Islandglocke 228
Lem, Solaris 226
Lepenes, Melancholie und Gesellschaft 63
Lévi-Strauss, Rasse und Geschichte 62
– Strukturelle Anthropologie 15
Lidz, Das menschliche Leben 162

- Lovecraft, Cthulhu 29
 – Berge des Wahnsinns 220
 Malson, Die wilden Kinder 55
 Martinson, Die Nesseln blühen 279
 – Der Weg hinaus 281
 Mayer, Georg Büchner und seine Zeit 58
 – Thomas Mann 233
 McHale, Der ökologische Kontext 90
 Melchinger, Geschichte des politischen Theaters 153, 154
 Meyer, Eine entfernte Ähnlichkeit 242
 Miłosz, Verführtes Denken 278
 Minder, Dichter in der Gesellschaft 33
 Mitscherlich, Massenpsychologie ohne Ressentiment 76
 – Thesen zur Stadt der Zukunft 10
 – Toleranz – Überprüfung eines Begriffs 213
 Mitscherlich (Hg.), Bis hierher und nicht weiter 239
 Muschg, Liebesgeschichten 164
 – Im Sommer des Hasen 263
 Myrdal, Politisches Manifest 40
 Nachtigall, Völkerkunde 184
 Norén, Die Bienenväter 117
 Nossack, Spirale 50
 – Der jüngere Bruder 133
 – Die gestohlene Melodie 219
 – Um es kurz zu machen 255
 Nossal, Antikörper und Immunität 44
 Olvedi, LSD-Report 38
 Penzoldts schönste Erzählungen 216
 – Die Kunst das Leben zu lieben 267
 Plenzdorf, Die Legende von Paul & Paula 173
 Plessner, Diesseits der Utopie 148
 Portmann, Biologie und Geist 124
 Prangel, Materialien zu Döblins Alexanderplatz 268
 Psychoanalyse und Justiz 167
 Raddatz, Traditionen und Tendenzen 269
 Rathschek, Konfliktstoff Arzneimittel 189
 Regler, Das Ohr des Malchus 293
 Reik, Der eigene und der fremde Gott 221
 Reiwald, Die Gesellschaft und ihre Verbrecher 130
 Riedel, Die Kontrolle des Luftverkehrs 203
 Riesman, Wohlstand wofür? 113
 – Wohlstand für wen? 114
 Rilke, Material. zu »Malte« 174
 – Materialien zu »Cornet« 190
 – Rilke heute 290
 Rosei, Landstriche 232
 Roth, die autobiographie des albert einstein. Künstel. Der Wille zur Krankheit 230
 Russell, Autobiographie I 22
 – Autobiographie II 84
 – Autobiographie III 192
 Salis, Rilkes Schweizer Jahre 289
 Sames, Die Zukunft der Metalle 157
 Shaw, Die Aussichten des Christentums 18
 – Der Sozialismus und die Natur des Menschen 121
 Simpson, Biologie und Mensch 36
 Sperr, Bayrische Trilogie 28
 Steiner, In Blaubarts Burg 77
 – Sprache und Schweigen 123
 Sternberger, Panorama oder Ansichten vom 19. Jahrhundert 179
 – Gerechtigkeit für das 19. Jahrhundert 244
 Stuckenschmidt, Schöpfer der neuen Musik 183
 Suyin, Die Morgenflut 234
 Swoboda, Die Qualität des Lebens 188

- Szabó, I. Moses 22 142
 Terkel, Der Große Krach 23
 Unseld, Hermann Hesse. Eine
 Werkgeschichte 143
 – Begegnungen mit Hermann
 Hesse 218
 – Mein erstes Lese-Erlebnis 250
 – Peter Suhrkamp 260
 Unseld (Hg.), Wie, warum und
 zu welchem Ende wurde ich
 Literaturhistoriker? 60
 – Bertolt Brechts Dreigroschen-
 buch 87
 – Zur Aktualität Walter
 Benjamins 150
 Unterbrochene Schulstunde.
 Schriftsteller und Schule 48
 Waggerl, Brot 299
 Waley, Lebensweisheit im Alten
 China 217
 Walser, Das Einhorn 159
 – Gesammelte Stücke 6
 – Halbzeit 94
 Weber-Kellermann, Die
 deutsche Familie 185
 Weiss, Das Duell 41
 – Rekoneszenz 31
 Materialien zu Weiss'
 »Hölderlin« 42
 Wendt, Moderne Dramaturgie
 149
 Wer ist das eigentlich – Gott?
 135
 Werner, Wortelemente lat.-
 griech. Fachausdrücke in den
 biologischen Wissenschaften
 64
 Werner, Vom Waisenhaus ins
 Zuchthaus 35
 Wilson, Auf dem Weg zum
 Finnischen Bahnhof 194
 Wittgenstein, Philosophische
 Untersuchungen 14
 Wolf, Punkt ist Punkt 122
 Zivilmacht Europa – Supermacht
 oder Partner? 137

Das ist ein Buch, das auch dem besten
Schriftsteller nur einmal im Leben ge-
lingen kann.

Gabriel Laub, Kölner Stadtanzeiger

st